This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438982 0

GON
Gabon

Versuch

über die

Ungleichheit der Menschenracen.

Verſuch

über die

Ungleichheit der Menſchenracen.

Vom

Grafen Gobineau.

Deutſche Ausgabe

von

Ludwig Schemann.

Vierter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1904.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
475036
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Königl. Hofbuchdruckerei Carl Liebich, Stuttgart.

Den Manen Richard Wagners.

Es liegt mir vor Allem am Herzen, der Auffassung vorzubeugen, als hätten die vorstehenden Widmungsworte nur den Werth einer persönlichen Dankeshuldigung gegen den größten meiner Lehrmeister. Vielmehr darf ich bei keinem meiner Leser den geringsten Zweifel darüber lassen, daß er sich im Vollgehalte alles dessen, was jene Worte besagen wollen, mit mir verbunden zu fühlen hat. Wenn ich ohne Ueberhebung es wohl aussprechen darf, daß die Deutschen erst durch meine Uebertragungen Gobineau kennen gelernt haben, so sollen sie nun auch wissen, Wem sie diese Gaben verdanken.

Richard Wagner ist der Erste gewesen, der mir, vor eben jetzt zwanzig Jahren, und zwar im Tone überströmender Begeisterung, von Gobineau gesprochen hat. Er ahnte damals nicht, was mir dieser große Todte einst werden sollte; wenn ich aber heute auf jene Weihestunde zurückblicke, so vermag ich sie nicht anders zu deuten, als daß er mich zu dem einsam, fern allem Menschentreiben mit

der Fahne seiner Wahrheit Zusammengebrochenen geführt und zu mir gesprochen habe: rette Diesen! Sein Herzenswunsch, Gobineau, vor Allem das Racenbuch, verdeutscht und in unserem Lande eingebürgert zu sehen, ist mir mit ein Ansporn geworden, mich an dieses Werk zu wagen; und wenn ich in jahrelangem heißem Ringen, im Doppelringen gegen die oft fast überschweren Anforderungen des Gobineau'schen Geistes und die Unzulänglichkeiten der eigenen Körperlichkeit, nicht erlahmt, sondern dennoch ans Ziel gelangt bin und dabei hoffen darf, mich ohne Wanken auf der Höhe meines Urbildes gehalten zu haben, so ist mir dies, um von der segensvollen Einwirkung des Werkes selbst und seines Meisters hier zu geschweigen, vor Allem im Aufblick zu dem erhabenen Beispiele des Lebens und Wirkens des Mannes möglich geworden, der mir hier, wie so oft, sein Volk in einem höchsten Sinne vertreten mußte.

Das ist das Eine.

Zum Anderen aber erscheint es mir auch ein Gebot desjenigen Augenblickes, in welchem das vollendete Werk hinaustritt und mir mehr denn je daran gelegen sein muß, den Deutschen das Bewußtsein dafür zu wecken, was sie an Gobineau besitzen könnten, ein mahnendes Zeugniß hierfür aus dem Munde seines größten Freundes öffentlich anzuführen. Nicht als hätte es an reichlichen Zeichen dafür gefehlt, daß Gobineaus Gedanke wie ein Blitz in die deutsche Welt eingeschlagen, daß seine Entdeckungen immer Mehrere und Mehrere im Innersten erfaßt haben. Aber jene alte Erfahrung, daß unsere Bahnbrecher auf manche Deutschen nur insoweit zählen können, als im Ganzen ihr Herz, ihr

Temperament, ihr Wille in Betracht kommt, womit im Einzelnen ihr Urtheil — das Unterscheiden des Aechten, Gesunden vom Falschen, Krankhaften, des Größeren vom Kleineren, des Schöpferwirkens vom bloßen Verarbeiten und Weiterbilden — nicht immer gleichen Schritt hält, sollte sich auch an Gobineau wiederholen. Wohl wird dieser alle falschen Vergleichungen, alle Anstürme vermeintlicher Rivalitäten siegreich überdauern. Aber vielleicht eröffnet sich doch Manchem schneller ein klarer Blick auf das Ewiggroße, Ueberragende in ihm, wenn ich seinem Werke nunmehr als Geleitspruch die Begrüßung mitgebe, in welcher Der, an dessen gewaltiger Bedeutung für unsere gesammte Cultur nachgerade wohl Niemand mehr zweifeln dürfte, und der zugleich, wie er eben hier beweist, tiefer als Einer in den Geist und das Wesen jenes Mannes eingedrungen ist, dessen Schätzung zusammengefaßt hat. In dem Exemplare der Gesammelten Schriften und Dichtungen, das Wagner seinem großen Freunde einst (3. Juni 1881) überreicht hat, habe ich die Widmungsworte gefunden:

„Das wäre ein Bund —
Normann und Sachse:
Was da noch gesund,
Daß das blühe und wachse."

Ein wuchtigeres Zeugniß für die Größe Gobineaus könnte wohl nicht leicht gefunden werden, als es diese Worte enthalten, welche die providentielle Bestimmung des Zusammentreffens der beiden Segenbringer, die Bereicherung eines gewaltigsten Horizontes durch einen urverwandten Geist feiern und das völlige Ineinanderwachsen und die Ausbeutung

dieſer beiden geiſtigen Welten als einen der rettenden Zukunftsproceſſe der heutigen germaniſchen Menſchheit fordern. Banne ich auch gewiß jeden leiſeſten Gedanken an einen Autoritätsglauben — wann hätte denn je Nachbeten dem Großen gefruchtet, wo dieſem nicht nachempfunden, nachgedacht werden konnte! —, ſo hoffe ich dagegen um ſo mehr, daß recht Viele ſein werden, die ſich in Wagner ein Vorbild gewinnen, in ihm, der, wie nur Wenige, aus der Tiefe der deutſchen Volksſeele geathmet, gefühlt, geſchaffen, und wiederum, wie nur Wenige, um die Zukunft ſeines Volkes geſonnen, geſorgt, gelitten hat; daß recht Viele auf ſeinen Pfaden mit der Größe des Gobineau'ſchen Gedankens ſich erfüllen, die Geſchichte, und zwar nicht nur die, die wir lernen, ſondern auch die, die wir leben, in ſeinem Geiſte betrachten und den Kern ſeiner Lehre, ein vergeiſtigtes Racenpflichtbewußtſein, als eine Heilkraft werthen und verwerthen lernen.

Ein Anderes freilich iſt es, ob ſelbſt ein Wort wie das obige auch nur einem jener Unverbeſſerlichen ins Gewiſſen reden wird, die nimmer dabei ſein mögen, wenn eine Sonne aufgeht, jener ewig Engherzigen, die denn auch für das Racenbuch nur Bedenken hatten und nur die Schwächen in ihm herausfanden. Mögen ſie denn zuſehen, wie ſie auch weiterhin ohne Gobineau ſich die Vergangenheit deuten und die Zukunft aufbauen wollen. Ohne ihn, oder nein — gegen ihn! Denn des Schweigens muß endlich einmal ein Ende ſein. Kein Schweigen, kein Verſchleiern wird die Thatſache mehr aus der Welt ſchaffen, daß Gobineau für das Geſammtgebiet der nach ſeinem Sinne umzudeutenden und

umzugeſtaltenden Culturgeſchichte die große reformatoriſche Schöpferthat gethan hat. Mag immer die Quelle der Wahrheit, die er uns erſchloſſen, auf ihrem weiten Wege aus dem Urwalde der Zeiten allgemach viel, überviel des Trübenden in ſich aufgenommen haben; unſerer Forſchung, die ja das Filtriren und Deſtilliren ſo bewundernswürdig verſteht, wird es mit der Zeit zweifellos gelingen, deren Naß in urſprünglicher Reinheit den Wiſſensdurſtigen kommender Geſchlechter wieder zuzuführen. Mancher Ruhm mag ihr dabei noch erblühen, und er ſei ihr von Herzen gegönnt: wenn wir nur darüber nicht vergeſſen, von wannen uns der Quell rauſcht und welchen hehren Namen er auf immer zu führen haben wird.

Freiburg, an der Jahrhundertwende.

Ludwig Schemann.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Widmung des Übersetzers V
Vorbemerkungen „ XV

Sechstes Buch.

Die abendländische Civilisation 1

Erstes Capitel.

Die Slaven. Herrschaft einiger vorgermanischer arischer Völker 1

Zweites Capitel.

Die germanischen Arier 41

Drittes Capitel.

Geistige Veranlagung der ursprünglichen germanischen Racen . 66

Viertes Capitel.

Rom germanisch. Die römisch-keltischen und römisch-germanischen Heere. Die germanischen Kaiser 118

Fünftes Capitel.

Letzte Wanderungen der skandinavischen Arier 175

Sechstes Capitel.

Letzte Entwicklungen der germanisch-römischen Gesellschaft . . 202

Siebentes Capitel.

Die Eingeborenen Amerikas 232

Achtes Capitel.

Die europäischen Ansiedlungen in Amerika 274

Schlußbetrachtungen 291

Zur Gestalt des Textes 325
Anmerkungen 341

Ich beabsichtigte ursprünglich, die Hauptfragen, die sich aus dem Racenbuche ergeben und an dasselbe knüpfen, in einer einfachen Einleitung zu besprechen. Unter der Hand aber ist mir das Material zum Umfang eines eigenen Buches angewachsen, für dessen Ausarbeitung es nun aber um so mehr noch geraumer Zeit bedürfen wird, als inzwischen eine schier unübersehbare Litteratur in der Ethnologie und Anthropologie sich entwickelt hat, ganz neue Zweige dieser Wissenschaften, wie die Socialanthropologie, wie über Nacht entstanden und mit rapider Schnelligkeit und in einer Fülle angebaut worden sind, daß es ganz ausgeschlossen erscheint, sie zu ignoriren, und ich mich vielmehr erst selbst noch gründlicher zu orientiren suchen muß, ehe ich es wagen kann, Anderen in diesen Dingen als Führer zu dienen. Ich entschied mich daher um so mehr dafür, meine deutsche Ausgabe hiermit nun wirklich zunächst zu beschließen, als das drängende Verlangen darnach, dem ich auch im Geiste des Werkes eine tiefere Berechtigung nicht absprechen konnte, von immer mehreren Seiten laut wurde. Somit möge Alles, was mir über die Entstehungsgeschichte und Aufnahme des Gobineau'schen Werkes bekannt geworden, die brieflichen und litterarischen Urtheile bedeutender Männer über dasselbe, die Darstellung der Zeitverhältnisse, aus denen es erwuchs, der Stellung seines Verfassers zu Vorgängern und Nachfolgern, eine eingehende Charakteristik des Buches nach

Tendenz und Grundgedanken, nach Styl und Methode, nach seiner Gesammtbedeutung, seinen Schwächen und Unzulänglichkeiten, eine kritische Betrachtung der Haupteinzelfragen unter ergänzender Heranziehung der neueren Litteratur, eine Darstellung der aus der Racenfrage sich eröffnenden wissenschaftlichen und praktischen Perspectiven jener meiner Einzelschrift vorbehalten bleiben.

Wenn also, was ich ursprünglich als zugleich mit Gobineaus eigenen Worten und in gewissem Sinne zu diesen gehörig zu bringend mir gedacht hatte, nunmehr in die Litteratur über ihn verwiesen wird, so wird dieser Aufschub vor Allem die eine gute Seite haben, daß Gobineaus Buch selbst sich erst voll auswirken und seine Echos wecken kann, von denen ich gern hoffen will, daß das eine oder andere mir selbst für meine ferneren Betrachtungen zu Gute kommen werde.

Immerhin werde ich nicht umhin können, zugleich mit dem mir obliegenden Rechenschaftsrückblick auf mein eigenes Werk der Verdeutschung — ein Werk, dem ich, mit allen Vor- und Nebenarbeiten, nahezu ein Jahrzehnt meines Lebens habe widmen müssen — wenn auch nicht eine eigentliche und vollständige Würdigung des ganzen Gobineau'schen Werkes zu liefern, doch nach Möglichkeit meinen Lesern die rechten Gesichtspunkte für eine solche an die Hand zu geben.

Wenn ich soeben von einem Rechenschaftsrückblicke sprach, so wird es wohl Manchen befremden, zu vernehmen, daß mir solch eine Rechenschaft nicht nur durch mein eigenes Empfinden in Betreff der Weise, *wie* ich meine deutsche Ausgabe gestaltet habe, sondern, in Folge immer wieder laut gewordener Stimmen von draußen, sogar in Betreff der Thatsache selbst, *daß* ich sie unternommen, auferlegt erscheint. Vom ersten Augenblicke an, da ich mir die Einbürgerung Gobineaus zur Aufgabe stellte, haben jene Stimmen, die da versicherten, ein deutscher Gobineau sei

überflüſſig, und wer ſich überhaupt ernſtlicher mit ihm beſchäftigen wolle, könne und werde ihn auch franzöſiſch leſen — als ein greller Mißklang, wie ich nicht leugnen will — in mein Schaffen hineingetönt, zu Zeiten ſo hochmüthig-zuverſichtlich, daß ich unbewußt mich gelegentlich faſt in meiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Werkes, an das ich doch ein ſo großes Theil meiner Lebenskräfte ſetzte, beirrt hätte fühlen können.

Die Geringſchätzung gegen die „Ueberſetzung", welche in jenen Urtheilen in einer Weiſe zu Tage trat, die mir meine Aufgabe hätte verleiden können, wenn nicht mit der Zeit die ſich häufenden Dankeskundgebungen von anderen Seiten ſie überreichlich ausgeglichen hätten, habe ich erſt allmählich aus dem allgemeinen Zuſtand erklären und in etwa entſchuldigen gelernt, der bei uns in den Ueberſetzungsverhältniſſen herrſcht: konnte es mir doch erſt jetzt, da ich mich unwillkürlich in dieſem Gebiete unſeres litterariſchen Lebens etwas näher umzuſehen hatte, völlig klar werden, wie ſehr jene bei uns im Argen liegen.

In der Regel wird ja freilich das Ueberſetzen, meiſt ſogar um des Broderwerbs willen, von geiſtigen Subalternen betrieben*); wenn einmal Bedeutendere ſich damit befaſſen, iſt es durchaus die Ausnahme, und es wird alsdann noch dazu vorausgeſetzt, daß es ihren eigenen Arbeiten gegenüber gewiſſermaaßen eine Leiſtung zweiten Ranges, daß nur die Hälfte ihres geiſtigen Menſchen dafür nöthig und dabei im

*) Mit wiſſenſchaftlichen Werken iſt es etwas beſſer beſtellt; doch fragen die Fachgelehrten, von denen die Ueberſetzungen herrühren, oft gar zu wenig nach dem Styl. Das Stärkſte, was mir in dieſer Beziehung begegnet iſt, ſind die deutſchen Ausgaben der Humboldt'ſchen Werke, insbeſondere die Ideler'ſche des „Examen critique" — ein ſchlagendes Beiſpiel dafür, daß Ueberſetzung und Ueberſetzung von Hauſe aus etwas toto genere Verſchiedenes ſein kann, und was ſich die Deutſchen in dem einen genus haben bieten laſſen! Unbegreiflich nur, daß Humboldt ſelbſt dies hat geſchehen laſſen.

Spiele sei. Und doch sollte es gerade umgekehrt sein, nur Bedeutende sich allem Bedeutenden nahen, und Jene ihre Kräfte vielmehr verdoppelt ins Feld führen! So, und nur so, wenn unsere Besseren ihr Bestes gaben, ist das, leider ach! so Wenige zu Stande gekommen, was wir von „Uebersetzungen" besitzen, die zugleich Werke eines fremden Volkes und Geistes geblieben und doch zu Denkmälern unserer eigenen Litteratur, zu Besitzthümern unseres eigenen Volkes geworden sind. Inzwischen wird man sich damit abfinden müssen, hier für Andere mitzubüßen, Vorurtheile zu tragen und soweit, man eben kann, zu entkräften.

Hätte ich im Uebrigen Denen, welche die Berechtigung meines ganzen Beginnens in Zweifel zogen, auch nur von ferne das Ohr leihen wollen, ihre Worte hätten wahrlich viel Verführerisches für mich gehabt. Sie brauchten es mir ja nicht erst zu sagen, daß ein großes Geisteswerk von Hause aus natürlich am Besten im Originale zu lesen sei; sie hätten mich von der anstrengendsten Arbeit meines Lebens befreit, und ich hätte Jahre und Jahre für mich und mein eigenes Schaffen gewonnen, wenn ich es Jedem überlassen hätte, sich mit Gobineau abzufinden, so gut er eben könne. Aber nicht nach mir durfte ich hier fragen. Die Frage war vielmehr, wie Viele bei uns im Stande sein würden, ausländische Schöpfungen, vollends aber eine solche von den geistig, stylistisch und sprachlich so ungemeinen Anforderungen des Gobineau'schen Racenwerkes, wie deutsche — und nur so hätte es ja doch Sinn — zu lesen. Um dies aber zu ergründen, habe ich mich nicht an jene theoretischen Behauptungen gehalten, sondern Thatsachen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten, und Erfahrungen gesammelt, als welche einzig hier über nothwendig oder nicht nothwendig entscheiden konnten, und welche mich denn auch das gerade Gegentheil von jenen Behauptungen gelehrt haben. Seit die Ueberwachung des Ertrages der Gobineau'schen Werke

in Frankreich in meinen Pflichtenkreis mit entfällt, habe ich vollends genügende Einblicke in das Verhältniß des französisch gelesenen zum deutsch gelesenen Gobineau thun können, um, in Bestätigung meiner heimischen Erfahrungen, nunmehr zu constatiren, daß er heute ungefähr von ebenso vielen Tausenden als vor meinen Uebersetzungen von Dutzenden in Deutschland gelesen wird. Angesichts dieser Thatsachen und der daraus erwachsenen Erkenntniß, daß ich das schwere Opfer des Uebersetzens um eines wahren und tiefen Bedürfnisses eines großen Theiles meines Volkes willen zu bringen habe, wird man mirs nun aber wohl auch nachfühlen, wenn ich mich den Verächtern gegenüber mit dem Wahrspruche „el desden con el desden“ wappnete und ihren Aeußerungen von oben herab, die in manchen Fällen ohnehin nur das Eine besagten, daß sie es für vornehmer hielten, Gobineau französisch, als ihn deutsch — nicht zu lesen, und die, in die That übersetzt, ihn mehr oder minder aus Deutschland ausgeschlossen haben würden, nur meinen eisernen Entschluß entgegensetzte, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß er gelesen werde.*)

Mir ging es einzig und allein darum, daß dieser große Verbannte endlich eine Dauerheimath finde, in der er, neben und mit unseren eigenen Großen, wirklich fortlebe; daß jetzt,

*) Nebenbei bemerkt, hoffe ich doch auch, daß meine deutsche Ausgabe manchem Gelehrten, der des Originales wirklich Herr ist, noch neben diesem letzteren gute Dienste leisten wird. Die gute alte Ausgabe desselben ist ohnehin nicht mehr aufzutreiben, die zweite in einem Drucke hergestellt, der gesunde Augen krank machen könnte. Von dem Textzustande beider rede ich am Schlusse („zur Gestalt des Textes“): meine Anmerkungen und Verbesserungen werden wenigstens den schlimmsten Schäden abhelfen. Auch ein Register, das die französischen Ausgaben ebenfalls nicht besitzen, hoffe ich den Lesern meines Buches mit den Jahren sicher nachzuliefern — ein unerläßliches Nachhilfemittel, wenn heute ein wissenschaftliches Werk als lebendige Kraft sich behaupten soll.

wo endlich seine Gedanken, nachdem er sie vor einem halben Jahrhundert entdeckt und einsam durchgelebt, Gemeingut zu werden beginnen, sie dies nun auch *als seine Gedanken* werden, in ihrer wirklichen Gestalt und in der ganzen wuchtigen Kraft seiner Darstellung, nicht in der abschwächenden und so vielfach entstellenden Form der Referate; es schien mir mehr und mehr eine Ungeheuerlichkeit, gegen die mein ganzes Wesen sich empörte, daß die Deutschen Gobineaus Werk nach wie vor nur vom Hörensagen kennen sollten, indeß von den fünfziger Jahren bis auf unsere Tage fort und fort glänzende Namen des Tages sich zum guten Theile ihren Ruhm aus seinen Ideen und Errungenschaften bereiteten, und seine Weide für alle Diejenigen grünte, die auch seiner Ansicht waren, aber nicht für nöthig hielten es auszusprechen, daß sie es erst auf dem Umwege über ihn geworden waren.

Wohl wußte ich vom ersten Augenblicke an, *was* ich mit dieser späten Sühnethat auf mich nahm: aber alles Zagen, alle Bedenken hatten doch zu schweigen, sobald ich mir nur dessen gewiß sein durfte, daß es mir möglich sein werde, in einer wahrhaft stylgerechten Verdeutschung Gobineau selbst, als den eigentlichen Kronzeugen seiner Größe, in meinem Vaterlande zu Worte zu bringen.

Nachdem diese erste Cardinalfrage somit entschieden, kam die zweite, kaum minder schwer zu beantwortende: ob diese meine Verdeutschung eine textgetreue Wiedergabe, oder eine „Bearbeitung" zu sein habe.

Auch hier bin ich, nach jahrelangem Schwanken, meine eigenen Wege gegangen, entgegen der Stimme einzelner Berather, die der Meinung waren, es finde sich zu viel des Irrigen und Veralteten in dem Gobineau'schen Werke, als daß man es anders als in einer völligen Umarbeitung dem Publicum von heute mehr darbieten könne.

So sehr ich diesen (im Gegensatze zu den obigen prin-

cipiellen Gegnern meiner Ueberſetzung) wahrhaft Wohlwollenden, die es auch mit Gobineau wirklich ehrlich meinten, für ihren Rath zu Danke verbunden bin, ſo wenig ich ſelbſt mich der Einſicht in die thatſächlich vorhandenen großen Schwächen des Werkes verſchließen konnte, ſo wenig hat mich doch das alles auf die Dauer in meiner Ueberzeugung zu erſchüttern vermocht, daß dieſem, wie anderen weſensverwandten Werken (ich erinnere hier nochmals an Herders „Ideen") ſein Monumentalcharakter für immer zu wahren ſei.

Mir ſcheint zunächſt, wenn wir dem Eindruck des „Veraltens" uns gar zu leicht hingeben, würden wir denſelben Fehler wiederholen, den einſt unſere Väter begingen, indem ſie nicht zugriffen, als das Werk jung war: wenn die hinträumende Indolenz der fünfziger Jahre ſich das Ewigjunge dieſes Werkes vom Halſe hielt, ſo werden heute, wo eine ſeinem Geiſte und Grundgedanken ganz anders ſich verwandt fühlende Gruppe die Führung unſerer Generation übernommen hat, nicht gleich Undankbarkeit und Blaſirtheit der regen Bethätigung einer ſolchen Verwandtſchaft in den Weg treten wollen. Es iſt doch am Ende nicht Gobineaus Schuld, wenn heute Einzelnes in ſeinem Werke ſchon als Anachronismus erſcheint, wohl aber ſein unſterblicher Ruhm, daß das Ganze, mit dem er eben ſeiner Zeit um ein halbes Jahrhundert voraus war, heute zeitgemäß ſein durfte. Vor Allem aber habe ich a priori meine ernſtlichen Bedenken, wenn ich immer nur davon reden höre, daß dieſes und jenes Capitel des Gobineau'ſchen Buches durch die neueren Forſchungen hinfällig werde, nicht aber davon, daß umgekehrt andere Capitel deſſelben mit ihren Aufhellungen in viele andere Werke Breſche legen; wenn das Verhältniß Gobineaus zur fortſchreitenden Wiſſenſchaft, das doch zum Allermindeſten ein gegenſeitiges iſt, einſeitig immer ſo dargeſtellt wird, als ſei nur Gobineau hier der empfangende Theil. Ich meine vielmehr grundſätzlich: wer der Wiſſenſchaft ſo,

wie er, neue Bahnen gewieſen, wer, wie er, eine Reihe der bedeutendſten Forſcher, die einen eingeſtandenermaaßen, die anderen erwieſenermaaßen, beeinflußt hat, der hat unter allen Umſtänden ein Recht, zu jeder einzelnen Frage gehört zu werden, auch wenn er irrt oder ſich auf veraltetes Material ſtützt.

Es iſt wahr, Manches in ſeinem Buche iſt heute gewiſſermaaßen nur noch ein Stück Geſchichte der Wiſſenſchaft; es iſt wahr, er hat ſich ſeiner Zeit noch mit Größen herumgeſchlagen, Syſteme geprüft und analyſirt, die uns heute Nichts mehr bedeuten, Fragen angeregt und erörtert, die zum Theil ſelbſt heute noch nicht ſpruchreif ſind, und wiederum andere — auch das ſoll nicht geleugnet werden — ſich fern gehalten, die von der ungemeinſten Wichtigkeit für ſein Thema geweſen wären, wie vor Allem die des Darwinismus.

Aber — wir müſſen einmal mit Gobineau rechnen, wie er war: ſeine ſo lapidare zweite Vorrede belehrt uns zur Genüge, daß wir in ſeinem Sinne einfach eine Pietätsloſigkeit begehen würden, wenn wir an ſein Werk rühren wollten, um es zu moderniſiren. Er hat Etwas von dem letzten Bourbon, von jenem fünften Heinrich, der lebend ſeine weiße Fahne ſchwang und ſterbend ſich in ſeine weiße Fahne hüllte. „Sint ut sunt, aut non sint“: dies Wort hatte der Unerbittliche auch ſeinen Wahrheiten zur Lebensbedingung gegeben, und immer wieder trat es mir vom Portale ſeines ſtolzen Baues entgegen, ſo oft ich dieſem nahte.

Wären aber wirklich Andere weniger pietätsvoll als ich, wer ſollte am Ende einen Gobineau corrigiren? Etwa ein Pott, der Archikritiker?*) Aber es bedürfte vieler Potts

*) A. F. Pott, „Die Ungleichheit der menſchlichen Raſſen, hauptſächlich vom ſprachwiſſenſchaftlichen Standpunkt.“ Lemgo 1856. Auf dieſes Werk ſei im Uebrigen um ſo eindringlicher hingewieſen, als alle

aus vielen Gebieten, und auch dann würde ein ganzes ſolches Synedrion immer eben nur corrigiren, Nichts beſſern können; denn all ihr Wiſſen könnte fruchtbar gemacht werden doch nur aus dem ſchaffenden Gedanken, dem Entdeckergeiſte heraus, dem dies ganze Werk das Leben verdankt. Ein Ebenbürtiger aber, der in allen den Gebieten, aus denen die neue Wiſſenſchaft einer in Gobineaus Sinne gefaßten Völkerkunde ihre Nahrung zieht, gleich ihm ſelber, zu Hauſe wäre, würde, wenn er überhaupt ſo leicht denkbar wäre, viel eher ein eigenes Werk wieder ſchaffen, als in ein gegebenes wie dieſes meiſternd, beſſernd, ja auch nur ergänzend eingreifen.

Und weiter: nach welchen Geſichtspunkten ſollte denn das Ausſcheiden, d. h. Ausſchneiden vorgenommen werden? wie wäre dabei Willkür und Subjectivität zu vermeiden geweſen? Es geht einmal nicht an, Gobineaus große Errungenſchaften auf die morſchen Stützen des „jeweiligen Standes der Wiſſenſchaft" zu begründen, und wenn wir alles von uns materiell nicht mehr als gültig Angenommene ausſcheiden wollten, dann könnte nach der Schnelligkeit, mit der heute die Wiſſenſchaft arbeitet und die Moden wechſelt, alle zehn Jahre eine neue Umarbeitung vorgenommen werden; jede der Zeit angepaßte neue Auflage würde nur immer auch wieder um neue hineinſpielende Zeitelemente bereichert werden können, die auf den überzeitlichen Kern- und Grundgehalt nicht den mindeſten Einfluß haben würden.

ſpäteren Kritiken, die mir bekannt geworden ſind, im Grunde nur Pott mehr oder minder wiederholten, der ſo ziemlich Alles, was ſich vom Standpunkte beſonnener, methodiſcher Fachwiſſenſchaft gegen Gobineaus Buch ſagen läßt, bereits zuſammengefaßt hat. Dabei muß anerkannt werden, daß Pott ſich von dem, obgleich gegneriſchen, Geiſte dieſes letzteren hinlänglich berührt und zur Anerkennung gezwungen ſieht, um durchweg den rechten Ton zu treffen und auf den engeren Fachgebieten, wo er naturgemäß eine Ueberlegenheit des Wiſſens und der Methode über Gobineau beſitzt, dies nicht überhebend gegen ihn auszunutzen. Mancher Kleinere hätte ſich daran ein Beiſpiel nehmen können.

Wohl wäre es mir ein Leichtes gewesen, hie und da zu beschönigen, zu verheimlichen, etwa die paar verrufenen orthodox-katholischen Stellen des ersten Bandes zu unterdrücken, auf die ich weiter unten noch zu sprechen komme. Viel Aergerniß und Mißverstehen hätte ich sicher dadurch erspart; aber — wie klein erschien mir dennoch ein solches Mittel gegenüber Gobineaus Größe, die gerade in der Naivetät dieser recht eigentlich „schwachen Stellen" sich doch auch mit offenbart!

Auch daran habe ich gedacht: die Anmerkungen wegzulassen. Aber auch dies ging nicht an, da gerade in ihnen Gobineau am Wenigsten methodisch verfahren ist, und man sie jedenfalls am Allerletzten in Bausch und Bogen als Ballast abthun könnte. Sie dienen den verschiedensten Zwecken. Manche erscheinen fast wie gelehrte Selbstgespräche; eine Seiten- oder Ergänzungs-Belehrung, die der Autor sich verschafft hat, wird weitergegeben, meist übrigens doch in irgend einer wichtigen Belegs-Beziehung. Andere Male enthalten sie seine eigenen Gedanken, und diese wieder wechseln an Bedeutung, von einfacheren und allenfalls entbehrlichen bis zu den gelegentlich tiefeingreifendsten; und, wie wirs im Texte finden, so auch hier: die bedeutsamsten Allgemeinbetrachtungen sind nur gar zu oft mit irrigen Einzelheiten so untrennbar verwoben, daß an ein Auseinanderreißen gar nicht zu denken ist.

Am Ende wären aber doch auch alle dergleichen Eingriffe nur dürftige Nothbehelfe und Abdingungen, an sich geringfügig genug, aber gerade ausreichend, um einen Gesammteindruck zu verkümmern, den man doch noch unter einem anderen, auch nicht eben gleichgiltigen Gesichtspunkte erhalten zu sehen wünschte: ich denke hier an den Eindruck Gobineaus als schriftstellerischer Gestalt, welcher des Oefteren Männer, die im Uebrigen dem Racenwerke zurückhaltender gegenüberstanden, unumwundenste Bewunderung

gezollt haben, und welche daher an ſich ſchon eine Ausnahmebehandlung, eine Rettung und Erhaltung als Originalgeſtalt, beanſpruchen kann. Ich glaube wirklich nicht zu viel zu ſagen, wenn ich Gobineau für einen Schriftſteller erkläre, der im beſten Sinne intereſſant in dem Maaße iſt, daß ſelbſt da, wo man das Recht gehabt hätte, das Materielle, das Was vieler ſeiner Behauptungen und Ausführungen zu unterdrücken, das Wie immer bedeutſam bleibt, was ja eben ſchon damit gegeben iſt, daß er, als einer der großen Finder, ſeine Darſtellungen und Betrachtungen aus der Völkergeſchichte immer wieder in ein Gewand von feſſelnder Neuheit zu kleiden vermochte. Die Spur, auf der er ſeine Wahrheiten gefunden, durfte nicht verſchüttet, ſie mußte auch da erhalten bleiben, wo ſie über Umwege, ja Irrwege führte.

Nein, wirklich: weder als Torſo, noch vollends reſtaurirt war Gobineaus Racenwerk in Deutſchland denkbar. Immer wieder kam ich dahin, daß, wenn man es in ſeiner ganzen Größe geben wolle, man es vor Allem in ſeiner Ganzheit, alſo immerhin auch mit allen ſeinen Schwächen, Auswüchſen, Subjectivitäten und Irrthümern geben müſſe. Viele von dieſen ſpringen in die Augen, ſämmtlich ſind ſie von den Kritikern, deren Echo wohl jedem meiner Leſer ſchon mehr oder minder vernehmlich ins Ohr gedrungen iſt, gewiſſenhaft verzeichnet worden. Ich ſelbſt werde eines Tages nicht daran vorbeikommen, das ganze Regiſter von Mängeln und Anklagen nochmals aufzurollen. Hier aber kann ich für jetzt nur ſagen: in wie weit Gobineaus ſämmtliche Aufſtellungen im Einzelnen materiell richtig, dauernd richtig, für den objectiven Endbefund richtig, das wird kaum je Einer ganz ergründen können. Das Weſentliche iſt das Weltbild eines Großen, die einheitliche Zuſammenfaſſung der unendlich bunten Erſcheinungsbilder der Geſchichte der Menſchheit unter einem noch Niemanden zuvor

ſo aufgegangenen und gleichwohl eigentlich unter dem urſprünglichſten und nächſtliegenden von allen Geſichtspunkten. Solches bleibt, was es iſt, durch alle Schwankungen der wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe hindurch. Je mehr ich das Racenwerk geleſen, deſto mehr ſind mir gleichzeitig, und ohne einander zu ſtören oder aufzuheben, die Eindrücke zahlreicher „veralteter" Stellen im Einzelnen und ewiger Jugend im Ganzen, Irrthümer im Kleinen und Wahrheit im Großen geworden. Die leitende Idee verliert Nichts von ihrer Großartigkeit und Ueberzeugungskraft, ſodaß die Wahrheit der Gedanken durch die Irrthümer der Darſtellung hindurchſchlägt, wie die Flamme durch widerſpenſtiges Brennmaterial, und am Ende wie ein Siegesfeuer in die Jahrhunderte hinausleuchtet.

Man verſtehe mich recht: wenn Gobineaus Werk in gewiſſem Sinne „unverbeſſerlich" iſt, wenn es als eine monumentale Schöpfung des menſchlichen Geiſtes, als ein Monument gleichſam ſeines Schöpfers ſelbſt in einem von dieſem entdeckten Lande, unangetaſtet ſtehen zu bleiben hat, und ſo ſein eigener Inſtinct, ſo ſehr er damit zu allem Herkommen der Wiſſenſchaft ſich in Widerſpruch geſetzt haben mag, am Ende doch der richtige geweſen iſt, ſo werden wir nun doch immerhin ganz anders über die Rolle urtheilen können, welche die Wiſſenſchaft weiterhin in dem von ihm aufgeſchloſſenen Gebiete zu ſpielen haben wird — zum Theil ſchon geſpielt hat —, als ihm dies ſelbſt noch möglich war. Dem gewaltigen, ja übermächtigen Vordringen der Naturwiſſenſchaften, denen der von ihm verabſcheute Darwin die Looſung gab, hätte auch ſeine Lehre keinen Einhalt thun können, ſelbſt wenn ſie ganz anders beachtet worden wäre, als thatſächlich geſchehen iſt; ja, was noch mehr beſagen will, ſie iſt von hervorragenden Jüngern Darwins aufgegriffen und als mit deſſen eigener Lehre zu den bedeutſamſten Zukunftszielen der Wiſſenſchaft wie der praktiſchen

Entwicklung der Menschheit hin convergirend nachgewiesen worden. Zahlreiche Materien seines Buches sind schon jetzt in ganz neuer Beleuchtung behandelt, einzelne zum Abschluß gebracht worden; man hat seine Wahrheiten umgegossen, der mehr naturwissenschaftlichen Tendenz unserer Zeit angepaßt. Wo immer er sich zu sehr auf die vergängliche Wissenschaft des Tages gestützt, seine Lehre, die mehr nur ein „Pfähleabstecken" bedeuten konnte, zu eng mit den Einzelheiten historischer Forschung verquickt hatte, da haben seitdem Andere dergleichen besser schreiben können und werden es in Zukunft noch viel eher können; aber nie sollten unsere Historiker der Zukunft vergessen, daß Gobineau, so wenig er auch noch selbst die für die Völkerfragen in erster Linie angezeigte Methode, die Racen aus den Völkern herauszulesen, im Einzelnen und überall mustergiltig zu handhaben vermochte, so sicher doch sie im Allgemeinen seinen Nachfolgern aufgewiesen, so fest sie als Ganzes begründet hat. Sie werden fortan eine ihrer schönsten Aufgaben darin finden können, die von ihm erschlossenen Räume mit geistigem Kubikinhalt auszufüllen, die Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Völker im Lichte der Race neu zu betrachten; wofür bereits die Werke der bisher berufensten Nachfolger Gobineaus, eines Le Bon, Lapouge, Ammon, Graf Leusse und Chamberlain beredtes Zeugniß ablegen.*)

Der inspirirende und leitende Geist wird auf diesem

---

*) Gustave Le Bon, lois psychologiques de l'évolution des peuples. 3me Édit. Paris 1898. — G. Vacher de Lapouge, les sélections sociales. Paris 1896. — Derselbe, l'Aryen. Ebda 1899. — Otto Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. Aufl. Jena 1900. — Comte Paul de Leusse, Études d'histoire ethnique. Tome 1. 2. Paris-Strasbourg (1899). — H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. 4. A. München 1903.

ganzen Gebiete immer Gobineau bleiben; so viel von seiner Arbeit im Einzelnen verloren, so viel Material werthlos geworden sein mag, seine Goldkörner leuchten immer wieder durch, in allen oder doch fast allen entscheidenden Hauptfragen hat er als Erster den Adlerblick in die Tiefe gethan.

Ganz gewiß hat er geirrt. Wie wäre das allein schon bei der Unermeßlichkeit seines Themas anders möglich gewesen? Wie alle großen Entdecker, hat er seinen Gesichtspunkten zu einseitig gelebt, die von ihm gefundene treibende Kraft zu ausschließlich in den Vordergrund des Völkerlebens gerückt — eine natürliche Folge davon, daß man sie früher so vielfach ganz vernachlässigt hatte. So unschätzbar seine Aufschlüsse über die Völkermischungen im Ganzen und seine Nachweisungen über einige derselben an gewissen Hauptwendepunkten der Geschichte sein mögen, so wenig läßt sich doch bestreiten, daß seine „geistige Geologie" an anderen Punkten ungleich schwieriger durchzuführen ist, und daß überhaupt das historisch vorliegende Material aller Gebiete vielfach weit weniger sichere Schlüsse erlaubt, als Gobineau annahm. Seine Hypothese von der Entstehung der Kunst, die, seit Alexander von Humboldt zuerst den Kopf darüber schüttelte, so Manchen befremdet hat, ist in der paradoxen Unbefangenheit, mit der er sie bringt und verficht, unbedingt nicht haltbar. Seine Auffassung der classischen Völker, deren Begründung ich im Uebrigen für eine seiner Großthaten halte, ist nur darum noch nicht schneller und nicht weiter eingedrungen, weil er im Einzelnen dabei über das Ziel hinausgeschossen hat. Seine glühende Begeisterung für die Germanen hat ihm gelegentlich für die Beurtheilung der anderen Völkergruppen

---

Ich habe eine zusammenfassende Uebersicht über diese Werke in einem Aufsatze der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" gegeben (10., 11. und 12. Juni 1901).

den Blick getrübt. Das, und vieles Aehnliche, ließe ſich anführen, und Alles in Allem muß geſagt werden: wenn je ein Werk, muß dieſes nach dem Geiſte, nicht nach dem Buchſtaben begriffen werden. Eine andere Frage iſt es ja freilich, ob ein jeder ſeiner Leſer genügende Selbſtändigkeit des Denkens und genügende Gelegenheit zur Anſammlung von Kenntniſſen beſitzt, um ſich ſelbſt den großen Wahrheitskern aus der Umſchalung durch Zeit- und Individualirrthümer herauszuleſen, ob er ſich genügend klar darüber zu werden vermag, wo und in wie weit Gobineaus Lehre nur ſozuſagen ſymboliſch, als Allgemeinanregung, als neue Beleuchtung zu faſſen, wo und in wie weit ſie auch als eigentliche Belehrung, materialiter und im Einzelnen, aufzugreifen ſei. Ich hoffe, wie erwähnt, den deſſen Bedürftigen ſpäter hierfür eingehender zur Hand gehen zu können. Nach der negativen, kritiſchen Seite wüßte ich im Uebrigen kein beſſeres Mittel, als zur Ergänzung und Controle die Lectüre anderer, das gleiche Thema behandelnder Werke, alſo vor Allem der zuvor aufgezählten, hinzuzunehmen; nach der poſitiven will ich hier um ſo mehr noch einige Winke folgen laſſen, als ich mir ja nicht verhehle, daß es namentlich auch für die Compendiarier um jeden Preis (ſolche, die es nicht aus Bequemlichkeit, ſondern aus Zwang ſind) von Werth ſein möchte, die Stellen zu kennen, an denen Gobineau die Hauptwahrheiten ſeines Werkes herausgearbeitet oder die Hauptgeſichtspunkte desſelben zuſammengefaßt hat. Man wird es wohl begreifen, wenn ich mich in der Hauptſache ohne weitere Worte mit einem ſchlichten Hinweiſe begnüge.*)

Die einzelnen Capitelüberſchriften werden Jedem am

*) Ich darf hier übrigens wohl auf die kurze Charakteriſtik des Racenwerkes verweiſen, die ich als Ankündigung oder Vorrede deſſen erſtem Bande vorangeſandt habe.

Beſten vermitteln, was für ihn vornehmlich von Intereſſe iſt; ich kann mich nur an das für Alle Wichtigſte halten. Da nenne ich in erſter Reihe die beiden Vorreden, aus deren Stichworten ſich ein hell Blickender faſt ſchon allein das ganze Weſen der Gobineau'ſchen Racenlehre entnehmen könnte. Neben ſie treten als Gegenſtück die Schlußbetrachtungen, aus denen ich, neben dem erſten, geſchichtsphiloſophiſchen und methodologiſchen, — vgl. über das Problem der Umwälzungen in der Geſchichtswiſſenſchaft Bd. IV, S. 292—308 — vor Allem den mittleren, die Geſammtüberſicht über die Weltgeſchichte als Racengeſchichte enthaltenden Theil hervorhebe. Nicht leicht iſt etwas Lichteres denkbar, als das Bd. I, S. 33 ff., 35 ff., 38, 40 ff. über das Werden der Völker und Verwandtes, ebd. S. 46—48 über die Gleichheit, S. 51 ff. über Völker und Geſetze, Bd. II, S. 114 über Racen und Kaſten, Bd. IV, S. 156 ff. über Geſellſchaftsſchichten Geſagte. Zum Weſen der Miſchungen wolle man hauptſächlich die Stellen Bd. I, S. 35—41, 200/201, 282 ff. u. a. vergleichen. Die Degeneration und der Proceß der Entwerthung der Völker werden I, 31 ff., 284—85 dargelegt, wozu man das Bd. I, S. 41 ff. über die Aufſaugung der Sieger und das an vielen Stellen über die allmähliche Umänderung des Blutes bei den einzelnen Völkern (I, 32, 42, vgl. Bd. III, S. 122 Anm. für Sparta; S. 355 ff., 375 Anm., 384 Anm. für Rom, Bd. IV, S. 218 Anm., 220 Anm. für das germaniſche Blut Frankreichs) Geſagte hinzunehmen wolle. Mit den größten Tiefgang nehmen die Darlegungen Gobineaus da, wo er dem Poſtulat einer unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit der Menſchheit, dem Fortſchrittswahne entgegentritt: die goldenen Wahrheiten des dreizehnten Capitels ſeines erſten Buches können dem heutigen fortſchrittstrunkenen Geſchlechte nicht eindringlich genug gepredigt werden.

Noch möchte ich nicht verfehlen, auf ein Capitel aufmerksam zu machen, in welchem die geschichtlichen Anschauungen Gobineaus insofern gipfeln, als seine ganze Beurtheilung der Völker von heute, nach ihrer Racenart und ihren auf Grund derselben für die Zukunft zu gewärtigenden Aussichten, darin ihre Begründung findet, es ist dies das sechste des sechsten Buches: „letzte Entwicklungen der germanisch-römischen Gesellschaft". Von entscheidender Bedeutsamkeit ist dort namentlich das über die „Renaissance" Gesagte (Bd. IV, S. 221—231), als welche Gobineau in dem Sinne faßt, daß mit dem allmählichen Versiegen des — racenächten — Germanenblutes der von diesem zurückgedrängte racenlose Romanismus in seinen verschiedenen Gestalten das Haupt wieder erhoben habe, und daß nun der Proceß seines siegreichen Wiedervordringens, d. h. also des allmählichen Absterbens der Edelrace und Zurücksteuerns in das vor ihrem Auftreten herrschende racenlose Chaos den eigentlichen Inhalt der neueren Weltgeschichte bilde. Ueber das Wesen und die geschichtliche Rolle der Germanen selbst schließlich wolle man ja nicht unterlassen, sich an den Hauptstellen: Bd. III, S. 419–424, Bd. IV, drittes und folgende Capitel, endlich in dem zusammenfassenden Rückblick der „Schlußbetrachtungen" Bd. IV, S. 315 ff. zu belehren.

Geflissentlich habe ich bei dieser Aufzählung Themen wie das des Ursprunges der Racen, welches Gobineau Bd. I, Capitel 10 ausführlicher behandelt, um sich nachher Bd. IV, S. 307 selbst hierin zu desavouiren, und ähnliche unsichere bei Seite gelassen. Vollends ins Einzelne der Racen- und Völkergeschichte muß sich jeder Leser vorerst seinen Weg selbst zu bahnen suchen. Mir konnte es nur darum gehen, möglichst alles das hervorzuheben, worin Gobineau sich am Vollsten gegeben und die tiefsten Spuren seines schöpferischen Denkens eingegraben hat. Ich hoffe

nun aber auch, daß dies genügen wird, um einen Jeden auf dem neuen Grunde feſten Fuß faſſen zu laſſen, und bin ſicher, daß auch, wer ihm in manchem Einzelnen nicht folgen, wer namentlich gewiſſe herbe und ſchroffe Schlußfolgerungen ſeiner Argumentation ablehnen ſollte, ſich doch der Wucht und Größe ſeiner Darlegungen nicht wird entziehen können. Daran ſollten dann aber auch gewiſſe in Schlagworte zuſammengefaßte Bedenken nicht länger hindern, die bisher, neben dem ſchweren Geſchütz der vier Bände und der vornehm zurückhaltenden Eigenart ihres Schöpfers, welcher ſein Geſchick der Nichtbeachtung und Ausbeutung ſchweigend trug und ſeinen Zeitgenoſſen erſt poſthum ſeine Meinung (Bd. I, S. XXIX) darüber ausſprach, wie man es mit ihm getrieben, vornehmlich mit dazu beigetragen haben, ihm Leſer fernzuhalten.

Dahin rechne ich zunächſt Gobineaus „Katholicismus“, wie er ſich insbeſondere in der berüchtigten Stelle, an welcher ein Ausſpruch der Geneſis als Argument in einer wiſſenſchaftlichen Streitfrage, gegen das es keine Appellation geben ſolle, hingeſtellt wird, Bd. I, S. 156/57, aber auch noch in einigen anderen, ausprägt. Unzählige Male wegen jener Stellen zur Rede geſetzt, habe ich den Bedenklichen, zu denen ich ganz gewiß von Hauſe aus ſelbſt gehörte, mit immer ruhigerem Gewiſſen gerathen, ſie einfach als nicht vorhanden zu betrachten, da ſie keinerlei organiſche Bedeutung für den Gedankengang des ganzen Werkes beſitzen, ſich nur beiläufig und vorwiegend in Nebenparthieen desſelben finden und durchaus perſönlich, als ſachlich belangloſe Intermezzi rein biographiſchen Charakters, aufzufaſſen ſind.

Das Racenbuch iſt, wie wir wiſſen, ein Jugendwerk, und es lag Gobineau damals noch mehr wie ſpäter am Herzen, an ſeiner tiefen Ehrerbietung für ſeine Kirche, die ihm lebenslang — wie begreiflich — eine der großen idealen

Mächte dieſer Welt und ihrer Geſchichte blieb, nicht den leiſeſten Zweifel zu laſſen. Dieſes Beſtreben, dieſer menſchlich hoch achtungswürdige Zug, der in etwa ſogar wie ein Erziehungsreſultat betrachtet werden darf, hat ihn freilich vorübergehend zu einer Selbſtknebelung geführt, die aber, ich wiederhole es, für das Ganze ſeiner Lehre eine vereinzelte und belangloſe Erſcheinung geblieben iſt. Im Großen iſt und bleibt er ein durch und durch unabhängiger Forſcher, und gerade ſeine Lehre vom Blut als dem Hauptfactor der Geſchichte ſpricht vernehmlich genug für die Wahrheit, daß wiſſenſchaftliche, und vollends naturwiſſenſchaftliche Erörterungen ganz unabhängig von dogmatiſchen Religionen und Kirchen zu führen ſind. Daß Gobineaus Katholicismus ihm an einigen anderen Punkten ſeines Gedankenſyſtemes Schranken gezogen hat, daß er dem Proteſtantismus als ſpecifiſch germaniſcher Lebensäußerung nicht gerecht geworden iſt, iſt ein Anderes; es konnte aber nicht fehlen, daß dem von anderer Seite bald abgeholfen wurde: Lapouge und Chamberlain haben hier ſeine Lücken in ausreichender Weiſe ergänzt.

Kaum minder als ſein Katholicismus hat Gobineau ſein Peſſimismus geſchadet, jene Erbarmungsloſigkeit, mit der er der Menſchheit für ihre ferneren Lebenswege die düſterſte Prognoſe geſtellt hat. Indeſſen iſt es vielleicht ganz gut, wenn gerade angeſichts dieſes Zuges eine Scheidung der Geiſter ſich vollzieht, ſo daß Die, denen unter allen Umſtänden ein roſiges Colorit, ein Stück Illuſion zum Leben nicht nur, ſondern auch zum Denken gehört, ſich von ihm trennen, Die dagegen, denen die Wahrheit, und wäre es die Wahrheit der Vernichtung, über Alles geht, ſich um ſo inniger an ihn anſchließen. Mir ſcheint, bei den großen tragiſchen Wahrheiten, die über den Geſchicken der Menſchheit laſtend ruhen, ſei es für alle hellen Geiſter, für alle großen Seelen, für alle Wahrhaftigen — und einzig dieſe

kommen am Ende doch als Mitarbeiter an unſerer Zukunft in Betracht — unendlich viel werthvoller, wenn ſie von einem Tiefeſtblickenden in großen Zügen ihnen aufgewieſen, im Heroentone verkündet werden, als wenn ſie ſich ihre unerbittlichen Schriftzüge immer nur aus den Kümmerniſſen eines täglichen Erlebens herausleſen lernen. Und ſo iſt es denn auch mit unſerer Degeneration. Es iſt ja einem Jeden unbenommen, darum, weil Gobineau ſich im Betreff der Quantitätsabnahme der Menſchheit anſcheinend vorerſt geirrt hat, auch ſein Verdict über ihren qualitativen Niedergang für Wahn zu halten, ſeine Prophezeiungen als bloße Viſionen abzuthun und in der erſchütterndſten Todtenklage um der Menſchheit beſſeres Theil allenfalls nur eine Threnodie, ein Kunſtwerk, etwa im Style Leopardis, zu ſehen. Wie man ſich dabei mit ſeinem Tiefblick in das geſchichtlich wirklich Vorliegende abfinden, wie man der Perſpektive als Alternative: „entweder neue Völker des Nordens oder ein Sinken dem Abgrunde zu“ ſich entziehen will, das iſt eine andere Frage. In jedem Falle aber gilt, was für die Propheten aller Völker von je gegolten hat, auch für Gobineau, der zwar nicht der Prophet eines einzelnen Volkes, wohl aber der der ganzen germaniſchen Welt geweſen iſt: nicht das Materielle ihrer Weisſagungen, nicht der Verlauf der äußeren Ereigniſſe gibt den Maaßſtab für die Beurtheilung dieſer Gottgeſandten, ſondern der Geiſt, aus dem heraus ſie zu ihrem Volke, ihrer Zeit reden, deren höhere Beſtimmung, deren höchſte Pflichten ſie in ſich verkörpern. Das macht ſie ehrwürdig, gleichviel ob irgend welcher Erfolg ſich an ihre Ferſen heftet oder nicht, und ob daher manches Einzelne bei ihnen im wörtlichen oder im allegoriſchen Sinne zu verſtehen iſt. Wie wenig übrigens Gobineaus „Peſſimismus“ an der Erfüllung der höchſten dem Menſchen geſetzten Aufgaben hindert, dafür hat dieſer Mann ſelbſt das heroiſcheſte Beiſpiel gegeben, indem er, der

als Junger ſchon ſo, wie am Schluſſe ſeines Racenwerkes, der Menſchheit ins Herz und ihren Geſchicken auf den Grund geblickt hatte, darnach noch ſeine Bücher über Perſien und die Perſer, ſein Cartulaire de St. Avit und ſeine Pléiades, ſeine Renaissance und ſeinen Amadis ſchuf. Wie ſchwer mußte einem Solchen überhaupt ſeine furchtbare Wahrhaftigkeit ankommen, der die Herrlichkeiten der Geſchichte ſo in ſich aufgenommen, ſo wiedergegeben hatte, um dann dennoch erſt über dem Abgrunde irdiſcher Vernichtung die Sonne ewiger Dauergröße aufgehen zu ſehen!

Täuſcht mich nicht Alles, ſo hat gerade dieſe Macht der heroiſchen Perſönlichkeit, die aus Gobineau ſo überwältigend wie nur je aus einem Großen ſpricht, mit dazu beigetragen, auch dieſem ſeinem Werke ſeine Siege zu erringen. Ich konnte mir ja nicht verhehlen, wie ſchwer es für den mit Gobineau unvertrauten Leſer war, ſich während deſſen Erſcheinens auf den allein berechtigten Standpunkt einer auf vollem Verſtehen beruhenden Beurtheilung zu erheben, eben weil naturgemäß die Fehler mehr im Einzelnen, die Vorzüge und die eigentliche Bedeutung mehr im Ganzen hervortreten. Es war ferner begreiflich, daß zunächſt von Seiten aller Specialwiſſenſchaften, wie der Schulanthropologie, der Geſchichts- und Alterthumswiſſenſchaft der verſchiedenen Zweige, nur Oppoſition und Ablehnung erfolgen konnte: hier iſt es ja nicht wie in den engeren Naturwiſſenſchaften, wo Jeder weiß, was ein Entdecker bedeutet, und daß ihm ein für alle Male der Ruhm bleibt, mögen auch für die von ihm gefundene Kraft hunderterlei neue Anwendungen, für ſein Inſtrument hunderterlei Vervollkommnungen hinzuentdeckt werden; hier glaubt noch gar Mancher den großen Pfadfinder meiſtern zu können, weil er dieſe und jene Einzelſtelle der neuentdeckten Pfade mit ſeiner Fachlaterne beſſer zu beleuchten, manchen Irrthum klarer zu erkennen, manche Wahr-

heit in einer wissenschaftlich zureichenderen Weise zu begründen vermag. Um so größer ist meine Freude darüber gewesen, daß, nachdem einmal das lebhaft mir entgegentretende Verlangen nach dem Werke dessen bandweises Erscheinen veranlaßt hatte, doch mit jedem Bande mehr die volle Würdigung eingetreten ist, und daß auch gerade aus den Kreisen der humanistischen Gelehrten heraus mir allgemach die bedeutsamsten Zeichen der Zustimmung und des Dankes für die neue Beleuchtung, in die ihnen hier die altbekannten Thatsachen gerückt erschienen, zugegangen sind. Das wird nun so weitergehen: Gobineau hat eine mächtige Bewegung da entfacht, wo zuvor Alles ruhte; nun werden Controverse und Forschung das Ihrige thun, um am Ende doch nur immer sicherer zu bekunden, daß Jener instinctiv schon das Meiste von dem vorausgeschaut hatte, was sie zu Tage fördern. Inzwischen hat sich seine Lehre in den Kreisen der Laien, wie wir aus Büchern, Broschüren und Zeitungen fast täglich ersehen können, ungleich schneller weitestes Terrain erobert, ja, seine Erkenntniß, daß die Race den Schlüssel zur Weltgeschichte liefere, beginnt bis in Parlaments- und Volksversammlungsreden hinein immer energischer widerzuhallen. Das Wort unseres Weisen von dem kurzen Siegesfeste der Wahrheit dürfte sich auch diesmal wieder bestätigen.

Freilich, diese Wahrheit sollte nie irgend einem Deutschen zur trivialen werden; sie darf ihm überhaupt nicht eine nur theoretische Wahrheit bleiben, er muß sie erleben, muß sie leben, bekennen und vertheidigen als ein Stück seines ganzen geistigen Seins.

Der Deutsche besitzt in seiner Geschichte, in seiner Kunst und seiner Wissenschaft eine Anzahl Schutz- und Hausgeister, in denen sich, in immer neuer Verwandlung, doch immer aufs Neue jener gute Genius offenbart, ohne den ein Volk sowenig wie ein Individuum den Kampf gegen die

Mächte des Verderbens bestehen könnte. In schicksalsschwerster Stunde tritt Gobineau vor uns hin und fragt, ob wir sein Werk unter jene mit aufnehmen wollen.

Werden wir das Herz haben, ihn abzuweisen?!

Ich beneide die Zeit und die Gesellschaft nicht, die es mit der Wucht dieses Buches leicht nimmt, und ich hoffe, daß unsere Deutschen des zwanzigsten Jahrhunderts diese Zeit und diese Gesellschaft *nicht* darstellen werden. So viel ist gewiß: je ernster ein Volk die hier ausgesprochenen Wahrheiten aufgreift, desto eher wird der Stern der Hoffnung über seiner Zukunft leuchten können; ja, es hat im Grunde selbst jeder Einzelne nur in dem Maaße das Recht, von den Unheilsverkündungen Gobineaus abzuziehen, als er in sich Kräfte, Muth und Willensstärke verspürt, dazu mitzuwirken, daß ihnen vorgebeugt werde. Nur wenn wir die Dinge in diesem Lichte betrachten, ist es denkbar, daß das Werk Gobineaus, der als Franzose, obzwar germanischer Franzose, die Kräfte der deutschen Volksseele (eben unsere Racenkräfte) nicht genügend hoch würdigen konnte, uns wie durch einen *heilsamen Schrecken* rettend aufrüttle, während es auf der anderen Seite gewiß ist, daß jedes optimistische Einwiegen uns unfehlbar dahin bringen müßte, wohin er uns schon glaubte verweisen zu sollen. Eines solchen heilsamen Schreckens bedürfen wir unbedingt, damit wir die Rolle, die uns von der Vorsehung ins Leben mitgegeben worden, in einer unser, als der führenden und höchsten Race, zum Mindesten der neueren Geschichte, würdigen Weise vollenden, damit das größtmöglichste Maaß von Thaten und Werken seitens der germanischen Völker noch erfüllt werde. Einzig dieses ja kann in Frage kommen, da uns doch einmal das Sterben eines Tages so gut beschieden ist, wie allen anderen, noch so glorreichen, Völkern, die vor uns waren.

Ob und inwieweit der Schluß des Racenbuches jemals

Wirklichkeit werden wird, hängt ganz davon ab, ob und wie bald das, was von germanischen und germanisirten Völkerkräften noch in der Weltgeschichte wirksam ist, den Aufgaben der Zukunft gegenüber versagen wird.*) Alle im höheren Sinne lebendigen Kräfte ruhen hier, und es ist sicherlich keines der am Wenigsten betrübenden Zeichen dafür, wie tief wir unsere Ansprüche herabzustimmen haben werden, wenn wir sehen, wie im Uebrigen recht ernst zu nehmende Männer sich bereits die Schreck- und Respectsracen der Zukunft, die fahlen, farblosen Slaven, oder gar die Amerikaner, als Träger der Cultur denken — als könnte alsdann von einer menschenwürdigen Cultur überhaupt noch die Rede sein, nachdem die Welt Inder, Hellenen und Germanen gesehen!

Indessen, wir wollen den genügsamen Seelen, die sich alles Ernstes darein finden, dereinst aus den Händen der Amerikaner oder Russen ihre Cultur zu empfangen, am Letzten ihre Träume stören. Von uns Anderen aber, denen das Herz schlägt für die Größe jener Cultur, deren innerste Seele das Germanenthum gewesen, denen das Herz blutet, wenn sie diese in den wahnvollen Wirrsalen der modernen Welt immer mehr versinken sehen, wer vermöchte da heute, fünfzig Jahre nach Gobineau, viel hoffnungsvoller, als er damals, in die Zukunft der Völkergeschicke hinauszuschauen?

Vor unseren Augen hat die Weltgeschichte an den romanischen Reichen ihr unerbittliches Strafgericht vollzogen

*) Es ist hier nicht der Ort, von den außer der Race für die Lebensfähigkeit der Generation unserer Culturvölker noch in Betracht kommenden Factoren zu reden; doch sei es mindestens erwähnt, von welcher Bedeutung die verschiedenen bereits bestehenden gesundheitlichen und socialen Reformbewegungen — die bis jetzt bezeichnender Weise vornehmlich in Deutschland Wurzel geschlagen haben —, sowie die zu gewärtigenden Rückschläge gegen die Uebergriffe des Erfindergeistes und verwandter Zwingherren des modernen Lebens in der erwähnten Beziehung erscheinen.

— auch Italiens scheinbar noch aufsteigende Bahnen werden Tieferblickende nicht täuschen —; Frankreich, ihre eigentliche geschichtliche Vormacht, mag, in den ihm noch gebliebenen Besseren, jetzt schaudernd erkennen, wohin ein Jahrhundertelang mit Instinct und Methode betriebenes Austilgen seiner germanischen Elemente es geführt hat. Aber auch in den übrigen Ländern Europas ist das Renegatenthum dieser segensvollen Muttermacht gegenüber fort und fort an der Tagesordnung — so in Rußland, in Oesterreich, die das Beste, was sie haben und sind, germanischen Einflüssen verdanken und dennoch sich nicht genug darin thun können, sie zurückzudrängen. England, das noch einem Gobineau — ob mit Recht? — als das germanische Land par excellence erscheinen konnte, wohin sehen wir es heute gekommen! Wir schweigen hier lieber, um nicht Allzubitteres sagen zu müssen. Aber was noch weit schlimmer: es hat die alte Unheilslosung „Germanen wider Germanen" blutiger denn je wieder in die Weltgeschichte hineingeworfen und die finstere Wolke gegenseitiger Vernichtung des besten Blutes, an dem die Menschheit wahrlich keinen Ueberfluß mehr hat, an den Horizont der Zukunft festgebannt. Bleibt für unser Hoffen vor Allem unser Deutschland, nicht das auf Zeiten in die Grenzen eines Reiches eingedämmte, sondern jenes Alldeutschland, das, von der unwiderstehlichen Bewegung des Jahrhunderts, welche die Völker immer mehr nach wenigen großen Gruppen einander gegenüberstellt, mit fortgerissen, Ernst damit gemacht hat, die Nationalität auf die Race zu begründen und noch weit heiligeren Ernst damit machen sollte, im Zeichen unserer großen germanischen Culturgüter fortzuleben und damit das Beste, was die Menschheit noch besitzt, zu retten.

Wirklich liegt hierin: ob es Alldeutschland — worin ich nicht nur die ächten Deutschen aller Lande, sondern auch unsere niederländischen und skandinavischen Brüder mit ein-

begriffen denke — gelingen wird, sich der Durchsetzung mit niederen Racenelementen, vor Allem aber der Umklammerung durch den semitischen Geist, den Todfeind aller abendländischen Cultur, und der Ueberwucherung des Romanismus, des Erbfeindes alles Germanischen, zu erwehren, die Frage nach der Zukunft der höheren Menschheit beschlossen. Hier wird die Entscheidung in dem großen Kampfe um die Cultur, *den die Germanen für die übrige Menschheit mit ausfechten*, fallen, und je nachdem sie fällt, auf die Geschicke der übrigen Länder, die nach dem Untergange der antiken Welt auf gemeinsamem Grunde mit uns ihre neue Ordnung aufgeführt haben, zurückwirken.

Auch dieses alles aber sind im letzten Grunde Blutsfragen; denn da die Reserven der Menschheit erschöpft sind und alles Durchspüren der entlegensten Winkel aller Erdtheile uns für eine neu hereindämmernde Völkernacht keine Germanen wieder bringt, so beruht alles und jedes Hoffen der Edlen für das, was der Menschheit von höherem Leben noch zugemessen, *auf der Erhaltung dessen, was sie an germanischem und germanisirtem Blute noch besitzt.*

Ich widerstehe der Versuchung, an den einzelnen Erscheinungen des deutschen Lebens von heute die Aussichten für unsere Zukunft abzumessen. Durch den Ausblick in die neue „Weltära", der so manche meiner Landsleute berauscht, während ich nur das abzusehen vermag, was wir in jener *lassen*, nicht, was wir — immer für unser besseres Theil! — darin *holen* werden, ist mein Hoffen nicht eben gestärkt worden. Doch will ich ebensowenig das Beispiel eines im Grunde doch so wenig germanischen wie deutschen Verzweifelns an der Zukunft geben, zumal unser Loos — das wenigstens ist gewiß — in sehr vielen Beziehungen ein ungleich erfreulicheres ist als das der meisten anderen Völker. Wir Kinder des Tages können ja heute nicht ermessen, was an den vorerwähnten Erscheinungen vorübergehend ist, inwieweit

die alten Typen unserer germanisch-deutschen Stände nur unter den modernen Anstürmen die Form wechseln oder wirklich von ihrem Geiste einbüßen, was dann aber — das wissen wir ja nun einmal seit Gobineau — immer auf ein verhängnißvolles Fortschreiten des Processes unserer Blutsverwandlung schließen lassen würde.

Das Eine aber sei hier noch ein letztes Mal ausgesprochen:

Nur wenn unsere Fürsten und Edelleute, unsere Staatsmänner, Officiere, Gelehrten und Beamten aller Grade — ich halte hier inne: unsere Handwerker und Bauern *brauche* ich nicht zu nennen, da sie, zur Beschämung der Oberen sei es gesagt, den rechten Instinct in ihrem bescheidenen Reviere weit mehr bethätigt haben; unsere Kaufleute und Industriellen aber *sollte* ich noch nennen, sie treiben nur selbst zu sehr auf und mit den Wellen dahin, die uns vielleicht einst Alle verschlingen werden —, nur wenn unsere führenden Stände, sage ich, sich mit der rettenden Wahrheit durchdringen, daß es eine Heilsbotschaft für Leib und Blut so gut wie für die Seelen gibt, und daß diese Heilsbotschaft zu lauten hat: schirmet, wahret von Eurer Race, Eurer Eigenart, was noch zu wahren ist, nur dann ist für Deutschland, das unseren Besten nicht umsonst das „Herz der Welt" bedeutet hat, noch Heil und Leben denkbar. Alles, was *wir* thun können, ist damit gesagt; alles Andere mögen wir dann den Mächten überlassen, die wir nicht kennen. Jenes Eine aber, *der germanische Gedanke*, wird alsdann für immer, und wäre es als letzter Hoffnungsstrahl eines letzten Tages, in jede kommende Völkernacht hineinleuchten.

So schließe ich, wie vor Jahren, da ich diese ganze schwere Arbeit begann, mit dem Zuruf an die Deutschen: „Wohl uns, wenn uns Gobineaus Wort zum Worte des Lebens werden könnte!"

Freiburg, 20. März 1901.

Schlußwort zur zweiten Auflage.

Die letzten Bände enthalten gegen die erste Auflage nur wenige Aenderungen. Hauptsächlich nur in den Bemerkungen zur Gestalt des Textes und in den Anmerkungen habe ich Einiges zu verbessern oder auch zu tilgen gefunden.

Oktober 1903.

L. Sch.

des Vereins
in Berlin W. 35.

Sechstes Buch.

Die abendländische Civilisation.

Erstes Capitel.

Die Slaven. — Herrschaft einiger vorgermanischer arischer Völker.

Vom vierten Jahrhundert bis um das Jahr 50 v. Chr. hatten die Theile der Welt, welche sich als ausschließlich civilisirt betrachteten und uns diese Ansicht mitgegeben haben, das heißt die Länder von hellenischem Blut und Sitten, die Gegenden von italisch-semitischem Blut und Sitten, nur wenig augenscheinliche Berührungen mit den jenseits der Alpen ansässigen Völkern. Man hätte glauben können, daß die einzigen unter diesen letzteren, die jemals ernstlich den Süden bedroht hatten, die Gallier, im Schooße der Erde versunken wären. Von dem, was bei ihnen vorging, verbreiteten sich nur spärliche Gerüchte bei ihren Nachbarn. Um zu wissen, daß sie noch am Leben, ja noch gründlich am Leben waren, mußte man, wie die Massalioten, unfreiwillig den Rückwirkungen ihrer Zwietracht unterworfen oder, wie Posidonius, in jenen Gegenden gereist sein, die man vordem etwas freigebig mit mehr fabelhaften als wirklichen Schrecknissen bedacht hatte.

Die keltiſchen Einfälle hatten ſich nicht mehr wiederholt. Ihr verheerender Strom, der ehedem mit der Gründung der galatiſchen Staaten geendet hatte, war verſiegt. Die Nachkommen des Sigoveſus hatten ein ſo beſcheidenes Weſen angenommen, daß einige ihrer Schaaren, die auf friedlichem Wege, in der Abſicht, dort herrenloſe Länder zu bebauen, nach Oberitalien übergeſiedelt waren, auf einen einfachen Befehl des Senates wieder von dort abzogen, nachdem ſie die unterthänigſten Bittvorſtellungen hatten fehlſchlagen ſehen.

Dieſe Ruhe, welche die Gallier bei den anderen Völkern nicht mehr zu ſtören wagten, ſie ſelber genoſſen ſie nicht. Die Periode von dreihundert Jahren, die der Eroberung Caeſars voranging, war für ſie eine Schmerzenszeit. Sie durchlebten, ſie koſteten die elendeſten Phaſen des politiſchen Verfalles bis auf den Grund. Ariſtokratie, Theokratie, erbliches und Wahl-Königthum, Tyrannis, Demokratie, Demagogie, Alles verſuchten ſie, und Alles war nur ein Uebergang.*) All ihre Unruhe vermochte keine guten Früchte zu zeitigen. Der Grund hiervon liegt darin, daß der größte Theil der keltiſchen Völker an dem Punkte von Vermiſchung, und folglich von Verwirrung, angelangt war, der keine Fortſchritte im nationalen Leben mehr zuläßt. Sie hatten den Höhenpunkt ihrer ihnen von Natur möglichen Vervollkommnung überſchritten; fortan konnten ſie nur noch hinabſteigen. Und doch ſind dies die Maſſen, welche unſerer modernen Geſellſchaft zur Grundlage dienen, und dieſe Beſtimmung theilen ſie mit anderen nicht weniger beträchtlichen Volksmengen, nämlich den Slaven oder Wenden.

Dieſe waren zu der Zeit, von der hier die Rede iſt, in der Mehrzahl ihrer Völker noch tiefer, und ſeit noch viel längerer Zeit, herabgedrückt. Nach der geographiſchen Lage zu urtheilen, welche ihre Hauptzweige einnahmen und noch

*) Caes. Bell. gall. VI. [11 ff.].

einnehmen, sind sie offenbar die letzten von all den großen weißen Völkern, die in Hochasien dem Andrang der finnischen Horden nachgegeben haben, und vor Allem diejenigen, die am Beständigsten in unmittelbarer Berührung mit ihnen gewesen sind.*) Wenn ich dies sage, so sehe ich dabei ab von einigen ihrer Schaaren, die in die Wanderwirbel der Kelten mit hineingerissen wurden oder gar ihnen vorangingen, wie die Iberer, die Rasener, die Veneter der verschiedenen Länder Europas und Asiens. Aber die große Masse ihrer erst nach dem Aufbruch der Kelten aus dem Urvaterlande vertriebenen Stämme hat nur noch in den nordöstlichen Theilen unseres Continentes Ansiedlungsmöglichkeiten gefunden, und dort hat die erniedrigende Nachbarschaft der gelben Race nie für sie aufgehört.**) Je mehr Familien sie von dieser in sich aufgenommen haben, desto mehr waren sie beständig geneigt, sich reichlich in neue Verbindungen derselben Art einzulassen.***) So sind denn auch ihre leiblichen Eigenthümlichkeiten leicht zu erklären; Schafarik beschreibt sie folgendermaaßen: „Die Gestalt des Kopfes nähert sich der Quadratform, seine Länge ist wenig beträchtlicher als seine Breite, die Stirn merklich eingedrückt . . .; die Nase kurz, ohne bedeutende Krümmung . . .; die Augen, klein, etwas tief, liegen vollkommen horizontal; die etwas dünnen Augenbrauen nähern sich den Augen, namentlich im inneren Winkel, von wo sie oft etwas schräg auslaufen. . . . Zu diesen Merkmalen

*) Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 57.

**) A. a. O. Bd. I, S. 48. Schafarik betrachtet als das erste Verbreitungsgebiet der Slaven in Europa die zwischen der Oder, der Weichsel, dem Niemen, dem Bug, dem Dniepr, dem Dniester und der Donau gelegenen Gegenden. Aber diese Grenzen haben sehr oft gewechselt.

***) Das Slavische, das ursprünglich, wie es gar nicht anders sein konnte, Verwandtschaften mit den anderen arischen Sprachen besaß, zeigt die Spuren eines großen Einflusses, den die finnische Familie auf seine Grundbestandtheile ausgeübt hat. A. a. O. Bd. I, S. 48.

tritt noch ein ziemlich allgemeiner Mangel, nämlich der dünne Bartwuchs.“*)

Die geistigen Anlagen waren in vollkommener Uebereinstimmung mit diesen äußeren Zügen und haben nie aufgehört sich darin zu erhalten. Alle ihre Hauptneigungen laufen auf das Mittelmäßige, auf die Liebe zu Ruhe und Stille, auf die Pflege eines wenig anspruchsvollen, fast ganz materiellen Wohlbefindens und auf im allergewöhnlichsten Sinne friedliche Verhältnisse hinaus.**) Ebenso wie der Geist des Hamiten, des schwarz und weißen Mischlings, den feurigen Trieben des Negers die Erhabenheit der plastischen Künste abgewonnen hatte, so verwandelte der Geist des Wenden, des finnisch-weißen Blendlings, den Hang des Gelben zu praktischen Genüssen in den Sinn für Gewerbfleiß, Ackerbau und Handel.***) Die ältesten durch diese Verbindung gebildeten Völker wurden zu einer Brut von Speculanten, die zwar weniger eifrig, weniger leidenschaftlich, weniger thätlich raubgierig, weniger durchgängig intelligent waren als die Kanaaniter, aber ganz ebenso arbeitsam und ganz ebenso reich, wiewohl von geringerem Glanze.

In einem ansehnlich hohen Alterthume lockte ein ungeheurer Zufluß verschiedener Produkte, die den von den Slaven besetzten Ländern entstammen, zahlreiche semitische und griechische Ansiedler nach dem Becken des schwarzen Meeres. Der an den Ufern der Ostsee gewonnene Bernstein, den wir im Handel der keltischen Völker eine Rolle haben spielen sehen, ging auch in den der wendischen über. Sie gaben ihn einander weiter und brachten ihn bis zur Mündung des Dniepr und der anderen Flüsse ihres Landes. So verbreitete dieses kostbare Product Wohlstand bei seinen verschiedenen Verkäufern und bewirkte, daß ein Theil der Metall-

*) A. a. O., Bd. I, S. 33.
**) A. a. O., Bd. I, S. 167.
***) A. a. O., Bd. I, S. 59.

ſchätze und Fabricate Vorderaſiens bis zu ihnen gelangte. Mit dieſem Zwiſchenhandel gingen andere nicht weniger wichtige Zweige der Speculation Hand in Hand, wie z. B. die in Getreide, das, in den ſkythiſchen Ländern*) und weiterhin bis zu unmöglich zu beſtimmenden Breiten in großartigem Maaßſtabe gezogen, mittelſt einer regelmäßigen von den Eingeborenen ausgenutzten Flußſchifffahrt bis zu den auswärtigen Stapelplätzen des ſchwarzen Meeres gelangte. Wir ſehen, die Slaven verdienten den Vorwurf der Barbarei ſo wenig wie die Kelten.**)

Ebenſowenig aber ſind ſie Völker, die man im höheren Sinne des Wortes als civiliſirt bezeichnen kann. Ihre

*) A. a. O., Bd. I, Seite 271. Schafarik läßt einen großen Theil dieſer Producte aus den hinter den Karpathen gelegenen Ländern kommen. Aber es gab auch weiter hinab, nach Südoſten zu, ein halbwendiſches Volk, das der Alazoner, das ſich demſelben Handelszweige widmete. Herod. IV, 17.

**) Sie lebten in Dörfern, nach Art ihrer Ahnen, der rein weißen Völker. Schafarik, Bd. I, S. 59. Wenn es nöthig wäre, dafür einen Beweis beizubringen, ſo könnte man ihn in dem Namen eines ſlaviſchen Stammes, nämlich der Budini, Βουδῖνοι, finden, deſſen Wurzel budy, Haus, iſt: alſo die Leute, welche in Häuſern, in feſten Wohnungen leben. Dieſer Name Budini erinnert an einen der wunderlichſten Irrthümer, in denen die Wiſſenſchaft ſich je gefallen hat. Herodot erzählt [IV, 109], daß die Leute dieſes Namens φθειροτραγέοντες geweſen ſeien; alle Ueberſetzer haben dies ſo verſtanden, daß ſie Ungeziefer, oder noch deutlicher, Läuſe, gegeſſen hätten. Dieſer Umſtand, der wenig zu Gunſten der Budiner ſprach, hat die deutſchen Gelehrten und die Slaviſten nicht gehindert, dies Volk einander ſtreitig zu machen, indem die Einen es als germaniſch, die Anderen als wendiſch in Anſpruch nahmen. Larcher, Mannert, Buchon und viele Andere haben es wiederholt, daß die Budiner Läuſe gegeſſen hätten; endlich aber hat Ritter, indem er ſich auf den Epitomator des Tzetzes berief und vom geſunden Menſchenverſtande leiten ließ, bewieſen, daß ſie ſich, wie viele heutige Völker im äußerſten Norden, von Tannzapfen nährten; aber die Gewohnheit des Abgeſchmackten ſitzt ſo feſt, daß ſogar Paſſow in ſeinem Wörterbuche, wenn er auch beide Ueberſetzungen gibt, doch eine offenkundige Vorliebe für die ältere zeigt.

Intelligenz war durch das Maaß der Mischung, in der sie aufgegangen waren, allzusehr getrübt worden, und weit entfernt, die ursprünglichen Instincte der weißen Race entwickelt zu haben, hatten sie sie im Gegentheil zum großen Theile abgestumpft oder verloren. So war ihre Religion und der Naturalismus, der den Stoff zu derselben lieferte, auf einen tieferen Stand herabgesunken als selbst bei den Kelten. Die druidische Lehre dieser Letzteren, die sicherlich von den verderblichen Einflüssen der Verbindung mit den Finnen nicht frei geblieben, war gleichwohl weniger von solchen durchsetzt als die Religion der Slaven. In dieser letzteren trat die Quelle der plumpest abergläubischen Ansichten, wie z. B. des Glaubens an die Verwandlung von Menschen in Wölfe, zu Tage. Sie lieferten auch Zauberer jeder nur wünschenswerthen Art.*)

Diese abergläubische Anschauung der Natur, welche den Geist der nördlichen Slaven nicht weniger beschäftigte, als den ihrer Verwandten, der Rasener Italiens, nahm in der Gesammtheit ihrer Vorstellungen eine sehr bedeutende Stelle ein. Die zahlreichen Denkmäler, die sie hinterlassen haben, bezeugen zwar, daß ein gewisser Grad von Geschicklichkeit, und vor Allem ein geduldiger und arbeitsamer Sinn ihnen eigen war, kommen aber dem nicht gleich, was man in den keltischen Ländern findet; und was dem Beweis ihrer Minderwerthigkeit die Krone aufsetzt, ist der Umstand, daß sie niemals auf die anderen Familien einen beherrschenden Einfluß haben ausüben können. Das Leben der Eroberung ist ihnen immer unbekannt geblieben. Sie haben sogar für sich selbst keinen wahrhaft starken Staat zu gründen vermocht.**)

Wenn bei dieser fruchtbaren Race der Stamm nur einigermaaßen volkreich wurde, so spaltete er sich. Fand er

*) Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 195.
**) Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 167.

die Regierung zu vieler vereinter Häupter und die Verwaltung zu vieler Intereſſen zu mühſam für ſein Maaß von Geiſteskräften, ſo beeilte er ſich, eine oder mehrere Gemeinden über die Grenzen zu ſenden, denen gegenüber er dann nur eine Art Muttervorrang fortbeanſpruchte, ihnen im Uebrigen volle Freiheit laſſend, ſich nach ihrer Weiſe zu regieren. Die politiſchen Anlagen des Wenden, die durchaus zur Vereinzelung hinführten, geſtatteten ihm nicht, die nothgedrungen verwickelte Regierung eines großen und geſchloſſenen Reiches zu begreifen, geſchweige denn in die Hand zu nehmen. Als Bürger einer möglichſt engen Gemeinde zu leben, das war ſein Traum. Die ſtolzen Begriffe von Herrſchaft, Einfluß und Wirkſamkeit nach außen fanden dabei ohne Zweifel wenig ihre Rechnung; aber der Slave kannte ſie eben nicht. Die Vermehrung ſeines unmittelbaren perſönlichen Wohlbefindens, der Schutz ſeiner Arbeit, die Förderung ſeiner leiblichen Bedürfniſſe, die Befriedigung ſeiner Zuneigungen, wie ſie ſich bei dieſem weichen und zärtlichen, wiewohl kühlen Weſen lebhaft regten — dies Alles war ihm in ſeiner Gemeindeverfaſſung mit einer Leichtigkeit, einer Freiheit, einer Fülle gewährleiſtet, die ein vollkommener Geſellſchaftszuſtand, wie man geſtehen muß, nie würde aufweiſen können. So gab er ſich denn damit zufrieden, und das in ſo beſcheidenen Neigungen ſich kundgebende Maaßhalten muß ihm wenigſtens die Hochachtung der Moraliſten gewinnen, während die ſchwerer zu befriedigenden Politiker der Anſicht ſind, daß die Folgen derſelben kläglich waren. Das alte Regiment der weißen Race, von Natur ſo geeignet, jederlei Hang zur Unabhängigkeit, den gefährlichſten wie den heilſamſten, zu fördern, ließ ſich durch ſoviel Weichlichkeit anſtandslos ſeiner Kraft berauben. Man wollte es immer ſchwächer und unſicherer, und es gab ſich dazu her. Die Behörden, die angeblichen Väter der Gemeinde, verdankten fort und fort nur der Wahl eine zeitweilige Gewalt, und

dieſer waren durch die unaufhörliche Mitwirkung einer aus allen Familienhäuptern gebildeten oberſten Verſammlung enge Grenzen gezogen. Es iſt ganz klar, daß dieſe Land- und Kaufmannsariſtokratieen die der Gefahr der Uſurpation am Wenigſten ausgeſetzten Republiken bildeten, welche die weiße Race je hervorgebracht hat; aber ſie waren zugleich ihre ſchwächſten, diejenigen, welche den inneren Wirren wie den auswärtigen Angriffen den geringſten Widerſtand zu leiſten vermochten.

Es iſt ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß die zahlreichen Uebelſtände dieſer ſo kleinlichen Vereinzelung zuweilen ſelbſt denen, welche ihre Annehmlichkeiten liebten, den Wunſch nach einer Veränderung ihrer Zuſtände, wie ſie die Eroberung eines begabteren Volkes zur Folge haben mußte, erweckt haben. Dieſes letztere Mißgeſchick mußte ihnen mit den Nachtheilen, die es nothgedrungen im Gefolge hat, nicht minder ſicher verſchiedene Vortheile bringen, geeignet, ihnen Eindruck zu machen, ihnen zu gefallen und ſie über den Verluſt ihrer Unabhängigkeit bis zu einem gewiſſen Grade hinwegſehen zu laſſen. Hierunter kann man die Vermehrung der materiellen Einkünfte rechnen, wie ſie ſich ſo leicht aus einer Bevölkerungs- und Gebietsvergrößerung ergibt. Eine vereinzelte Gemeinde hat wenig Hülfsquellen; zwei zuſammen haben mehr. Das Fallen zu naher politiſcher Schranken erleichtert die Beziehungen zwiſchen Grenzländern; es ſchafft ſie ſogar oft. Lebensmittel und Producte circuliren reichlicher und gelangen in weitere Fernen; Gewinnſt und Vortheil häufen ſich, und der Handelsinſtinct, erſtaunt, beſtochen, gewonnen, verzichtet auf ſeine Vorurtheile gegen die Concurrenz, um ſich ganz dem Reiz des Beſitzes eines ausgedehnteren Marktes hinzugeben, ſchwört einem Extrem ab, um ſich ins andere zu werfen und wird der feurigſte Apoſtel jener allgemeinen Brüderlichkeit, welche eine etwas edlere Geſinnung, eine klarer blickende Anſchauung verwirft, weil

sie lediglich die Verallgemeinerung aller Laster und das Aufkommen jeder Art von Knechtschaft bedeutet.

Aber die Besieger der Slaven in der ältesten Zeit waren nicht im Stande, das System der Zusammenballung bis aufs Aeußerste zu treiben. Ihre Gruppen waren zu wenig beträchtlich an Zahl und mit geistigen und materiellen Mitteln zu mangelhaft versehen, um so riesige Fehler durchzuführen. Der Gedanke daran kam ihnen gar nicht einmal, und ihre Unterthanen, die allerdings auch deren schlimmste Folgen auf sich genommen haben würden, konnten sich noch in verständigen Grenzen der ihrer wirthschaftlichen Arbeit gewonnenen Ausdehnung erfreuen.

Ferner war unter der Herrschaft eines Siegers, der solche Wohlthaten spendete, ihr weniger freies Dasein schließlich doch besser geschützt. Während die nationale Absonderung sie stets fast ohne Vertheidigung allen Angriffen von außen preisgegeben hatte, entzog sie ihre neue Verfassung unter kraftvollen Herren dieser Art von Geißeln, und zwischen den Raubdurst der Eindringlinge und die Ackerbauer, welche diese ausplündern wollten, trat fortan Bogen und Schwert eines starken, eifrigen Herrschers. So waren denn die Wenden aus sehr vielen Gründen geneigt, die politische Abhängigkeit geduldig hinzunehmen, ebenso wie sie die Mittel ihr zu entgehen unbeachtet gelassen und zurückgewiesen hatten. Und übrigens sorgte, wie immer, die Zeit dafür, daß die schroffen Seiten dieser Dienstbarkeit, die zu verabscheuen sie weder hochmüthig noch auch nur hochgemuth genug waren, gemildert wurden. In dem Maaße wie ein langes Zusammenleben die unvermeidlichen Verbindungen zwischen den Fremden und ihren unterwürfigen Tributpflichtigen herbeiführte, vollzog sich auch die Annäherung der Geister. Die gegenseitigen Beziehungen verloren von ihrer ursprünglichen Härte; der Schutz wurde mehr, die Gewalt weit weniger fühlbar. Allerdings wurden die Sieger, als die Opfer dieses Spieles, allmählich zu Slaven und geriethen, indem sie ihrer-

seits sanken, auch wiederum unter Fremdherrschaft, die sie weder von ihren Unterthanen noch von sich selbst mehr abzuwehren vermochten. Aber dieselben Triebkräfte thaten mit einer derjenigen der Pendelbewegung ganz ähnlichen Regelmäßigkeit fort und fort ihre Wirkung und führten beständig die gleichen Ergebnisse herbei: so lernten die wendischen Racen nicht — ja, sie haben sogar, in dem mäßigen Grade arianisirt wie sie vielleicht gewesen sind, allezeit nur unvollkommen das Bedürfniß und die Kunst erlernt, eine Regierung einzurichten, die zugleich national gewesen wäre und weiter gereicht hätte, als die eines Gemeindebezirkes. Sie haben sich nie der Nothwendigkeit zu entziehen vermocht, eine ihrer Race fremde Macht über sich zu sehen. Weit entfernt etwa in der alten Welt eine unabhängige Rolle gespielt zu haben, haben diese Familien, die unter den weißen Gruppen Europas am Ersten entarteten, sogar in historischer Zeit niemals eine ansehnliche innegehabt*), und Alles, was die scharfsinnigste Gelehrsamkeit vermag, ist, daß sie hinter der sie während so ferner Epochen regierenden Handvoll glücklicher Abenteurer ihre doch so zahlreichen, so fruchtbaren Massen gewahrt. Mit einem Wort, in Folge der maaßlosen Verbindungen mit den Gelben, aus denen diese ewig passive Stellung für sie erwuchs, waren sie im geistigen Sinne schlechter bedacht als die Kelten, die wenigstens, abgesehen von langen Jahrhunderten staatlicher und gesetzlicher Unabhängigkeit, einige zwar sehr kurze, aber sehr entschiedene Momente des Vorrangs und des Glanzes gehabt haben.

Die untergeordnete Stellung der Slaven in der Geschichte darf uns indessen über ihren Charakter nicht irreführen. Wenn ein Volk in die Gewalt eines anderen fällt, so machen sich die Darsteller seiner Unglücksfälle kein Gewissen daraus, es zu betonen, daß das eine tapfer sei und das andere nicht.

*) Schafarik, a. a. O., Bd. I, S. 128.

Wenn eine Nation, oder vielmehr eine Race, sich ausschließlich den Arbeiten des Friedens widmet, und eine andere, räuberisch und stets in Waffen, aus dem Kriege ihr einziges Handwerk macht, so verkünden dieselben Richter kühnlich den Spruch, daß die erstere feig und verweichlicht, die zweite mannhaft sei. Es sind das leichthin gefällte Urtheile, welche die Folgerungen, die man daraus zieht, ebenso unangebracht wie unrichtig erscheinen lassen.

Der Bauer aus Beauce, voller Abneigung gegen den Militärdienst und voll Liebe für seinen Pflug, ist gewiß nicht der Sproß eines Heldenstammes, aber er ist unbedingt thatsächlich tapferer als der kriegerische Araber der Jordangegend. Man wird ihn leicht dahin bringen, oder richtiger gesagt, er selbst wird sich im Bedürfnißfalle dahin bringen, Thaten erstaunlicher Unerschrockenheit zur Vertheidigung seines Heerdes und, ist er erst einmal in ein Regiment gesteckt, seiner Fahne zu thun, während der Andere nur selten bei gleichen Kräften angreifen, nur der kleineren Gefahr Trotz bieten wird; und sogar dieser kleineren Gefahr wird er sich ohne eine Regung der Scham entziehen, wobei er sich inwendig das Lieblingssprichwort des asiatischen Kriegers wiederholt: „Sich schlagen heißt nicht sich todtschlagen lassen.“ Und doch hat dieser bedächtige Mann die Handhabung seines Gewehrs zum fast ausschließlichen Beruf. Seiner Ansicht nach ist dies das einzige für einen Mann passende Loos, was ihn nicht hindert, sich seit Jahrhunderten von Jedem unterjochen zu lassen, der sich die Mühe dazu geben will.

Alle Völker sind tapfer, in dem Sinne, daß sie alle gleich befähigt sind, unter einer ihren Instincten angepaßten Leitung gewissen Gefahren zu trotzen und sich dem Tode auszusetzen Der Muth, nach seinen Wirkungen genommen, ist nicht ein besonderer Charakterzug irgend einer Race. Er existirt in allen Erdtheilen, und mit Unrecht betrachtet man ihn als die Folgewirkung der Energie, mit noch größerem

verwechselt man ihn mit der Energie selbst: er unterscheidet sich wesentlich von dieser.

Nicht als ob die Energie ihn nicht auch hervorbrächte, aber in einer Form, die man sehr leicht herauserkennt. Vor Allem aber hat diese Gabe durchaus nicht nur diese Weise sich kundzuthun. Demgemäß sind zwar alle Racen tapfer, aber nicht alle energisch, und im Grunde ist letzteres nur die weiße. Nur bei ihr trifft man die Quelle jener Festigkeit des Willens an, wie die Sicherheit des Urtheils sie hervorruft. Eine energische Natur will kräftig, weil sie den günstigsten oder den nothwendigsten Gesichtspunkt kräftig erfaßt hat. In den Künsten des Friedens bethätigt sich ihre Tapferkeit ebenso natürlich als in den Beschwerden eines kriegerischen Daseins. Wenn die weißen Racen, was unbestreitbar ist, in einem ernsteren Sinne tapfer sind als die anderen Familien, so liegt der Grund hiervon keineswegs darin, daß sie das Dasein geringer achten, im Gegentheil; vielmehr darin, daß sie, immer gleich hartnäckig, ob sie nun von geistiger oder körperlicher Arbeit einen werthvollen Erfolg erwarten, oder ob sie die Wälle einer Stadt niederwerfen wollen, vor Allem im praktischen Sinne intelligent sind und ihr Ziel am Klarsten ins Auge fassen. Daraus erwächst ihre Tapferkeit, und nicht aus der Ueberreizung des Nervensystems, wie bei den Völkern, die diesen auszeichnenden Vorzug nie besessen oder ihn haben verloren gehen lassen.

Die Slaven, zu stark gemischt, waren in diesem letzteren Falle. Sie sind es noch, und vielleicht mehr als ehedem. Sie entwickelten viel kriegerische Tüchtigkeit, wenn es nöthig war, aber ihre durch die finnischen Einflüsse geschwächte Intelligenz bildete sich in einem zu engen Ideenkreise aus und zeigte ihnen nicht oft und nicht klar genug die gewaltigen Nothwendigkeiten, welche sich dem Leben der großen Völker aufdrängen. Wenn der Kampf unvermeidlich war, zogen

ſie hinein, aber ohne Begeiſterung, ohne Enthuſiasmus, ohne einen anderen Wunſch als den, ſich weit weniger der Gefahr als den in ihren Augen nutzloſen Mühſalen, von denen das Kriegsleben voll iſt, zu entziehen. Sie ergaben ſich in Alles, um damit fertig zu werden, und kehrten freudig zur Feldarbeit, zum Handel, zu ihren häuslichen Geſchäften zurück. Alle ihre Liebhabereien concentrirten ſich dort.

Dieſe derartig veranlagte Race beſaß alſo ihre Unabhängigkeit nur in höchſt beſcheidener Weiſe, da dieſe Unabhängigkeit ſich nur in Kreiſen bethätigte, die zu klein waren, um noch durch das Dunkel der Zeiten ſichtbar zu ſein; und nur auf Grund ihrer Verbindung mit ihren beſſer begabten Beſiegern gelingt es, ſie wahrzunehmen und ihre Vorzüge wie ihre Fehler zu beurteilen. Zu ſchwach und zu ſanft, um auf lange den Zorn Derer, die über ſie herfielen, zu erwecken, erhielten ihr die Nachgiebigkeit, mit welcher ſie ſich in den durch die Eroberer begründeten neuen Staaten mit der Nebenrolle begnügte, ihr arbeitſames Weſen, das ſie zu einem ebenſo nützlichen Ausbeutungsobjecte machte, als ſie bequem zu regieren war — alle dieſe harmloſen Anlagen erhielten ihr das Eigentum des Bodens, während ſie ihr die Oberherrlichkeit über denſelben entzogen. Die grimmigſten Angreifer wieſen ſehr bald den Gedanken von ſich, unnöthiger Weiſe Einöden zu ſchaffen, die ihnen Nichts eingebracht haben würden. Nachdem ſie einige tauſend Gefangene auf die fernen Märkte Griechenlands, Aſiens und der italiſchen Colonieen geſandt, kam ein Augenblick, wo die Unterwürfigkeit ihrer Beſiegten ihren Grimm mürbe machte.*) Sie hatten Mitleid mit dieſem gutmüthigen Arbeiter, der ſo wenig Widerſtand entgegenſetzte, und ließen ihn fortan ſeine Felder bebauen. Bald hatte die Fruchtbarkeit des Slaven die Lücken der Bevölkerung ausgefüllt. Der alte Bewohner

*) Schafarik, a. a. O. Bd. I. S. 244.

ſaß feſter denn je auf dem ihm belaſſenen Boden, und wenn ſich nur ſeine Herrſcher die Gunſt der Siegesgöttin erhielten, ſo gewann er ſogar mit ihnen an Land; denn er trieb den Gehorſam ſo weit, daß er zu ihren Gunſten kühn wurde, wenn man ihm eine ſolche Tugend gebot.

So unauflöslich mit der Scholle verbunden, von der ſie Nichts losreißen konnte, hatten die Slaven in Oſteuropa dieſelbe Aufgabe eines ſtummen und verborgenen, aber unwiderſtehlichen Einfluſſes, welche in Aſien die ſemitiſchen Maſſen erfüllten. Sie bildeten, wie letztere, den ſtehenden Moraſt, in welchem nach einigen Stunden des Triumpfes alle überlegenen Racen verſanken. Unbeweglich wie der Tod, geſchäftig wie er, verſchlang dieſer Moraſt in ſeinen ſchlummernden Gewäſſern die feurigſten und die edelſten Kräfte, ohne dadurch für ſich ſelbſt eine andere Veränderung zu erleiden, als hie und da eine verhältnißmäßige Erhöhung des Grundes, um aber ſchließlich doch in eine um ſo verworrenere Geſammtverderbniß zurückzugerathen.

Dieſer große Miſchtheil der menſchlichen Familie, ſo fruchtbar, ſo geduldig angeſichts des Unglücks, ſo hartnäckig in ſeiner vom Nützlichkeitsgeiſte eingegebenen Liebe zum Boden, ſo achtſam auf alle Mittel, ihn ſich materiell zu erobern, hatte ſehr frühzeitig das lebendige Netz ſeiner tauſend kleinen Gemeinden über einen ungeheuren Länderbereich ausgebreitet. Zweitauſend Jahre v. Chr. bebauten wendiſche Stämme die Landſtriche der unteren Donau und die nördlichen Geſtade des ſchwarzen Meeres und bedeckten außerdem, ſo viel man urtheilen kann, im Wettbewerb mit finniſchen Schaaren, das geſammte Innere Polens und Rußlands. Jetzt, wo wir ſie in der wahren Natur ihrer Anlagen und ihrer geſchichtlichen Aufgabe erkannt haben, wollen wir ſie ihren beſcheidenen Arbeiten überlaſſen und ihre verſchiedenen Beſieger ins Auge faſſen.

Den erſten Rang haben wir hier den Kelten einzuräumen.

In der sehr alten Epoche, wo diese Völker Taurien innehatten und die Assyrer bekriegten, und selbst noch zur Zeit des Dareios, hatten sie slavische Unterthanen in diesen Gebieten.*) Später hatten sie ebenfalls solche in den Karpathen und in Polen, und wahrscheinlich auch in den von der Oder durchflossenen Gegenden. Als sie, von Gallien kommend, den großen Zug ausführten, welcher die Schaaren der Tectosagen bis nach Asien brachte**), streuten sie im gesammten Donauthal und in den thrakischen und illyrischen Landen zahlreiche Adelsgruppen aus, welche an der Spitze der wendischen Völkerschaaren verblieben, bis neue Eroberer kamen und sie selbst mit jenen unterwarfen.***) Bei mehreren

*) Herodot (IV, 11) bezeichnet dieses Verhältniß klar, indem er erzählt, daß in dem Augenblicke, wo die Skythen die Kimmerier angriffen, diese Letzteren mit sich zu Rathe gingen, was zu thun sei: die Könige waren der Ansicht, daß man Widerstand leisten müsse, das Volk wollte auswandern; die beiden Partheien wurden handgemein, und da sie gleich an Zahl waren, so war der Kampf blutig; endlich gewann das Volk, d. h. die Slaven, die Oberhand, und nachdem man die Todten bestattet hatte, flüchtete man vor den Skythen. — Diese Stelle erschließt auch den Sinn der anderen des gleichen Buches (102), wo die von Dareios angegriffenen Skythen ihre Nachbarn um Hülfe bitten. Da vereinigten sich die Könige der Taurier, der Agathyrsen, der Neuren, der Androphagen, der Melanchlaenen, der Gelonen, der Budiner und der Sauromaten. Das Wort Könige, βασιλέες, muß hier verstanden werden wie im elften Capitel. Es bezeichnet die auswärtigen Adelsstämme, welche über die keltischen Taurier, die slavischen Agathyrsen, die finnischen Neuren, Androphagen und Melanchlaenen, die slavischen Gelonen, Budiner und Sauromaten herrschten. Von diesen Letzteren ist zu bemerken, daß es satagische oder dienende Sarmaten waren, welche die untere Schicht der Bevölkerung bildeten. Diese Satager waren, wiewohl sie bereits den Namen ihrer Herren angenommen hatten, unbestreitbar wendischer Race. Ein König der Agathyrsen trägt einen arischen Namen: er heißt Spargapithes (IV, 78).

**) Schafarik, I, S. 243.

***) Den kymrischen Einfällen verdankten die Dichter der griechischen Komödie die Namen Davus und Geta, welche so oft von ihnen für die Sclaven, die in ihren Stücken eine Rolle spielten, verwandt

Gelegenheiten hatten die Kymren einen siegreichen Druck auf dieses oder jenes der slavischen Völker ausgeübt und übten solchen noch um das Ende des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung aus.

Indessen müssen wir sie nur darum vor Allem an erster Stelle nennen, weil das nachbarliche Verhältniß den Anlaß zu zahlreichen Einfällen im Kleinen gab. Sie waren weder die mächtigsten, noch die vornehmsten, noch vielleicht sogar die ältesten unter den Herrschern, welche die Slaven so vielfach bei sich auftreten sahen. Dieser Vorrang kommt vor Allem einigen sehr berühmten Völkern zu, die unter ihren verschiedenen Namen alle der arischen Race angehören. Sie übten einen äußerst kräftigen Einfluß in den pontischen Gebieten und darüber hinaus bis gegen den äußersten Norden. Von ihnen vor Allem reden die Geschichtsbücher des genannten Landes, und auf sie hat sich hier aus noch gewichtigeren Gründen unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Die Thatsache, daß diese Völker, trotz der Mischungen, welche nach und nach den Sturz und das Verschwinden der meisten von ihnen herbeiführten, ursprünglich dem edelsten Theile der weißen Race angehörten, würde bereits dazu angethan sein, ihnen das lebhafteste Interesse einzutragen; aber ein so bedeutsames Motiv wird noch verstärkt durch den Umstand, daß aus ihrer Mitte, aus ihren Massen, und zwar den reinsten und mächtigsten, die Gruppen sich loslösten, aus welchen die germanischen Völker hervorgingen. So in ihrer engen, innigen Ursprungsverwandtschaft mit dem Grund-

---

worden sind. Die Träger dieser Namen gehörten von Hause aus der oberen Klasse der besiegten slavischen Völker an und hatten einen anderen Ursprung. Schafarik, Bd. I, S. 244. Dieser ist der Ansicht, daß die Verbreitung der Kelten in dieser letzteren Epoche bis zur Sau und Drau im Osten und nördlich bis zur Quelle der Weichsel und bis zum Dnjester gegangen sei. Bd. I, S. 397.

elemente der modernen Gesellschaft erkannt, erscheinen sie wichtiger für uns und im allgemein historischen Sinne sympathischer, als selbst die Gruppen gleicher Herkunft, welche die übrigen Civilisationen der Welt gegründet oder wiederhergestellt haben.

Die ersten dieser Völker, die in äußerst dunklen Zeiten, als bereits Gruppen von Finnen, vielleicht sogar von Kelten und Slaven, einige Gebiete Nordgriechenlands besetzt hielten, in Europa eingedrungen sind, scheinen die Illyrier und die Thraker gewesen zu sein. Diese Racen verfielen nothgedrungen den beträchtlichsten Mischungen; auch hat ihr Uebergewicht am Wenigsten Spuren hinterlassen. Es erscheint in der That nur darum angebracht, hier von ihnen zu reden, um an ihnen den annähernden Bereich der ältesten Ausbreitung der Arier mit Ausschluß der Hindu und Iranier nachzuweisen. Gegen Westen hatten damals die Illyrier und die Thraker die Thäler und die Ebenen von Hellas bis zur Donau als Herren inne und hatten sich außerdem, bei ihrem Vordringen bis nach Italien, vornehmlich an den nördlichen Abhängen des Haemosgebirges fest ansässig gemacht.*)

Bald folgte ihnen ein anderer Zweig der Familie, die Geten, die sich neben ihnen, oft auch mitten unter ihnen, und endlich weit über sie hinaus, gegen Nordwesten und Norden zu niederließen.**) Die Geten betrachteten sich als unsterblich, wie Herodot sagt. Sie glaubten, daß der Weg in die Unterwelt, weit entfernt sie zum Nichts oder zu einem Zustand des Leidens zu führen, sie in die himmlischen und glorreichen Wohnungen des Xamolxis bringe.***) Dieses Dogma ist rein arisch.

*) Schafarik, I, 271, glaubt Spuren ihrer Herrschaft bis nach Bessarabien zu entdecken.

**) Plinius, Hist. nat., IV, 18, bringt ein Getenvolk hinter den Thrakern, nördlich vom Haemos, unter.

***) Herod. IV, 93. Es ist zu bemerken, daß in diesem selben Capitel eine völlige Gleichstellung der Geten mit den Thrakern stattfindet, was als Ergänzungsargument zur Bekräftigung der arischen Her-

Aber die Niederlassung der Geten in Europa ist so alt, daß es kaum möglich ist, sie im reinen Zustande auch nur zu ahnen. Die meisten ihrer Stämme, wie sie in den ältesten Geschichtsbüchern genannt werden, waren bereits durch slavische, kymrische und selbst gelbe Mischungen gründlich beeinflußt worden. Die Thyssageten oder Riesengeten, die Myrgeten oder die dem finnischen Stamme der Merjanen, die Samogeten oder die der Race der Suomi, wie die Finnen selbst sich nennen, verschwägerten, bildeten nach ihrem eigenen Geständnisse ebenso viele Mischstämme, welche die Strafe dafür, daß sie das edelste Blut der weißen Race mit der Mongolenart vermengt hatten, in der verhältnißmäßigen Untergeordnetheit trugen, der sie ihren reineren Verwandten gegenüber verfallen waren. Die Jüten Skandinaviens, die Jötunen, um den Ausdruck der Edda zu gebrauchen, scheinen die nördlichsten und vom geistigen Gesichtspunkte die entartetsten aller Geten gewesen zu sein.*)

Nach Asien, nach dem kaspischen Meere zu wohnten noch andere Zweige desselben Volkes, welche die griechischen und römischen Geschichtsschreiber unter dem Namen der Massageten kennen.**) Später nannte man sie Skytho-

---

kunft dieser Letzteren dienen kann. Auch die Medaillen leisten uns hier Beistand. Alle diejenigen, welche den nördlich vom Haemos und westlich vom kaspischen Meere wohnhaften Völkern angehören, zeigen Typen, die im Ausdruck wie in der Ausführung oft sehr roh sind; die meisten sind offenbar arisch, einige slavisch, keiner zeigt die geringste Spur finnischer Gesichtsbildung. Ich will unter anderen die Münzen Cotys' V. (slavischer Typus), die der Stadt Panticapaeum (arischer Typus) u. s. w. anführen.

*) Körperlich waren sie sehr kräftig und sehr groß geblieben, da sie den Riesen gleichgestellt werden. Schafarik I, 307. Wachter, welcher die Jötunen ebenfalls für ein Mischlingsvolk hält, glaubt, daß sie einer keltisch-finnischen Mischung entsprossen seien. Ersch und Gruber, Encyklopädie, [Galli] S. 83. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß das Blut der verschiedenen Getenstämme mit der Zeit jederlei Verbindungen eingegangen ist; aber daß der ursprüngliche Grund arisch war, daran ist kein Zweifel möglich.

**) Die Chinesen nannten sie ganz regelmäßig Ta-Yueti, die

Geten oder Indo-Geten. Die chineſiſchen Schriftſteller nannten ſie Khu-te*), und die Zuverläſſigkeit, die vollkommene Richtigkeit dieſer Uebertragung wird in wunderbarer Weiſe durch das entſcheidende Zeugniß der indiſchen Dichtungen gewährleiſtet, die ſie in einer unendlich viel älteren Zeit unter der Form des Wortes Kheta bringen. Die Kheta ſind ein Vratya-Volk, das ſich gegen die Geſetze des Brahmanismus auflehnte, aber unbeſtreitbar ariſch war und im Norden des Himalaya lebte.**)

Im zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ſiedelten diejenigen der getiſchen Stämme, welche in Hochaſien verblieben waren, an den Si-hun, dann nach Sogdiana über und hatten den Ruhm, ein von ihnen gegründetes Reich an die Stelle des baktro-macedoniſchen Staates zu ſetzen.

---

großen Geten; ta iſt die genaue Ueberſetzung von massa oder maha, groß. Ritter, Bd. V, Th. 7, Buch 3, S. 609. Vgl. die beiden folgenden Anmerkungen.

*) Vgl. Bd. II, S. 365.

**) Die Chineſen nannten auch gewiſſe getiſche Völker, und zwar wahrſcheinlich die zahlreichſten Gruppen, Yueti oder Yue-tſchi. Die erſtere dieſer Formen ſteht Jötun ſehr nahe, was anzudeuten ſcheint, daß dieſes, wiewohl uns hauptſächlich durch die Skandinavier bekannt, doch fern in Hochaſien bereits ſeit dem grauen Alterthume in Gebrauch war. Ritter, Aſien, Bd. V, Th. 7, Buch 3, S. 604. Die ſo wichtigen Nachrichten, welche die Schriftſteller des himmliſchen Reiches über die ariſchen Völker Hochaſiens geben, gewinnen noch weiterhin ein ſpecielles Intereſſe dadurch, daß ſie erſt aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. ſtammen, was beweiſt, daß noch zu dieſer Zeit, und folglich ſehr lange nach dem Aufbruch der Völker, aus welchen die Skandinavier und ſodann die Germanen hervorgegangen ſind, große Maſſen Weißer in Weſtchina vorhanden waren, und daß dieſe Maſſen theilweiſe dieſelben Namen trugen, die ihre wahrſcheinlich von ihnen ganz vergeſſenen europäiſchen Verwandten einige Jahrhunderte ſpäter am Rhein und an der Donau berühmt machen ſollten. So kann man ſich eine Vorſtellung von dem günſtigen Einfluſſe machen, welchen die Einfälle und das heimliche Eindringen dieſer Völker auf die gelben oder malayiſchen Racen Chinas übten.

Dieſer Erfolg war indeß geringfügig im Vergleich zu dem Glanze, welchen ihr Name im vierten und fünften Jahrhundert in Europa gewann. Eine von ihren ausgewanderten Brüdern abſtammende Gruppe, der wir alsbald mitſammt ihren Ahnen wieder begegnen werden, machte ſich damals von den öſtlichen Küſten des baltiſchen Meeres und aus dem Süden Skandinaviens auf, um Alles in den Schatten zu ſtellen, was ihre Namensbrüder Großes gethan haben mochten. Der gewaltige Bund der Gothen trug ſein ſtrahlendes Banner durch Rußland, an die Donau, nach Italien, nach Südfrankreich und über die Geſammtfläche der ſpaniſchen Halbinſel. Daß die beiden Formen Gothe und Gete ganz dieſelben ſind, bezeugt am Beſten ein in den Alterthümern ſeines Stammes wohlbewanderter nationaler Geſchichtsſchreiber, Jornandes. Er trägt kein Bedenken, die Jahrbücher der gothiſchen Könige und Stämme Res geticae zu betiteln.

Neben den Geten erſcheint in etwas älterer Zeit an der Propontis und in deren Nachbarſchaft ein anderes, ebenfalls ariſches Volk. Es ſind die Skythen, nicht die ackerbauenden Skythen, ächte Slaven*), ſondern die kriegeriſchen, die unbeſieglichen, die Königs-Skythen, welche der Geſchichtsſchreiber von Halikarnaß uns als die Kriegsleute par excellence ſchildert. Sie ſprechen nach ihm eine ariſche Sprache; ihr

*) Das Wort γεωργοί, das Herodot gebraucht, bezeichnet nach allgemeinem Urtheil eine Klaſſe von Bevölkerungen, welche kriegeriſchen Stämmen unterworfen waren, und folglich eine niedere Gattung, eine verſchiedene, unterworfene Race. Es iſt nicht ohne Intereſſe, zu bemerken, daß ſie ſich bei anderen ariſchen Völkern, z. B. den Sarmaten, wiederfand. Ueberall waren es Slaven, rein oder mit Ueberreſten gemeinſam mit ihnen unterjochter Adelsgruppen gemiſcht. Schafarik, Bd I, S. 184–85, 350. Ein Beiſpiel dieſes letzteren Verhältniſſes kam im dritten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung in Dacien vor, wo die jazygiſchen Sarmaten getiſche Stämme, und indirect die Slaven, welche die Grundlage von deren Geſellſchaft bildeten, beherrſchten. Schafarik, Bd. I, S. 250.

Cultus ist der der ältesten vedischen, hellenischen und iranischen Stämme. Sie beten den Himmel, die Erde, das Feuer und die Luft an. Das sind doch wohl die verschiedenen Kundgebungen jenes bei den ältesten weißen Gruppen vergöttlichten Naturalismus. Dazu fügen sie noch die Verehrung des muthentflammenden Genius der Schlachten; aber da sie nach dem Beispiel ihrer Väter den Anthropomorphismus verachten, so begnügen sie sich damit, die abstracte Idee, die ihnen dabei vorschwebt, unter dem Symbole eines in die Erde gesteckten Schwertes darzustellen.

Das Gebiet der Skythen in Europa erstreckt sich in der gleichen Richtung wie das der Geten und fällt für die Kenntniß der Italiker und der Griechen mit letzterem Lande zusammen, wie ja auch in der That die beiden Völkergruppen in einander übergingen.*) Kelto-Skythen und Thrako-Skythen — das ist Alles, was die ältesten Geographen von Hellas in Nordeuropa kennen, und sie haben nicht so Unrecht, wie man ihnen in neuerer Zeit vorgeworfen hat. Indessen war doch ihre Bezeichnungsweise, wie wir zugeben müssen, weder klar noch präcis, und wiewohl sie ziemlich genau auf den wirklichen Stand der Dinge paßte, war dies doch ihnen unbewußt der Fall: das Unbestimmte kam ihrer Unkenntniß zu Gute und führte sie nicht in die Irre.

In östlicher Richtung reichten die kriegerischen Skythen ihren Brüdern, den Völkern des nördlichen Medien, die Hand, welche die Griechen mit Unrecht als ihre Stammväter betrachteten, aber mit Recht für ihre Verwandten erklärten. Ihre Sitze erstreckten sich bis in die armenischen Gebirge hinein, wo sie Sakasuna hießen. Dann gingen sie im Norden von Baktriana in die von den Chinesen

*) Die an der Ostsee und am finnischen Meerbusen gelegenen Länder hießen lange vor Ptolemaeos Skythien. Pytheas nannte sie so, und er hatte Recht, wie wir weiter unten sehen werden. Schafarik, Bd. I, S. 221.

Szu genannten Indo-Skythen über. Dort erhielten sie eine leicht veränderte und offenbar durch diesen letzteren Namen an die Hand gegebene Bezeichnung und wurden für die Römer zu Saken; dann waren sie — und damit werden die geschriebenen Ueberlieferungen des himmlischen Reiches wieder aufgenommen — jene Haka, welche noch in ziemlich später Zeit an den Ufern des Jeniſſei ansässig waren.*) Man kann in ihnen nur die Saka des Ramayana, des Mahabharata und der Gesetze des Manu sehen: Vratya, die sich, wie die Kheta, gegen die geheiligten Vorschriften des Aryavarta auflehnten, aber, wie auch sie, unbestreitbar Verwandte der indischen Arier waren.**) Ebenso, und ebenso anerkanntermaaßen, waren sie Verwandte derer von Iran;

*) Westergaard bemerkt in seinen Studien über die Keilinschriften der zweiten Klasse, daß das Wort Saka darin mit zwei k gelesen werden müsse, um den harten Gaumenlaut zu bezeichnen, und mit aspirirtem ſ, das die Perser nicht besaßen. Das bringt Haka dem Saka um ebenso viel näher und scheint anzudeuten, daß die arischen Stämme des Nordens einen rauheren Dialekt bewahrt hatten, der gerne den Zischlaut mit der Aspiration verwechselte (S. 32). [„Die altpersischen Inschriften nach Herrn N. L. Westergaards Mittheilungen" von Chr. Lassen, Ztschr. f. d. Kunde des Morgenl. Bd. 6. 1845, S. 1—188. „Zur Entzifferung der Achämenidischen Keilschrift zweiter Gattung." Von L. Westergaard, ebd. S. 337—466.] Die Saka oder Haka werden auch in den chinesischen Jahrbüchern Sse genannt. Ritter, a. a. O., S. 605 ff.

**) Was diese gemeinsame Herkunft betrifft, welche von der brahmanischen Ueberlieferung offen zugestanden wird, so kann ich nur die Stelle des Ramayana wiedergeben, die sie darlegt; ich bediene mich der vorzüglichen Uebersetzung Gorresios: „Di nuovo ella (la vacca Sabalâ) produsse i fieri Saci, misti insieme cogli Yavani. Da questi Saci, commisti cogli Yavani, fu inondata la terra. Erano scorridori, robustissimi, condensati in frotte come fibre di loto; portavano bipenni e lunghe spade, avean armi e armadure d'oro" — Gorresio, Ramayana. t. VI, Adicanda, cap. LV, p. 150. Das ist eine Beschreibung, die mit Recht aus den Saken ganz etwas Anderes macht, als eine elende Horde mongolischer Plünderer. Man vergleiche auch Manava-Dharma-Sastra, cap. X, 44.

und wenn noch irgend ein Zweifel bleiben könnte, daß alle dieſe Reiterſkythen Aſiens und Europas, dieſe Skythen, welche die Chineſen an den Ufern des Hoang-ho und in den Einöden der Wüſte Gobi umherirren ſahen, welche die Armenier an mehreren Punkten ihres Landes als Herren anerkannten*), und welche an den Geſtaden der Oſtſee wie in den kymriſchen Gebieten**) ganz ebenſo gefürchtet waren; daß dieſe Skythen, ſage ich, die ſich in Turan***) und in Pontus herumtrieben, dieſe Skoloten†), wie ſie ſich ſelbſt nannten, an den verſchiedenſten Punkten, wo ſie ſich zeigten, im Haemos ſowohl wie im Bolor, ganz derſelben Abſtammung waren, ſo wäre noch das entſcheidende Zeugniß der Verfaſſer der perſiſchen Inſchriften dafür anzuführen. Die Achämenideninſchriften kennen in der That zwei Sakenvölker, das eine in der Um-

*) Sharon Turner, hist. of the Anglo-Saxons, T. I [p. 109 sqq.].

**) Einer der nach Südweſten vorgeſchobenen — nicht der am Weiteſten vorgeſchobene — Poſten der Arier war im 8. Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung der der Sigynner, die, gekleidet wie die Meder und, wie es hieß, in Wagen lebend, zur Zeit Herodots ſich eine mediſche Colonie nannten. Sie grenzten an die Veneter des adriatiſchen Meeres. [Herodot] V, 9.

***) Spiegel, Benfey und Weber haben ſich neuerdings mit der Feſtſtellung des Begriffs des perſiſchen Wortes تورا, Zend tuirya, Sanskrit tûrya, beſchäftigt. Es iſt in der That ſehr intereſſant, genau feſtzuſtellen, ob dieſe Bezeichnung, die im Geiſte der Hindu und der Iranier ſo ſtarke Vorſtellungen von Haß und Furcht wachrief, einen Begriff der Racenverſchiedenheit zwiſchen dieſen Völkern und ihren Gegnern birgt. Es ſcheint, daß dem nicht ſo iſt, tûrya bedeutet nur Feind. Vgl. Spiegel, Studien über den Zend-Aveſta, Zeitſchr. d. d. morgenl. Geſ. Bd. V, S. 223.

†) Σκόλοτοι, Herod. IV, 6. Dieſes Wort ſcheint aus Saka und Lot, oder einer dieſem Ausdruck verwandten Sanskritwurzel gebildet zu ſein, die bedeutet: außer ſich, aufgeregt, raſend ſein; die Saka lota wären dann die Saken mit dem begeiſterten, verwegenen, grenzenloſen Muthe geweſen, ähnlich den ſkandinaviſchen Berſerkern.

gegend des Jaxartes, das andere in der Nachbarschaft der Thraker.*).

*) Westergaard und Lassen, a. a. O., S. 94—95. Herodot, Plinius und Strabo sprechen sich im gleichen Sinne aus. Letzterer ist noch entschiedener, indem er die Saken völlig mit den Massageten und den Dahern zusammenwirft: Οἱ μὲν δὴ πλείους τῶν Σκυθῶν ἀπὸ τῆς Κασπίας θαλάττης ἀρξάμενοι Δάαι προσαγορεύονται, τοὺς δὲ προσηψους τούτων μᾶλλον Μασσαγέτας καὶ Σάκας ὀνομάζουσι. τοὺς δ'ἄλλους κοινῶς μὲν Σκύθας ὀνομάζουσιν, ἰδίᾳ δ'ὡς ἑκάστους. [XI, 8]. So steht es für Strabo fest, daß an den Ufern des kaspischen Meeres die Daher und die Skythen ein und dasselbe Volk sind; daß östlich von diesen Gebieten die Massageten und die Saken in demselben Identitätsverhältnisse stehen, und daß ferner der Name Skythe für die eine wie für die andere dieser Gruppen paßt. Ich habe lange Bedenken getragen, die Skythen, die Skoloten, wie sichs doch gehört, den arischen, und nicht den mongolischen Gruppen einzuordnen, wiewohl ich dabei das imponirende Gewicht von Männern wie Ritter und Alexander v. Humboldt auf meiner Seite hatte. Es widerstrebte mir, ohne daß die Nothwendigkeit dafür erwiesen wäre, gegen eine in hoher Achtung stehende Ansicht aufzutreten, und im ersten Bande dieses Werkes habe ich mich sogar im althergebrachten Sinne ausgesprochen; aber die unbestreitbare Wahrheit mußte ich anerkennen und begreifen, daß eine zu übertriebene Rücksicht mich in zu schwere Irrthümer und Unsinnigkeiten stürzen würde. So habe ich mich denn gefügt. Da ich bereits mehrere der Gründe angeführt habe, auf die ich meine Ansicht stütze, so will ich mich, um ihre Kraft recht zur Geltung zu bringen, vor Allem darauf beschränken, die Frage kurz zusammenzufassen. Fast einstimmig erklärt die neuere Wissenschaft die Skythen-Skoloten für Finnen. Sie hat hierfür drei Gründe: erstlich, daß Hippokrates sie als solche beschreibe; sodann, daß die Griechen ganz Nordeuropa Skythien nannten und zwischen den Bevölkerungen dieses Landes keinerlei Unterschied machten; endlich daß sie, nachdem sie einmal gesprochen, ihr Verdict nicht wieder umstoßen will. Ich lasse den dritten Grund respectvollst bei Seite und will mich nur mit den beiden ersten befassen. Wohl ist es wahr, daß Hippokrates Bewohner der Ufer der Propontis als mit den leiblichen Merkmalen der finnischen Race behaftet beschreibt und er erklärt diese für Skythen. Aber aus der Art, wie er diesen Namen anwendet, geht ganz unzweideutig hervor, daß er darunter nur Leute versteht, die unter vielen anderen, ihnen nicht gleichenden, in Skythien ansässig waren. Daß nun zur Zeit des Hippokrates, das heißt zweihundert Jahre nach Herodot, gelbe Stämme bis in die Nähe der

Dieſer alte Name der Saken hat ſich nicht weniger lange erhalten, ja er hat noch mehr Länder durchlaufen, als der der Kheta. Zur Zeit der germaniſchen Wanderungen

Propontis hinabgekommen ſein könnten, dort mit vielen anderen Racen durcheinander gewohnt und von den Griechen den Namen Skythen erhalten hätten, das erſcheint nur ganz natürlich und zuläſſig. Daraus folgt aber noch nicht mit Nothwendigkeit, daß dieſe ſelben Leute ſchon zu einer früheren Zeit im Lande waren. Herodot redet viel von den Skythen, er hatte ſie aufgeſucht, mit ihnen verkehrt, er kannte ihre Geſchichte; nirgends bezeugt er, daß ſie den geringſten Zug der finniſchen Art gehabt haben; ganz im Gegentheil, wo er dieſe Art beſchreibt, bei Gelegenheit des Berichtes über die Sitten der Argippäer, geſteht er, daß er dieſe kahlen Menſchen mit der Plattnaſe und dem langen Kinn nicht ſelbſt geſehen habe, und daß er Alles, was er von ihnen berichtet, nur aus Nachrichten der Kaufleute und Reiſenden wiſſe. Und nicht nur gibt er, ein ſo ſorgfältiger und aufmerkſamer Beobachter, mit keinem Worte eine Andeutung, daß die Skythen den geringſten von der Geſichtsbildung der Griechen oder Thraker abweichenden Zug beſeſſen hätten; ſondern auch kein Schriftſteller Athens, dieſer Stadt Athen, wo die Polizeiwache zum Theil aus ſkythiſchen Kriegern gebildet war, hat jemals im Mindeſten auf eine Eigenthümlichkeit angeſpielt, die doch wenigſtens dem Ariſtophanes, welcher in einem ſeiner Stücke einen ſehr plumpen Skythen auftreten läßt, den Stoff zu einem Spaß hätte liefern können. Und damit noch nicht genug: Herodot legt da, wo er von Skythien redet, Verwahrung gegen den Gebrauch ſeiner Landsleute ein, es als einheitlich und von einer einzigen Race bewohnt zu betrachten; er erklärt im Gegentheil, daß die Zahl der Skoloten daſelbſt verhältnißmäßig ſehr gering ſei und nennt neben ihnen eine große Zahl Völker, die ihnen in Nichts verwandt ſind. (IV. 20, 21, 22, 23, 46, 57, 99.) Er betrachtet ſie als das herrſchende, und außerdem als das intelligenteſte Volk der pontiſchen Lande (IV. 46). Er ſchreibt ihnen eine mediſche Sprache zu, und in der That, nach allen Worten und Namen, die er anführt, ſprachen die Skythen unbeſtreitbar eine ariſche Mundart; kurz man kann keinen Zweifel mehr länger hegen, daß für ihn die Skoloten die Saken der Hindu und der Iranier ſind. Dies iſt viel ſpäter noch die Anſicht Strabos. In Zukunft wird es unvermeidlich ſein, ſich ihr anzuſchließen und im vorliegenden Falle, wie in vielen anderen, anzuerkennen, daß das ein ſchlechtes Verfahren iſt, das in einem Lande immer nur eine einzige Race ſehen will und dieſer Race den erſten beſten Typus zuſchreibt, trotz des Einſpruchs der beſſer Unterrichteten; und wir müſſen in der uns

wurde er für das Edelland par excellence, Skanzia, Skandinavien, die Insel oder Halbinsel der Saken, gebraucht. Endlich ist eine letzte Umbildung, die in diesem Augenblick den Stolz Amerikas ausmacht, nachdem sie in Norddeutschland und auf den britannischen Inseln ihren Glanz entfaltet, die des Namens der Saxna, Sachsen, Saxons, ächter Sakasuna, Söhne der Saken der letzten Zeiten.*)

---

hier beschäftigenden Frage dem neuesten Historiker Norwegens, Munch, Recht geben, welcher in der ausgezeichneten Einleitung seiner Berichte die pontischen Lande vor dem 10ten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung unaufhörlich von Völkern arischer Reiter durchzogen und beherrscht zeigt, die einander folgten und die slavischen, finnischen und Mischlingsvölker unter ihrem Anhauche bogen, wie der Ostwind die Aehren unter den seinigen beugt. (Munch, det norske folks historie, deutsche Uebersetzung, S. 13.) An letzter Stelle endlich müssen wir auch den Medaillen der skythischen Könige Glauben schenken, die auf ihren Bildern nie den Schatten eines mongolischen Zuges tragen, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man einen Blick auf die Münzen Leukos' I., Phaskuporis' I., Gegaepires', Rhoemetalkes', Rheskuporis' und Anderer wirft. Alle diese Medaillen zeigen ganz augenscheinlich die arische Gesichtsbildung und liefern so einen sinnfälligen Beweis, gegen den keine Widerrede möglich ist. — Man vergleiche auch die ganze Reihe der aus den griechischen, römischen und chinesischen Schriftstellern geschöpften, auf Thatsachen und geschichtliche Zeugnisse gestützten Beweise bei Ritter, Erdkunde, Asien, Th. I, Buch 6; Westasien, Band V, S. 583—716. Ich habe dieser wunderbar reichen Sammlung von Forschungen zahlreiche Einzelheiten entnommen.

*) Gewöhnlich führt man den Namen Saxon auf das Wort sax oder seax, Messer, zurück. Diese Ableitung paßt um so weniger, als die Sachsen sich durch die Größe ihrer Schwerter auszeichneten und sich im Uebrigen mit Vorliebe der Streitäxte bedienten. — „Securibus gladiisque longis", sagt Heinrich von Huntingdon. — Kemble bringt eine Stelle aus einer alten Urkunde, welche ebenfalls jene Ansicht hinfällig macht: „Incipit linea Saxonum et Anglorum descendens ab Adamo linealiter usque ad Sceafum de quo Saxones vocabantur." Müllenhoff scheint mir in seiner Kritik dieses Textes (Zeitschrift für deutsches Alterthum, Bd. VII, S. 415) keineswegs im Rechte. Sceaf ist nach der Anschauung der germanischen Sage eine so alte Persönlichkeit, daß er an die Spitze der Ahnen Odins gestellt wird. Die christ-

Die Saka und die Kheta bilden thatsächlich eine und dieselbe Kette urarischer Völker. Welches auch immer die Art und der Grad der Racenverschlechterung gewesen sein mag, die ihre Stämme erlitten haben, es sind zwei große Zweige der Familie, die, weniger glücklich als diejenigen Indiens und Irans, bei der Vertheilung der Welt nur Gebiete fanden, welche im Vergleich zu dem, was ihren Brüdern zugefallen, bereits stark besetzt und vor Allem von weit geringerer Schönheit waren. Lange Zeit gehindert, ihrem durch die Finnen des Nordens, durch ihre eigenen Spaltungen und durch die Gegnerschaft ihrer begünstigteren Verwandten unsicher gemachten Dasein einen festen Halt zu geben, gingen die meisten dieser Völker unter, ohne etwas Anderes haben gründen zu können als Eintagsreiche, die bald durch übermächtige Nachbarn unter ihre Botmäßigkeit gebracht, aufgesaugt oder gestürzt wurden.*) Alles, was man in jenen ungeheuren, unbegrenzten Gebieten Turans und der um den Pontus gelegenen Ebenen, des europäischen Turan — ihren

---

lichen Skandinavier haben dieser Vorstellung dadurch Ausdruck gegeben, daß sie ihn in der Arche Noah' geboren werden lassen. Müllenhoff selbst betrachtet die Abenteuer, welche dieser Gestalt zugeschrieben werden, als eine sagenhafte Darstellung für die Ankunft der Roxolanen in Schweden von der See her. (A. a. O., S. 413.)

*) Man zählt indessen in diesen Staaten, die oft auf einen sehr schwachen Umfang beschränkt waren, zahlreiche Städte. Wir bemerken daselbst das Vorkommen von Königsfamilien, die wegen ihres Alters hoch geehrt waren, einen entwickelten Ackerbau und vor Allem die Cultur berühmter Weinberge; die Zucht prächtiger Pferde, einen großen Ruf in kriegerischer Tapferkeit, eine Geschicklichkeit für den Handel, von welcher die chinesischen Geschichtsschreiber, die hierüber ein vortreffliches Urtheil haben, viel Gutes zu sagen wissen, und was noch ehrenvoller ist, eine nationale Litteratur und ein oder mehrere eigene Alphabete. Ritter, a. a. O., an mehreren Stellen. Ich will noch daran erinnern, daß die unterscheidenden Züge in der Leibesbildung aller dieser Völker für die chinesischen Schriftsteller blaue Augen, blonder, dichter Bart und Haarwuchs und vorspringende Nase sind.

Durchzugsstätten und unvermeidlichen Rastorten —, von ihrem Dasein bemerkt, verräth ebensoviel Unglück als Muth, eine feurige Unerschrockenheit, die ritterlichste Leidenschaft für die Abenteuer und mehr ideale Größe als dauerhafte Erfolge. Um hier von denjenigen dieser Völker abzusehen, denen es, aber weit später, gelang, unseren Continent zu beherrschen, so waren noch die Parther einer der glücklichsten unter den arischen Stämmen des Westens.*)

Es läßt sich nicht nur durch die Thatsachen beweisen, daß die Kheta, die Saken und die Arier, in ihrer Gesammtheit genommen und in ihren Anfängen, durchaus Eines sind. Die drei Namen, jeder für sich untersucht, liefern das gleiche Ergebniß; sie haben alle drei den gleichen Sinn; sie sind durchaus Synonyma: sie bedeuten allesammt die Ehrenmänner und lassen, als für dieselben Objecte passend, klar erkennen, daß die gleiche Idee unter ihrem verschiedenen Aeußeren ruht.**)

*) Die Medaillen der barbarischen Sakenkönige, welche das baktrisch-macedonische Reich stürzten, gestatten ebensowenig einen Zweifel daran, daß die Eroberer eine arische Sprache sprachen, einen arischen Gottesdienst besaßen, kurzum, daß ihre Züge durchaus die der weißen Familie waren, ohne irgend Etwas, das an den mongolischen Typus erinnerte. — Benfey, Bemerkungen über die Götternamen auf indo-skythischen Münzen, Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellsch., Bd. VIII, S. 450 ff.

**) Ich habe bereits anderwärts von der regelmäßigen Verwandlung des r in s in den arischen Sprachen und von der Ursache dieses Gesetzes gesprochen. Ich will hier nur einige Beispiele anführen, wie sie mein Thema mit sich bringt, um zu beweisen, daß es überall gleichmäßig zur Anwendung kommt. In den Achaemenideninschriften der zweiten Klasse kann das Wort asa, wie Westergaard bemerkt, auch arsa gelesen werden; ebenso Parsa oder Pasa. Der gelehrte Indologe fügt (S. 87, 115 [?]) hinzu, daß das Medische vor einem Consonanten kein r duldete, sondern es unterdrückte. Man erinnert sich hier unwillkürlich der erweiterten Form, in welcher Ammianus Marcellinus und Jornandes den Namen der skandinavischen Götter in ihre Sprache übertrugen: statt ases sagen sie anses oder anseis. (Es ist übrigens bekannt, wie häufig die Veränderung des r in n ist.) Diese Form war

Dies festgestellt, verfolgen wir nun die höchstberufenen Stämme dieser Masse von Herren, welche die Vorsehung allmählich unter die Völker der alten Welt, und zuerst unter die Slaven, führte, in den aufsteigenden Phasen ihrer Geschichte.

Es befand sich unter ihnen ein besonderer, weit ausgebreiteter Zweig von Völkern, die wenigstens in dem Augenblicke, wo sie in Europa anlangten, von sehr reiner Beschaffenheit waren. Dieser wichtige Umstand wird durch die Urkunden verbürgt; ich rede von den Sarmaten. Sie stammten nach der Angabe der pontischen Griechen von einer Verbindung zwischen den Saken und den Amazonen oder den Müttern der Asen oder Arier.*) Wie alle anderen Völker ihrer Familie, erkennen sich die Sarmaten in den entferntesten Ländern gegenseitig als Brüder an. Mehrere ihrer Stämme wohnten nördlich von Paropamisos, während andere, den Geographen des himmlischen Reiches unter den Namen Suth, Suthle, Alanna und Yan-thsai bekannte, im zweiten Jahrhundert v. Chr. gewisse östliche Gebiete der kaspischen Länder besetzten.**) Die Franier maaßen

als ansi den Chinesen bekannt, welche ohne Unterschied asi und ansi sagen. Ritter, a. a. O., an mehreren Stellen. Bei den Doriern existirte dasselbe bewegliche Verhältniß zwischen s und r. Wir lesen in dem Decret der Spartaner gegen Timotheos: Τιμόθεορ ὁ Μιλήσιορ anstatt Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος ꝛc. Bei den Lateinern läßt sich das Gleiche, aber in umgekehrter Richtung, beobachten: so genus, generis, majosibus, majoribus, plurima, plusima, Papisius, Papirius, arbos, arbor. Man findet Spuren hiervon auch in einem französischen Dialekt, nämlich in dem von Poitou, wo man sagt: il ertait statt il estait, und in den Romanen des zwölften Jahrhunderts. So sind also Arya und Asa dasselbe. Asien, Asia ist das Land der Arier. Sak oder hak bedeutet ehren. Westergaard und Lassen, S. 25. Ket, خت, bezeichnet im heutigen Persisch ehrenhaft.

*) Das Wort Mutter heißt im Sanskrit âmaba. Es handelt sich hier um eine kürzere dialektische Form.

**) Vgl. Bd. II, S. 367.

ſich des Oefteren mit dieſen Kriegerſchwärmen, und die überaus große Furcht, die ſie vor ihrer martialiſchen Hartnäckigkeit empfanden, hatte ſich in den baktriſchen und ſogdiſchen Ueberlieferungen fortgepflanzt. Von da hat ſie Firduſi in ſein Gedicht hinübergenommen.*)

Dieſe kraftvollen Völkerſchaften, die in Europa zuerſt eintauſend Jahre vor unſerer Zeitrechnung, nicht früher**),

*) Die drei Söhne Feriduns ſind Iredj, Tur und Khawer. Es ſind die Perſonificationen der drei weißen Zweige des Perſerreiches, des eigentlichen Iran, ſodann Innerafiens, endlich der abendländiſchen Gegenden. Die Verwandtſchaft dieſer drei Gruppen wird ſo ausdrücklich anerkannt. Man wird unfehlbar in der Form Khawer eine ganz natürliche Umgeſtaltung des alten Wortes Javana wiederfinden. Es iſt dies ein weiteres Zeugniß für das Alter der Nachrichten, deren ſich Firduſi bedient hat. Vgl. Bd. II, S. 235, Anmerkung. Schafarik, Slaviſche Alterthümer, Bd. I, S. 350—51.

**) Herodot führt drei Ueberlieferungen über die Herkunft der Skythen und eine über die der Sarmaten an. Die erſte betrachtete die Skythen als Autochthonen, erklärte ſie für die letztgeborenen aller Völker der Erde und gab ihnen ein Alter von ungefähr fünfzehnhundert Jahren v. Chr. (IV, 5). Die zweite, von den pontiſchen Griechen mitgetheilte, läßt ſie von Herakles und einer Nymphe des Landes abſtammen und weiſt ihnen nur dreizehnhundert und einige Jahre vor unſerer Zeitrechnung zu (IV, 8). Die dritte, dem Ariſteas von Prokonneſos zu verdankende, der ſie von ſeinen Reiſen in Centralaſien mitgebracht hatte, hat nichts Sagenhaftes, ſondern läßt einfach die Skythen aus dem Oſten kommen, von wo ſie durch die Iſſedonen vertrieben worden waren, die ihrerſeits wieder vor den Arimaspen flohen. Es würde durchaus nicht ſchwer ſein, den Punkt der Uebereinſtimmung für dieſe dreifache Betrachtungsweiſe einer und derſelben Thatſache aufzudecken. Was die Entſtehung der von den Skythen und Amazonen abſtammenden ſarmatiſchen Völker anbetrifft, ſo habe ich ſie bereits angedeutet. Sie ſprachen einen ariſchen Dialekt, verſchieden von dem der Skoloten (Herod. IV, 117). — Plinius, Pomponius Mela und Ammianus Marcellinus machen die Sarmaten weit jünger als ich hier mit Herodot glaube annehmen zu dürfen. Sie vermuthen, daß die erſten Gruppen ihrer Stämme von den Skythen bei der Rückkehr dieſer Letzteren von ihrem Zuge nach Aſien um das Ende des ſiebenten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung am Don anſäſſig gemacht worden ſeien. Im

anlangten, hatten den Boden des Abendlandes mit ganz ähnlichen Sitten, wie die der Saken, ihrer Vettern und Hauptwidersacher, betreten. Gekleidet in die Heldentracht der Kämpfer des Schah-nameh, glichen ihre Krieger bereits ziemlich genau jenen Paladinen des germanischen Mittelalters, deren ferne Ahnen sie waren. Einen Metallhelm auf der Stirn, am Leibe einen Schuppenpanzer aus Kupfer- oder Hornplatten, die sich wie zu einer Drachenhaut fügten, das Schwert an der Seite, Bogen und Köcher auf dem Rücken, in der Hand eine unmäßig lange und schwere Lanze*), so zogen sie durch die Einöden auf Rossen mit schweren Decken, ungeheure, mit einem breiten Dache überdeckte Wagen geleitend und bewachend. In diesen gewal-

---

Grunde haben derartige Fragen wenig praktischen Werth, erstens weil die Sarmaten nur eine einfache Abart der Saken sind, und zweitens, weil ihre von Osten in der Richtung nach Turan kommenden Völker einander in sehr nahe zusammenliegenden Zeiträumen folgten, und kein Grund dafür vorliegt, einen mit Ausschluß der anderen auszuwählen, um den Tabellenschreibern einen Dienst zu erweisen.

*) Diese Einzelangaben über Tracht und Bewaffnung finden sich in den griechischen und römischen Schriftstellern, welche eingehender von den Sarmaten gesprochen haben. Was die allgemeine Ausrüstung der übrigen Völker derselben Familie betrifft, so haben wir weiter oben gesehen, daß das Ramayana den Saken goldene Rüstungen, schwere Streitäxte und lange Schwerter zuschrieb. Herodot zeigt uns in vollkommener Uebereinstimmung mit diesem Buche die Massageten mit Wehrgehängen, Panzern und goldgeschmückten Helmen; sie verwenden Kupfer zum Schmieden ihrer Lanzenspitzen, Wurfspieße und Pfeile. (Herod. I, 215.) Die persischen Arier im Zuge des Xerxes hatten eiserne Schuppenpanzer. (Ebd. VII, 61.) Diese Sitte, sagt der Geschichtsschreiber, war den Medern entlehnt. (VII, 62.) Die arischen Kissier hatten sie ebenfalls, wie auch die arischen Hyrkanier. (Ebd.) Ebenso war es mit den Parthern, den Chorasmiern, den Sogdern, den Gandariern, den Dadikern und den Baktriern. (Ebd. 64 u. 66.) Es ist also gar kein Zweifel daran möglich, daß die ganz aus Metall gefertigten schuppenförmigen Rüstungen ganz allgemein bei allen von den Hindu mit dem Namen Saka (Çaka) bezeichneten Völkern im Gebrauche waren.

tigen Fuhrwerken waren ihre Frauen, ihre Kinder, ihre Greise und ihre Schätze eingeschlossen. Riesige Ochsen zogen sie schwerfällig dahin, so daß ihre festen Holzräder in dem Sande oder dem niedrigen Grase der Steppen wackelten und knarrten. Diese rollenden Häuser waren die Ebenbilder derjenigen, welche das dunkelste Alterthum die Familien der ersten Arier dem Pendschab, dem üppigen Lande der fünf Ströme, hatte zufahren sehen. Es waren ferner die Ebenbilder jener Wanderbauten, aus denen später die Germanen ihre Lager bildeten; es war die ächte Arche in schmuckloser Form, die den noch ungeborenen Civilisationen den Funken des Lebens und den entnervten die Verjüngung brachte, und wenn die Neuzeit noch irgend ein Bild aufweisen kann, das die Erinnerung daran zu wecken geeignet wäre, so ist es sicherlich der mächtige Karren der amerikanischen Auswanderer, jenes ungeheure Fuhrwerk, allbekannt im Westen der neuen Welt, wohin es unaufhörlich die kühnen angelsächsischen Ansiedler und die furchtlosen Amazonen, die Gefährtinnen ihrer Mühen und ihrer Siege über die Barbarei der Wüste, bis über das Felsengebirge hinausträgt.

Der Gebrauch dieser Wagen hat eine entscheidende Bedeutung in der Geschichte. Er begründet einen radicalen Unterschied zwischen den Völkern, die ihn angenommen und denen, die ihm das Zelt vorgezogen haben. Die ersteren sind Reisevölker; sie widerstreben einem vollkommenen Wechsel des Horizontes und des Klimas nicht; aber nur die anderen verdienen die Bezeichnung Nomaden. Sie verlassen nur schwer einen ziemlich begrenzten Umkreis des Bodens. Nomade sein, heißt die einzige Art Wohnung ersinnen, die ihrer Natur nach ewig beweglich und das schlagendste Sinnbild der Unbeständigkeit ist. Wohl kann der Wagen nie eine bleibende Wohnstätte sein. Aber die Arier, die sich seiner bedienten und während einer mehr oder minder langen Zeit, ja, wohl gar für immer, sich kein anderes Obdach zu schaffen ver-

mochten, beſaßen und wollten doch keine Zelte. Warum? Weil ſie reiſten, nicht um den Ort zu wechſeln, ſondern vielmehr um ein Vaterland, eine feſte Heimath, ein Haus zu finden. Solange ſie durch widrige oder beſonders aufregende Ereigniſſe vorwärts getrieben wurden, glückte es ihnen nicht, ſich irgend eines Landes ſo zu bemächtigen, daß ſie dort endgültig hätten bauen können. Sobald es aber möglich geworden, dieſe Aufgabe zu löſen, iſt die Rollwohnung an den Boden feſtgewachſen und hat ſich nicht mehr von der Stelle gerührt. Die in den meiſten europäiſchen Ländern, welche ariſche Anſiedlungen beſeſſen haben, noch übliche Wohnweiſe liefert den Beweis dafür: das Haus jener Völker iſt nichts Anderes als ein ſtehen gebliebener Wagen. Die Räder ſind durch einen ſteinernen Grund erſetzt worden, auf welchem ſich das hölzerne Gebäude erhebt. Das Dach iſt maſſig, vorſpringend; es verdeckt die Wohnung vollkommen, zu der man nur auf einer engen, ganz leiterartigen Außentreppe gelangt. Das iſt doch bis auf ſehr geringe Abweichungen der alte ariſche Wagen. Das ſchweizeriſche Châlet, die Hütte des ruſſiſchen Muſchik, die Wohnung des norwegiſchen Bauern ſind alleſammt das herumziehende Haus des Saken, Geten und Sarmaten, dem die Verhältniſſe endlich erlaubt haben die Ochſen auszuſchirren und die Räder abzunehmen.*) Dahin zu gelangen, war der beſtändige Inſtinct, wenn nicht der ausgeſprochene Wunſch der Krieger, welche dieſe, durch die Heldenerinnerungen, die ſie wachruft, ehrwürdige Wohnung an ſo viele Stätten und ſo weithin mit ſich geführt haben. Trotz ihrer vielfachen, manchmal

*) Weinhold, die deutſchen Frauen in dem Mittelalter, Wien 1851, S. 327. A. v. Haxthauſen macht in ſeinem vortrefflichen Werke über Rußland (Bd. I, S. 19) eine Bemerkung, die auf dasſelbe hinausläuft: „Was Zierrathen, Schnitzwerk, Gallerien, Treppen, von außen angelegt, betrifft“ (nämlich bei den Bauernhäuſern in der Umgebung von Moskau), „ſo iſt eine Aehnlichkeit mit den Alpen-, namentlich Schweizer-Bauernhäuſern, unverkennbar.“

Jahrhunderte langen Wanderungen haben dieſe Menſchen ſich nie dazu verſtanden, das für immer bewegliche Obdach des Zeltes anzunehmen; ſie haben es den Völkerſchaften niederer Race oder Bildungsart überlaſſen.

Die Sarmaten*), die zuletzt, im zehnten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung, angekommenen und folglich reinſten Arier, ſäumten nicht, den einſtigen Beſiegern der Slaven in den unausbleiblich eintretenden Kämpfen die überlegene Kraft ihres Armes und Geiſtes fühlbar zu machen. Bald ſchufen ſie ſich eine gewaltige Stellung. Sie herrſchten vom kaspiſchen bis zum ſchwarzen Meere und begannen die Ebenen des Nordens zu bedrohen.**) Lange Zeit indeſſen blieben die nördlichen Abhänge des Kaukaſus ihr Stützpunkt. In den Engpäſſen dieſer großen Gebirgskette ſuchten mehrere Jahrhunderte ſpäter, als ſie die ausſchließliche Herrſchaft über die pontiſchen Länder verloren hatten, diejenigen ihrer Stämme, die nicht ausgewandert waren, eine Zuflucht unter einigen verwandten Völkerſchaften, welche ſich in älterer Zeit in dieſen Schluchten niedergelaſſen hatten.***) Sie verdankten

*) Dieſer Name iſt aus den beiden Wurzeln sâr und mat gebildet, die bedeuten: Zerſtörer der Völker. Die eine, sâr, iſt mediſch. Weſtergaard, S. 81. [?]. Die andere, mat, entſpricht dem Sanskritwort für zerreißen. Ich glaube es bereits geſagt zu haben, wiederhole es aber noch einmal, daß es nicht darauf ankommt, für turaniſche Worte eine unmittelbare Quelle im Sanskrit aufzufinden, ſondern nur mundartliche Aehnlichkeiten, welche durch die wenig übereinſtimmende Form der Worte doch den Sinn einigermaaßen erkennen laſſen können. Das Wort sâr, Einwohner, iſt dasſelbe, welches im Namen der Hauptſtadt Lydiens, Σάρδεις, erſcheint: von sâr und dhâ, Sarda, der Ort, wo man Einwohner unterbringt, die Colonie.

**) Schafarik, ſlav. Alt. Bd. I, S. 120—21, 141.

***) Die Oſſeten des Kaukaſus, in den alten ruſſiſchen Jahrbüchern Jasi oder Osi, von Plan-Carpin im 13ten Jahrhundert Alains und Asses genannt, legen ſich ſelbſt die Bezeichnung Iron, und ihrem Lande die Ironistan bei. Dies iſt ein neues Beiſpiel der Verwandlung von r in s. Schafarik, ſlav. Alterth., Bd. I, 141, 355.

dieſem für die Aufrechterhaltung ihrer Racenreinheit günſtigen Umſtande die Ehre, deren ſie ſich heutzutage erfreuen, von der anatomiſchen Wiſſenſchaft als Vertreter des vollkommenſten Typus der weißen Race gewählt worden zu ſein. Die gegenwärtige Bevölkerung jener Gebirge iſt fort und fort berühmt wegen ihrer körperlichen Schönheit, wegen ihres kriegeriſchen Geiſtes, wegen jener unbezähmbaren Energie, welche die verfeinertſten und die verweichlichtſten Völker an ihren Kampfgeſchicken teilnehmen läßt, und wegen eines noch zäheren Widerſtandes gegen jenen Odem der Entartung, der, ohne ſie ſelbſt berühren zu können, rings um ſie her die ſemitiſchen, tartariſchen und ſlaviſchen Maſſen erfaßt. Weit entfernt auszuarten, haben ſie vielmehr in dem Maaße, als ihr Blut ſich mit dem der Osmanli und der Perſer gemiſcht hat, zur Neubelebung dieſer Racen beigetragen. Auch dürfen wir die hervorragenden Männer, die ſie dem türkiſchen Reiche geliefert haben, ſowie die mächtige, romantiſche Herrſchaft der circaſſiſchen Beys in Aegypten nicht vergeſſen.

Es würde hier unangebracht ſein, die unzähligen Bewegungen der ſarmatiſchen Gruppen nach Weſteuropa zu im Einzelnen verfolgen zu wollen. Einige dieſer Wanderzüge, wie der der Limiganten, führten dahin, daß Polen keltiſchen Adelsgruppen ſtreitig gemacht und auf deren Unterwerfung hin Staaten gegründet wurden, welche Berſovia, das heutige Warſchau, unter ihre Hauptſtädte zählten. Andere, die Jazygen, eroberten Oſtpannonien, trotz der Gegenanſtrengungen der einſtigen Sieger thrakiſcher oder kymriſcher Race, die dort bereits die ſlaviſchen Maſſen beherrſchten. Dieſe und viele andere Einfälle haben nur für die Specialgeſchichten Intereſſe.*) Sie wurden nicht in hinreichend großem Maaß-

*) Schafarik erkennt einige ſchwache Ueberreſte eines Stammes jazygiſcher Sarmaten in der heutzutage dünngeſäten Bevölkerung auf dem linken Ufer der Pielaſſa. Sie ſind von ſehr brauner Geſichtsfarbe, kleiden ſich ſchwarz, und behalten Gebräuche bei, die von denen der Racen

ſtabe noch mit genügender Macht ausgeführt, um den Kräftewerth der unterjochten Gruppen dauernd zu beeinfluſſen. Nicht ebenſo aber iſt es mit der Bewegung, welche eine gewaltige Vereinigung von Stämmen der gleichen Familie, die dem großen Zweige der Alanen, Alani (vielleicht in noch älterer Zeit Arani oder Arier) entſproſſen waren und als Bundesnamen den der Roxolanen trugen*), um das ſiebente oder achte Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung nach den Quellen der Dwina zu, in die von Wolga und Dnjepr durchſtrömten Länder, mit einem Wort nach Centralrußland unternahm.**)

Dieſe durch hervorragende Veränderungen in den Racen- und Ortsverhältniſſen einer großen Anzahl aſiatiſcher und europäiſcher Völker gekennzeichnete Epoche bedeutet auch für die Arier des Nordens einen neuen Ausgangspunkt und folglich einen wichtigen Abſchnitt in der Geſchichte ihrer Wanderungen.

Es waren kaum zwei bis dreihundert Jahre ſeit ihrer Ankunft in Europa vergangen, und dieſe Periode war ganz und gar durch die heftigen Nachwirkungen des Widerſtreites ausgefüllt worden, der ſie mit den angrenzenden Völkern in feindliche Berührung brachte. Ihren nationalen Haſſesempfindungen ohne Einſchränkung überlaſſen, einzig durch

---

ihrer Umgebung verſchieden ſind. Sie ſprechen weißruſſiſch, aber mit einem lithauiſchen Accent. Sie werden von den Ortsanſäſſigen Jatwjeſer oder Jodwezaj genannt. Es iſt eine gänzlich verfallene Miſchlingsbildung. Schafarik, ſlav. Alterth., Bd. I, S. 348.

*) Munch, det norske folks historie, S. 63 (Deutſche Ausg.), ſucht höchſt mühſam die Herleitung dieſes Wortes feſtzuſtellen. Die Slaven ſollen, wie ſie die Deutſchen Njemzi, die Stummen, nennen, weil man nicht verſtehe, was ſie ſagen, ſo auch den Sarmaten, weil ſie über deren Sprache beſſer belehrt ſeien, den Namen Ruotslaine, Rootslaine, von der Wurzel rot (das Volk der Redenden) gegeben haben.

**) Munch, S. 14, 52—53.

die Sorge um Angriff und Vertheidigung in Anspruch genommen, hatten sie freilich nicht die Zeit gehabt, ihre socialen Zustände zu vervollkommnen; aber dieser Uebelstand war für die Zukunft durch ihre Absonderung als Race — ein sicheres Unterpfand ihrer Reinheit —, die die Folge davon gewesen war, reichlich wieder ausgeglichen worden. Jetzt sahen sie sich gezwungen, einen neuen Aufenthaltsort aufzusuchen, und zwar wurde ihnen dieser mit Ausschluß jedes anderen durch gebieterische Nothwendigkeiten angewiesen.

Die Bewegung, die sie vorwärts trieb, kam von Südosten. Sie war veranlaßt durch Stammesbrüder, die offenbar unwiderstehlich waren, da ihnen kein Widerstand geleistet wurde. Es war also nicht möglich, daß die sarmatisch-roxolanischen Arier ihren Weg gegen diese Richtung an nahmen. Ebensowenig konnten sie unbegrenzt nach Westen vorrücken, weil die Saken, die Geten, die Thraker und die Kymren dort allzu stark und vor Allem allzu zahlreich geblieben waren. Das hätte geheißen, einer Reihe von Schwierigkeiten und unentwirrbaren Verlegenheiten Trotz bieten. Hätten sie sich für den Nordosten entscheiden wollen, so war das nicht minder mißlich. Außer den finnischen Haufen, die diese Gegend unsicher machten, mußten auch noch beträchtliche arische Völker und mit jedem Tage mehr ins Gewicht fallende arisch-gelbe Mischlinge den Gedanken einer Rückwärtsbewegung nach der alten Herberge der weißen Familie sehr natürlicherweise von der Hand weisen lassen. So blieb nur der Zugang nach Nordwesten. Auf dieser Seite waren die Schranken und Hindernisse immer noch ernstlicher Art, aber doch nicht unübersteiglich. Wenig Arier, viele Slaven, Finnen in geringerer Anzahl als im Osten — da war doch die Wahrscheinlichkeit der Eroberung größer als überall anderwärts. Die Roxolanen begriffen dies, und der Erfolg gab ihnen Recht. Unter den verschiedenen Völkerschaften, die ihre erhaltenen Ueberlieferungen uns noch unter ihren bezeichnenden

Namen Wanen, Jötunen und Alfar, oder Feeen oder Zwerge, kenntlich machen, gelang es ihnen, einen dauerhaften und regelrechten Staat zu begründen, dessen Andenken und letztes Erglänzen durch das Dunkel der Zeiten noch ein helles und ruhmvolles Licht auf die Anfänge der skandinavischen Völker wirft.

Es ist das Land, das die Edda das Gardarike, oder das Reich der Arierstadt nennt.*) Dort konnten die Sarmaten-Roxolanen ihre Reiseochsen ausspannen und ihre Wagen unterstellen. Sie lernten endlich Zeiten der Ruhe kennen, die sie seit langen Reihen von Jahrhunderten nicht mehr gehabt hatten, und benutzten sie, um sich in bleibenden Wohnstätten einzurichten. Asgard, die Asen- oder Arierstadt, war ihre Hauptstadt. Wahrscheinlich war es ein großes Dorf, mit Palästen in der Weise der alten Schlösser der ersten Eroberer Indiens und Baktrianas geschmückt. Sein Name wurde übrigens nicht zum ersten Male in der Welt ausgesprochen. Abgesehen von anderen Fällen, wo er angewandt wurde, bestand schon lange nicht weit vom Südufer

---

*) Garta wird in den Veden in dem doppelten Sinne von Wagen und von Haus gebraucht. Der Grund ist leicht ersichtlich. Auf einer Achämenideninschrift bedeutet Karta Schloß. In diesem Sinne bildet es einen Bestandtheil in der Namenszusammensetzung mehrerer asiatischer Hauptstädte, u. a. Tigranocerta, das Schloß des Tigranes. Im Lateinischen, im Griechischen und in allen aus dieser doppelten Quelle abgeleiteten Sprachen bedeutet hortus, gards, gardhr, giardino, jardin, garden, vornehmlich eine Einfriedigung, und gewiß ist das der eigentliche Sinn des Wortes. Diefenbach, vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache. Bd. II, S. 390 ff. Lassen und Westergaard, a. a. O., S. 29 u. 72. — Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, Wien 1851, S. 327. Pott, etymologische Forschungen, Th. I, S. 144, fügt sehr richtig das griechische χόρτος und das italische Wort chors hinzu. Ich möchte noch den militärischen Ausdruck gleichen Ursprungs cohors mit hinzunehmen, der in der Flexion das ursprüngliche t beibehält.

des kaspischen Meeres eine medische Niederlassung, die ebenfalls Açagarta hieß.*)

Die Ueberlieferungen, welche Asgard betreffen, sind zahlreich und sogar bis ins Einzelste genau. Sie zeigen uns die Väter der Götter, die Götter selbst, wie sie in dieser Königsstadt die Fülle ihrer Herrschermacht voll Hoheit ausüben, Recht sprechen, Krieg und Frieden bestimmen, ihre Krieger und ihre Gäste mit glänzender Gastlichkeit bewirthen. Unter Letzteren gewahren wir einige wanische und jötunische Fürsten**), ja sogar finnische Häuptlinge. Die nachbarlichen Bedürfnisse, die Zufälle des Krieges zwangen die Roxolanen, sich bald auf die Einen, bald auf die Anderen zu stützen, um sich gegen Alle zu behaupten. Verbindungen mit anderen Racen wurden damals eingegangen und waren unvermeidlich.***) Indessen blieb deren Zahl, und folglich ihre Bedeutung, sehr gering, wie die Edda zeigt, weil der Kriegszustand, wenn auch weniger beständig als früher, zur Zeit da die Roxolanen in der Umgegend des Kaukasus wohnten, doch immer noch ganz gewöhnlich war, und vor Allem, weil das Gardarike†), wiewohl es über die Urgeschichte der skandinavischen Arier großen Glanz verbreitet hat, doch von zu kurzer Dauer war,

---

*) Ptolemaeos nennt das Volk dieses Landes Σαγάρτιοι. Eine von Niebuhr (I, Tafel XXXI) mitaufgenommene persische Inschrift erwähnt es ebenfalls. Herodot (VII, 85) zählt achttausend Sagartier im Heere des Dareios. Lassen und Westergaard, a. a. O., S. 54.

**) Die Edda weist den Asen und den Roxolanen auf dem östlichen Ufer des Don ihre Wohnsitze an, während die unabhängigen wendischen Völker das westliche inne haben. Schafarik, Bd. I, S. 134, 307, 358.

***) Man verfolge die Spur und die Bedeutung dieser Mischungen in der Edda, vornehmlich in der Völuspa. Die mythische Form der Erzählung hindert in keiner Weise, den geschichtlichen Kern zu erkennen.

†) Munch (S. 61) schreibt den Sturz des Gardarike dem Druck der Sakenvölker zu, welche in den Kaukasusländern an die Stelle der Sarmaten getreten und selbst von den Achämeniden aus ihrem Besitz getrieben worden waren.

als daß die Race, die es beſaß, Zeit gehabt haben ſollte dadurch zu entarten. Gegründet im ſiebenten oder achten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, wurde es trotz des Muthes und der Energie ſeiner Begründer um das vierte geſtürzt, und Letztere, noch einmal gezwungen dem Geſchick zu weichen, das ſie durch ſo viele Kataſtrophen der Weltherrſchaft zuführte, luden abermals ihre Familien und ihre Güter in ihre Wagen, beſtiegen ihre Renner, verließen Asgard und zogen durch die öden Sümpfe der Nordlande jener Reihe von Abenteuern entgegen, die ihnen vorbehalten war und deren erſtaunliche Entwicklungen und endlichen Erfolg ſie ſicher damals Nichts ahnen laſſen konnte.

Zweites Capitel.

Die germanischen Arier.

An einem gewissen Punkte ihres Weges angelangt, trennte sich die Wanderschaar der edlen roxolanischen Völker in zwei Zweige. Der eine lenkte seine Schritte nach dem heutigen Pommern, ließ sich daselbst nieder und eroberte von dort aus die der Küste benachbarten Inseln und Südschweden.*) Zum ersten Male wurden die Arier Seeleute und eigneten sich eine Art von Thätigkeit an, in welcher ihnen vorbehalten war, eines Tages an Kühnheit und Intelligenz Alles zu überbieten, was die anderen Civilisationen je hatten vollbringen können. Der andere Zweig, der zu seiner Zeit auf diesem Gebiet nicht weniger bedeutend und nicht weniger vollkommen war, setzte seine Wanderungen in der Richtung nach dem Eismeer fort und machte, an diesen öden Gestaden angelangt, einen Bogen, zog an ihnen entlang und sodann wieder nach Süden hinab und drang in jenes Norwegen ein, — Nordwegr, der nördliche Weg**), ein Unheilsland, wenig würdig dieser Krieger, der

*) Munch, a. a. O., S. 61.

**) Munch, S. 9 u. 61. Er gibt dem Worte Norweger im Weiteren den Sinn Leute, die nach Norden zu ziehen, und in diesem besonderen Falle Leute, die verhältnißmäßig nördlicher als ihre Landsleute, Schweden und Pommern, oder anders gesagt, als die im Süden gebliebenen Gothen, ziehen.

auserlesensten aller Wesen. Hier gab die Gesammtheit der Stämme, welche nun Halt machte, die Benennungen Sarmaten, Roxolanen und Asen auf, die bisher dazu gedient hatten, sie von den anderen Racen zu unterscheiden. Sie nahmen die Bezeichnung Saken wieder an. Das Land erhielt den Namen Skanzia, die Halbinsel der Saken. Sehr wahrscheinlich waren diese Völker immer dabei geblieben, einander die Bezeichnung Ehrenmänner zu geben, und ohne sich um das Wort, das diese Vorstellung wiedergab, übermäßig viel Gedanken zu machen, nannten sie sich ohne Unterschied Kheta, Saken, Arier oder Asen. In dem neuen Wohnsitz behielt der zweite dieser Namen die Oberhand, während bei der in Pommern und den anliegenden Ländern ansässigen Gruppe Kheta in allgemeinen Gebrauch kam. Indessen machten die benachbarten Völker diese letztere Aenderung, deren Einfachheit sie ohne Zweifel nicht begriffen, niemals mit, und mit einer für die Aufhellung der Geschichte überaus werthvollen Gedächtnißzähigkeit nennen die finnischen Völker die heutigen Schweden noch immer Ruotslaine oder Rootslane, während die Russen für sie nur Waenalnine oder Waenelane, Wenden, sind.*)

Die skandinavischen Völker waren kaum auf ihrer Halbinsel ansässig geworden, als ein Reisender hellenischer Herkunft zum ersten Male jene Breiten, nach der Ansicht der Völker Griechenlands und Italiens das gefürchtete Vaterland aller Schrecken, besuchte. Pytheas von Massilia drang auf seinen Reisen bis an die Südküste der Ostsee vor.

Er fand im heutigen Dänemark noch Nichts als Teutonen, die damals keltisch waren, wie ihr Name bezeugt.**) Diese

*) Ebd. S. 56.

**) Der Name Teut, den sich heutzutage die Deutschen beilegen, ist bei den Kymrenvölkern seit sehr alter Zeit in Gebrauch und hat absolut nichts Germanisches. Man findet im Italien der Eingeborenen Teuta als ältesten Namen von Pisa. Die Einwohner nannten sich

Völker besaßen die Art Nützlichkeitscultur der übrigen Stämme ihrer Race; aber östlich von ihrem Gebiete befanden sich die Guttonen, und mit diesen treffen wir wieder auf die Kheta; es war ein Theil der pommerischen Ansiedlung.*) Der griechische Seefahrer besuchte sie in einem binnenländischen Becken der See, die er Mentonomon nennt. Dieses Becken ist anscheinend das Frische Haff, und die Stadt, die sich an seinen Ufern erhebt, Königsberg.**) Die Guttonen dehnten sich damals sehr wenig nach Westen zu aus; bis zur Elbe war das Land zwischen slavischen Gemeinden und keltischen Völkern getheilt.***) Diesseits des Flusses, bis zum Rhein einerseits, bis zur Donau anderseits, und über diese beiden Stromläufe hinaus herrschten die Kymren nahezu allein. Aber es war nicht möglich, daß die Saken Norwegens, die Kheta Schwedens, der Inseln und des Festlandes bei ihrem Unternehmungsgeist, ihrem Muth und dem schlechten Loose, das ihnen hinsichtlich des Gebietes zugefallen, die beiden weißen ihren Grenzen entlang wohnenden Mischlingsmassen

Teutanes, Teutani oder Teutae. Plin. hist. natur. III, 8. Die keltischen Krieger hatten in Kappadocien den Stamm der Teutobodiaci, in Pannonien die Stadt Τευτοβούργιον, in Nordgriechenland die Τεῦται begründet. Ebd. Man kennt eine Menge keltischer Männernamen, in deren Zusammensetzung dieses Wort vorkommt, Teutobochus, Teutomalus u. s. w. Diefenbach, Celtica, II. Abth. 1, S. 193 u. 338. Munch betrachtet die Thjust Smalands als geborene Kelten. (S. 46.) Deutsch scheint collectiv nicht vor dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verstanden worden zu sein.

*) Sie hatten sich auf den Gebieten der slavischen Völker niedergelassen, die sie zur Theilung gezwungen hatten, und deren Adel sie vertrieben zu haben scheinen. Schafarik, Slavische Alterthümer, Bd. I, S. 106.

**) Pytheas, Ptolemäos, Mela und Plinius haben gezeigt, daß die Gothen der Weichsel zu gezogen sind. Sie war lange Zeit ihre Grenze. Sie berührten sich dort mit arischen Völkern, die man die Skytho-Sarmaten nannte, und die, wiewohl gleichen Stammes mit ihnen, doch einer anderen Einfallsgruppe angehörten. Munch, S. 36–37, 52–53.

***) Munch, a. a. O., 31.

sehr lange im ruhigen Besitz einer nicht allzu schwer zu störenden Unabhängigkeit ließen.

Zwei Richtungen eröffneten sich der Thätigkeit der arischen Gruppen des Nordens. Für den gotischen Zweig war die natürlichste Art des Vorgehens eine Bewegung gegen Süden, ein neuer Angriff auf die Provinzen, welche einst zum Gardarike gehört hatten, und auf die Länder, wo in noch früherer Zeit so viele arische Stämme mit allen möglichen Namen den Slaven und den Finnen geboten und die unvermeidliche Entwerthung erlitten hatten, welche die Mischungen herbeiführen. Die Skandinavier dagegen wurden durch die geographischen Verhältnisse zum Vordringen nach Süden und Westen, zu Einfällen in das noch kymrische Dänemark, in die noch unbekannten Gebiete Mittel- und Westdeutschlands, und sodann in die Niederlande und Gallien getrieben. Weder die Gothen noch die Skandinavier ließen das Entgegenkommen des Glücks unbenutzt.*)

*) Diese Scheidung der ersten ächt germanischen Völker in Skandinavier und Gothen scheint mir durch die Thatsachen geboten, und ich ziehe sie den genealogischen Ueberlieferungen vor, welche uns Tacitus und Plinius erhalten haben. Letztere lassen die Racen des Nordens von einem Urmenschen Namens Tuisto und von seinen drei Söhnen Istaevo, Irmino und Ingaevo abstammen. Alles beweist, daß diese Sage in den rein germanischen Ländern nie existirte, sondern sich vornehmlich in Mittel- und Süddeutschland entwickelt hat. Sie scheint also keltischen Ursprungs zu sein, wiewohl sie von den Mischlingsdeutschen angenommen und vielleicht in einzelnen Theilen umgestaltet worden ist. Die Bemühungen Wilhelm Müllers (Altdeutsche Religion, S. 293 ff.), in den Namen Tuisto, Ingaevo, Irmino und Istaevo Beinamen skandinavischer Götter zu finden, sind sicherlich nicht sehr glücklich. Als Beispiel der Veränderungen, welche diese Ueberlieferung im Laufe der Zeiten erlitten hat, kann man die von Nennius (herausgeg. von Gunn [London 1819], S. 53—54) gegebene Tabelle anführen, wo der Chronist anstatt Tuisto, in welchem man jedenfalls nur den zu einem Eponymos der keltischen Race umgewandelten Teut erkennen kann, Alanus setzt; die Namen der drei Heldensöhne dieses Alanus schreibt er Hisicion, Armenon und Neugio.

Seit dem zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gaben die norwegischen Völker den Kymren, die sie zu nächsten Nachbarn hatten, unabweisbare Zeichen ihres Daseins. Furchtbare Schaaren von Eroberern brachen aus ihren Wäldern hervor, scheuchten die Bewohner des kimbrischen Chersonnes auf, überstiegen alle Schranken, durchzogen die Lande von zehn Völkern, überschritten den Rhein, drangen in Gallien ein und machten erst unter dem Breitengrade von Reims und Beauvais Halt.*)

Dieser Eroberungszug war rasch, glücklich, fruchtbar, doch raubte er Niemanden seinen Wohnsitz. Die Sieger, zu wenig zahlreich, brauchten die ehemaligen Besitzer des Bodens nicht auszutreiben. Sie begnügten sich damit, sie zu ihrem Vortheil arbeiten zu lassen, wie ihre gesammte Race mit den unterworfenen weißen Mischlingen zu verfahren gewohnt war. Bald vermischten sie sich sogar — was abermals die geringe Stärke dieser Schicht von Ankömmlingen beweist — hinlänglich mit ihren Unterthanen, um jene germanisirten Gruppen zu erzeugen, welche Caesar als Vertreter des lebenskräftigsten Theiles der keltischen Völker seiner Zeit so sehr gerühmt hat und welche den altkymrischen Namen Belgier beibehalten hatten.**)

*) Munch, a. a. O., S. 18.

**) Es ging damals bei den keltischen Völkern des Westens das Gleiche vor, was seit Jahrhunderten in Osteuropa anderen Kelten und vor Allem den Slaven begegnete. Arische Gebieter erlegten ihnen zuerst ihre Herrschaft auf und nahmen dann, indem sie sich mit ihnen vermischten, ihren Volksnamen an. Hierin liegt einer der Gründe, welche die Römer so lange veranlaßten, die beiden Gruppen zu verwechseln, und Strabo, jene seltsame Etymologie des Wortes Germane aufzustellen, das, wie er sagt, daher stammt, daß die Gallier sie Brüder, Γερμανοί, nannten. VII, 1, 2. Sie waren in der That in jenem Augenblicke, wo der Geograph von Apamea sie studirte, Brüder, nicht aber Brüder von Abstammung. Vgl Wachter in Ersch und Grubers Encykl., Galli, S. 47. Diefenbach, Celtica II, S. 68. Ebenso wie die ersten germanischen Clans des Ostens, diejenigen, welche von Nor-

Dieſe erſte Anſchwemmung war für die Völker, zu denen ſie gelangte, eine große Wohlthat. Sie ſtellte ihre Lebenskraft wieder her, ſchwächte den Einfluß der finniſchen Verbindungen bei ihnen und gab ihnen für eine gewiſſe Zeit einen lebendigen Eroberungstrieb zurück, der ihnen einen Theil der galliſchen Länder und die öſtlichen Gaue der britanniſchen Inſel einbrachte; kurzum, ſie verlieh ihnen eine ſo entſchiedene Ueberlegenheit über alle anderen Kelten, daß, als die Cimbern und Teutonen ihrerſeits ſich in Bewegung ſetzten und den Rhein überſchritten, dieſe Auswanderer an den belgiſchen Gebieten vorbeizogen, ohne einen Angriff darauf zu wagen, ſie, die doch den römiſchen Legionen furchtlos die Stirn boten. Sie erkannten eben an der Schelde, Somme und Oiſe Verwandte, die ihnen faſt ebenbürtig waren.

Der ſeitens dieſer Gegner des Marius entwickelte Charakter von Wuth und Grimm, ihre unglaubliche Verwegenheit, ihre plumpe Gier ſind durchaus merkwürdig, da Nichts von Alledem mehr den Gewohnheiten noch den Anlagen der eigentlich keltiſchen Völker entſprach. Alle dieſe cimbriſchen und teutoniſchen Stämme waren in noch vorzüglicherem Grade als die Kelten durch Zuwachs von ſkandinaviſcher Seite gekräftigt worden. Seit die Arier des Nordens in ihrer unmittelbaren Nachbarſchaft lebten und ihnen ihre Anweſenheit energiſcher bemerkbar zu machen begonnen hatten, ſeit die Jötunen ebenfalls in ihre Gebiete eingedrungen waren, hatten ſie bedeutende Umbildungen er-

wegen kamen, ſich mit den Kelten, die ſie auf ihrem Wege antrafen, vermiſchten, ſo gingen auch die erſten Gothen auf ihren Zügen Verbindungen ein, die ſie gründlich umgeſtalteten. So hatten die Gothini Schleſiens die Sprache ihrer Unterthanen kymriſcher Race angenommen. Tacitus ſagt dies ausdrücklich (Germ. 43). Ich lege um ſo ſtärkeres Gewicht auf die Thatſachen dieſer Art, als ſie den Haupttheil der Geſchichte bilden, eine Menge bisher unlösbarer Räthſel erklären, und man ſie nie berückſichtigt hat.

litten, die ſie über die anderen Angehörigen ihrer alten Familie hinaushoben. Ihren Grundbeſtandtheilen nach waren ſie immerhin Kelten, aber regenerirte Kelten.

In dieſer Eigenſchaft waren ſie indeſſen doch nicht die Gleichen Derer geworden, die ihnen einen Theil ihrer Macht mitgetheilt hatten; und als die Skandinavier eines Tages in hinlänglicher Anzahl ihre Halbinſel verlaſſen und nicht mehr allein die Oberhoheit über dieſe Miſchlinge, ſondern geradezu ihr Gebiet beanſprucht hatten, da hatten ſich dieſe Letzteren gezwungen geſehen, ihnen Platz zu machen. So verließ denn ein großer Theil von ihnen ein Land, das ihnen nur noch Armuth und Dienſtbarkeit zu bieten hatte, und bildete jene erbitterten Schaaren, welche in der römiſchen Welt einen Augenblick die Viſion der Unglückstage des alten Brennus wieder auffriſchten.

Nicht alle Teutonen und Cimbern nahmen ausnahmslos ihre Zuflucht zu dieſem gewaltſamen Entſchluſſe, ſich ins Exil zu ſtürzen. Nur die kühnſten, die edelſten, die am Meiſten germaniſirten thaten es. Wenn es in den Inſtincten der kriegeriſchen und herrſchenden Familien liegt, ein Land in Maſſe zu verlaſſen, in welchem der Reiz ihrer ehemaligen Rechte ſie nicht mehr zurückhält, ſo iſt es nicht ebenſo um die niederen Volksſchichten beſtellt, deren Leben in ländlichen Arbeiten und politiſcher Unterwürfigkeit dahingeht. Es gibt kein Beiſpiel dafür, daß ſie jemals aus irgend einem Lande in Maſſe ausgetrieben oder gänzlich darin vernichtet worden wären. So war es denn auch bei den Cimbern und ihren Verbündeten. Die germaniſirte Schicht verſchwand, um einer in ihrem ſkandinaviſchen Werthbeſtande gleichartigeren Platz zu machen. Die mit finniſchen Elementen gemiſchten keltiſchen Fundamente dagegen erhielten ſich. Die neudäniſche Sprache verräth dies deutlich.*) Sie hat tiefe Spuren der Berührung

*) Munch, a. a. O., S. 8, iſt der Anſicht, man könne nicht behaupten, daß die däniſchen Völker vor dem achten Jahrhundert unſerer

mit den Kelten bewahrt, die nur in dieſer Zeit vorgegangen ſein kann. Noch etwas ſpäter findet man bei den verſchiedenen germaniſchen Völkern dieſer Länder zahlreiche druidiſche Glaubensſatzungen und Gebräuche.

Die Epoche der Austreibung der Teutonen und Cimbern bedeutet einen zweiten Ortswechſel der Arier des Nordens, und zwar einen bereits erheblicheren, als der erſte, nämlich derjenige geweſen war, welcher die Belgier zweiter Formation geſchaffen hatte. Es erwuchſen daraus drei gewichtige Folgen, deren Rückſchläge die Römer zu koſten bekamen. Eine habe ich ſoeben angeführt: nämlich die Erſchütterung durch die Cimbern. Die zweite verſchaffte den Skandinaviern Norwegens den Zutritt zu dem Südufer des Sund und trieb neue Völker gemiſchter Race, die zumeiſt ſtärker arianiſirt waren als die Belgier, — trugen ſie doch den keltiſchen Maſſen, die ſie beſiegten, neue Nationalnamen zu, — nach Norddeutſchland und allmählich bis zum Rhein. Drittens gelangte im erſten Jahrhundert v. Chr. ein ſehr entſchieden, ſehr offenbar germaniſcher Eroberungszug, derjenige, als deſſen einziger hervorragender Führer Arioviſt auftrat, bis ins Centrum Galliens. Dieſe beiden letzteren Thatſachen beanſpruchen einige Aufmerkſamkeit, und wenn wir uns zunächſt mit der erſteren beſchäftigen, ſo haben wir zu bemerken, wie wenig Caeſar die jenſeits des Rheins wohnenden Völker ſeiner Zeit kennt. Es ſind zwar für ihn nicht mehr, wie ehedem für Ariſtoteles, kymriſche Völker, ſondern Gruppen, welche eine ganz beſondere Sprache ſprechen, und welche ihr Werth, über den er aus eigener Erfahrung urtheilen konnte, hoch über die gleichzeitigen Gallier, die er der Degeneration zum

---

Zeitrechnung germaniſch geweſen ſeien. Der äußerſte Norden Jütlands ſcheint eine große Zahl verſchiedener Völkerſchaften getragen zu haben, zuerſt Finnen, dann Kelten, dann Slaven, dann Jötunen, endlich Skandinavier. Wachter, Galli, betrachtet die Dänen als eine urſprüngliche Miſchung von Finnen und Kelten.

Opfer fallen sah, hinaushob. Die Namen, die er von diesen des Interesses so würdigen Familien anführt, sind aber so wenig reichlich, als die Einzelheiten, die er über ihre Sitten berichtet. Er kennt und erwähnt von ihnen nur einige Stämme, und reiht noch dazu die Trevirer und die Nervier, die sich, wozu sie bis zu einem gewissen Grade auch berechtigt waren, für germanischer Herkunft erklären, mit nicht minderer Berechtigung den Belgiern ein. Die mit den Helvetiern besiegten Bojer sind in seinen Augen Halbgermanen, aber in anderer Weise als die Remer; und er hat nicht Unrecht. Die Sueven können nach seiner Ansicht, trotz des keltischen Ursprungs ihres Namens, den Kriegern des Ariovist verglichen werden.*) Endlich verweist er unbedingt noch andere, ebenfalls von jenseits des Rheins stammende Schaaren in diese Klasse, welche kurz vor seinem Consulat, das Schwert in der Hand, in das Land der Arverner eingedrungen waren, sich dort in Gebieten, die die Eingeborenen gutwillig oder gezwungen hergaben, festgesetzt und alsdann eine hinlänglich große Zahl ihrer Volksgenossen an ihre Seite gerufen hatten, um daselbst eine Ansiedlung von annähernd zwanzigtausend Seelen zu begründen. Dieser Umstand genügt, beiläufig gesagt, um den furchtbaren Widerstand zu erklären, der die Unterthanen des Vercingetorix inmitten der entnervten Bewohner Galliens an Muth mit den kühnsten Kämpen des Nordens wetteifern ließ.**)

*) Die Sueven hatten unter den germanischen Mischlingen einen sehr großen Namen. Sie waren gleichwohl nicht von reiner Race. Ihre politische Verfassung war die der Kymren, ihre Religion druidisch. Sie bewohnten Städte, was kein skandinavisches oder gothisches Volk that; sie bebauten sogar nach Caesars Aussage das Land.

**) Anscheinend hatten, um ihre Macht zu vermehren, die bedeutendsten Völker Galliens vor der Zeit Caesars zu jenem verfallenden Völkern vertrauten Mittel ihre Zuflucht genommen: Fremde gegen Ableistung des Kriegsdienstes bei sich anzusiedeln. Was die Arverner vielleicht in etwa gezwungen gethan, hatten ihre Nebenbuhler, die Aeduer, freiwillig versucht.

Auf dieſe wenigen Nachrichten beſchränkte ſich im erſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung die Kenntniß, die man in der römiſchen Welt von jenen tapferen Völkern hatte, welche eines Tages einen ſo gewaltigen Einfluß auf die civiliſirte Welt ausüben ſollten. Ich wundere mich darüber nicht: ſie waren eben erſt angekommen oder hatten ſich doch kaum gebildet und ihre Anweſenheit nur erſt halb offenbaren können. Man würde jene unvollſtändigen Einzelheiten als für ein über die beſondere Natur der germaniſchen Völker der zweiten Invaſion zu fällendes Urtheil faſt nichtsſagend zu betrachten befugt ſein, wenn nicht zum Glück der Verfaſſer des galliſchen Krieges durch die genaue Beſchreibung, die er vom Lager und der Perſon des Arioviſt hinterlaſſen hat, in erfreulichem Maaße ſeine übrigen Beobachtungen, die zu unbeſtimmter Art waren, um zu einem Schluſſe zu berechtigen, ergänzt hätte.

Arioviſt iſt in den Augen des großen römiſchen Staatsmannes kein bloßer Bandenführer, ſondern ein politiſcher Eroberer erſten Ranges, und dieſes Urtheil macht Dem, der es verdient hat, ſicherlich Ehre. Ehe er in den Kampf mit dem römiſchen Volke eintrat, hatte er dem Senate einen ſehr hohen Begriff von ſeiner Macht beigebracht, wie denn dieſer ihn bereits als Herrſcher anerkennen und zum Freunde und Verbündeten erklären zu müſſen geglaubt hatte. Dieſe von den üppigen Monarchen Aſiens ſo geſuchten, ſo geſchätzten Titel bethörten ihn nicht. Als der Dictator, ehe er mit ihm handgemein wird, ihn auszuforſchen ſucht und in einer hinterliſtigen Unterhandlung ſein Recht, in Gallien einzudringen, zu beſtreiten trachtet, erwidert er treffend, daß dieſes Recht dem eigenen des Römers gleich und völlig entſprechend, daß er, wie Jener, auf den Ruf der Völker des Landes und zur Beilegung ihrer Zwiſtigkeiten gekommen ſei. Er behauptet ſeine Stellung als berechtigter Schiedsrichter; dann zerreißt er ſtolz den heuchleriſchen Schleier, mit welchem ſein

Mitbewerber den wirklichen Grund der Situation zu verhüllen und zu verbergen sucht: „es handelt sich", sagt er, „weder für Dich noch für mich darum, als uneigennütziger Friedensstifter die gallischen Städte zu beschützen, oder ihre Fehden zu schlichten. Wir alle Beide wollen sie unterjochen."

Indem er so spricht, verlegt er den Kampf auf sein wahres Gebiet und erklärt sich für würdig, ihm die Beute streitig zu machen. Er kennt die Angelegenheiten des Landes, die Partheien, die es entzweien, deren Leidenschaften und Interessen wohl. Er spricht das Gallische mit eben solcher Leichtigkeit wie seine eigene Sprache. Kurzum, er ist so wenig ein Barbar seinen Sitten, als ein Subalterner seinem Geiste nach.

Er wurde besiegt. Das Schicksal entschied gegen ihn und sein Heer, nicht aber, wie wir wissen, gegen seine Race. Seine Leute, die keinem der Völker der Rheinufer angehörten, zerstreuten sich. Diejenigen, welche der über ihre Tapferkeit erstaunte Caesar nicht in seinen Dienst nehmen konnte, vermengten sich in der Stille mit den Mischstämmen, welche das Gebiet hinter ihnen inne hatten. Sie führten deren kriegerischem Geiste neue Elemente zu.

Wiewohl sie kein Volk, sondern nur ein Heer bildeten*), waren sie es doch, die zuerst im Abendlande den Namen der Germanen bekannt gemacht hatten. Nach der mehr oder minder großen Aehnlichkeit, welche die Trevirer, die Bojer, die Sueven, die Nervier, sei es in der körperlichen Erscheinung, sei es an Charakter und Muth, mit ihnen hatten, hatte Caesar diesen die Ehre, etwas Germanisches an ihnen zu finden, zugebilligt. So müssen wir denn auch hier, wo von ihnen die Rede ist, der Bedeutung dieses glor-

*) Ariovist sagte dem Caesar, daß seit vierzehn Jahren, seit seine Feldzüge in Gallien begonnen, weder er noch seine Leute unter einem Dache geschlafen hätten. Diese Bemerkung kennzeichnet zur Genüge den rein militärischen Stand der Leute dieses Kriegsfürsten.

reichen Namens näher nachforſchen, den ich bereits angewandt habe, für deſſen Erklärung ich mir aber die rechte Gelegenheit vorbehalten mußte.

Da die Leute des Arioviſt kein Volk waren, ſondern nur eine Truppe im Felde bildeten, die nach der Sitte der ariſchen Völker mit ihren Frauen, Kindern und Schätzen reiſte, ſo hatten ſie keine Veranlaſſung, ſich mit einem Nationalnamen zu ſchmücken; vielleicht hatten ſie ſich ſogar, wie es bei ihren Stammesgenoſſen ſpäter häufig der Fall war, aus vielen verſchiedenen Stämmen recrutirt. So eines Sammelnamens baar, was konnten ſie da den Galliern antworten, die ſie frugen: wer ſeid ihr? Krieger, mußten ſie unbedingt erwidern, Ehrenmänner, Edelinge, Arimanni, Heermanni, nach der kymriſchen Ausſprache Germanni. Dies war in der That die allgemeine und gemeinſame Bezeichnung, die ſie allen Kämpfern von freier Geburt gaben.*) Die gleichbedeutenden Namen Saka, Kheta und Arier hatten aufgehört, die Geſammtheit ihrer Völker zu bezeichnen; gewiſſe beſondere Zweige und einzelne Stämme legten ſie ſich ausſchließlich bei.**) Aber überall, wie auch in Indien und Perſien, wurde dieſer Name in irgend einer ſeiner

*) Savigny, Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 193. Bis zum neunten und zehnten Jahrhundert ſagte man ohne Unterſchied Germanus und Arimannus, um einen freien Mann unter den Völkern Italiens zu bezeichnen. Ebd. S 166. Es finden ſich ſogar Beiſpiele hierfür im zwölften Jahrhundert. Man nannte damals Arimannia die Geſammtheit der freien Männer eines und desſelben Bezirkes, und auch das freie Eigenthum eines Arimannen. Ebd. S 170—171.

**) Außer den Oſen-Sarmaten, welche noch Pannonien bewohnten, aber ſtark entartet und anderen Sarmaten und den germaniſchen Quaden tributpflichtig waren, hatte man die Oſylen an der Oſtſee; ſie waren Roxolanen von Abſtammung. Munch, S. 34. Man hatte ſo auch germaniſche Arii jenſeits der Weichſel, Tac. Germ. 43, Guttonen, Chatten, Gothiner ꝛc. Plinius, Strabo, Ptolemaeos und Mela würden nöthigenfalls alle Daten für eine lange Liſte liefern.

Faſſungen, vornehmlich aber in der Form Arier, fort und fort für die zahlreichſte oder für die einflußreichſte Klaſſe der Geſellſchaft angewandt. Der Arier war alſo bei den Skandinaviern das Familienhaupt, der Krieger par excellence, das, was wir den Bürger (citoyen) nennen würden. Was den Kriegsführer betrifft, von dem hier die Rede iſt, und der ebenſo wie Brennus, Vercingetorix und ſo viele andere, von der Geſchichte nur ſeinen Titel und nicht ſeinen Eigennamen erhalten zu haben ſcheint, nämlich Arioviſt, ſo war er der Wirth der Helden, der, der ſie nährte und lohnte, das heißt, nach allen Ueberlieferungen, ihr Feldherr. Arioviſt iſt Ariogast oder Ariagast, der Arierwirth.

Mit dem zweiten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung beginnt jene Epoche, in welcher die Skandinavierſtröme ſich in Germanien bereits vermehrt hatten, und infolgedeſſen der Geiſt der Initiative daſelbſt offenkundig geworden iſt und allerlei dunkle Ahnungen bei den römiſchen Staatsmännern erweckt. Das Herz des Tacitus wird von ſchmerzlichen Sorgen gepeinigt, und er weiß nicht, was er von der Zukunft hoffen ſoll. „Daß es doch fortbeſtünde", ruft er aus, „daß es dauerte, alle Götter beſchwöre ich darum, nicht das Gefühl der Liebe, die dieſe Völker uns entgegenbringen, ſondern das des Haſſes, mit dem ſie einander zerfleiſchen. Eine Geſellſchaft wie die unſrige kann nichts Beſſeres vom Geſchick erwarten, als die Zwietracht ihrer Nachbarn." *)

Dieſe ſo natürlichen Regungen des Schreckens wurden gleichwohl durch den Gang der Ereigniſſe Lügen geſtraft. Die dem Reiche zur Zeit Trajans benachbarten Germanen ſollten, ſo furchtbar ſie auch erſcheinen mochten, der Sache Roms die ungemeinſten Dienſte leiſten und an ſeiner zu-

*) „Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui; quando urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest quam hostium discordiam." Germ. 33.

künftigen Umgeſtaltung kaum, wenn überhaupt irgend welchen, Antheil haben. Nicht ihnen war der Ruhm verheißen, die Welt zu verjüngen und die neue Geſellſchaft zu begründen. So thatkräftig ſie auch im Vergleich zu den Männern der römiſchen Republik ſein mochten, ſie waren bereits zu ſehr durch die keltiſchen und ſlaviſchen Miſchungen mitgenommen, als daß ſie eine Aufgabe hätten vollführen können, welche ſo viel Jugendlichkeit und Urſprünglichkeit der Inſtincte verlangte. Die Namen der meiſten ihrer Stämme verſchwinden in der Stille vor dem zehnten Jahrhundert. Nur ganz wenige treten noch in der Geſchichte der großen Wanderung auf; aber auch ſie ſind weit entfernt, dort in erſter Reihe zu erſcheinen. Sie hatten ſich durch die römiſche Corruption anſtecken laſſen.

Um den wahren Ausgangspunkt der entſcheidenden Einfallsbewegungen aufzufinden, welche den Keim zur Entſtehung der modernen Geſellſchaft legten, müſſen wir uns an die Küſte der Oſtſee und auf die ſkandinaviſche Halbinſel verſetzen. Dort liegt das Land, das die älteſten Chronikenſchreiber mit Recht und mit glühendem Enthuſiasmus die Quelle der Völker, den Mutterſchooß der Nationen nennen.*) Ihm haben wir für eine ſo erlauchte Bezeichnung auch jene Gaue des Oſtens zuzugeſellen, wo ſeit dem Aufbruch des Gardarike des Aſenlandes der arianiſche Zweig der Gothen ſeine hauptſächlichſten Wohnſitze aufgeſchlagen hatte. Zur Zeit, wo wir ſie verließen, waren dieſe Völker flüchtig und gezwungen, ſich mit elenden Gebieten zu begnügen. Jetzt finden wir ſie wieder, allmächtig und in ungemeſſenen Landen, die ihre Waffen erſtritten hatten.

Die Römer begannen, wenn auch nicht alle ihre Kräfte, doch die der äußerſten Provinzen ihres Reiches in dem Kriege mit den Marcomannen oder Grenzleuten kennen zu

*) Jornandes, c. 4. — „Scandia insula quasi officina gentium, aut certe velut vagina nationum.“

lernen.*) Zwar wurden dieſe Völkerſchaften von Trajan im Zaume gehalten, aber der Sieg kam ihm theuer zu ſtehen und war in keiner Weiſe entſcheidend. Er bewies Nichts gegen die künftigen Beſtimmungen jener großen Völkermaſſe, die, wiewohl bereits bis an die untere Donau reichend, ihre Wurzeln noch in die nördlichſten und folglich freieſten, reinſten, belebendſten Gebiete der Familie hinabſenkte.**)

In der That, als um das fünfte Jahrhundert die großen Einfälle beginnen, ſind es ganz neue gothiſche Maſſen, die da auftreten, und zugleich werden auf der ganzen Linie der römiſchen Grenzen, von Dacien bis zur Rheinmündung, Völker, die man vor Kurzem kaum gekannt, und die ſich allmählich furchtbar gemacht hatten, unwiderſtehlich. Ihre Namen, die Tacitus und Plinius als äußerſt fern nach Norden zu wohnenden Stämmen angehörig bezeichnen, waren dieſen Schriftſtellern nur höchſt barbariſch erſchienen; ſie hatten die Völker, die ſie trugen, als am Wenigſten dazu angethan betrachtet, ihre Beſorgniß zu erwecken. Sie irrten ſich ganz und gar.

Es waren, wie geſagt, in erſter Linie die Gothen, die in Maſſe aus allen Ecken ihrer Beſitzungen anlangten, von wo ſie Attilas Macht vertrieb, die ſich noch mehr auf ariſche oder arianiſirte Racen, als auf ſeine Mongolenhorden ſtützte.***) Das Amelungenreich, die Herrſchaft des Hermanrich, waren

*) Munch, S. 31 u. 38.

**) Ebd. S. 40. Keferſtein, Keltiſche Alterthümer. Bd. I, S. XXXI.

***) Amédée Thierry hat in ſeinen Arbeiten über das fünfte Jahrhundert als Erſter einen Weg beſchritten, welcher ganz neues Licht auf die politiſchen Vorgänge jener Zeiten wirft. Man kann der von ihm für das Studium und für die Beurtheilung von Attilas Auftreten angewandten Methode nicht genug Lob ſpenden. Vgl. auch Schafarik, Slav. Alterth. Bd. I, S. 124. Die große Wanderung wurde, ſoweit die einfallenden Maſſen, nicht aber die ihnen gegebene Richtung in Betracht kommt, hauptſächlich von den Vandalen, Sueven und Alanen ins Werk geſetzt. Munch, S. 40.

unter dieſen furchtbaren Anſtürmen zuſammengebrochen. Ihre Regierung, die regelrechter und kräftiger war, als die der übrigen germaniſchen Racen*), und ohne Zweifel dieſelben Formen wieder aufwies und ſich auf dieſelben Grundſätze ſtützte, wie die des alten Asgard, hatte ſie nicht vor einem unvermeidlichen Sturze bewahren können. Indeſſen hatten ſie doch Wunder von Tapferkeit gethan. Ob zwar beſiegt, hatten ſie doch ihre ganze Größe bewahrt; ihre Könige wurden dem göttlichen Stamme nicht untreu, auf den ihr Haus zurückging, ſo wenig wie dem glänzenden Namen, den er ihnen einbrachte, die Amaler, die Himmliſchen, die Reinen**); kurz, der Vorrang der gothiſchen Familie war ſ. z. ſ. unter den germaniſchen Völkern anerkannt, denn er tritt an allen Stellen der Edda hervor, und dieſes Buch, das in Island nach norwegiſchen Geſängen und Erzählungen zuſammengeſtellt worden iſt, feiert vorzüglich den Gothenkönig Theodorich. Dieſe außerordentlichen Ehren waren vollkommen verdient. Die, denen ſie gezollt wurden, hatten auf jederlei Ruhm Anſpruch. Sie begriffen weit beſſer als die Römer die Bedeutung und den Werth der der alten Civiliſation entſtammenden Denkmäler jeder Art; ſie übten den edelſten Einfluß im geſammten Abendlande aus. Dauern-

*) Wir verdanken dieſe Bemerkung dem Tacitus.

**) Strahlenberg, Der nördliche und öſtliche Theil Europas und Aſiens, S. 104, hatte bereits bemerkt, daß die Weſtgothen den Himmel amal nannten. Schlegel, Indiſche Bibliothek, Bd. I, S. 235, hat nach ihm darauf aufmerkſam gemacht, daß das Wort amala, das im Gothiſchen rein, fleckenlos bezeichnet, im Sanskrit genau denſelben Sinn hat. Die Amala, im Angelſächſiſchen Amalunga, im Nibelungenlied Amelungen, ſtammten von Géat oder Kheta ab. Nach W. Müller, Die altdeutſche Religion S. 297 iſt Géat ein Beiname Odins. Ich bin vielmehr geneigt, in dieſem Namen eine alte Form des Nationalnamens der Gothen zu ſehen, wie Scéaf eine Form von Saka iſt. Vgl. eine frühere Anmerkung [IV, 26]. Die Amelungen ſtammten alſo aus dem reinſten ariſchen Geſchlechte.

der Ruhm wurde ihnen dafür zum Lohne; noch im zwölften Jahrhundert rechnete sich's ein französischer Dichter zur Ehre an, ihrem Blute entsprossen zu sein*), und noch weit später begeisterte das letzte Aufflackern gothischer Kraft den stolzen spanischen Adel.

Nächst den Gothen würden die Vandalen einen hervorragenden Rang bei dem Werke der Gesellschaftserneuerung einnehmen, wenn ihre Einwirkung sich hätte behaupten und länger dauern können. Ihre zahlreichen Schaaren waren nicht rein germanisch, weder in dem Nachwuchs, durch den sie sich verstärkt hatten, noch selbst von Seiten des ursprünglichen Kernes: das slavische Element gewann darin mehr und mehr die Oberhand.**) Bald warf sie das Schicksal unter Bevölkerungen, die weit civilisirter als sie und unendlich viel zahlreicher waren. Die besonderen Verbindungen, die sich vollzogen, waren um so verderblicher für den germanischen Theil ihres Wesens, je mehr Durcheinander sie, der ursprünglichen Combination der vandalischen Elemente fremd, schufen und entwickelten. Eine im Grunde slavisch-finnisch-arische Mischung, die nach und nach in Italien und Spanien das romanisirte Blut verschiedener Formationen in sich aufnahm, um alsdann von allen im afrikanischen Küstenlande verbreiteten Schattirungen des melanisirten mit zu bekommen, mußte um so schneller der Entartung verfallen, als sie bald keinerlei germanischen Zustrom mehr erhielt.

*) Rigord, gestorben um 1209, bezeichnet sich in seiner Chronik als: „Magister Rigordus, natione Gothus." Hist. litt. de France, t. XVII, p. 7.

**) Schafarik, Slav. Alterth. Bd. I, S. 163, ist der Ansicht, daß die Slaven in ihren zwischen Weichsel und Oder gelegenen Niederlassungen Beimischungen von den Sueven (germanisirten Kelten) erhalten und so den Vandalen das Leben gegeben hätten. Die Endung il, ul, al bezeichnet ein abgeleitetes Wort. Unter die Vandalen mischten sich mehrere Schaaren, deren rein germanischer Ursprung unbestreitbar ist. Indessen waren diese wenig zahlreich.

Karthago ſah die Vandalen voll Eifer ſeine abgelebte Civiliſation annehmen und ſich den Tod daran holen. Sie verſchwanden. Die Kabylen, die angeblich von ihnen abſtammen ſollen, haben in der That Etwas von der nördlichen Phyſiognomie bewahrt, und das um ſo leichter, als die Gewohnheit der Vereinzelung, der ihr Verfall, indem er ſie auf das Niveau der benachbarten Völkerſchaften verſetzte, ſie unterworfen hat, fort und fort ein gewiſſes Gleichgewicht unter den Racenbeſtandtheilen, aus denen ſie gegenwärtig gebildet ſind, aufrechterhält. Aber wenn man ſie mit einiger Aufmerkſamkeit ſtudirt, wird man feſtſtellen müſſen, daß den wenigen teutoniſchen Zügen, die in ihrer Phyſiognomie noch fortleben, viele andere den Racen Afrikas angehörende gegenüberſtehen. Und doch ſind dieſe ſo entarteten Kabylen unter den Bewohnern Weſtafrikas noch die arbeitſamſten, intelligenteſten, dem Nützlichen am Eifrigſten zugewandten.

Die Langobarden haben ihre Reinheit beſſer bewahrt als die Vandalen; ſie haben auch den Vortheil gehabt, daß ſie an der Quelle, der ihr Blut entſprang, zu wiederholten Malen neue Lebenskraft ſchöpfen konnten; ſo haben ſie denn auch länger vorgehalten und einen größeren Einfluß ausgeübt. Tacitus hatte ſie in der Umgegend der Oſtſee, wo ſie zu ſeiner Zeit lebten, kaum bemerkt. Sie grenzten dort noch an die gemeinſame Urheimath der edlen Völker, zu denen ſie gehörten. Später mehr nach Süden zu hinabziehend, erreichten ſie den Mittelrhein und die obere Donau und verweilten daſelbſt lange genug, um das Gepräge der dort heimiſchen Racenart zu bekommen, wofür der keltiſirte Charakter ihrer Mundart Zeugniß ablegt.*) Trotz dieſer Miſchungen hatten ſie keineswegs vergeſſen, wer ſie waren, und noch lange nachdem ſie ſich im Pothale niedergelaſſen, ſahen Prosper Aquitanus, Paulus Diakonus und der Ver-

*) Munch, S. 46 und 48.

faſſer des angelſächſiſchen Beowulfsliedes in ihnen noch unmittelbare Nachkommen der Skandinavier.*)

Die Burgunder, die Plinius einſt nach Jütland verſetzte, ohne Zweifel kurze Zeit nachdem ſie dort angelangt waren, gehörten, wie die Langobarden, zu dem norwegiſchen Zweig**); ſie hatten nach dem dritten Jahrhundert ihre Schritte nach Süden gelenkt, in Süddeutſchland lange Zeit die Hauptrolle geſpielt und ſich daſelbſt mit den keltiſirten Germanen der früheren Einfallsperioden, wie auch mit all den verſchiedenen kymriſchen und ſlaviſchen Elementen, die ſich dort etwa noch im Verſchmelzungsproceſſe befanden, vermiſcht. Ihr Geſchick glich in vielen Punkten dem der Langobarden, nur mit dem Unterſchiede, daß ihr Blut ſich etwas länger erhalten konnte. Sie hatten das Glück, ſich ſeit dem ſiebenten Jahrhundert unmittelbar von einer germaniſchen Gruppe bedroht zu ſehen, deren Reinheit der der Gothen entſprach, nämlich dem Volke der Franken. Wenn ſie ſich auch bald genöthigt ſahen, deren Botmäßigkeit anzuerkennen, ſo verdankten ſie ihnen dafür ſehr günſtige Racenbeimiſchungen.

Die Franken, welche faſt alle übrigen Zweige des gemeinſamen Stammes, ſelbſt den der Gothen, als mächtiges Volk überlebten, waren von den römiſchen Schriftſtellern des erſten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung in dem Kerne ihrer Race kaum dunkel erkannt worden.***) Ihr Königsſtamm, die Merowinger, wohnte damals auf einem ziemlich beſchränkten Gebiete, das zwiſchen den Mündungen der Elbe

---

*) Ebda.

**) Keferſtein, Kelt. Alterth. Bd. I, XXXI, macht auf gothiſche und vandaliſche Miſchungen in ihrer Zuſammenſetzung in dem Augenblicke ihrer Ankunft am Rhein aufmerkſam. Nichts kann in der That wahrſcheinlicher ſein. Ich rede hier nur von ihrem urſprünglichen Zuſtande

***) Plinius kennt dieſes Volk.

und der Oder, an den Ufern der Oſtſee, oberhalb des einſtigen Wohnſitzes der Langobarden, gelegen war, und zählte daſelbſt noch bis ins ſechſte Jahrhundert Vertreter. Nach dieſer ihrer geographiſchen Lage iſt es augenſcheinlich, daß die Merowinger aus Norwegen ſtammten und nicht zum gothiſchen Zweige gehörten.*) Nach dem fünften Jahrhundert gewannen ſie ein ſtarkes Uebergewicht in der Geſchichte der galliſchen Länder. Und doch, keiner der Götterſtammbäume, die wir heute beſitzen, erwähnt ihrer und erlaubt ſomit, ſie mit Odin in Verbindung zu bringen — eine Bedingung, welche gleichwohl nach der Anſchauung der germaniſchen Völker für die Begründung der Rechte auf das Königthum weſentlich iſt, und welche die däniſchen Skildinger, die ſchwediſchen Asdinger und ſämmtliche Dynaſtieen der angelſächſiſchen Heptarchie, ſo gut wie die gothiſchen Amelungen, erfüllten.**) Trotz dieſes Schweigens der Ur-

*) Es iſt das von dem Anonymus von Ravenna Maurungania, das Merowingerland, genannte Land. Das Beowulfslied zeigt das Verhältniß zwiſchen den Merowingern und den Franken deutlich, wenn es V. 2921 ff. ſagt:

„Us väs å syddan
Merevioinga milts ungyfede."

„Seit dieſer Zeit iſt uns das Wohlwollen der Merowinger immer verſagt geblieben", d. h. ſeit die Franken mit dem hier Redenden im Kriege ſind. — Kemble, Anglo-saxon Poëm of Beowulf, p. 206. Ettmüller, Beowulfslied, 21. J. Bachlechner, Zeitſchr. f. d. Alt. Bd. VIII, S. 526. Keferſtein zeigt treffend, wie die Franken auf dem Wege, den ſie auf ihrer Wanderung aus dem äußerſten Norden verfolgten, bis nach Gallien gelangen konnten, ohne irgendwie mit den Slaven — und irgend viel mit den reinen Kelten — in Vermiſchung gerathen zu ſein. Bd. I, S. XXXIV.

**) Die Heldengeſchlechtsregiſter, die uns, ſei es in der Edda, ſei es in den von Mönchen zuſammengetragenen Jahrbüchern, ſei es in den Einleitungen der verſchiedenen Geſetzbücher, erhalten ſind, bilden eine der wichtigſten Quellen, die man für die germaniſche Geſchichte der älteſten Zeit zu Rathe ziehen kann. Vgl. hierüber W. Grimm [Die deutſche Heldenſage], W. Müller, Ettmüller [Beowulfslied, S. 7 ff.]

kunden ist im Hinblick auf den unbestrittenen Vorrang der Merowinger unter den Franken und auf den Ruhm dieses Volkes nicht daran zu zweifeln, daß der göttliche Ursprung, die Abstammung von Odin, mit anderen Worten der Zustand arischer Blutsreinheit, dieser Königsfamilie nicht abging, und daß nur durch die zerstörende Wirkung der Zeit ihre Rechtstitel nicht auf uns gekommen sind.

Die Franken waren ziemlich früh an den Niederrhein hinabgekommen, wo das Beowulfslied sie im Besitz der beiden Ufer des Stromes und vom Meere durch die Flamänder und die Friesen, zwei Völker, mit denen sie in enger Verbindung standen, getrennt zeigt.*) Dort fanden sie, wohin sie auch kamen, nur im höchsten Grade und von langer Hand germanisirte Racen**), und diesem Umstande, im

---

u. A. Die Form der Namen, die Reihenfolge, in der sie aufgeführt werden, die Zahl der Odin selbst gegebenen Ahnen, endlich die Spuren von Allitteration, die sich in den Prosasammlungen finden, sind ebenso viele Züge, die mit der äußersten Aufmerksamkeit beobachtet zu werden verdienen, wegen der wichtigen Resultate, zu denen sie führen. Ich bemerke unter den Ahnen Odins vornehmlich drei Namen, Sceáf, Heremod und Géat; es sind dies ebenso viele Racenanklänge, die sich auf die großen Nationalnamen Saka, Arya und Kheta beziehen. Man kann noch zwei andere solche hervorheben, welche auf Mischungen hindeuten, die zweifellos stattgefunden haben: Hwala, Kelte, und Finn, Finne.

*) Die Friesen hatten sich ehedem Eotenas, Eotan oder Jutae genannt. Es waren germanisirte Jötunen. Ettmüller, Beowulfslied S. 36.

**) Unter diejenigen, welche es am Wenigsten waren, kann man die Ubier rechnen. Aber das keltische Element war darum doch nicht minder durch die Mischungen anderer Art, welche die Römer herbeigeführt hatten, bei diesem Volke sehr geschwächt worden. Diefenbach, Celtica I, S. 62. Die Sicambrer, deren Name eine Rolle in unserer ältesten Geschichte spielt, waren unbedingt in sehr hohem Grade germanisirt, da ihre geographische Lage es so mit sich brachte. Indessen ist ihr Name keltisch und erinnert an den der Segobrigi, eines Volkes, das in sehr alter Zeit der phokäischen Colonie in Massilia bekannt war. Dieser Name scheint die berühmten Ambrer oder Kymren zu bezeichnen.

Verein mit ihrem ſpäten Aufbruch aus den am Meiſten ariſchen Ländern, entnahmen ſie mächtige Bürgſchaften der Kraft und der Dauer für das Reich, das ſie gründen ſollten. Wenn ſie indeſſen in letzterer Beziehung begünſtigter waren als die Vandalen, die Langobarden, die Burgunder und ſelbſt die Gothen, ſo waren ſie es doch weniger als die Sachſen, und wenn ſie mehr Glanz beſaßen als dieſe, ſo ſtanden ſie ihnen doch an langer Lebensdauer nach. Letztere wurden nie durch ihre auswärtigen Eroberungen in das Mark der römiſchen Welt geführt*); folglich hatten ſie keine Berührung mit den am Stärkſten gemiſchten, am Längſten civiliſirten, aber auch am Meiſten entkräftenden Racen. Kaum kann man ſie unter die Zahl der Völker rechnen, welche in das Reich einfielen, wiewohl ihre Bewegungen faſt zur ſelben Zeit wie die der Franken begonnen haben. Ihre hauptſächlichſten Kraftäußerungen waren auf Oſtdeutſchland und die britiſchen Inſeln des weſtlichen Oceans gerichtet. Sie trugen alſo in keiner Weiſe zur Verjüngung der römiſchen Maſſen bei. Dieſer Mangel an Berührung mit dem Mark der civiliſirten Welt, der ihnen zunächſt vielen Ruhm vorenthielt, iſt ihnen im höchſten Grade günſtig geweſen. Die Angelſachſen bilden unter allen der ſkandinaviſchen Halbinſel entſtammenden Völkern das einzige, das in neuerer Zeit einen gewiſſen augenſcheinlichen Theil des ariſchen Grundweſens bewahrt hat. Es iſt das einzige, das genau genommen noch in unſeren Tagen lebt. Alle anderen ſind mehr oder minder verſchwunden, und ihr Einfluß macht ſich nur noch im latenten Zuſtande geltend.

Bei dem Bilde, das ich ſoeben gezeichnet, habe ich die Einzelheiten bei Seite gelaſſen. Ich habe mich nicht damit aufgehalten, die unzähligen kleinen Gruppen zu beſchreiben, die, immer in Bewegung, unaufhörlich die Wege der be-

*) Keferſtein, a. a. O. Bd. I, S. XXXIV.

deutenderen Maſſen kreuzend und wieder kreuzend, dazu beitragen, den Einfällen des vierten und fünften Jahrhunderts jenes fieberhafte und aufgeregte Anſehen zu geben, das keine der geringſten Urſachen ihrer Größe iſt. Man müßte ſich von Rechts wegen jene Myriaden von Stämmen, Heeren und auf der Heerfahrt begriffenen Trupps lebendig und in unaufhörlichem Tumulte vorſtellen, die, durch die verſchiedenſten Urſachen getrieben, bald durch den Druck der Nebenbuhlervölker, bald durch die übermäßige Vermehrung der Bevölkerung, hier durch die Hungersnoth, dort durch einen plötzlich erwachten Ehrgeiz, andere Male durch die einfache Liebe zu Ruhm und Beute, ſich in Marſch ſetzten und, von der Siegesgöttin begünſtigt, nach und nach die furchtbarſten Erſchütterungen herbeiführten.*) Vom ſchwarzen, vom kaſpiſchen Meere bis zum atlantiſchen Ocean war Alles in beſtändiger Aufregung. Die keltiſche und ſlaviſche Unterſchicht der ländlichen Bevölkerungen fluthete, von dem ariſchen Ungeſtüm mit fortgeriſſen, unaufhörlich von einem Lande ins andere hinüber, und die Mongolenreiter Attilas und ſeiner Verbündeten bahnten ſich unter tauſend lärmenden Haufen ihren Weg durch jene Wälder von Schwertern und jene verſtörten Heerden von Landleuten und zogen nach allen Richtungen unaustilgbare Furchen. Es war ein unerhörtes Chaos. Wenn an der Oberfläche gewaltige Urſachen der Verjüngung erſchienen, ſo ſanken in die Tiefen neue Racenelemente der Erniedrigung und des Verfalles hinab, welche die Zukunft leichten Spieles zur Entwicklung bringen ſollte.

*) Zu dieſer Zahl gehören die Asdinger, die Skiren, die Rugier, die Gepiden und vor Allem die Heruler. Alle dieſe Gruppen, welche, ebenſo wie die Leute des Arioviſt, nicht ſowohl Herberge ſuchende Völker als vielmehr Heere, oder auch nur Trupps im Felde, bildeten, kehrten ſehr oft in den Norden zurück, nachdem ſie dem Süden großen Schrecken eingejagt. Munch, S. 44.

Faſſen wir jetzt die Geſammtheit der ariſchen Bewegungen in Europa, d. h. der Bewegungen, welche zur Bildung der germaniſchen Gruppen und zu deren Hereinbrechen über die Grenzen des römiſchen Reiches führten, noch einmal zuſammen. Um das achte Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung lenken die ſarmatiſch-roxolaniſchen Stämme ihre Schritte nach den Ebenen der Wolga. Im vierten beſetzen ſie Skandinavien und einige Punkte der Oſtſeeküſte nach Südoſten zu. Im dritten beginnen ſie in zwei Richtungen nach den mittleren Gegenden des Continents zurückzuſtrömen. In den weſtlichen Gebieten treffen ihre erſten Wellen auf Kelten und Slaven, im Oſten außer dieſen Letzteren auf ziemlich zahlreiche ariſche Trümmer, die von den ſehr alten Einfällen der Sarmaten, Geten und Thraker, kurz der Seitenverwandten ihrer eigenen Ahnen, herrührten, um hier die letzten Völker edler Race, die fortwährend noch aus Aſien hervorkamen, gar nicht zu rechnen. Daher das entſchiedene Uebergewicht bei den gothiſchen Stämmen, welche ſolche Miſchungen nicht ſchwächen konnten. Allgemach indeſſen ſtellte ſich die Gleichheit, das Racengleichgewicht zwiſchen den beiden Strömen wieder her. In dem Maaße wie die Schichten der erſten Sendlinge im Weſten durch neue, reinere überdeckt werden, erheben ſich die ſkandinaviſchen Einfallsmaſſen zu den größeſten Verhältniſſen, ſo daß, wenn die Sicambrer und die Cherusker ſehr bald den Mannen des Gothenreiches nicht mehr ebenbürtig geweſen waren, die Franken dafür kühnlich als die würdigen Brüder von Hermanrichs Kriegern betrachtet werden dürfen, und vollends haben die Sachſen derſelben Epoche ein Anrecht auf das gleiche Lob.

Aber zur ſelben Zeit, wo ſo viele große Racen nach Südgermanien, Gallien und Italien herbeiſtrömten, riſſen die Hunnenkataſtrophen die Gothen und die letzten Alanen von ihren ſlaviſchen Unterthanen los und verſetzten ſie in

Maſſe nach den Punkten, wo die anderen germaniſchen Völker ſich ebenfalls mehr und mehr anſammelten. Dies hatte zur Folge, daß Oſteuropa, ſeiner ariſchen Kräfte faſt ganz beraubt, der Gewalt der Slaven und der Eindringlinge finniſcher Race zurückverfiel, welche Letzteren die Slaven endgültig in die unheilbare Erniedrigung verſenken ſollten, aus der edlere Beherrſcher ſie niemals zu ziehen vermocht hatten. Es hatte ferner zur Folge, daß alle Kräfte des germaniſchen Weſens ſich mehr und mehr faſt ausſchließlich in den weſtlichſten Theilen des Feſtlandes, ja ſogar im Nordweſten, häuften. Aus dieſer Vertheilung der Racenelement ſollte der ganze Aufbau der neueren Geſchichte ſich ergeben. Jetzt müſſen wir, ehe wir weiter gehen, dieſe ariſch-germaniſche Familie, deren Etappen wir ſoeben verfolgt haben, an ſich näher betrachten. Nichts erſcheint dringender geboten, als ihren Werth genauer zu beſtimmen, ehe wir ſie in die degenerirte Römerwelt einführen.

Drittes Capitel.

Geistige Veranlagung der ursprünglichen germanischen Racen.

Die arischen Völker Europas und Asiens, in ihrer Gesammtheit genommen, in ihren gemeinsamen und typischen Eigenschaften betrachtet, haben uns allesammt durch jene gebieterische Herrscherhaltung in Erstaunen gesetzt, welche sie beständig gegen die anderen Völker, selbst gegen die gemischten und die weißen, inmitten deren oder neben denen sie lebten, einnahmen. Bei diesem bloßen Anblicke ist es schon schwer, ihnen nicht dem übrigen Menschengeschlecht gegenüber einen thatsächlichen Vorrang zuzuerkennen; denn in Fällen dieser Art muß, was scheint, auch wirklich sein. Indessen darf man sich über die Natur dieses Vorrangs nicht täuschen und ihn in Thatsachen suchen oder finden wollen, die nicht seinen besonderen Charakter ausmachen würden. Ebenso wenig darf man ihn durch gewisse Einzelheiten verdunkelt und in Frage gestellt wähnen, welche den bei der gemeinhin angenommenen Vorstellung von Ueberlegenheit herrschenden Vorurtheilen widerstreiten. Die der Arier beruht nicht auf einer außergewöhnlichen und beständigen Entwicklung der sittlichen Eigenschaften; sie besteht in einem größeren Vorrath an Anlagen, von denen diese Eigenschaften herrühren.

Wir dürfen nie vergessen, daß es sich beim Studium der Geschichte der Gesellschaften in keiner Weise um die

Moralität an ſich handelt. Weder durch Laſter noch durch Tugenden unterſcheiden ſich Civiliſationen ihrem Weſen nach von einander, wiewohl ſie, wenn man ſie als Ganzes faßt, in dieſer Beziehung mehr werth ſind als die Barbarei; aber es iſt dies doch eine nur nebenſächliche Folge ihrer Leiſtungen. Was hauptſächlich ihre Phyſiognomie ausmacht, ſind die geiſtigen Anlagen, die ſie beſitzen und zur Entwicklung bringen.

Der Menſch iſt das boshafte Thier par excellence. Seine mannigfacheren Bedürfniſſe peinigen ihn mit mehr Stacheln. In ſeiner Gattung wiederum hat er umſomehr Bedürfniſſe, und folglich Leiden, und folglich Anreizungen zum Böſen, je intelligenter er iſt. Es könnte alſo natürlich ſcheinen, daß ſeine böſen Inſtincte ſich im geraden Verhältniß zu der Nothwendigkeit, mehr Hinderniſſe zu brechen, um zu einem Zuſtande von Befriedigung zu gelangen, vermehrten. Aber Dank einer glücklichen Ausgleichung iſt dem nicht ſo. Die Vernunft, die, je höher ihre Ziele und ihre Anſprüche ſind, zugleich deſto vollkommener iſt, klärt das Geſchöpf, das ſie leitet, über die ſchlimmen praktiſchen Folgen einer zu unbedingten Hingabe an alle Einflüſterungen des Eigennutzes auf. Die Religion, welche dieſes Geſchöpf, ſelbſt wenn ſie unvollkommen oder falſch iſt, doch immer einigermaaßen höher faßt, verbietet ihm, bei jeder Gelegenheit ſeinem Hang zur Zerſtörung nachzugeben.

So iſt der Arier immer, wenn auch nicht der beſte der Menſchen unter dem Geſichtspunkte der praktiſchen Moral, doch wenigſtens der über den inneren Werth der Handlungen, die er begeht, am Beſten aufgeklärte. Seine Glaubensbegriffe ſind auf dieſem Gebiete immer die ausgebildetſten und vollkommenſten, wiewohl ſie eng von dem Zuſtande ſeines Geſchickes abhängig ſind. So lange er der Spielball einer zu unſicheren Lebenslage iſt, bleibt ſein Leib gepanzert, und ſein Herz desgleichen; hart gegen ſeine eigene

Perſon, iſt er auch erbarmungslos gegen Andere, und über Nichts darf man ſich weniger wundern: aus dieſer unbeugſamen Grundauffaſſung heraus übt er jene Gerechtigkeit, deren Unbeſtechlichkeit Herodot bei den kriegeriſchen Skythen rühmte. Hier beſteht das Verdienſt in der Redlichkeit, mit welcher ein im Uebrigen vielleicht ſo grauſames Geſetz angenommen wird, ein Geſetz, das nur in dem Verhältniſſe milder wird, als es der Atmoſphäre der umgebenden Geſellſchaft ſelbſt gelingt einen gemäßigteren Charakter anzunehmen.

Der Arier iſt alſo den übrigen Menſchen hauptſächlich in dem Maaße ſeiner Intelligenz und ſeiner Energie überlegen, und Dank dieſen beiden Anlagen iſt es ihm, wenn es ihm gelingt, ſeine Leidenſchaften und ſeine materiellen Bedürfniſſe zu beſiegen, ebenfalls vergönnt, zu einer unendlich viel höheren Moralität zu gelangen, wiewohl man im gewöhnlichen Lauf der Dinge bei ihm ebenſo viele tadelnswerthe Handlungen rügen kann, als bei den Individuen der beiden anderen, niederen Racen.

Dieſer Arier tritt uns jetzt in dem weſtlichen Zweige ſeiner Familie vor Augen, und da erſcheint er uns denn ebenſo kraftvoll gebaut, ebenſo ſchön von Anblick, ebenſo kriegeriſch von Herzen wie wir ihn vordem in Indien und Perſien wie im homeriſchen Hellas bewundert haben.*) Eine der erſten Beobachtungen, zu denen der Anblick der germaniſchen Welt Anlaß bietet, iſt abermals die, daß der Mann darin Alles und das Volk gar wenig bedeutet. Man gewahrt hier das Individuum, ehe man der Maſſe in ihrer Vereinigung anſichtig wird — ein weſentlicher Umſtand, der das Intereſſe in um ſo höherem Grade erwecken wird, je ſorgfältiger man ihn mit dem Schauſpiele vergleicht, das die ſemitiſchen, helleniſchen, römiſchen, kymriſchen und ſlaviſchen Miſchlingshaufen darbieten. Dort ſieht man faſt nur die

*) „L'inclito mio figlio Rama dagli occhi del color del loto.“ Ramayana, t. VII, Ayodhyacanda, cap. III, p. 218

Maſſen; der Menſch zählt für Nichts und tritt um ſo mehr zurück, je ſtärker bei der größeren Complicirtheit der Racenmiſchung, der er angehört, die Verwirrung geworden iſt.

So auf eine Art Piedeſtal geſtellt und ſich von dem Boden ſeiner Thätigkeit abhebend, iſt der germaniſche Arier ein gewaltiges Weſen, das zuerſt den Blick auf ſich ſelber lenkt, ehe es erlaubt, daß man ihn über die es umgebende Sphäre hinſchweifen läßt. Alles, was dieſer Menſch glaubt, Alles was er ſagt, Alles was er thut, gewinnt ſo eine überragende Bedeutung.

In der Religion und Kosmogonie ſind ſeine Glaubensſätze folgende: die Natur iſt ewig, die Materie unendlich.*) Indeſſen iſt doch der „gähnende Abgrund", gap ginnunga, das Chaos, allen Dingen vorangegangen. „Da war," ſagt die Völuspa**), „nicht Sand, nicht See, noch ſalzige Wellen. Nicht Erde fand ſich, noch des Himmels Hülle. Aus der Finſterniß entſprangen zwölf Ströme, die im Fließen erſtarrten."

Da ſchmolz die linde Luft des Südens, des Landes des Feuers, das Eis; ſeine Waſſertropfen gewannen Leben, und der Rieſe Ymir, die Perſonification der belebten Natur, erſchien. Bald ſchlief er ein, und aus ſeiner geöffneten linken Hand und aus ſeinen Füßen, die einander befruchteten, ging das Geſchlecht der Rieſen hervor.***)

Indeſſen thaute das Eis weiter auf, und es entſtand daraus die Kuh Audhumbla. Sie iſt das Symbol der organiſchen Kraft, die allen Dingen Bewegung verleiht. Gleichzeitig entſproß auch ein Weſen, Namens Buri, jenen Waſſertropfen und hatte einen Sohn Bör, der durch ſeine Verbindung mit der Tochter eines Rieſen den drei erſten,

---

*) W. Müller, die altdeutſche Religion, S. 163.
**) Völuspa, Str. 3.
***) W. Müller, S. 164.

ältesten und ehrwürdigsten Göttern, Odin, Wili und We das Leben gab.*)

Diese Drei, die somit erst kamen, als die große Weltschöpfung bereits vollendet war, hatten nur das Einrichten ins Werk zu setzen, und in der That war dies ihre Aufgabe. Sie ordneten die Welt, und aus zwei Baumstämmen, die am Meeresgestade gestrandet waren, bildeten sie die rauhen Ureltern des Menschengeschlechts. Eine Eiche ward zum Manne, eine Weide ward das Weib.**)

Diese Lehre ist immer nur der arische Naturalismus, beeinflußt durch im äußersten Norden ausgebildete Ideen.***) Die lebendige und intelligente Materie, wie sie hier wieder durch den ganz asiatischen Mythus von der Kuh Audhumbla dargestellt wird, behauptet sich darin sogar über den drei Hauptgottheiten. Sie sind nach ihr geboren: Nichts kann daher weniger Wunder nehmen, als daß sie an ihrer Ewigkeit keinen Theil haben. Sie müssen unter-

---

*) W. Müller, S. 165. Es ist überflüssig, hier die weitere Entwicklung dieses Götterverzeichnisses zu geben, das schließlich zwölf Hauptgötter und eine Menge göttlicher Persönlichkeiten jeden Ranges und jeder Herkunft enthält; es gab nämlich Wanen-, Jötunen- und Alfen-Götter, wie es Asengötter gab.

**) W. Müller, a. a. O. S. 164. Völuspa, Str. 17. Ich entwickle hier nur die Hauptzüge der skandinavischen Theologie und Kosmogonie, indem ich vornehmlich nur bei den ältesten Parthieen verweile. Die jüngere Edda zeigt zahlreiche Züge von Sagen, die nicht ursprünglich arisch, oder die erst nach der Ankunft der Roxolanen im äußersten Norden ausgebildet sind Die ehrwürdigste skandinavische Urkunde, die Völuspa, ist in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verfaßt worden. Dietrich erkennt darin Spuren fünf verschiedener, weit älterer Dichtungen. Dietrich, das Alter der Völuspa, in der Zeitschrift f. deutsch. Alterth., Bd. VIII, S. 318.

***) Nach Caesars Ansicht erkannten die Germanen nur die Naturkräfte, die sich ihren Blicken offenbarten, als Gottheiten an und verehrten daher nur Sonne, Mond und Feuer, Sol, Luna, Vulcanus. Bell. Gall. VI. 21.

gehen; sie müssen eines Tages verschwinden, besiegt durch die Riesen, die organisirten Naturkräfte, und dieser Bau der Welt, deren Ordner sie sind, ist bestimmt, mit ihnen, mit den Menschen, ihren Geschöpfen, zu versinken, um neuen Ordnern, einer Neueinrichtung aller Dinge, neuen Geschlechtern von Sterblichen Platz zu machen. Noch einmal, schon die alten Heiligthümer Indiens kannten das Wesentliche von allen diesen Vorstellungen.*)

Vergängliche Götter, so groß sie auch sein mochten, standen den Menschen nicht allzu fern. Auch hatte der germanische Arier die Gewohnheit, sich bis zu ihnen zu erheben, nicht verloren. Seine Verehrung für seine Ahnen verwechselte diese Letzteren gern mit den höheren Mächten und verwandelte sich leicht in Anbetung. Er gefiel sich darin, sich als den Nachkömmling eines Größeren als er selbst zu betrachten; und ebenso wie so viele hellenische Geschlechter eine Verbindung mit Zeus, Poseidon und dem Gotte von Chryse beanspruchten, so auch zog der Skandinavier stolz die Linie seines Stammes bis zu Odin oder den anderen Göttergestalten, welche die natürlichen Folgen des Symbolisirens zwanglos um die ursprüngliche Dreieinigkeit emporwachsen ließen.**)

Der Anthropomorphismus war diesen uranfänglichen Vorstellungen gänzlich fremd***); er gesellte sich ihnen erst sehr spät und unter dem unwiderstehlichen Einflusse der Racenmischungen bei. So lange der Sohn der Roxolanen rein blieb, sah er die Götter gerne nur im Spiegel seiner Phantasie, und es widerstrebte ihm, sich Bilder von ihnen zu machen, die sich berühren ließen. Er liebte es, sie sich

*) W. Müller, a. a. O., S. 175.

**) Die edelsten Familien stellten sich, in Erinnerung an das Gardarike, vor, daß ihre Ahnen in Asgard, das die Ueberlieferung vergöttlicht hatte, gelebt hätten. Munch, a. a. O., S. 53.

***) W. Müller, a. a. O, S. 64 ff. Tac. Germ. 9, 43.

vorzustellen, wie sie, halb verborgen, in dem vom Schein der untergehenden Sonne gerötheten Gewölk schwebten. Das geheimnißvolle Rauschen der Wälder offenbarte ihm ihre Anwesenheit.*) Er glaubte eine Ausstrahlung ihres Wesens auch in gewissen ihm kostbaren Gegenständen zu finden und verehrte solche dementsprechend. Die Quaden schwuren auf Schwerter, wie es auch bereits die Thraker gethan hatten. Die Langobarden ehrten eine goldene Schlange; die Sachsen eine aus einem Löwen, einem Drachen und einem Adler gebildete mystische Gruppe; die Franken hatten ebenfalls ähnliche Gebräuche.**)

Aber Verbindungen mit den europäischen Mischlingen ließen sie später das sinnliche Pantheon der Slaven und der Kelten ganz oder theilweise annehmen. Da erst wurden sie Götzendiener. Bei den Sueven gewährte man dem wilden Cultus der Göttin Nerthus Aufnahme und gewöhnte sich, einmal im Jahre ihr verhülltes Standbild in einem Wagen herumzufahren.***) Der Eber der Freia, das Lieblingssymbol der Kelten, wurde von den meisten germanischen Völkern angenommen, die ihren Helmschmuck damit krönten und ihn von den Giebeln ihrer Paläste herabschimmern ließen. Vordem, in den rein arischen Zeiten,

*) Tac. Ann. XIII. 55. Germ. 45. Sie besaßen und duldeten keine Tempel, während die keltischen Bevölkerungen Galliens und Deutschlands solche hatten.

**) W. Müller, a. a. O., S. 67, 70 u. ö.

***) Alle von den römischen Schriftstellern angedeuteten Culte tragen die Spur und offenbaren die Macht des keltischen Einflusses. Nerthus, mater deum, findet sich im keltischen nerth, Kraft, Hülfe und im gälischen nearth, das denselben Sinn hat, wieder. Der Gebrauch, mit Vorliebe Inseln zu Heiligthümern zu weihen, ist durchaus keltisch. W. Müller, a. a. O., S. 37. Dieser macht auf religiöse Gebräuche slavischen Ursprungs bei den Dänen aufmerksam. Ebd. Die Isis, von der Tacitus spricht, und die er zu seinem Erstaunen bei den Sueven findet, war Hesu oder Hu, eine keltische Gottheit par excellence. Tac. Germ. 9.

hatten die Germanen die Tempel gar nicht auch nur gekannt. Schließlich aber besaßen sie solche, in denen sie dann ungeheuerliche Götzenbilder in Masse aufstellten.*) Wie es den alten Kymren begegnet war, mußten nun auch sie ihrerseits den zähesten Instincten der niederen Racen, inmitten deren sie sich niedergelassen hatten, willfahren.**)

Ebenso geschah es mit den Formen des Cultus, wiewohl hier der Verfall mit etwas mehr Maaß vor sich ging. Ursprünglich war der germanische Arier für sich allein sein einziger Priester, und selbst lange nachdem solche von Volkswegen eingesetzt waren, bewahrte jeder Krieger an seinem häuslichen Heerde noch die priesterliche Gewalt.***) Sie blieb sogar ein Zubehör des Grundeigenthums, und die Veräußerung eines Gutes zog die des Rechtes, daselbst zu opfern, nach sich.†) Als dieser Stand der Dinge eine Aenderung erfuhr, trat der germanische Priester nur für die Gesammtheit des Stammes in Thätigkeit. Er war übrigens

*) Adam von Bremen spricht von einer Statue des Wodan, die sich zu seiner Zeit im Tempel zu Upsala befand. W. Müller, S. 195.

**) Es kam sogar vor, daß irgend ein Gott, der in Skandinavien als einer der mächtigsten galt, Wodan z. B., bei den halbgermanisirten Stämmen Süddeutschlands fast unbekannt war. Die Baiern kannten ihn nicht, oder, richtiger gesagt, der germanische Theil ihrer Race hatte ihn nicht beibehalten. W. Müller, S. 76.

***) W. Müller, a. a. O., S. 52, 81 und 83.

†) Unter dem keltischen, slavischen und finnischen Einflusse entwickelten sich mit der Zeit die Verrichtungen und, wie man heutzutage sagen würde, die Specialitäten des Gottesdienstes oder auch nur des Aberglaubens wahrhaft überreichlich. Zu gleicher Zeit, wo es bei den Gothen, den Thüringern, den Burgundern und den Angelsachsen Oberpriester gab, die zuletzt sogar, namentlich bei den Burgundern, einen gewissen politischen Einfluß ausübten, existirten auch Wahrsager, Zauberer, Hexenmeister, Schamanen jeder Art. Die einen deuteten die Träume, die anderen ergründeten die Zukunft mittelst Nestelknüpfens. Man nannte diese Letzteren caragii, vom keltischen carai, ein Strickchen. W. Müller, a. a. O., S. 83. Aber alles dieses gilt nicht für die rein germanischen Völker.

immer nur das, was bei den Hindu-Ariern in vorvedischer Zeit der Purohita gewesen war. Er bildete keine besondere Kaste wie die Brahmanen, keinen mächtigen Stand wie die Druiden, und da er nicht minder streng von der kriegerischen Thätigkeit ausgeschlossen war, so blieb ihm nicht die leiseste Möglichkeit, die Gesellschaftsordnung zu beherrschen oder auch nur zu leiten. Indessen hatten doch die Arier kaum öffentliche Priester anerkannt, als sie ihnen vermöge eines Gefühles, in dem sich eine gewaltige und tiefe Weisheit aussprach, die feierlichsten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens anvertrauten, indem sie sie damit beauftragten, in den politischen Versammlungen die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Urtheilssprüche der peinlichen Gerichtsbarkeit zu vollstrecken. Daher bei diesen Völkern die sogenannten Menschenopfer.*)

Der Verurtheilte wurde, nachdem er seinen Spruch vernommen, aus der Gesellschaft ausgestoßen und dem Priester, d. h. dem Gotte, überliefert. Eine geweihte Hand verhängte das letzte Strafgericht über ihn und brachte so den Zorn der Götter gegen ihn zum Schweigen. Er fiel nicht sowohl, weil er die Menschheit beleidigt, als weil er die Gottheit, die Schützerin des Rechts, aufgebracht hatte. Die Züchtigung erschien so weniger schimpflich für die Würde des Ariers und, wie wir gestehen müssen, auch sittlich berechtigter, als wie unsere Rechtsgewohnheiten sie gestalten, kraft deren ein Mann einfach dafür umgebracht wird, daß er einen anderen umgebracht hat, oder, nach einer noch engherzigeren Auffassung, ganz einfach, damit er gezwungen werde, es dabei bewenden zu lassen.**)

*) W. Müller, a. a. O., S. 52.

**) Die Menschenopfer sind bei den Gothen, bei den Herulern, bei den Sachsen, bei den Friesen, bei den Thüringern und bei den Franken in der Zeit, wo Letztere bereits Christen waren, durch sichere Zeugnisse beglaubigt. W. Müller, a. a. O., S. 75—79. Das Pferdeopfer war

Man hat sich mit mehr oder minder Recht gefragt, ob die semitischen Völker von Hause aus eine sonderlich klare Vorstellung vom anderen Leben gehabt hätten. Bei keiner arischen Race wäre dieser Zweifel möglich. Der Tod war für alle immer nur ein zwar enger, aber nichtssagender Durchgang, der sich nach einer anderen Welt aufthat. In dieser dachten sie sich verschiedene Looſe, für die aber übrigens nicht das Verdienst der Tugend oder die dem Laster zukommende Strafe entscheidend ins Gewicht fiel. Der Mann von edler Race, der echte Arier, gelangte allein durch die Macht seiner Herkunft zu allen Ehren Walhalls, während die Armen, die Gefangenen, die Sclaven, mit einem Wort die Mischlinge und die Wesen niederer Geburt, ohne Unterschied in die eisige Finsterniß von Niflheim hinabsanken.*)

Diese Anschauung paßte offenbar nur während der Zeit, wo aller Ruhm, alle Macht, aller Reichthum in den Händen der Arier vereinigt, und wo kein Arier arm und zugleich kein Mischling reich war. Aber als die Aera der Racenmischungen diese ursprüngliche Einfachheit der gegenseitigen Verhältnisse vollständig gestört hatte, und man, was ehedem für unmöglich erachtet worden wäre, Leute von edler Herkunft im Elend und Slaven, Kymren, ja sogar Tschuden, Finnen im Ueberfluß leben sah, da änderten sich die auf das zukünftige Leben bezüglichen Glaubenssätze, und man nahm Anschauungen an, die der damaligen Vertheilung der

---

ebenfalls in der ältesten germanischen Zeit, wie das Asvamedha bei den Hindu-Ariern, eine der feierlichsten und verdienstlichsten Ceremonien des Gottesdienstes.

*) Diese Vorstellung erhielt sich sehr lange bei den Ariern Indiens. In der Heroenzeit herrschte sie noch, wie folgende Stelle bezeugt: „Chi ha sortito il nascere da una schiatta pari alla tua, non può ire in infimo luogo; per laqual cosa tu, privato della terrestre sede, vanne ai mondi dove stilla il nettare.“ Ramayana, t. VI, Ayodhyacanda, cap. LXVI, p 394.

ſittlichen Eigenſchaften bei den Individuen beſſer entſprachen.*)

Die Edda theilt das Weltall in zwei Theile.**) Im Mittelpunkt des Ganzen iſt die Erde, der Sitz der Menſchen, in der Geſtalt einer flachen Scheibe, wie ſie Homer beſchrieben hat, von allen Seiten vom Ocean umgeben. Ueber ihr breitet ſich der Himmel, die Wohnung der Götter, aus. Im Norden thut ſich eine düſtere Eiswelt auf, von der die Kälte kommt, im Süden eine Feuerwelt, in welcher die Hitze entſteht. Im Oſten liegt Jötunheimr, das Land der Rieſen; im Weſten Svartalfaheimr, die Wohnung der ſchwarzen, böſen Zwerge. Sodann in unbeſtimmter Lage Vanaheimr, die von den Wenden bewohnte Gegend.***)

Wenn wir hier mit dieſer Beſchreibung einhalten, in welcher die kosmogoniſchen Vorſtellungen ſich mit der einfachen Geographie verbinden, ſo haben wir die genaue Wiederholung des Syſtems der ſieben brahmaniſchen Diviſhads, oder was auf dasſelbe hinausläuft, der ſieben iraniſchen Kiſchwers†) und, wie wir alsbald ſehen werden, vom Ge-

*) W. Müller, a. a. O., S. 410.

**) Völuspa, Str. 3.

***) Völuspa, an verſchiedenen Stellen. Man findet in den Namen, welche die Völuspa den Zwergen gibt, ſehr bedeutſame Bezeichnungen, wie Nar, Naïn Strophe 11; Nori, Ann und Anar, dann nochmals Nar, dann Nyradr Strophe 12; Nali und Hannar Strophe 13; Alfr Strophe 15; Finnar und Ginnar Strophe 16. Es iſt bemerkenswerth, daß die Zwerge ſo wenig als die Rieſen von den Göttern geſchaffen worden ſind, wie die Menſchen, ſondern das unmittelbare Erzeugniß der Naturkräfte ſind.

†) An letzteren Theil des Kosmogonie der Urarier müſſen wir ſogar die der Skandinavier, der rechtmäßigen und unmittelbaren Nachkommen der Reitersleute Turans, anſchließen. Wenn wir die Abſtammung der ariſchen Ideen verfolgen wollen, ſo dürfen wir nie aus den Augen verlieren, daß die Hindu, die allerdings bis auf unſere Tage den reichſten Schatz davon bewahrt haben, gleichwohl nicht die Vermittler ſind, denen wir ſie verdanken. Auf dem Wege nach dem

ſichtspunkte der erſten germaniſchen Arier eine vollſtändige Welt. Das ſkandinaviſche Gebiet nimmt das Centrum ein, es iſt das Land der Menſchen par excellence. Darüber erſtreckt ſich der Himmel. Der Nordpol ſendet ihm die Kälte; die ſüdlichen Gegenden das Wenige von Wärme, das bis zu ihm gelangt. Im Oſten, d. h. nach der Oſtſeeküſte zu, ſind die Hauptſtämme der gemiſchten Geten; im Weſten, zwiſchen Südſchweden und der Küſte des nördlichen Meeres, die Lappen; ziemlich an allen Enden Wenden und Kelten, die begreiflicher Weiſe zuſammengeworfen werden. Die poſitiven Kenntniſſe jener Zeit geſtatten hierzu Nichts weiter hinzuzufügen. Aber die Kosmographen der Skandinavier begnügten ſich bei ihrer Gedankenarbeit nicht mit dieſen alten Vorſtellungen; ſie wollten neun Himmelsſtriche, neun Diviſhads, neun Kiſchwers haben, anſtatt der ſieben, welche ihre Vorväter gekannt, und um dieſe Zahl zu erreichen, erſannen ſie zwei neue Himmel, die über dem der Götter angebracht wurden, und nannten ſie, den einen Liôsalfaheimr oder Andlângr, den anderen Vidhblâinn.*) Alle beide ſind von Lichtelfen bewohnt. Dieſer Einfall würde durchaus willkürlich und überflüſſig ſein, wenn er ſich nicht irgendwie auf die Unterſcheidung gründete, welche die älteſten Arier Hochaſiens zwiſchen der unmittelbaren Atmoſphäre der Erde und dem eigentlichen Himmel, dem Feuerhimmel,

---

Gangesthale haben ſie Nichts für die Aufklärung des Abendlandes thun können, vielmehr ſind wir für das, was wir in unſeren germaniſchen Alterthümern von dem alten Beſtande der Urkenntniſſe noch beſitzen, vor Allem den ariſchen Gruppen Sogdianas und der weiter oberhalb gelegenen Länder verpflichtet. Leider iſt die im Uebrigen mit Recht von der hohen Bedeutung der Veden ganz eingenommene Philologie, zumal in Frankreich, ganz in einer Verkennung dieſer Wahrheit befangen und trägt ſogar kein Bedenken, die Germanen von den Ufern der Jamuna her auswandern zu laſſen, was ſchon an ſich eine Abgeſchmacktheit erſten Grades bedeutet.

*) W. Müller, a. a. O., S. 163.

in dem sich die Gestirne bewegen, gemacht zu haben scheinen.*)

Dies waren die Ansichten, welche der germanische Arier über die höchsten Gegenstände der Betrachtung hegte. Er entnahm ihnen unschwer einen hohen Begriff von sich selbst und seiner Rolle in der Schöpfung, um so mehr, als er sich darin nicht allein als einen Halbgott, sondern auch als den uneingeschränkten Besitzer eines Theiles dieses Midgard, oder Mittellandes, das die Natur ihm als Wohnsitz angewiesen hatte, betrachtete. Er hatte sein Grundeigenthum in einer seinen stolzen Instincten durchaus entsprechenden Weise eingerichtet. Zwei Arten von Eigenthum waren bei ihm in Gebrauch.

Die älteste ist unstreitig die, deren Grundgedanken er aus Hochasien mitgebracht hatte: das Odal.**) Dieses Wort schließt die beiden Vorstellungen des Adels und des Besitzes in so enger Vereinigung in sich, daß es sehr schwer fällt, zu ergründen, ob ein Mann Grundbesitzer war, weil er adelig war, oder umgekehrt.***) Aber es ist kaum zu be-

---

*) Wenn die skandinavischen Anschauungen genauer als bisher mit den iranischen Vorstellungen verglichen sein werden, wird man ohne Zweifel erkennen, daß enge Beziehungen die Himmelsbewohner von Liôsalfaheimr und Andlângr mit den Ireds und den Ameşha-Spentas des Zend-Avesta verbinden.

**) Dieses Wort ist eines der ältesten, die sich auffinden lassen, und der Begriff, den es bezeichnet, so alt wie es selbst. Es ist das lateinische aedes. Man vergleiche über seine verschiedenen Formen und Bedeutungen in den gothischen Sprachen Diefenbach, Vergleichendes Wörterbuch der gothischen Sprache, Bd. I, S. 56.

***) Bei den Angelsachsen kam es sogar vor, daß der Verlust des Odals den der politischen Rechte und demzufolge des Standes eines Freien nach sich zog. Kemble, t. I, p. 70—71. Man kann übrigens mit vollem Recht in dieser engen Verbindung der gesetzlichen Qualität des Ariers mit der des Grundbesitzers einen Beweis dafür sehen, wie weit die Interessen der Race von einem Hang zum Nomadenleben entfernt waren.

zweifeln, daß die ursprüngliche Verfassung, die nur den Arier als echten Menschen anerkannte, auch nur in demjenigen ein regelrechtes und gesetzliches Eigenthum erblickte, das er in Händen hielt, und sich einen Arier, der dieses Vorzugs beraubt gewesen wäre, nicht denken konnte.

Das Odal gehörte seinem Herrn ohne irgend welche Einschränkung. Weder die Gemeinde noch die Behörde waren berechtigt, an dieser Art Besitz die leichteste Forderung, das allergeringste Recht geltend zu machen. Das Odal war gänzlich frei von jeder Auflage, es zahlte keine Abgaben. Es bildete eine wahre Herrschaft, eine Herrschaft, wie man sie heut zu Tage nicht kennt, bei welcher das bloße Eigenthumsrecht, die Nutznießung und die Oberhoheit völlig zusammenfielen. Das Priesteramt war davon unzertrennlich, unzertrennlich auch die richterliche Gewalt in allen ihren Graden, in bürgerlichen wie in Strafsachen. Der germanische Arier thronte an seinem Heerde und verfügte nach Belieben über sein Erbgut und über Alles, was dieses bewohnte. Frau, Kinder, Diener, Sclaven erkannten nur ihn an, lebten nur durch ihn, legten ihm allein Rechenschaft ab, der seinerseits Niemandem Rechenschaft ablegte. Mochte er nun auf einem menschenleeren Gebiete seine Wohnung errichtet und seine Felder angebaut, oder mochten seine eigenen Kräfte hingereicht haben, um jene dem Finnen, dem Slaven, dem Kelten oder dem Jötunen — sämmtlich Leute, die von Hause aus außerhalb des Gesetzes gestellt waren — abzunehmen, seine Vorrechte fanden keine Grenzen.

Nicht ganz ebenso ging es zu, wenn er in Gesellschaft mit anderen Ariern, unter der allgemeinen Leitung eines Kriegsführers und als Theilnehmer an der Eroberung eines Gebietes auftrat, an dem ihm ein Antheil, groß oder klein, zugesprochen war. Eine solche andere Situation erzeugte auch ein anderes, gänzlich verschiedenes Verhältniß, nämlich das Lehensverhältniß; und da jene fast ausschließlich eintrat,

als die großen Wanderungen über das europäiſche Feſtland hereingebrochen waren, ſo müſſen wir in ihr den wahren Urſprung der hauptſächlichſten ſtaatlichen Einrichtungen der germaniſchen Race ſuchen. Um aber deutlich auseinanderſetzen zu können, was dieſe Form des Eigenthums bedeutete, und welche Folgen ſie mit ſich führte, muß ich zuvor den Leſer mit den Beziehungen des ariſch-germaniſchen Menſchen zu ſeinem Volke bekannt machen.

In ſo weit er als Familienhaupt und Beſitzer eines Odals in Betracht kam, beſchränkten ſich dieſe Beziehungen auf ein gar kleines Maaß. Im Verein mit den anderen Kriegern bemüht, Ruhe und Frieden aufrecht zu erhalten, wählte er eine obrigkeitliche Perſon, welche die Skandinavier drottinn nannten und andere ihrem Blute entſproſſene Völker als graf bezeichneten.*) Aus den älteſten und edelſten Geſchlechtern, denjenigen, welche auf Abſtammung von den Göttern Anſpruch machen konnten, gewählt, übte dieſer Zwillingsbruder des indiſchen Viçpati eine Gewalt aus, die die denkbar beſchränkteſte, wenn nicht gar unſicherſte war. Sein geſetzlicher Einfluß glich ſtark dem der Staats-

*) Palgrave hat vollauf Recht gehabt, wenn er ſagte, daß das Königthum in den Formen und der Machtfülle, in welcher wir es nach dem fünften Jahrhundert gekannt haben, in den echt germaniſchen Epochen nicht exiſtirt habe. — The Rise and Progress of the English Commonwealth; London 1832, 4°, t. I, p 553. Weniger gut berathen iſt er, wenn er in dem Worte king nur eine Entlehnung aus den keltiſchen Sprachen ſieht. Es iſt ſeit unvordenklicher Zeit ein Titel, den die Kriegshäupter der ariſchen Völker trugen. Wir haben ihn bei den U-ſun gefunden, Bd. II, S. 365. Es iſt der kâva der älteſten iraniſchen Periode: Weſtergaard und Laſſen, a. a. O., S. 125; der ku der mediſchen Inſchriften, ebd. S. 57 [?]. Es iſt ſehr merkwürdig, daß man ihn nicht den regelmäßigen und ſtändigen Beamten der Stämme gab. Was den Titel graf, oder gerefa, bei den Angelſachſen gravio, betrifft, ſo iſt es nicht ſonderlich ſicher, daß man ihn auf eine germaniſche Wurzel zurückführen kann. Vielleicht müſſen wir ſeinen Urſprung bei den Kelten oder bei den Slaven ſuchen.

oberhäupter bei den Medern vor der Zeit des Aſtyages oder dem der helleniſchen Könige in der homeriſchen Zeit. Unter der Herrſchaft eines ſo laxen Geſetzes war jeder Arier in ſeinem Odal mit ſeinem Nachbar gleichen Volksſtammes kaum enger verbunden, als es die verſchiedenen Staaten unter einander ſind, die gemeinſam eine Bundesregierung bilden.

Eine ſolche Verfaſſung, die, ſolange man numeriſch ſchwache oder völlig von dem Bewußtſein ihrer Minderwerthigkeit beherrſchte Bevölkerungen ſich gegenüber hatte, allenfalls anging, vertrug ſich doch in keiner Weiſe mit dem Kriegszuſtand, noch auch nur mit dem Eroberungszuſtand inmitten widerſtandsfähiger Maſſen. Der Arier, der bei ſeinem Hang zu Abenteuern vornehmlich in der einen oder anderen dieſer ſchwierigen Lagen lebte, hatte zu viel praktiſchen Menſchenverſtand, um nicht das Heilmittel gegen das Uebel zu entdecken und die Möglichkeiten aufzuſuchen, ſeine Anwendung mit den Begriffen von perſönlicher Unabhängigkeit, die ihm vor Allem am Herzen lagen, in Einklang zu bringen. So kam er denn auf den Gedanken, daß mit dem Augenblick, wo er ins Feld zog, ganz eigene, ganz beſondere, der regelmäßigen Verfaſſung des Staatskörpers völlig fremde Beziehungen zwiſchen dem Anführer und den Kriegern Platz greifen ſollten, und dieſe neue Ordnung der Dinge wurde in folgender Weiſe begründet:

Ein bekannter Krieger erſchien vor der Volksverſammlung und bot ſich zum Führer in dem geplanten Feldzuge an. Zuweilen, namentlich in Angriffsfällen, gab er ſogar den erſten Gedanken dazu ein. Andere Male unterbreitete er nur einen Kriegsplan, der ihm eigen war, und den er der Situation anpaßte. Dieſer Bewerber um die Befehlshaberſtelle war ſorgfältig darauf bedacht, ſeine Anſprüche auf ſeine früheren Thaten zu ſtützen und ſeine erprobte Tüchtigkeit zur Geltung zu bringen. Ein Mittel der Ver-

lockung aber, das er mit dem größten Erfolge anwenden konnte, und das ihm den Vorrang vor seinen Mitbewerbern sicherte, war vor Allem das verbürgte Anerbieten an alle Diejenigen, die unter seinem Commando kämpfen würden, ihnen persönliche Vortheile zu gewähren, würdig, ihren Muth und ihre Begehrlichkeit zu reizen. So entspann sich ein Wettstreit und ein Ueberbieten zwischen den Bewerbern und den Kriegern. Letztere konnten nur durch Ueberzeugung oder durch Verlockung dazu bestimmt werden, bei dem Unternehmer, der ihnen Thaten, Ruhm und Beute verhieß, in Dienst zu treten.

Man begreift, daß viel Beredsamkeit und eine einigermaaßen achtungswürdige Vergangenheit für Diejenigen, welche das Commando anstrebten, unbedingt nöthig war. Man verlangte von ihnen nicht, wie von den Drottinns oder von den Grafen, die Vornehmheit der Geburt; was sie aber unerläßlich besitzen mußten, war militärisches Talent, und noch mehr eine Freigebigkeit ohne Grenzen gegen den Krieger. Sonst hätte es unter ihrer Fahne nur Gefahren ohne Hoffnung auf Sieg und Belohnung gegeben.

Hatte aber der Arier sich einmal überzeugen lassen, daß der Mann, der ihn warb, alle erforderlichen Eigenschaften wirklich besaß und, nachdem er seine Bedingungen gemacht, bei ihm Dienste genommen, dann trat alsbald ein ganz neues Verhältniß zwischen ihnen ein.*) Der freie Arier, der unumschränkte Herr seines Odals, verzichtete für eine gegebene Zeit auf den Gebrauch der meisten seiner Vorrechte und wurde, immer unter Achtung der gegenseitigen Verbindlichkeiten, der Dienstmann seines Kriegsführers, dessen Macht so weit gehen konnte, daß er sein Leben in der

*) Das Recht des freien Mannes, sich seinen Führer zu wählen, erhielt sich sehr lange in der angelsächsischen Verfassung. Die Ausleger des Doomsday-Book nennen es Commendatio. Palgrave, Rise and Progress of the English Commonwealth. t. I. p. 15.

Hand hatte, wenn er den Pflichten, die er übernommen, nicht nachkam.

Der Kriegszug begann; er verlief glücklich. Im Princip gehörte die Beute ganz und gar dem Führer, aber unter der ausdrücklichen und strengen Verpflichtung, sie mit seinen Gefährten zu theilen, und zwar nicht nur in dem Umfange der ausgetauschten Zusagen, sondern mit äußerster Verschwendung. Diesem Gebote untreu werden, wäre ebenso gefährlich wie unklug gewesen. Die skandinavischen Gesänge nennen mit Absicht den berühmten Kriegsführer „den Feind des Goldes", weil er solches nicht behalten darf; den „Wirth der Helden", weil er seinen Stolz darein setzen muß, sie in seiner Wohnung zu beherbergen, sie an seiner Tafel zu versammeln, ihnen lange Festschmause, Vergnügungen jeder Art und kostbare Geschenke freigebig zu spenden. Dies sind die Mittel, und zwar die einzigen, sich ihre Freundschaft zu erhalten, ihren Beistand zu sichern, und folglich seinen Ruf mitsammt seiner Macht zu behaupten. Ein habgieriger und selbstsüchtiger Führer wird alsbald von Jedermann verlassen und tritt ins Nichts zurück.*)

Ich habe hier soeben gezeigt, wie der siegreiche Feldherr mit der Beute an fahrender Habe, Geld, Waffen, Rossen und Sclaven verfahren konnte. Wenn aber außer diesem Gewinn auch noch ein Land in Besitz genommen war, so erhielt das Princip der Freigebigkeit nothgedrungen ganz andere Anwendungen. In der That, das eroberte Land bekam die Bezeichnung riki, d. h. absolut regiertes,

*) Es besteht eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen den Tugenden, die man hier von einem Kriegshäuptlinge verlangte, und dem Ideal des arisch-indischen Familienhauptes, wie es das Ramayana beschreibt: „Capi di famiglia che vissero casti colle loro consorti, coloro che donarono con larghezza vacche, oro, alimenti e terre, quelli che diedero altrui sicuranza e coloro che furon veridici." Goresio, a. a. O. t. VI. p. 394.

unterworfenes Land; ein Titel, den zurückzuweisen die echt arischen Gebiete, die Odalländer, sich zur Ehrensache machten, weil sie sich als durch und durch frei betrachteten.*)

Im riki waren die besiegten Bevölkerungen vollständig in die Hand des Kriegsführers gegeben**), welcher sich mit der Bezeichnung konungr schmückte, einem militärischen Titel, dem Unterpfande einer Macht, welche weder dem Drottinn noch dem Grafen zukam. Die Beherrscher des höchsten Nordens wagten erst sehr spät, sich seiner zu bemächtigen, da sie Landestheile regierten, die, ihrer Krone nicht durch das Schwert gewonnen, ihnen auch nicht das Recht eintrugen, ihn anzunehmen.

Der konungr also, der angelsächsische king, der deutsche könig***), verlieh seinen Leuten, streng verpflichtet, wie er war, sie an allem Gewinn, den er selbst einheimste, theilnehmen zu lassen, Grundstücke. Aber da die Krieger diese Art Geschenke nicht mit von dannen nehmen konnten, so genossen sie sie auch nur solange, als sie ihrem Führer treu blieben, und dieses Verhältniß brachte für sie als

*) Norwegen hat den Titel riki nie geführt, und ebensowenig Island, während es ein Gardarike gegeben hatte, und alle germanischen Eroberungen im übrigen Europa diese Bezeichnung trugen. Munch, a. a. O. S. 112 und Anm. 2.

**) Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. Bd. I, Seite 229.

***) Wir dürfen indessen nicht aus den Augen verlieren, daß dieser König durchaus nicht die Physignomie des keltischen oder italischen Königs trug, wiewohl er dem macedonischen βασιλεύς aus der Zeit vor Alexander schon eher glich. Ein König im Beowulfsliede nennt sich folces hyrde, der Hirt des Volkes, wie in der Ilias. Kemble, The anglo-saxon poem of Beowulf, v. 1213, p. 44. Der gothische thiudans und der angelsächsische theoden bedeuten ebenso Denjenigen, welcher das Volk anführt. Diese Titel sind sämmtlich mehr die eines Kriegers als eines Regierenden.

Grundbesitzer eine ganze Reihe von Pflichten mit sich, die der Verfassung des Odal fremd waren.

Das so mit Vorbehalt besessene Gut hieß feudum. Es bot für die Entwicklung der germanischen Macht größere Vortheile als die erste Form des Besitzesverhältnisses, weil es den unabhängigen Sinn des Ariers zwang, der leitenden Obergewalt einen größeren Einfluß zu überlassen. Es bereitete so das Aufkommen von Gesetzeseinrichtungen vor, die geeignet waren, die Rechte des Bürgers und die des Staates in Einklang zu bringen, ohne die einen zum ausschließlichen Vortheil der anderen zu vernichten. Die semitisirten Völker des Südens hatten nie die leiseste Vorstellung von einer solchen Vereinbarung gehabt, da es bei ihnen Sitte war, daß der Staat alle Rechte für sich in Anspruch nahm.

Die Einrichtung des feudum brachte nebenher auch noch weitere Ergebnisse mit sich, die vermerkt zu werden verdienen. Der König, der es verlieh, wie der Krieger, der es empfing, hatten das gleiche Interesse daran, seinen Kaufwerth nicht gefährden zu lassen. In den Augen des Ersteren war es ein Geschenk auf Zeit, das in seine Hände zurückfallen konnte, falls der Nutznießer zum Sterben kam, oder seine Verpflichtung aufhob, um, was ziemlich häufig vorkam, unter einem anderen Führer Abenteuer zu suchen. Für einen solchen vorauszusehenden Fall mußte das Grundstück würdig bleiben, für einen Ersatzmann als Köder zu dienen. Für den Krieger war der Besitz eines Landguts nur insoweit ein Vortheil, als dieses Früchte trug; und da er weder Lust noch Zeit hatte, sich selbst mit der Bodencultur zu beschäftigen, so unterließ er nie, unter Bürgschaft seines Oberherrn ein Uebereinkommen mit den ehemaligen Besitzern zu treffen, denen er den vollkommenen und friedlichen Besitz eines Theiles überließ, während er ihnen das Uebrige in Pacht gab. Es war dies ein weises

Verfahren, das vordem die Dorier und die Theſſalier ſehr geſchickt gehandhabt hatten. Die Folge davon war, daß die germaniſchen Beſitzergreifungen, trotz der übrigens durch die beredte Feigheit der Scriptores historiae Augustae wahrſcheinlich etwas übertriebenen Ausſchreitungen der erſten Zeiten, Alles in Allem doch ziemlich mild, von den Völkern nur mäßig gefürchtet und ohne allen Vergleich unendlich viel einſichtiger, menſchlicher und weniger verderblich waren als die brutalen Coloniſationen der Legionsſoldaten und die grauſame Verwaltung der Proconſuln zu der Zeit, wo die römiſche Politik in der höchſten Blüthe ihrer Civiliſation ſtand.*)

Es könnte ſcheinen, als habe das feudum, dieſe Belohnung der kriegeriſchen Leiſtungen, dieſer glänzende Beleg glückgekrönten Muthes, alle nöthigen Eigenſchaften beſeſſen, um ſich die Gunſt der öffentlichen Meinung bei kriegeriſchen Stämmen, die den Gewinn ſehr wohl zu würdigen wußten, zu erwerben; und doch war es nicht ſo. Der Kriegsdienſt im Solde eines Oberanführers widerſtrebte vielen Männern, und namentlich ſolchen von hoher Geburt. Dieſe hochfahrenden Geiſter fanden etwas Demüthigendes darin, Geſchenke aus der Hand von Ihresgleichen, ja manchmal ſogar von Solchen zu empfangen, die ſie als an Reinheit

*) Im Allgemeinen kann man ſagen, daß die Anſprüche der Germanen, welche in die unter römiſcher Botmäßigkeit ſtehenden Gebiete eingedrungen waren, ſich darauf beſchränkten, daß ſie ein Drittel der Ländereien nahmen. Savigny, das röm. Recht im Mittelalter. Bd. I, S. 289 Die Burgunder gehörten zu den Härteſten. Sie wollten die Hälfte von Haus und Garten, zwei Drittel des culturfähigen Landes und ein Drittel der Sclaven haben; die Wälder blieben gemeinſam. Der Römer wurde für den hospes des Burgunders erklärt. Jeder vom Könige noch anderweitig dotirte Krieger mußte ſeinem „Wirthe“ das Grundſtück, auf das er Anſpruch hatte, überlaſſen, und wenn er ſeinen Antheil an Grund und Boden verkaufen wollte, ſo war der Wirth der geſetzlich erſtberechtigte Käufer. Ebd. S. 254 ff.

der Abstammung unter sich stehend betrachteten. Ebenso machten alle erdenklichen Vortheile sie nicht blind gegen den Uebelstand, der darin lag, daß sie die volle Bethätigung ihrer Unabhängigkeit eine Zeitlang unterbrechen, wenn nicht für immer verloren gehen ließen. Wenn sie in Folge einer Unfähigkeit irgend welcher Art nicht selbst dazu berufen waren, zu befehligen, so zogen sie es vor, sich nur an den wahrhaft volksthümlichen Kriegszügen oder an solchen zu betheiligen, die sie sich im Stande fühlten ausschließlich mit den Kräften ihres Odals zu unternehmen.

Es ist sehr merkwürdig zu sehen, wie diese ihre Gesinnung dem strengen Urtheil eines gelehrten Historikers vorgreift, der in seinem tiefen Hasse gegen die germanischen Racen sich hauptsächlich auf die Verhältnisse des Kriegsdienstes stützt und sie zum Vorwande nimmt, um den Gothen Hermanrichs wie den Franken der ersten Merowinger jeden echten Begriff von politischer Freiheit abzusprechen. Aber es ist sicher nicht weniger merkwürdig, die heutigen Angelsachsen, diesen letzten, allerdings sehr verunstalteten, aber immer doch den alten germanischen Kriegern noch ein Wenig ähnlichen Volkszweig, die zuchtlosen Bewohner von Kentucky und Alabama, zugleich dem Verdict ihrer stolzesten Ahnen und dem des gelehrten Herausgebers des Polyptique d'Irminon Trotz bieten zu sehen. Sie treten in Masse in den Sold der Pioniere, die sich anbieten, sie unter den Eingeborenen der neuen Welt und in den gefährlichsten Prairieen des Westens ihr Glück versuchen zu lassen, ohne daß sie dadurch ihren Principien eines wilden Republicanismus das Mindeste zu vergeben glaubten.*) Das vermag doch gewiß

*) Der Mann, welcher mehrere Jäger, Ackersleute oder Beamte in seinen Dienst nimmt und sie in die Wildniß führt, wird von ihnen mit dem militärischen Titel captain benannt, wiewohl er im Grunde ein Kaufmann oder ein Urbarmacher von Wäldern ist.

die übertreibenden Aeußerungen alter und neuer Zeit genügend zu widerlegen.

Als Besitzer eines Odals oder als Nutznießer eines feudum zeigt sich uns der germanische Arier gleichermaaßen dem Gemeindesinn des Slaven, des Kelten und des Römers fremd. Die hohe Vorstellung von seinem persönlichen Werthe und der daraus sich ergebende Hang zur Isolirung beherrschen sein Denken unbedingt und geben ihm seine Gesetzeseinrichtungen ein. Der Genossenschaftsgeist kann ihm also nicht vertraut sein. Er weiß sich ihm selbst im Kriegsleben zu entziehen; denn diese letztere Einrichtung ist bei ihm nur das Ergebniß eines Vertrages, den jeder einzelne Krieger mit dem Feldherrn eingeht, und bei dem von den übrigen Gliedern des Heeres ganz abgesehen wird. Sehr eifersüchtig auf seine Rechte und auf seine Vorrechte, gibt er sie nie, auch nicht das kleinste Theilchen, preis; und wenn er sich dazu versteht, ihren Gebrauch einzuschränken oder einzustellen, so geschieht es, weil er in diesem zeitweiligen Zugeständniß einen unmittelbaren, thatsächlichen und ganz augenscheinlichen Vortheil findet. Er wacht mit weit offenen Augen über seinen Interessen. Endlich ist er, als beständig mit seiner Persönlichkeit und dem, was sich unmittelbar auf sie bezieht, beschäftigt, nicht im materiellen Sinne patriotisch und empfindet nicht die leidenschaftliche Liebe zu seinem Himmel, zu seinem Boden und zu seinem Geburtsort. Er hängt sein Herz an die Wesen, die er immer gekannt hat, und thut es voll Liebe und Treue, nicht aber an die Dinge; und so wechselt er ohne Bedenken Landschaft und Himmelsstrich. Hierin haben wir einen der Schlüssel zum Charakter des Ritterthums im Mittelalter und den Grund der Gleichgültigkeit, mit welcher der Angelsachse Amerikas, sa, sehr er auch sein Vaterland liebt, doch so leicht seine Heimathgegend verläßt und ebenso das Stück Land, das er von seinem Vater überkommen hat, verkauft oder vertauscht.

Gleichgültig gegen den Charakter der Oertlichkeit, ist es der germanische Arier auch gegen die Nationalitäten und bringt ihnen Liebe oder Widerwillen nur entsprechend den Beziehungen, in welchen diese unvermeidlichen Medien zu seiner eigenen Person stehen, entgegen. Er betrachtet alle Fremden, und wären sie auch von seinem Volke, von vornherein in annähernd gleichem Lichte, und abgesehen davon, daß er für sich eine Ueberlegenheit beansprucht, abgesehen ferner von einer gewissen Partheilichkeit für seine Stammesgenossen, ist er ziemlich frei von angeborenen Vorurtheilen gegen Die, welche ihm nahen, aus welchem fernen Lande sie auch kommen mögen; und so wird er, wenn es ihnen vergönnt ist, seinem Auge wirkliche Verdienste zu offenbaren, sich auch nicht weigern, deren wohlthätige Wirkungen anzuerkennen. Daher kommt es, daß er thatsächlich den Kymren und Slaven seiner Umgebung sehr bald eine Achtung gewährte, die dem entsprach, was sie ihm an kriegerischen Tugenden oder häuslichen Anlagen etwa zeigten. Seit den ersten Tagen seiner Eroberungen führte der Germane die Knechte seines Odals, und noch lieber die Leute seines feudum, in den Krieg. Während er selbst der gedungene Gefährte des Kriegshauptes war, kämpfte dieses Gefolge niederen Ranges unter seiner Führung und hatte Antheil an allem seinem Gewinn. Er erlaubte ihm, Ehren einzuernten und erkannte diese Ehren großherzig an, wenn sie wohl erworben waren; er huldigte dem Ruhm, wo er sich zeigte; ja, noch mehr, er ließ seinen Besiegten reich werden und verhalf ihm so durch alle diese Mittel zu einem Erfolge, der nicht ausbleiben konnte und auch wirklich eintrat: daß nämlich dieser Besiegte mit der Zeit Seinesgleichen wurde. Schon vor den Einfällen des fünften Jahrhunderts hatten diese bedeutsamen Grundsätze und Alles, was aus ihnen folgte, ihren Einfluß ausgeübt und

ihre Früchte getragen.*) Wir werden bald den Beweis dafür sehen.

Die germanischen Völker hatten sich ursprünglich nur aus Roxolanen, aus Ariern, gebildet; aber zur Zeit, da sie noch fast geschlossen die skandinavische Halbinsel bewohnten, hatte der Krieg in den Odals bereits drei Klassen von Personen vereinigt: die eigentlichen Arier oder die jarls: sie waren die Herren**); die karls, Ackerbauer, seßhafte Bauern, Zinsmannen des Jarl, Leute aus weißer Mischlingsfamilie, Slaven, Kelten oder Jötunen***); sodann die thraels, die Sclaven, eine schwarzbraune, häßliche Race, in der man unmöglich die Finnen verkennen kann.†)

Diese drei Klassen, die sich in den germanischen Staaten ebenso von selbst, ebenso nothwendig gebildet hatten wie bei den alten Hellenen, machten zuerst die ganze Gesellschaft aus; aber die bald sich vollziehenden Mischungen gaben zahlreichen Blendlingen das Leben; die Freiheit, in den Krieg zu ziehen und sich folglich zu bereichern, welche die germanischen Sitten den Karls verliehen, kam den Mischlingen, welche die Klasse von Bauern durch Verbindung mit der herrschenden Klasse erzeugt hatte, zu Statten, und während die den Gefahren der Schlachten an erster Stelle ausgesetzte reine Race allmählich bei den meisten Stämmen an Zahl abnahm und sich auf die Familien beschränkte, die man die göttlichen nannte und aus denen man nach dem Herkommen ausschließlich die Drottinns und die Grafen

---

*) Vgl. Bd. I, S. 38. Ich verweise auf diese Stelle, wo ich das doppelte Gesetz der Attraction und der Repulsion angedeutet habe, das bei den Racenmischungen waltet und das in seinem ersteren Theile zugleich das Zeichen der Anlage zur Civilisation bei einer Race und die treibende Kraft ihres Verfalles ist.

**) Rigsmâl Str. 23—31.

***) Ebd. Str. 14—18.

†) Ebd. Str. 2—7.

wählen durfte, sahen die Halbgermanen aus ihren Reihen unzählige reiche, tapfere, beredte, beim Volke beliebte Anführer hervorgehen, welchen es freistand, ihren Mitbürgern Feldzugspläne und Anschläge auf Abenteuer vorzulegen, und welche dabei nicht weniger Gefährten fanden, die ihnen Gehör gaben, als etwa Helden edlerer Abkunft. Daraus ergaben sich Wirkungen aller Art, die denkbar verschiedensten, widersprechendsten, aber alle gleich leicht zu begreifen. In gewissen Ländern, wo die Reinheit der Herkunft immer noch geschätzt, aber äußerst selten geworden war, gewann der Titel jarl einen außerordentlichen Werth und verschmolz schließlich mit dem des konungr oder Königs; aber dort auch wurde letzterer schnell durch die von Hause aus sehr bescheidenen Benennungen fylkir und hersir im Werthe eingeholt, welche anfänglich nur von Hauptleuten niederen Ranges getragen worden waren. Diese Art Verschmelzung fand in Skandinavien unter dem Schutze der, im Sinne der Race, wahrhaft regelrechten Regierung der alten Drottinns statt. Dort, auf diesem durch und durch arischen Boden, waren die Jarls, die Konungrs, die Fylkirs, die Hersirs, thatsächlich nur Helden ohne Amt, oder, wie wir in unserer Verwaltungssprache sagen würden, Generale zur Disposition. Alles, was die öffentliche Stimme ihnen bewilligen konnte, war ein gleicher Antheil an der Ehrerbietung, die dem Geburtsadel zu Theil wurde, wiewohl sie diesen nicht alle besaßen; aber man war durchaus nicht versucht, ihnen eine Gewalt über das Volk zu geben. Auch wurde es der Militärmonarchie — denn das ist ja die moderne Monarchie, als die Tochter des germanischen Kriegsfürstenthums — sehr schwer, sich in den skandinavischen Ländern zu befestigen. Sie brachte es dahin erst nach langer Zeit und langen Kämpfen, nachdem sie die Menge der Könige, Landkönige, Meerkönige, Bandenkönige, in der sie sich fast verlor, beseitigt hatte.

Ganz anders verliefen die Dinge in den eroberten Ländern, wie in Gallien und Italien. Da der Stand des Jarl oder ariman, was ganz dasselbe ist, dort nicht mehr durch die freien Formen der heimischen Regierungsweise gestützt, noch durch den Besitz des Odals gehoben war, so sank er schnell unter der Einwirkung des Militärkönigthums, das die besiegten Völker regierte und den siegreichen Ariern gebot. So verlor der Titel ariman*), anstatt, wie in Skandinavien, an Bedeutung zu gewinnen, und wurde bald nur noch den Kriegern von freier Geburt, aber niederem Range, gegeben, indem die Könige sich unmittelbarer mit ihren mächtigsten Gefährten umgeben hatten, mit den Männern, die das bildeten, was sie ihren trustis nannten, mit ihren Getreuen — alles Leute, welche unter dem Namen leudes, oder Besitzer von Odals, d. h. durch einen Willensact des Herrschers nach der alten Form künstlich gebildeten Gütern, allein und ausschließlich den Hochadel vertraten. Bei den Franken, den Burgundern, den Langobarden kam der Ariman oder, nach der lateinischen Uebersetzung, der bonus homo, allmählich dahin, daß er nur noch ein einfacher ländlicher Grundbesitzer war; und um den Lehnsherrn zu verhindern, den gesetzmäßigen, aber nicht mehr racenächten Vertreter der alten Arier zum Leibeigenen zu machen, bedurfte es der Autorität mehr als einer Versammlung, die übrigens nicht immer über die Macht der Umstände obsiegte.

Alles in Allem waren in sämmtlichen ursprünglich germanischen, wie auch in denjenigen Ländern, die es erst durch Eroberung wurden, die Grundsätze der Beherrscher übereinstimmend dieselben, und zwar von einer außerordentlichen Großmuth gegenüber den besiegten Racen.

---

*) Bei den Angelsachsen sagte man sokeman. Palgrave, a. a. O., T. I, p. 15.

Abgesehen von der Bestrafung dessen, was man die socialen, die Staatsverbrechen nennen kann, wie Verrath und Feigheit vor dem Feinde, würde uns die germanische Gesetzgebung heutzutage nachsichtig und mild bis zur Schwäche erscheinen. Sie kannte die Todesstrafe nicht*) und brachte für die Mordverbrechen den Vergleich durch Geldzahlung zur Anwendung. Das war sicherlich eine sehr auffallende Milde bei Menschen von einer so außerordentlichen Energie, deren Leidenschaften gewiß sehr heftig waren. Man hat sie dafür gelobt, man hat sie dafür getadelt; aber man hat vielleicht die Frage ein Wenig oberflächlich geprüft. Um mit voller Sachkenntniß ein endgültiges Urtheil zu fällen, muß man hier zwischen der Rechtsprechung, die unter der Autorität oder vielmehr der Leitung des Drottinns, und später dem entsprechend des Konungr oder Militärkönigs erfolgte, und derjenigen unterscheiden, welche in den Odals geübt wurde und ganz anders gewaltig und ganz unbestritten aus dem unbedingten Willen und der Initiative des arisch-germanischen Familienhauptes hervorging. Diese Unterscheidung liegt nicht allein in der Natur der Sache, sondern ist auch nothwendig, um den Grundgedanken der Geldentschädigung bei der Criminalrechtsprechung zu begreifen.

Der Besitzer des Odals, der oberste Herr aller Bewohner seiner Besitzung und ihr Richter in letzter Instanz, folgte sicher in seinen Urtheilen den Eingebungen eines angeboren strengen Sinnes, der sich der Anschauung der Wiedervergeltung zuneigte, jenem Gesetze, das das natür-

*) Selbst für den Königsmord war bei den Angelsachsen die Entschädigung durch Geld zulässig Man hatte sich damit begnügt, sie auf den höchsten Satz zu steigern. Kemble, t. I, p. 123. Indessen hatten die Herrscher dieses germanischen Zweiges die Einrichtung getroffen, daß sie mit dem Titel eines theóden oder Kriegsherrn den eines dryhten oder bürgerlichen Oberherrn auf ihrem Haupte vereinigten, was die Führer der Gothen und der Franken nicht thaten. Ebd. II, 23.

lichſte von allen iſt, und deſſen Ungerechtigkeit einzig eine ſehr geläuterte Einſicht, geſtützt auf die Erfahrung von ſehr verwickelten Fällen, erkennen lehrt. Kein Zweifel, daß man in dieſem Kreiſe heimiſcher Rechtſprechung Auge um Auge und Zahn um Zahn verlangte. Es wäre ſogar nicht einmal möglich geweſen, zu der Beilegung durch Geldzahlung ſeine Zuflucht zu nehmen; denn Nichts beweiſt, daß die geringeren Mitglieder des Odals in den wahrhaft ariſchen Zeiten das perſönliche Eigenthumsrecht beſeſſen haben.

Aber wenn das Verbrechen außerhalb des von dem Familienhaupte geleiteten Binnenkreiſes geſchah und zum Opfer einen freien Mann hatte, wurde plötzlich die Beſtrafung durch jene Alles umſtoßenden Schwierigkeiten verwickelter, welche beim Wiedergutmachen des Unrechts eines Unabhängigen gegen Seinesgleichen in Fülle hervortreten. Man nahm wohl im augenſcheinlichen Intereſſe der ſocialen Bande im Princip an, daß die durch die Verſammlung der freien Männer unter dem Vorſitz des Drottinns oder des Grafen vertretene Gemeinde das Recht hätte, die Störungen der öffentlichen Ruhe — eines Zuſtandes, den beſtmöglichſt aufrechtzuerhalten jene Gewalten zur Aufgabe hatten — zu ſtrafen. Der heikle Punkt war nur, den Umfang dieſes Rechts feſtzuſtellen. Es fanden ſich ebenſo Viele, die gewillt waren, es in möglichſt enge Grenzen einzuſchränken, als es unpartheiiſche Richter, d. h. germaniſche Arier, gab, denen es am Herzen lag, die Unabhängigkeit eines Jeden gegen die etwaigen Uebergriffe der Gemeinde zu ſchützen. So wurde man dahin geführt, die Lage der Schuldigen in einem ausgleichenden Lichte zu betrachten, und in den meiſten Fällen an die Stelle der Auffaſſung der Züchtigung die eines annähernden Schadenerſatzes zu ſetzen. Nachdem es ſich einmal auf dieſen Boden geſtellt, betrachtete dann das Geſetz den Mord als eine vollendete Thatſache, die nicht mehr rückgängig zu machen war, und davon es nur die

Folgen einzuschränken hatte, so weit die Familie des Getödteten dabei in Betracht kam. Es beseitigte so gut wie jede Absicht auf eine Ahndung, schätzte den Schaden materiell ab und gebot auf Grund einer Summe, welche es als Aequivalent für den Verlust des Mannes ansah, den die Mordthat aus der Zahl der Lebenden getilgt und seinem Kreise entrissen hatte, Vergebung, Vergessen und Wiederkehr des Friedens. Bei diesem Verfahren wurde der Verlust für um so beträchtlicher angenommen, je höher der Abgeschiedene im Range stand. Der Kriegsführer galt mehr als der einfache Krieger, dieser mehr als der Landmann, und sicherlich mußte ein Germane höher gewerthet werden, als einer seiner Besiegten.

Mit der Zeit wurde diese Auffassung, welche in den Feldlagern wie in den Gauen Skandinaviens bethätigt wurde, zur Grundlage aller germanischen Gesetzgebungen, wiewohl sie ursprünglich nur eine Folge der Ohnmacht des Gesetzes war, Diejenigen, welche das Gesetz machten, zu erreichen. Sie unterdrückte den Rechtsbrauch der Odals in dem Maaße, wie diese an Zahl abnahmen und sodann ihre Privilegien eingeschränkt werden sahen, in dem Maaße wie die Unabhängigkeit der Glieder des Volkes eine weniger unbedingte, wie das feudum die gewöhnlichste Besitzform wurde, und dementsprechend die Könige größeren Einfluß gewannen, wie endlich die durch die Eroberung vereinigten und als Eigenthümer des Bodens anerkannten Massen sich in den Stand gesetzt sahen, sich wegen ihrer Uebelthaten und Verbrechen abzufinden gleichwie die edelsten Persönlichkeiten, die Leute vornehmster Abkunft, wegen der ihrigen.

Der germanische Arier wohnte nicht in den Städten; er verwünschte den Aufenthalt darin und schätzte demzufolge ihre Einwohner gering. Gleichwohl zerstörte er diejenigen nicht, die ihm der Sieg in die Hand gab, und im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zählte Ptolemäos noch vier-

undneunzig hervorragende Städte zwiſchen Rhein und Oſtſee auf, alte Gründungen der Kelten oder der Slaven und von dieſen noch bewohnt.*) Allerdings geriethen unter der Herrſchaft der von Norden gekommenen Eroberer dieſe Städte in eine Periode des Verfalles. Geſchaffen durch die unvollkommene Cultur zweier ziemlich ſtreng utilitariſtiſcher Miſchlingsvölker, unterlagen ſie zwei allmächtigen, wiewohl mittelbaren Wirkungen der Eroberung, die über ſie hereingebrochen war. Indem die Germanen der einheimiſchen Jugend die Luſt erweckten, ihre Sitten anzunehmen, indem ſie die Krieger des Landes einluden, an ihren Feldzügen und damit zugleich an ihren Ehren und an ihrer Beute theilzunehmen, brachten ſie dem keltiſchen Adel bald Geſchmack an ihrer Lebensweiſe bei. Dieſer vermiſchte ſich immer enger und enger mit ihnen. Die Klaſſe der Kaufleute und Gewerbtreibenden wiederum, die mehr ans Haus gefeſſelt waren, konnte bei der Unvollkommenheit ihrer Erzeugniſſe nur ſchwer den Wettbewerb mit den Fabricanten Roms aushalten, die, ſehr frühzeitig an den Grenzen des Zehntlandes anſäſſig, den Germanen italiſche oder griechiſche Waaren lieferten, welche weit weniger theuer oder zum Mindeſten unendlich viel ſchöner und beſſer waren als die ihrigen. Das iſt einmal der doppelte und ſichere Vorzug einer vorgeſchrittenen Civiliſation. Genöthigt, die römiſchen Muſter nachzuahmen, um ſich dem Geſchmack ihrer Herren anzupaſſen, konnten die Handwerker des Landes von dieſer Arbeit einen wirklichen Gewinn nur erhoffen, wenn ſie ſich förmlich in den Dienſt der Beſitzer von Odals und Lehensgütern begaben, indem dieſe Letzteren eine natürliche Neigung hatten, alle Leute, die ihnen von einigem Nutzen ſein konnten, unter ihrem unmittelbaren Schutz und Einfluß zu vereinigen. So entvölkerten ſich allmählich die Städte und wurden zu obſcuren Flecken.

*) H. Leo, Vorleſungen über die Geſchichte des deutſchen Volkes und Reiches. Halle 1854. Bd. I, S. 194.

Tacitus, der durchaus in den Helden seiner Flugschrift nur schätzbare Wilde sehen will, hat Alles, was er in Betreff der Civilisation von ihnen erzählt, gefälscht.*) Er stellt sie wie philosophische Banditen dar. Aber, ganz abgesehen davon, daß er sich selbst ziemlich oft widerspricht und daß andere, dem seinigen an Werth mindestens ebenbürtige, gleichzeitige Zeugnisse uns in den Stand setzen, den wirklichen Thatbestand wiederherzustellen, braucht man nur auf die Ergebnisse der in den ältesten Gräbern des Nordens vorgenommenen Ausgrabungen zu blicken, um sich zu überzeugen, daß trotz der salbungsvollen Declamationen des Schwiegersohnes des Agrippa die Germanen, jene Helden, die er im Uebrigen mit Recht feiert, weder arm, noch unwissend, noch ungesittet waren.**)

*) Unter anderen Behauptungen, die sich bestreiten lassen, finden wir folgende (Germ. 19): „Litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant.“ Man kann diese Stelle nur erklären, indem man sie bloß auf einige sehr gemischte und ausnehmend arme Stämme bezieht. Alle Worte zur Bezeichnung der Schrift sind gothisch, und wenn das Neuhochdeutsche den Ausdruck schreiben dem Lateinischen entlehnt hat, so beweist das eben nur, daß die Deutschen nicht wesenhaft germanisch sind. Man findet im Ulfilas spilda, Tafel zur Aufzeichnung der Runenzeichen; vrits, ein eingeritzter Strich oder Buchstabe; meljan, gameljan, schreiben, malen; boka, ein aus Buchenrinde gebildetes Buch u. s. w. W. Grimm, Ueber deutsche Runen, S. 47.

**) Sie hatten ihre Bronceperiode gehabt, ehe sie im Norden ankamen, und wahrscheinlich, ehe sie das Gardarike eroberten. Munch, a. a. O., S. 7. Alle in Dänemark aufgefundenen Alterthümer aus dieser Zeit sind keltisch. Ebd. — Worsaae, lettre à M Mérimée, Moniteur universel du 14 avril 1853. Wenn übrigens auch die Germanen Geschmack genug hatten, um die Erzeugnisse der Künste zu schätzen, so ist es doch gewiß, daß sie selbst — sie, die für die Poesie so reich begabt waren — keine schöpferische Anlage für die bildenden Künste besaßen. Worsaae hat mit Recht gesagt: „Man wird bemerken, daß der Einfluß der Künste Roms für den aufmerksamen Beobachter, der unsere Alterthümer aus der Eisenzeit prüft, augenscheinlich ist. Bereits vor den großen normannischen Zügen ahmten die Skandinavier römische

Das Haus des Odals glich den schmutzigen, halb in die Erde vergrabenen Wohnungen, die der Verfasser der „Germania“ mit so großem Behagen in stoischer Beleuchtung schildert, nicht. Allerdings gab es diese traurigen Schlupfwinkel; aber es waren die Zufluchtsstätten der kaum germanisirten keltischen Racen oder der Bauern, Karls, der Ackersleute des Gutes. Man kann ähnliche noch in gewissen Theilen von Süddeutschland, und vor Allem im Canton Appenzell sehen, wo die Leute behaupten, daß ihre herkömmliche Bauart besonders geeignet sei, sie gegen die Unbilden des Winters zu schützen. Dies war der Grund, den bereits die alten Erbauer anführten; aber die freien Männer, die arischen Krieger, wohnten besser, und vor allen Dingen weniger eng.*)

Wenn man in ihre Behausung eintrat, befand man sich zuerst in einem gewaltigen Hofe; dieser war von verschiedenen, allerlei Arbeiten des landwirthschaftlichen Lebens gewidmeten Bauten eingeschlossen: Stallungen, Waschhäusern, Schmieden, Werkstätten und Nebengebäuden aller Art, alles mehr oder minder ansehnlich, je nach dem Vermögen des Herrn. Dieser Complex von Gebäuden war von starkem Pfahlwerk umgeben und vertheidigt. Im Mittelpunkt erhob sich das Herrenhaus, das eigentliche Odal, das starke, ver-

Muster nach, wenn sie auch durch die Art der Arbeit ihren Waffen und Schmucksachen ein besonderes Gepräge gaben.“ Es ist überflüssig hier zu wiederholen, daß auch die bestbegabten Racen künstlerisch productiv nur durch irgend eine Berührung mit der schwarzgemischten Art werden; die Skandinavier aber hatten diese nicht gehabt.

*) Man kann unschwer in den lateinischen Schriftstellern Erwähnungen einer gewissen Anzahl germanischer Paläste oder Schlösser auffinden. Das Scôpesvîdsidh ferner nennt Heorot im Lande der Hadubarden (Ettmüller, Beowulfslied, Einl. S. XXXIX), sodann Hreosnabeorh im Lande der Geaten; Finnesburh bei den Friesen; Headhoraemes und Hrones-naes in Schweden. Das Beowulfslied nennt ebenfalls alle diese Wohnsitze.

schiedenfarbig bemalte hölzerne Säulen stützten und zugleich zierten. Das Dach, an welchem sich geschnitzte, vergoldete oder mit glänzendem Metall eingefaßte Friesen hinzogen, war gewöhnlich von einem geweihten Bildniß, einem religiösen Sinnbilde, wie z. B. dem geheimnißvollen Eber der Freia, gekrönt.*) Der größte Theil dieses Herrenhauses wurde von einem ungeheuren Saale eingenommen, der mit Trophäen geschmückt war, und in dessen Mitte ein riesig großer Tisch stand.

Dort empfing der germanische Arier seine Gäste, versammelte er seine Familie, sprach er Recht, opferte er den Göttern, gab er seine Festmähler, hielt er Rath mit seinen Leuten und theilte ihnen seine Geschenke aus. Wenn er sich bei eingetretener Nacht in die inneren Gemächer zurückzog, fachten seine Gefährten die Flammen des Heerdes wieder an, legten sich auf den Bänken, die ringsum an den Wänden standen, nieder und schliefen, das Haupt auf ihre Schilde gestützt, ein.**)

Man ist ohne Zweifel überrascht von der Aehnlichkeit dieser prächtigen Wohnung, ihrer gewaltigen Säulen, ihrer hohen verzierten Dächer, ihrer üppigen Größenverhältnisse, mit den in der Odyssee beschriebenen Palästen und mit den Königsburgen der Meder und Perser. In der That lagen die vornehmen Burgen der Achämeniden immer außerhalb der Städte Irans und wurden von einer Gruppe von Bauten gebildet, die für dieselben Zwecke bestimmt waren, wie die Nebengebäude der germanischen Burgen. Man beherbergte dort ebenfalls alle ländlichen Arbeiter des Gutes, eine

*) Tacitus (Germ. 45) redet von diesem Eber; die Edda ebenso im Hyndluliodh, Str. 5. Man nannte diese sinnbildliche Gestalt hildisvîn oder hildigoeltr, das Kampfschwein. Ettmüller, a. a. O., S. XLIX. Karl der Große hatte auf der First seines Kaiserpalastes in Aachen einen Adler anbringen lassen.

**) Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, S. 348—49

475036

Menge Handwerker, Sattler, Weber, Schmiede, Goldschmiede, ja sogar Dichter, Aerzte und Sterndeuter. So waren die von Tacitus beschriebenen Schlösser der germanischen Arier, diejenigen, von welchen die altdeutschen Gedichte in so ausführlichen Schilderungen reden, und in noch älterer Zeit das göttliche Asgard an den Ufern der Dwina, das Abbild des iranischen Pasargadä, wenigstens in den allgemeinen Formen, wenn auch nicht in der Vollkommenheit der künstlerischen Arbeit*) oder im Werthe der Baumaterialien.**) Und nach so vielen Jahrhunderten, die verflossen sind, seit der roxolanische Arier die Brüder, die er in Baktriana und vielleicht sogar noch viel weiter nördlich verlassen, aus den Augen verloren hatte, nach so vielen Jahrhunderten anhaltender Wanderungen durch so viele Lande, ja, was noch merkwürdiger ist, nach so vielen Jahren, während denen er, wie es heißt, nur das Dach seines Reisewagens als Obdach besaß, hatte er die Urinstincte und -Vorstellungen der seiner

*) Wir haben in den Beschreibungen, die uns von Ekbatana und seinem Palaste erhalten sind, die genaue Wiedergabe einer arischen Wohnung aus dem äußersten Norden Europas im sechsten Jahrhundert. Nichts fehlt in dem Bilde: das medische Bauwerk war von Holz, aus großen Sälen gebildet, die auf buntbemalten Pfeilern ruhten; sogar die Metallfriesen oben an den Wänden und die versilberten und vergoldeten Platten, die die Bedachung bilden, fehlen nicht. Diese Bauweise ist, im Gegensatz zu der von Persepolis und zu der der Städte aus der Sassanidenzeit, welche beide Nachahmungen assyrischer Muster sind, ächt arisch. Polybius (X, 27) war dermaaßen von dem Glanze, dem Reichthum und dem Umfang (sieben Stadien) des Palastes von Ekbatana geblendet, daß er im Voraus Verwahrung gegen die Auffassung einlegt, als enthalte sein Bericht etwas Fabelhaftes.

**) Der Palast von Ekbatana bestand in seinem Holzwerk ganz aus Cypressen- und Cedernholz, und alle Gemächer waren bemalt, vergoldet und versilbert. Polyb., a. a. O. Ritter bemerkt sehr richtig, daß die persischen Paläste der Neuzeit sich diesem Style sehr nähern. (Westasien, Bd. VI, Abth. 2, S. 108.) Ich möchte auch an die chinesischen Paläste erinnern.

Race eigenen Cultur so treulich bewahrt, daß man in den Wässern des Sund, und später in denen der Somme, Maas und Marne sich Denkmäler spiegeln sah, die nach denselben Grundgedanken und für dieselbe Lebensweise erbaut waren, von deren Herrlichkeit das kaspische Meer und sogar der Euphrat einen Abglanz gegeben hatte.*)

Wenn der germanische Arier in seinem Festsaale weilte, auf einem Hochsitz am oberen Ende der Tafel, in reiche Gewänder gekleidet, die Seite mit einem kostbaren Schwerte umgürtet, das die geschickte und vermeintlich zauberkundige Hand der jötunischen, slavischen oder finnischen Werkmeister geschmiedet, wenn er, umringt von seinen Tapferen, diese einlud sich beim Klange der Becher und der silberbeschlagenen oder am Rande vergoldeten Trinkhörner mit ihm zu freuen, dann wurden weder Sclaven noch auch nur gewöhnliche Diener zu der Ehre zugelassen, diese Heldenversammlung zu bedienen. Ein derartiges Amt erschien zu edel und zu hoch, um so geringen Händen überlassen zu werden; und ebenso wie Achilleus selbst für das Mahl seiner Gäste sorgte, so auch machten sich die germanischen Helden eine Ehre daraus, diesen uralten Brauch der ihrer Familie eigenen

*) Jener Gebäudecomplex, den wir in unserer romanisch-keltischen Sprache nicht anders zu bezeichnen wissen als mit dem Worte ferme, und der uns so eine ganz falsche Vorstellung erweckt, ist das, was die Deutschen sehr richtig Hof nennen. Dieser Ausdruck paßt für jeden erblichen Stammsitz, für den der Könige, wie für den der Adeligen und sogar der Bauern. Es ist genau das persische Wort ایوان, ivan, das auf dieselbe Wurzel zurückgeht und überall, wo Firdusi es anwendet, ganz denselben Sinn birgt, wie z. B. in dem Verse:

ببائید ایمن بایوان خویش

„Ihr seid in Sicherheit in meinem ivan."

Uebrigens kann Firdusis Gedicht, wenn man von seinen muselmännischen Einlagen absieht, in seinen Urbestandtheilen als ein germanisches Gedicht par excellence betrachtet werden, was Lebensweise, Charaktere und Thaten, die es feiert, angeht.

ritterlichen Höflichkeit beizubehalten. Das Schwert an der Seite, holten sie Fleisch, Bier und Meth und setzten es auf die Tafel; dann nahmen sie ungezwungen Platz und redeten ohne Zagen, wie ihr Sinn es ihnen eingab.

Nicht Alle im Hause standen auf gleichem Fuße. Der Herr schätzte vor allen Anderen seinen Dichter, seinen Schwertträger, seinen Knappen und, wenn er noch jung war, seinen Erzieher, den, der ihn in der Handhabung der Waffen unterwiesen und für den Umgang mit Menschen vorbereitet hatte. Diese verschiedenen Persönlichkeiten, und zumal die letztgenannte, hatten den Vorrang vor ihren Gefährten. Besondere Achtung erwies man auch dem auserlesenen Kämpfer, der unvergleichliche Thaten vollbracht hatte.

Das Festmahl hatte begonnen. Der erste Hunger war gestillt; die Becher leerten sich schnell, Worte der Freude kreisten wie Feuer unter allen diesen umgestümen Geistern. Die von allen Seiten berichteten Kriegsthaten entflammten die leicht erregbaren Phantasieen und riefen immer mehr und mehrere Prahlereien hervor. Plötzlich erhob sich ein Tischgast geräuschvoll; er verkündete, daß er Willens sei, diesen oder jenen gefahrvollen Kriegszug zu unternehmen und schwur, die Hand auf das mit Bier gefüllte Trinkhorn ausgestreckt, daß er siegen oder fallen werde. Tosende Beifallsrufe erschollen von allen Seiten. Begeistert bis zur Raserei, stießen die Anwesenden ihre Waffen aneinander, um ihren Jubel besser zu feiern; sie umringten den Helden, beglückwünschten und umarmten ihn. So ruhten Löwen von der Arbeit.

Dann kamen ihnen andere Einfälle, und sie gaben sich ans Spiel: dies war eine herrschende, tiefe Leidenschaft bei Geistern, die die Abenteuer liebten, nach Wagstücken verlangten und in ihrer Weise, sich allen Formen von Gefahr rückhaltlos und maaßlos zu überlassen, oft dahin kamen, daß sie sich selbst verspielten und der Sclaverei trotzten, die doch in ihrer Vorstellung furchtbarer war als selbst der Tod.

Man begreift, daß so verbrachte lange Sitzungen schreckliche Stürme hervorrufen konnten, und es gab Augenblicke, wo der Hausherr lebhaft wünschen mußte, sogar die Gelegenheit dazu zu beseitigen. So faßte er denn diese Menschen von so reger Phantasie bei einer ihrer zugänglichsten Seiten und nahm seine Zuflucht zu den Erzählungen der Reisenden, die stets mit einer ebenso lebhaften wie sinnvollen Aufmerksamkeit angehört wurden; oder auch er gab Räthsel auf — eine Lieblingsergötzung*) — oder endlich er bediente sich des unberechenbaren Einflusses, den die Poesie genoß, und befahl seinem Poeten, seines Amtes zu walten.

Die germanischen Gesänge hatten unter ihren kunstvollen Formen den Charakter und die Bedeutung der Geschichte, aber leidenschaftlich beseelter Geschichte, der es vor Allem darauf ankam, den Stolz der Ruhmestage auf ewige Zeiten zu erhalten und die Erinnerung an die Beleidigungen und den Wunsch, sie zu rächen, nicht untergehen zu lassen.**) Auch die großen Beispiele der Ahnen führten sie vor Augen. Wir finden wenige Spuren von lyrischen Ergüssen darin. Es waren Dichtungen in der Weise der homerischen Sammlungen, und ich wage es sogar auszusprechen: die verstümmelten Fragmente, die davon auf uns gekommen sind, athmen eine solche Größe bei solcher Begeisterung, sind in so merkwürdig gewandte Formen gekleidet, daß sie in mancher Beziehung fast verdienen, den Meisterwerken des Sängers

*) Diese Vorliebe für Räthsel ist einer der Hauptzüge der arischen Race und hängt, wie bereits anderwärts bemerkt, mit der geheimnißvollen Gestalt der Sphinx oder des Greifen zusammen, deren ältestes Vaterland unbestreitbar Centralasien ist; von da ist sie mit den Hellenen zum Kithäron hinabgestiegen, nachdem sie mit den Iraniern, die sie Simurgh nannten, im Belur-Tagh gewohnt. Die Räthsel spielen bei Herodot eine Rolle im Nationalcharakter der Skythen und Massageten und haben von da an unter den Lieblingsbeschäftigungen des germanischen Geistes fortgelebt.

**) Tac. Germ. 2. W. Müller, a. a. O., S. 297.

des Odyſſeus an die Seite geſtellt zu werden. Der Reim iſt ihnen unbekannt; Rhythmus und Allitteration herrſchen darin.*) Das hohe Alter dieſer Gattung der Versdichtung iſt unbeſtreitbar. Vielleicht könnte man Spuren davon in den Urzeiten der weißen Race auffinden.

Dieſe Dichtungen, welche die denkwürdigen Züge der Geſchichte eines jeden germaniſchen Volkes, die Thaten der großen Familien, die Kriegszüge ihrer Helden, ihre Reiſen und Entdeckungen zu Land und zur See**), kurz Alles, was des Sanges werth war, aufbewahrten, wurden nicht nur im Kreiſe des Odals, oder ſelbſt des Stammes, innerhalb deſſen ſie entſtanden waren, und den ſie feierten, angehört. Je nachdem ſie einen hervorragenden Werth beſaßen, machten ſie die Runde von Volk zu Volk, wanderten von den Wäldern Norwegens zu den Sümpfen der Donau, meldeten den Frieſen, den Bewohnern der Weſerufer die Siege, welche die Amelungen an den Ufern der Ströme Rußlands errungen, und verbreiteten bei den Baiern und den Sachſen die Kunde von den Waffenthaten des Langobarden Alboin im fernen Land Italien.***) Der Antheil, den der germaniſche Arier

*) Wackernagel, Geſchichte der deutſchen Litteratur, S. 8 ff. Im neunten Jahrhundert hört der Gebrauch der Allitteration in Deutſchland auf. Man findet ſie in den gothiſchen, vandaliſchen, burgundiſchen, langobardiſchen, fränkiſchen und angelſächſiſchen Geſchlechtsregiſtern, in den alten Rechts- und einigen Beſchwörungsformeln. Es iſt eine Art von poetiſcher Harmonik, vom denkbar höchſten Alter bei der weißen Race; die Namen der drei Stammväter Ingaevo, Irmino und Iſtaevo, welche Tacitus anführt, ſind allitterirt. Es wäre nicht unmöglich, Spuren davon in den bibliſchen Geſchlechtsregiſtern aufzufinden.

**) Die Gothen hatten Gedichte, welche ihren erſten Auszug aus der Inſel Scanzia und die Großthaten der Ahnen ihrer Führer, die Geſchichte Ethespamaras, Hanalas, Fridigerns, Vidiculas oder Vidicojas beſangen. W. Müller, a. a. O., S. 297.

***) Amédée Thierry hat dieſes Ueberallzuhauſeſein der germaniſchen Gedichte und demzufolge der gewaltigen Thaten, die darin verewigt waren, beredt und treffend geſchildert. Revue des Deux Mondes, 1. déc. 1852, p. 844—45, 883. Munch, a. a. O., S. 43—44.

an dieſen Schöpfungen nahm, war ſo groß, daß ein Volk oft ein anderes bat, ihm ſeine Dichter zu leihen, und ihm die ſeinigen ſchickte. Die allgemeine Stimme verlangte ſogar ſtreng, daß ein Jarl, ein Ariman, ein ächter Krieger ſich nicht darauf beſchränkte, die Handhabung der Waffen, des Roſſes und des Steuerruders, die Kunſt des Krieges — von allem Wiſſenswerthen ſicherlich das Wichtigſte — zu kennen*); er mußte auch die Dichtungen, welche ſein Geſchlecht intereſſirten und zu ſeiner Zeit die gefeiertſten waren, auswendig können und im Stande ſein ſie herzuſagen. Er mußte außerdem Gewandtheit im Leſen und Schreiben der Runen und im Erklären der Geheimniſſe, die ſie bargen, beſitzen.**)

Man urtheile über die mächtige Verwandtſchaft der Ideen, über die heftige Wißbegierde, welche alle germaniſchen Völker beherrſchte, die entfernteſten Odals untereinander ver-

*) Die germaniſche Taktik hatte zur Grundlage die keilförmige Schlachtordnung; man ſchrieb deren Erfindung Odin zu. W. Müller, die altdeutſche Religion, S. 197.

**) Rigsmâl, Str. 39—42.

„Da wuchſen auf des Edeln Söhne,
Zähmten Hengſte, zierten Schilde,
Schälten den Eſchenſchaft, ſchliffen Pfeile.
Konur der junge kannte Runen,
Zeitrunen und Zukunftrunen;
Zumal vermocht er Menſchen zu bergen,
Schwerter zu ſtumpfen, die See zu ſtillen.
Vögel verſtand er, wußte Feuer zu löſchen,
Den Sinn zu beſchwichtigen, Sorgen zu heilen.
Auch hatt' er zumal acht Männer Stärke.
Er ſtritt mit Rigr, dem Jarl, in Runen,
In allerlei Wiſſen erwarb er den Sieg.
Da ward ihm gewährt, da war ihm gegönnt,
Selbſt Rigr zu heißen und runenkundig."

Dieſe übertreibende Schilderung von Alledem, was ein Jarl oder Edler wiſſen mußte, um ſeines Titels würdig zu ſein, zeugt ſicherlich nicht von einer barbariſchen Race.

band, bei ihren ſtolzen Beſitzern den Geiſt der Abſonderung im edelſten Sinne ausglich, ihre Erinnerung an den gemeinſamen Urſprung vor dem Erlöſchen bewahrte und ihnen, ſo ſehr ſie auch die Umſtände verfeinden mochten, beſtändig ins Gedächtniß zurückrief, daß ſie auf dem gleichen und gemeinſamen Grunde von Anſchauungen, religiöſen Ueberzeugungen, Hoffnungen und Ehrbegriffen dachten, fühlten und lebten: ſo lange es einen Inſtinct gab, den man germaniſch nennen konnte, that dieſer Hebel der Einheit ſeine Dienſte. Karl der Große war zu groß, um ihn zu verkennen, er begriff ſeine ganze Macht und den Vortheil, den er daraus ziehen mußte. Auch hatte er trotz ſeiner Bewunderung für das Römerthum und ſeines Wunſches, die Welt Conſtantins von Kopf bis zu Fuß wiederherzuſtellen, nie die geringſte Anwandlung, mit jenen Ueberlieferungen zu brechen, wiewohl die armſelige gallo-romaniſche Schulgelehrſamkeit ſie verachtete. Er ließ die heimiſchen Dichtungen von allen Seiten ſammeln, und an ihm lag es nicht, wenn ſie der Zerſtörung nicht entgingen. Leider zwangen Nothwendigkeiten höherer Art die Geiſtlichkeit, ein anderes Verfahren einzuſchlagen.

Es war ihr unmöglich zu dulden, daß dieſe durch und durch heidniſche Litteratur unaufhörlich die noch ungenügend geſicherte Gewiſſensruhe der Neubekehrten ſtörte und dadurch, daß ſie ſie zu den Lieblingseindrücken ihrer Jugend zurückführte, den Triumph des Chriſtenthums verzögerte. Jene verwandte einen ſolchen leidenſchaftlichen Eifer, eine ſo gehäſſige Hartnäckigkeit auf die Feier der Götter Walhalls und den Preis ihrer ſtolzen Lehren, daß die Biſchöfe nicht zaudern konnten, ihr den Krieg zu erklären. Der Kampf war lang und mühevoll. Die alte Anhänglichkeit der Völker an die Denkmäler ihres vergangenen Ruhmes ſchützte den Feind. Aber als endlich der Sieg der guten Sache verblieben war, da zeigte die Kirche keinerlei Verlangen, ihren

glücklichen Erfolg bis zur gänzlichen Vernichtung zu treiben. Als sie Nichts mehr für den Glauben zu fürchten hatte, suchte sie selbst Trümmer zu retten, die hinfort unschädlich waren. Mit jener zarten Rücksicht, die sie zu jeder Zeit für die Werke des Geistes, selbst für die ihren Anschauungen entgegengesetztesten, bewiesen hat — eine rühmliche Großmuth, für die man ihr nicht genügend Dank weiß —, that sie für die germanischen Werke genau dasselbe, was sie für die weltlichen Bücher der Römer und der Griechen that. Unter ihrem Einflusse wurden die Eddas in Island zusammengestellt. Mönche haben das Beowulfslied, die Chroniken der angelsächsischen Könige, ihre Geschlechtsregister, die Bruchstücke des „Traveller's Song", der Finnesburger Schlacht und des Hildebrandsliedes gerettet.*) Andere Ordensgeistliche trugen Alles zusammen, was wir von den Ueberlieferungen des Nordens besitzen, soweit sie nicht in dem Werke Saemunds und in den Chroniken des Adam von Bremen und des Saxo Grammaticus enthalten sind. Noch andere endlich überlieferten dem Schöpfer des Nibelungenliedes die Sagen von Attila, welche wir im zehnten Jahrhundert verwendet sehen.**) Es sind das Dienste, die um so mehr auf Erkenntlichkeit Anspruch haben, als die Kritik es einzig ihnen verdankt, daß sie die Originalbestandtheile der neueren Litteraturen, die Eingebungen, welche nicht unbedingt vom hellenistischen oder italischen Einflusse herrühren, wieder unmittelbar mit den alten arischen Quellen, und dadurch mit den gewaltigen Erin-

*) In seiner gegenwärtigen Form stammt das Beowulfslied etwa aus dem achten Jahrhundert. Ettmüller, Beowulfslied, Einl., S. LXIII. Die Ereignisse, die es erzählt, fallen nicht später als das Jahr 600; und sogar der Tod Hygelaks, dessen es Erwähnung thut, wird von Gregor von Tours zwischen die Jahre 515 und 520 gesetzt. Dieses Gedicht scheint aus mehreren verschiedenen Gesängen gebildet worden zu sein; man findet darin gewisse Flickarbeiten.

**) Amédée Thierry, Revue des Deux Mondes, 1. déc. 1852, p. 845.

nerungen der Heldendichtung Urgriechenlands, Indiens, des baktrischen Iran und der schöpferischen Völker Hochasiens in Verbindung zu bringen vermag.

Die odinischen Gesänge hatten begeisterte Vertheidiger gehabt; aber unter diesen hatten sich vor Allem die Frauen ausgezeichnet. Sie hatten eine besonders hartnäckige Anhänglichkeit an die alten Sitten und Anschauungen bekundet; und im Gegensatz zu der gewöhnlichen Annahme, daß sie eine Vorliebe für das Christenthum gehabt haben — eine Ansicht, die nur für die romanisirten Länder richtig ist, für die germanischen aber der Begründung entbehrt —, bewiesen sie, daß sie eine Religion und Sitten aus Herzensgrunde liebten, die zwar recht streng sein mochten, aber, indem sie ihnen einen scharf und bis zum Wahrsagen tief eindringenden Geist zuschrieben, sie mit jener Ehrfurcht umgeben und mit jenem Ansehen ausgestattet hatten, welches ihnen die Heidenwelt des Südens unter dem Einflusse ihres alten Cultus so geringschätzig vorenthielt. Weit entfernt, daß man sie für unwürdig hielt, über die höheren Dinge zu urtheilen, vertraute man ihnen Obliegenheiten der geistigsten Art an: sie hatten die Aufgabe, die ärztlichen Kenntnisse zu bewahren und um die Wette mit den Wunderthätern von Profession die Kunst der Zauberei und der Beschwörungsformeln zu betreiben In allen Geheimnissen der Runen bewandert*), theilten sie sie den Helden mit, und ihre weise Vorsicht war befugt, ihre Gatten oder ihre Brüder bei der Bethätigung ihres Muthes zu lenken, zu drängen oder zurückzuhalten. Es war dies eine Stellung, deren Würde wohl dazu angethan war, ihnen zu gefallen, und es hat nichts Ueberraschendes, wenn sie nicht gleich von vorne herein der Ansicht waren, daß sie bei dem Wechsel gewinnen müßten. Ihr Widerstand, der nothgedrungen ein begrenzter blieb, gab

*) Weinhold, a. a. O., S. 56. W. Grimm, Deutsche Runen, S. 51.

sich in ihrer hartnäckigen Vorliebe gerade auch für die germanische Poesie kund. Als sie Christinnen geworden, entschuldigten sie gern deren heterodoxe Mängel; und diese widerspenstigen Stimmungen dauerten so beharrlich bei ihnen an, daß sie noch lange, nachdem sie auf den Cultus Wodans und Freyjas verzichtet hatten, die bestallten Hüterinnen der Gesänge der Skalden blieben. Bis in die geweihten Gewölbe der Klöster hinein bewahrten sie diesen verworfenen Brauch, und einer Kirchenversammlung des Jahres 789 gelang es selbst durch die Ausschleuderung der unbedingtesten Verbote und der schrecklichsten Drohungen nicht, zuchtlose Bräute des Herrn daran zu hindern, daß sie jene alten Werke, die nur den Preis und die Rathschlüsse der skandinavischen Götter verkündeten, abschrieben, auswendig lernten und in Umlauf brachten.*)

Die Macht der Frauen in einer Gesellschaft ist einer der sichersten Beweise für die Dauerhaftigkeit der arischen Elemente. Je mehr diese Macht geachtet wird, desto mehr ist man berechtigt, die Race, die ihr huldigt, als den ächten Instincten der arischen Familie nahestehend zu bezeichnen; nun hatten aber die Germaninnen ihre Schwestern aus den älteren Zweigen der Familie um Nichts zu beneiden.**)

Die älteste Bezeichnung, welche die gothische Sprache für sie anwendet, ist qino; es entspricht dem griechischen

*) Weinhold, a. a. O., S. 91. Die Beschlüsse der Kirchenversammlung von Chalcedon hatten den Frauen verboten, dem Altare zu nahen und dort irgend eine Amtsverrichtung vorzunehmen. Der Papst Gelasius erneuerte in seinen Decretalen dieses Verbot wegen der häufigen Verstöße, welche die germanisirten Völker gegen dasselbe begingen.

**) Ein hervorragender Beweis für die Macht, welche die germanischen Racen den Frauen verliehen, hat in der sehr späten Ueberlieferung seinen Ausdruck gefunden, daß Karl der Große, als ihm nach der Niederlage von Roncevaux der Muth gesunken war, auf den Rath eines Engels ein Heer von 53 000 Jungfrauen aushob, welchen die Heiden nicht zu widerstehen wagten. Weinhold, a. a. O., S. 44.

γυνή. Dieſe beiden Worte kommen von einem gemeinſamen Wurzelworte gen, das gebären bedeutet.*) Die Frau war alſo in den Augen der älteſten Arier vor Allem die Mutter, die Quelle der Familie, der Race, und daher ſtammte die Verehrung, deren Gegenſtand ſie war. Für die beiden anderen Menſchenfamilien und viele im Verfall begriffene, wiewohl ſehr civiliſirte Miſchlingsracen, iſt die Frau nur das Weib des Mannes.

Ebenſo wie die Benennung des germaniſchen Ariers, des Kriegers, jarl, ſich ſchließlich in der nordiſchen Heimath zu der Bedeutung des Herrſchenden, des Königs erhob, ebenſo wurde das Wort qino in allmählicher Steigerung zum ausſchließlichen Titel der Genoſſinnen des Fürſten, derjenigen, die ihm zur Seite herrſchten, mit einem Wort der Königinnen. Für die große Mehrzahl der Gattinnen trat eine Bezeichnung, die kaum weniger ſchmeichelhaft war, an ſeine Stelle: nämlich frouwe, Frau, ein Wort, das in der Himmelsgeſtalt der Freyja vergöttlicht wurde.**) Nächſt dieſem Worte gibt es noch andere, die alle mit dem gleichen Siegel geprägt ſind. Die germaniſchen Sprachen ſind reich an Bezeichnungen der Frau, und alle ſind dem Edelſten und Ehrwürdigſten, was es im Himmel und auf Erden gibt, entnommen.***) Ohne Zweifel in Folge dieſer natürlichen Neigung, den von ſeiner Genoſſin auf ihn ausgeübten Einfluß in hohem Grade zu ſchätzen, nahm der Arier

*) Gothiſch qens, qino, qineins. Es iſt das lateiniſche gignere, das griechiſche γεννᾶν, γυνή. Es iſt ein ſehr altes Wurzelwort.

**) Sanskrit prî; Zend frî; gothiſch frijô, ich liebe. Bopp, Vergleichende Grammatik, S. 123.

***) Weinhold, a. a. O., S. 20. Der Ausdruck minne, als altes Femininum von man, iſt nicht germaniſch. Er ſcheint keltiſchen Urſprungs zu ſein. Er hat ſich nur zur Bezeichnung eines weiblichen Dämons in den Zuſammenſetzungen meerminne, ein Waſſerweſen, und waldminne, eine Waldfrau, erhalten. W. Müller, Die altdeutſche Religion, S. 366.

des Nordens unter seine Glaubensanschauungen die Vorstellung auf, daß jeder Mensch von seiner Geburt an unter den besonderen Schutz eines weiblichen Genius gestellt sei, den er fylgja nannte. Dieser Schutzengel stützte und tröstete den Sterblichen, der ihm von den Göttern anvertraut war, in den Prüfungen des Lebens, und wenn ihm seine letzte Stunde nahte, so erschien er ihm, um ihm dies anzukündigen.*)

Mochte es nun eine Ursache oder eine Wirkung solcher gewohnheitsmäßigen Ehrerbietung sein, die Sitten waren im Allgemeinen so rein, daß sich in keiner der altgermanischen Mundarten ein Wort findet, das den Begriff der Buhlerin wiedergäbe. Wie es scheint, ist dieser Stand den Germanen erst in Folge ihrer Berührung mit den fremden Racen bekannt geworden, denn die beiden ältesten Bezeichnungen dieser Art sind das finnische kalkjô und das keltische lenne und länia.**)

Die germanische Gattin erscheint in den Ueberlieferungen als ein Muster von Hoheit und Anmuth, aber achtunggebietender Anmuth. Man verwies sie nicht eifersüchtig in eine erniedrigende Einsamkeit; die Sitte verlangte im Gegentheil, daß, wenn das Haupt der Familie erlauchte Gäste bewirthete, seine Genossin, umringt von ihren Töchtern und ihren Dienerinnen, sämmtlich reich gekleidet und geschmückt, das Fest mit ihrer Gegenwart zu ehren kam. Mit sehr bezeichnender Begeisterung werden Scenen dieser Art von den Dichtern beschrieben.***)

*) Weinhold, a. a. O., S. 49.

**) Ebd. S. 291. Die Verbrechen gegen die Frauen fanden sogar nicht einmal immer Entschuldigung in der Hitze der Eroberung, und als ein Gothe von vornehmer Geburt bei der Plünderung Roms durch Alarich die Tochter eines Römers geschändet hatte, wurde er trotz des Widerstandes des Königs zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Kemble, T. I. p. 190.

***) Ettmüller, Beowulfslied, Einl. S. XLVII.

„Die Luſt der Helden hatte ihren Gipfel erreicht," ſingt der Dichter des Beowulf, „der Feſtſaal hallte wider von lärmenden Worten. Da trat Vealhtheóv, Hrôdhgârs Gattin, ein. Huldvoll gegen die Mannen ihres Gatten, begrüßte das edle, goldgeſchmückte Weſen heiter die Krieger an der Tafel. Dann bot das liebreizende Weib zuerſt den Becher dem Schirmherrn der däniſchen Odals und forderte ihn in freundlichen Worten auf, ſich zu freuen und ſeine Getreuen wohl zu bewirthen.

Der großherzige Fürſt ergriff froh den Becher. Dann grüßte die Tochter der edlen Helminge rings in der Runde diejenigen der Gäſte, jung oder alt, denen ihre Tapferkeit glänzende Geſchenke gewonnen hatte; zuletzt machte die ſchöne, mit Armbändern und koſtbaren Ketten bedeckte Herrſcherin, die edle Frau, vor dem Sitze Beówulfs Halt. Sie begrüßte in ihm den Hort der Geáten und ſchenkte ihm Bier ein. Sie nahm den Himmel zum Zeugen der Wünſche, die ſie für ihn hegte; denn ſie hatte nur zu dieſem tapferen Kämpen das Vertrauen, daß er Grendels Unthaten rächen werde." *)

Nachdem ſie ihre Pflichten gegen die höfiſche Sitte erfüllt, nahm die Herrin des Hauſes neben ihrem Gemahl Platz und miſchte ſich in die Unterhaltung. Aber ehe das Feſtmahl in ſein belebteſtes Stadium gelangte, wenn der Rauſch der Trunkenheit die Helden zu erfaſſen begann, zog ſie ſich zurück. So iſt es noch heute der Brauch in England, demjenigen Lande, das die germaniſchen Sitten am Beſten bewahrt hat.

Wenn ſie ſich in ihre inneren Gemächer zurückgezogen hatten, bildeten die Sorge für das Hausweſen, die Arbeit mit Nadel und Spindel, die Bereitung der Arzneimiſch-

*) Kemble, the Anglo-saxon Poem of Beowulf v. 1215 sqq. p. 44—45.

ungen, das Studium der Runen und der Litteraturwerke, die Erziehung ihrer Kinder, die vertraute Unterhaltung mit ihren Gatten für die Frauen einen Kreis von Beschäftigungen, dem es weder an Abwechslung noch an Bedeutung fehlte. Während der besonders vertraulichen Stunden im Hochzeitsgemach verkündeten diese Sibyllen der Familie ihre Orakel, auf die der Gatte hörte. Bei einem solchen Leben voll gegenseitigen Vertrauens hielt man eine ernstliche, auf freie Wahl festgegründete Neigung nicht für überflüssig; die Töchter hatten das Recht, sich nur nach ihrem Gefallen zu vermählen. Dies war die Regel; und wenn diese aus politischen oder sonstigen Gründen übertreten wurde, so war es nicht ohne Beispiel, daß das Opfer in das Heim, das man ihm aufzwang, einen unversöhnlichen Groll mitbrachte und daselbst wohl jene Stürme entfesselte, welche manchmal, wie zahlreiche Sagen berichten, mit der vollständigen Vernichtung der mächtigsten Familien endeten, so groß und unbezähmbar war der Stolz der germanischen Gattin.

Damit soll indessen nicht gesagt sein, daß die Vorrechte der Frauen nicht ihre Grenzen gehabt hätten.*) Wenn es auch mehr als ein Beispiel für die Theilnahme der Frauen an den Werken des Krieges gibt, so erachtet sie doch grundsätzlich das Gesetz für unfähig, das Land zu vertheidigen**); folglich hatten sie auch kein Erbrecht auf das Odal. Noch weniger konnten sie beanspruchen, in die Rechte ihrer ver-

*) Die den Frauen gewidmete Hochachtung trug einen mehr religiösen als bürgerlich-praktischen Charakter, war mehr passiver als activer Natur. Man hielt sie für schwach von Körper und für groß an Geist. Man frug sie um Rath, vertraute ihnen aber nicht die Ausführung an. Weinhold, S. 149.

**) Weinhold führt nach Luitprand und Jornandes eine Menge Fälle an, wo die germanischen Frauen die Waffen ergriffen. A. a O., Seite 42.

ſtorbenen Gatten auf die Lehensgüter einzutreten.*) Man hielt ſie für geeignet zum Rath, für ungeeignet zur That. Wenn man ferner auch den Geiſt der Wahrſagung bei ihnen vorausſetzte, ſo konnte man ihnen doch die prieſterlichen Verrichtungen nicht anvertrauen, da zu dieſen das Schwert des Geſetzes gehörte. Dieſe Ausſchließung war eine ſo unbedingte, daß in mehreren Tempeln zwar die Riten verlangten, daß der Prieſter die Gewänder des anderen Geſchlechtes trage; aber es blieb eben doch immer ein Prieſter. Die germaniſchen Arier hatten die Culte, welche die keltiſchen Völker, unter denen ſie lebten, ihnen beigebracht hatten, nur mit dieſer Abänderung annehmen können.**)

Trotz dieſer und noch anderer Einſchränkungen war der Einfluß der germaniſchen Frauen und ihre Stellung in der Geſellſchaft die denkbar bedeutendſte. Gegenüber Ihresgleichen im ſemitiſirten Griechenland und Rom, die ſich neben ihnen wie Leibeigene, wenn nicht gar wie Sclavinnen ausnahmen, ſtanden ſie als wahre Königinnen da. Als ſie mit ihren Gatten in die ſüdlichen Länder kamen, befanden ſie ſich in der allergünſtigſten Lage, um die Familienverhältniſſe und damit die meiſten anderen geſellſchaftlichen Beziehungen zum Vortheil der allgemeinen Moralität umzugeſtalten. Das Chriſtenthum, das, treu ſeiner Unpartheilichkeit gegenüber allen irdiſchen Formen und Verbindungen, die unbedingte Unterwürfigkeit der orientaliſchen

*) Die germaniſche Vorſtellung von der Ausübung der ſtaatsbürgerlichen Rechte war die, daß nur Der dazu zuzulaſſen ſei, der alle Pflichten des Gemeinweſens erfüllen könnte. So ſchloß denn das Geſetz die Kinder, die Sclaven, die Beſiegten und die Frauen aus, ſämmtlich aus Gründen, die mit ihrer Stellung gegeben waren. Weinhold, a. a. O., S. 120.

**) W. Müller, Die altdeutſche Religion, S. 53. Sogar Nerthus hatte einen Prieſter und keine Prieſterin.

Gattin angenommen und gleichwohl diese ihre Lage dadurch zu veredeln gewußt hatte, daß es dem Geiste der Aufopferung darin Eingang verschaffte, das Christenthum, das die heilige Monica gelehrt hatte, sich aus dem ehelichen Gehorsam eine weitere Stufe zum Himmel zu schaffen, war weit davon entfernt, gegen die neuen und offenbar weit reineren Anschauungen, welche die germanischen Arier einführten, eine Abneigung zu zeigen. Indessen dürfen wir doch nicht aus den Augen verlieren, was wir soeben beobachtet haben. Die Kirche hatte anfänglich sehr wenig Grund, von dem Geist des Widerspruchs, der die Germaninnen beseelte, sonderlich erbaut zu sein. Es schien, als hätten die letzten Instincte des Heidenthums sich hinter die bürgerlichen Gesetzeseinrichtungen, welche jene betrafen, verschanzt. Um hier von der Ritterschaft gar nicht zu reden, deren Anschauungen in diesem Punkte häufig die Mißbilligung der Kirchenversammlungen hervorriefen, wie merkwürdig ist es zu beobachten, welche Mühe es den Klerus kostete, sein Eingreifen bei der Feier der Hochzeiten als etwas Unerläßliches angenommen zu sehen.*) Der Widerstand dauerte bei gewissen germanisirten Völkern noch im 16ten Jahrhundert an.**) Man wollte dort das Band

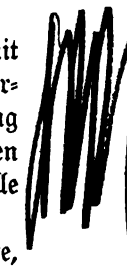
*) Die Doppelheirathen der Merowinger, welche regelmäßig alle ihre bürgerlich-rechtlichen Folgen mit sich führten, fanden sicherlich ohne Betheiligung der Kirche statt. Bis ins 15te Jahrhundert war es sehr schwer, die deutschen Völker zu bewegen, daß sie sich das Eingreifen eines Priesters bei den Hochzeitsfeierlichkeiten gefallen ließen. Oft sogar erschien dieser, wenn seine Anwesenheit erbeten wurde, erst mitten während des Festes, und ohne daß man daran gedacht hätte, sich in die Kirche zu begeben. Man gestattete auch die kirchliche Einsegnung nach der Vollziehung der Heirath. Weinhold, a. a. O., S. 260.

**) Man führt noch im Jahre 1551 einen Heirathsfall aus hochstehenden protestantischen Bürgerkreisen an, bei dem keinerlei religiöser Act erfolgte. Weinhold, a. a. O., S. 263. Die Doppelehe Philipps von Hessen ließ sich unter diesem Gesichtspunkte vertheidigen.

der Ehe nur als einen rein bürgerlichen Vertrag betrachten, bei welchem der Einfluß der Kirche ſich nicht zu bethätigen hätte.

Bei der Bekämpfung dieſer Wunderlichkeit, deren Urſachen in eine gar eigene Tiefe hinabblicken laſſen, verlor die Kirche Nichts von ihrem Wohlwollen für die höchſt edlen Vorſtellungen, mit denen gemeinſam jene auftrat. Indem ſie dieſe läuterte, ging ſie doch auf ſie ein und trug nicht wenig dazu bei, ſie in den einander folgenden Generationen zu erhalten, wo hinfort die Racenmiſchungen ſie allmählich verſchwinden machten, zumal bei den Völkern Südeuropas.

Halten wir hier inne. Was wir von den Sitten, den Anſchauungen, den Kenntniſſen, den Geſetzeseinrichtungen der germaniſchen Arier gehört haben, genügt, um es begreiflich erſcheinen zu laſſen, daß bei einem Kampfe mit der römiſchen Geſellſchaft dieſe letztere ſchließlich unterliegen mußte. Der Triumph der neuen Völker war unausbleiblich. Deſſen Folgen aber mußten ganz anders fruchtbar ſein, als die Siege der Legionen unter Scipio, Pompejus und Caeſar. Wie viele Ideen, die nicht von geſtern ſtammten, die im Gegentheil ſehr alt, aber ſeit Langem aus den Ländern des Südens verſchwunden und mit den edlen Racen, welche ſie vordem verkörpert hatten, in Vergeſſenheit gerathen waren, ſollten jetzt in der Welt wieder erſcheinen! Wie viele dem helleniſtiſchen Geiſte geradeswegs entgegengeſetzte Inſtincte! Tugenden und Laſter, Fehler und Vorzüge, Alles war bei den jetzt auftretenden Racen derart gemiſcht, daß es das Ausſehen der civiliſirten Welt umgeſtalten mußte. Nichts Weſentliches ſollte zerſtört, Alles verwandelt werden. Selbſt die Worte verloren bald ihren gewohnten Sinn. Die Freiheit, die Gewalt, das Geſetz, das Vaterland, die Monarchie, ſogar die Religion legten allmählich verbrauchte Trachten und Abzeichen ab und ſollten dafür auf mehrere Jahrhunderte hinaus andere, ganz anders geweihte, beſitzen.



Indeſſen verfuhren doch die germaniſchen Völker mit der Langſamkeit, welche die erſte Vorbedingung jedes dauerhaften Werkes iſt, und ſo durften ſie nicht gleich zu Anfang einen ſolchen gründlichen Umbau vornehmen; ſie wollten zunächſt aufrechterhalten und bewahren, und dieſe ehrenvolle Aufgabe, ſie erfüllten ſie im ungeheuerſten Maaßſtabe.

Um es mitzuerleben, wie ſie zur Ausführung gelangte, verſetzen wir uns nun noch einmal in die Zeit des erſten Caeſars zurück, dann werden wir jenen Stand der Dinge, welchen der Schluß des vorigen Buches ankündigte, unter unſeren Augen ſich entwickeln ſehen: wir werden das germaniſche Rom ſchauen.

Viertes Capitel.

Rom germanisch. Die römisch-keltischen und römisch-germanischen Heere. Die germanischen Kaiser.

Die Rolle der nördlichen Völker gewinnt erst im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eine allgemeinere und ganz bestimmte Bedeutung für die Racengeschichte.

Es war die Zeit, wo der Dictator die Gallier, diese alten Feinde von Allem, was Römer hieß, so wohlwollend behandeln zu müssen glaubte. Er machte aus ihnen die unmittelbaren Stützen seiner Herrschaft, und seine Nachfolger fuhren auf demselben Wege fort und bekundeten, so gut sie konnten, daß sie es wohl begriffen hatten, was alles von Diensten die zwischen den Pyrenäen und dem Rhein wohnenden Völker einer Macht zu leisten vermochten, die durch und durch Militärmacht war. Sie hatten bemerkt, daß es bei Jenen eine Art Instinct war, sich den Interessen eines Heerführers, zumal wenn er ihrem Blute fremd war, rückhaltlos zu widmen.

Diese Zustände waren unausbleiblich, und zwar aus folgenden Gründen: die Kelten Galliens, von einem Erzlocalgeiste, noch dazu voller Ungestüm, beherrscht, frugen in den Angelegenheiten ihrer Städte weit mehr nach den Personen als nach den Sachen Die Politik ihrer Völker hatte über dieser ihrer Gepflogenheit einen Anstrich von Heftigkeit angenommen, der zu der Ausdehnung ihrer Territorien in

keinem Verhältniß ſtand. Beſtändige Revolutionen hatten die meiſten dieſer Völker erſchöpft. Die faſt überall geſtürzte Theokratie war zunächſt vor dem Adel zurückgetreten; dann, in dem Augenblicke, als die Römer die Grenzen der Provinz überſchritten, hatten die Demokratie und ihre unzertrennliche Schweſter, die Demagogie, ihrerſeits um ſich gegriffen und den Kampf gegen die Macht der Adligen eröffnet. Das Vorhandenſein dieſer Art Ideen verkündete deutlich, daß die Miſchung der Racen an jenem Punkte angelangt war, wo der Racenwirrwarr den Wirrwarr der Geiſter und die unbedingte Unmöglichkeit, ſich zu verſtändigen, hervorruft. Kurz, die Gallier, die durchaus keine Barbaren waren, waren doch im vollſten Verfalle begriffen, und wenn ihre guten Zeiten unendlich viel weniger Glanz beſaßen, als die Ruhmesperioden von Sidon und Tyrus, ſo ſteht es darum doch nicht minder außer Zweifel, daß die unſcheinbaren Städte der Carnuten, der Remer und der Aeduer an demſelben Uebel zu Grunde gingen, das dem Daſein der glänzenden Hauptſtädte Kanaans ein Ziel geſetzt hatte.*)

Die mit einigen ſlaviſchen Gruppen gemiſchten keltiſchen Völker hatten ſich in verſchiedener Weiſe mit den finniſchen Eingeborenen verbunden: daher gewiſſe fundamentale Unterſchiede. Die ſchroffſten Trennungen der Stämme und der Mundarten waren in ſehr alter Zeit hieraus hervorgegangen. Im Norden waren einige Völker durch die Berührung mit den Germanen gehoben worden, andere im Südweſten der mit den Aquitaniern verfallen; an der Küſte des Mittelmeeres hatte ſich die Miſchung mit den Ligurern und den Griechen vollzogen, und ſeit einem Jahrhundert waren die ſemitiſirten Germanen, welche die Provinz bewohnten, gekommen, um dieſes Chaos noch zu vermehren. Die Ent-

*) Tacitus, der eine ſo große, freilich öfter etwas exaltirte Bewunderung für die Germanen hatte, behandelt die Gallier ſeiner Zeit mit außerordentlicher Härte. Germ. 28, 29.

wicklung des Uebels wurde übrigens durch den Hang dieser Minuskelgesellschaften zur Absonderung begünstigt, indem hier das Dazwischentreten des kleinsten neuen Elementes fast augenblicklich seine Folgen zeitigte.

Wenn jedes der kleinen gallischen Gemeinwesen in eben dem Augenblicke, wo die Racenbestandtheile, die es bildeten, den Höhenpunkt ihres Kampfes erreicht hatten, sich plötzlich auf sich allein gestellt gesehen hätte, so hätten Ordnung und Ruhe — ich sage nicht: bedeutende Fähigkeiten — aufkommen können, weil die Ausgleichung der verschmolzenen Racen sich auf geringerem Raume leichter vollzieht. Wenn aber eine ziemlich beschränkte Gruppe beständig Zuströme von neuem Blut erhält, ehe sie Zeit gehabt hat, die alten zu verquicken, so werden die Störungen häufig und treten schneller, wie auch schmerzhafter auf. Sie führen schließlich zur Auflösung. Dies war die Lage der Staaten Galliens, als die römischen Legionen bei ihnen einfielen.

Da die Völker dort tapfer, reich, und mit vielen Hülfsquellen, unter anderen mit starken und zahlreichen Kriegsplätzen, versehen waren, so fehlte es ihnen nicht an Lust zum Widerstande; was ihnen aber fehlte, war, wie wir sahen, der Zusammenhalt, und zwar nicht allein unter Völkern, sondern sogar unter Mitbürgern. Fast überall verriethen die Adligen das Volk, wenn das Volk nicht die Adligen verkaufte und verrieth. Das römische Lager war immer überfüllt von Ueberläufern aller Farben, die blindlings darauf versessen waren, ihre politischen Feinde zu morden, wenn auch ihr Vaterland darüber verbluten sollte. Wohl gab es hingebende Männer, großherzige Absichten; aber das Alles nützte Nichts. Die germanisirten Kelten retteten fast allein den alten Ruf. Als Arverner schwangen sie sich zu wahren Wunderthaten auf; als Belgier wurden sie vom Sieger fast für unbezwinglich erklärt; aber die als die glänzendsten, als die geistig höchststehenden gepriesenen Völker,

gerade diejenigen, bei denen die Revolutionen nie aufhörten, die Remer, die Aeduer, dieſe leiſteten entweder überhaupt kaum Widerſtand, oder ſie vertrauten ſich bei der erſten Gelegenheit der Großmuth der Sieger an, oder endlich ſie gingen ohne Scham auf die Pläne des Auslandes ein und empfingen als Erſatz für ihre Unabhängigkeit mit Freuden den Titel Freunde und Verbündete des römiſchen Volkes. In zehn Jahren war Gallien bezwungen und für immer unterworfen. Heere, die im Werthe denen Roms wohl gleichkommen, haben in unſeren Tagen bei den Barbaren Algeriens nicht ſo glänzende Erfolge erzielt — ein trauriger Vergleich für die Keltenvölker.

Aber dieſe ſo leicht zu unterjochenden Leute wurden alsbald in den Händen der Kaiſer zu unwiderſtehlichen Werkzeugen der Unterdrückung. In ihren Städten hatte man ſie als hochfahrende Patricier oder als neidiſche Demokraten den größten Theil ihres Lebens im Aufruhr zubringen ſehen; in Rom waren ſie von einer Hingebung, die dem Kaiſerthum äußerſt nützlich war. Indem ſie für ſich ſelbſt das Joch und den Sporn hinnahmen, halfen ſie dazu, auch die Anderen daran zu gewöhnen und baten ſich zum Lohne für ihre Willfährigkeit nur die ſoldatiſchen Ehren und das bewegte Leben der Kaſerne aus. Man ſpendete ihnen dieſe Güter überreichlich.

Caeſar hatte ſeine Garde aus Galliern gebildet. Er hatte ihr malitiöſer Weiſe das hübſcheſte Sinnbild des Leichtſinns und der Sorgloſigkeit verliehen, und die keltiſchen Soldaten der Alauda-Legion, die auf ihren Helmen und Schilden ſo ſtolz mit dem Bilde der Lerche prunkten, begegneten ſich mit allen ihren Mitbürgern in der Liebe zu dem großen Manne, der ſie von ihrer Unabhängigkeit befreit hatte und ihnen ein ihren Neigungen ſo entſprechendes Daſein ſchuf.

Sie waren alſo ſehr zufrieden; aber es hieße den

Galliern nicht gerecht werden, wollte man annehmen, daß sie nun in ihrer Liebe zur römischen Obrigkeit beständig und unerschütterlich gewesen wären. Manches Mal empörten sie sich; aber immer, um unter dem Drucke einer unerbittlichen Unmöglichkeit, sich zu verständigen, zum Gehorsam zurückzukehren. Die Gewohnheit, von einem Herren regiert zu werden, lehrte sie niemals die Achtung vor einem Gesetz. Ein Aufstand war für sie die geringste aller Schwierigkeiten und vielleicht das lebhafteste aller Vergnügen. Sobald es nun aber galt, an Stelle der Fremdherrschaft, die man kaum gebrochen, eine nationale Regierung einzurichten, sobald es galt, zu einer Regel zurückzukehren und irgend Jemandem zu gehorchen, machte der Gedanke, daß das Vorrecht der Herrschaft einem Gallier gehören sollte, alle Geister erstarren. Und doch hätte es scheinen können, als ob dies das wirkliche Ziel des Aufstandes wäre; aber nein, die scharfsinnigsten Combinationen quälten sich vergeblich damit ab, diese furchtbare Klippe zu umschiffen; alle scheiterten daran. Die Volks-, die Rathsversammlungen erörterten die Frage mit leidenschaftlicher Heftigkeit und trennten sich lärmend, ohne daß es ihnen gelungen wäre, weiter zu kommen. Da faßten dann die furchtsamen Leute, die sich bis dahin bei Seite gehalten hatten, alle die geheimen Freunde der Herrschaft der Kaiser, wieder Muth, und man betete es ihnen nach, daß die Gewalt der Adler vielleicht ein Uebel sei, daß schließlich aber doch Petilius Cerialis Recht gehabt habe, als er den Belgiern sagte, daß es ein nothwendiges Uebel, und daß außerhalb nur Verderben zu holen sei. Und damit kehrte man denn gesenkten Hauptes in den römischen Schafstall zurück.

Diese eigenthümliche Unfähigkeit zur Unabhängigkeit offenbarte sich von allen ihren Seiten. Man hätte meinen können, daß das Schicksal Gefallen daran fände, sie aufs Aeußerste zu treiben. Eines Tages begegnete es den Galliern,

daß sie einen eigenen Kaiser besaßen. Eine Frau hatte ihn ihnen gegeben und verlangte von ihnen nur, daß sie ihn gegen den italischen Mitbewerber vertheidigten. Dieser Kaiser, Tetricus, hatte gegen dieselben Unmöglichkeiten anzukämpfen, an denen die früheren Aufstände sich gebrochen hatten, und wiewohl von den germanischen Legionen unterstützt, die ihn gegen den bösen Willen, oder vielmehr gegen den chronischen Leichtsinn seiner Völker hielten, glaubte er doch wohl daran zu thun, und that ohne Zweifel wohl daran, sein Diadem gegen die Statthalterschaft von Lucanien zu vertauschen. Die Eintagsstaaten kehrten zu ihrer Pflicht zurück, vielleicht murrend, im Grunde aber doch sehr zufrieden, daß sie nicht einen Zoll breit von ihren Gemeindeeiferſüchteleien preisgegeben hatten.

Die tägliche Erfahrung bewies es also: die Gallier des ersten und zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hatten nur kriegerische Vorzüge; diese aber hatten sie in hervorragendem Grade. Aus diesem Grunde übten sie, wiewohl ohnmächtig in eigener Sache, doch momentan einen so bedeutenden Einfluß auf die semitisirte römische Welt aus.

Gewiß war der Numidier ein gewandter Reiter, der Baleare ein Schleuderer ohne Gleichen; die Spanier lieferten ein Fußvolk, das jedem Vergleich trotzte, und die Syrer, die noch ganz in die Erinnerungen an Alexander vernarrt waren, stellten Recruten von ebenso großem wie verdientem Ruf. Indessen verblaßten doch alle diese Verdienste vor dem der Gallier. Mit dem gewaltigen Leibe des Trevirers oder des Bojers konnten deren Nebenbuhler um den Ruhm, schwarzbraun und klein, oder mindestens von mittlerem Wuchs, an kriegerischem Aussehen nicht wetteifern; Jene waren geeigneter als irgend Jemand, das ungeheure Gewicht, womit die Vorschriften des Dienstes den Fußsoldaten der Legionen beluden, bequem auf ihren breiten Schultern zu tragen. Mit gutem Fug also suchte der Staat die Werbungen in Gallien,

und zumal im germanisirten Gallien, zu vermehren. Unter den ersten zwölf Kaisern, als das politische Leben sich noch bei den Völkern des Südens concentrirte, lag es doch schon vornehmlich dem Norden ob, die Ruhe des Reiches mit den Waffen aufrechtzuerhalten.

Indessen ist es doch merkwürdig, daß diese Achtung, welche den Kriegern keltischer Race den Zugang zu den großen militärischen Würden, ja sogar zum Senatorensitze, erleichterte, ihnen keinen Antheil an dem um den Purpur der Herrschaft eröffneten Wettbewerb verschaffte. Die ersten Provincialen, die es dazu brachten, waren Spanier, Afrikaner, Syrer, niemals Gallier, bis auf die aller Regel widersprechenden und wenig ermuthigenden Beispiele des Tetricus und Posthumus. Sicherlich hatten die Gallier keine Anlagen zum Regieren, und wenn Galba, Otho, Vitellius vortreffliche Helfershelfer für ihre Empörungen aus ihnen machen konnten, so kam es doch Niemanden in den Sinn, Verwalter oder Staatsmänner aus ihren Reihen zu entnehmen. Munter und rührig, waren sie weder unterrichtet, noch geneigt es zu werden. Ihre an Pedanten fruchtbaren Schulen lieferten sehr wenige wirklich ausgezeichnete Geister. Die erste Stelle war ihnen also nicht zugänglich, und jenen Thron, den sie so wohl bewachten, sie waren nicht fähig ihn zu besteigen.

Diese dem keltischen Elemente anhaftende Unfähigkeit hörte vollständig auf, auf den Heeren des Nordens zu lasten, sobald diese begonnen hatten, sich weit weniger aus den germanisirten Galliern, die bald, wie die anderen, von dem römischen Aussatz befallen worden, als aus den südlichen Germanen zu ergänzen, wiewohl diese Letzteren selbst zum größten Theil von Reinheit des Blutes ziemlich weit entfernt waren. Die Wirkungen dieser Veränderung traten bereits mit dem Jahre 235, bei der Thronbesteigung des Julius Verus Maximinus, zu Tage, welcher der Sohn eines gothischen Kriegers war. Die verderbte römische Welt hatte bei ihrem

unaufhaltsamen Niedergang instinctmäßig das einzige Mittel, ihr Leben zu verlängern, erkannt, und wenn sie auch fortfuhr, die Barbaren des Nordens zu verwünschen und zu verunglimpfen, so ließ sie es doch geschehen, daß sie alle Stellungen an sich rissen, die sie selbst beherrschten und von wo aus man sie leiten konnte.

Von diesem Augenblicke an verdunkelt die germanische Art alle anderen in der römischen Welt.*) Sie beseelt die Legionen, hat die hohen militärischen Aemter inne und entscheidet in den obersten Rathsversammlungen. Die gallische Race, die übrigens ihr gegenüber nur durch ihr bereits verwandte, nördliche Gruppen vertreten war, tritt durchaus vor ihr zurück. Der Geist der Jarls, der Kriegsfürsten, bemächtigt sich der ausübenden Regierung, und man ist bereits berechtigt zu sagen, daß Rom germanisirt ist, da das semitische Element auf den Grund des socialen Oceans hinabsinkt und sich auf der Oberfläche augenscheinlich durch die neue arische Schicht ersetzen läßt.

Eine so außerordentliche, wiewohl im Verborgenen vor sich gehende Umwälzung, wie dieses naturwidrige Darüberlagern einer feindlichen Race, die, öfter besiegt als siegreich und officiell als barbarisch verachtet, so die einheimischen Racen niederdrückte, eine so seltsame Regelwidrigkeit mochte immerhin durch die Macht der Umstände bewirkt werden, sie hatte zu viele Schwierigkeiten zu durchbrechen, als daß sie nicht von ungeheuren Gewaltsamkeiten hätte begleitet sein sollen.

Die Germanen fanden, als sie zur Leitung des Reiches berufen wurden, in diesem einen erschöpften, todkranken Leib vor. Um ihn am Leben zu erhalten, diesen gewaltigen

*) „Das römische Pannonien und Mösien ... waren im dritten und vierten Jahrhundert die Pflanzschule der Legionen, und, mittelst der Legionen, die der Caesaren." Amédée Thierry, Revue des Deux-Mondes, 15. juillet 1854.

Leib, waren sie unaufhörlich gezwungen, entweder die Anforderungen einer von der ihrigen verschiedenen Natur, oder die aus dem allgemeinen Unbehagen erwachsenden Launen, oder die Aufregungen des Fiebers — Alles für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe gleich verhängnißvoll — zu bekämpfen. Daher dann Aeußerungen der Härte, die um so mehr zu weit gingen, als Diejenigen, welche sie für nothwendig hielten, weil sie über die verwickelte Art der Gesellschaft, die sie zu behandeln hatten, nur mangelhaft aufgeklärt waren, die Anwendung der Reactivmaßregeln leicht bis zum Mißbrauch trieben. Mit dem ganzen unduldsamen Feuer der Jugend übertrieben sie die Aechtung auf dem politischen und die Verfolgung auf dem religiösen Gebiete. So zeigten sie sich als die heftigsten Feinde des Christenthums. Sie, die später die Verbreiter aller seiner Triumphe werden sollten, begannen damit, daß sie es verkannten; sie ließen sich von der Verläumdung, die es verfolgte, umgarnen. Da sie überzeugt waren, daß sie in dem neuen Gottesdienste einen der bedrohlichsten Ausdrücke der philosophischen Ungläubigkeit vor sich hätten, so machte ihre angeborene Liebe zu einer klar bestimmten Religion, welche sie als die Grundlage jeder regelrechten Regierung betrachteten, ihnen jenen Anfangs verhaßt; aber was sie in ihm verabscheuten, war nicht er selbst, sondern ein Gespenst, das sie zu sehen glaubten. Und so ist man denn weniger versucht, ihnen das Unheil vorzuwerfen, das sie selbst angerichtet haben, als das weit bedeutendere, das sie die semitisirten Anhänger der alten Gottesdienste haben anrichten lassen. Doch sollte man sich auch scheuen, zu viel von ihnen zu verlangen. Konnten sie die unvermeidlichen Folgen einer verfaulten Civilisation, die sie nicht geschaffen hatten, unterdrücken? Die römische Gesellschaft zu reformiren, ohne sie umzustürzen, wäre gewiß schön gewesen. Sachte und unmerklich die Reinheit des Katholicismus an die Stelle der

Verderbtheit des Heidenthums zu ſetzen, ohne bei dieſem Verfahren irgend Etwas einzureißen, das wäre das Ideal-Gute geweſen; aber man mache es ſich nun klar: eine ſolche Meiſterthat wäre nur Gott möglich geweſen.

Nur Ihm kommt es zu, mit einem Winke das Licht von der Finſterniß und die Waſſer von der Erde zu ſcheiden. Die Germanen waren Menſchen, und zwar Menſchen, die wohl reich begabt waren, aber ohne jede Kenntniß der Sphäre, in die ſie berufen worden; ſie beſaßen jene Macht nicht. Ihre Arbeit beſchränkte ſich von der Mitte des dritten bis ins fünfte Jahrhundert darauf, die Welt nothdürftig in der Geſtalt zu erhalten, wie man ſie ihnen überantwortet hatte.

Wenn wir die Dinge unter dieſem Geſichtspunkte betrachten, welcher der einzig wahre iſt, ſo klagen wir nicht mehr an, ſo bewundern wir. Und ebenſo wiederum, wenn wir Decius, Aurelian, Claudius, Maximian, Diocletian und die meiſten, wenn nicht alle ihre Nachfolger, bis auf Auguſtulus, unter ihrer römiſchen Toga und Rüſtung für Germanen und Germanenſöhne erkennen, ſo werden wir zugeben, daß die Geſchichte durch jene Schriftſteller aus alter und neuer Zeit vollſtändig gefälſcht worden iſt, deren unwandelbare Methode darin beſteht, daß ſie das ſchließliche Einrücken der germaniſchen Geſammtvölker in die romaniſirte Geſellſchaft als eine ungeheuerliche Thatſache, als einen unerwarteten Umſturz darſtellen.

Nichts war im Gegentheil deutlicher angekündigt und leichter vorauszuſehen, Nichts berechtigter, Nichts beſſer vorbereitet, als dieſes Endereigniß. Die Germanen hatten das Reich an ſich geriſſen mit dem Tage, da ſie ſeine Arme, ſeine Nerven, ſeine Kraft geworden waren. Das Erſte, was ſie darin in Beſitz genommen hatten, und zwar nicht durch Gewalt oder Uſurpation, war der Thron geweſen; die einheimiſchen Bevölkerungen ſelbſt hatten ſie, hiermit

bekennend, daß sie sich nicht anders zu rathen wußten, herbeigerufen, belohnt, gekrönt.

Um nach ihrer Weise zu regieren, wozu sie unbestreitbar berechtigt, ja sogar verpflichtet waren, hatten die so eingesetzten Kaiser sich mit Männern umgeben, die fähig waren, ihre Gedanken zu begreifen und zur Ausführung zu bringen, das heißt mit Männern ihrer Race. Nur bei diesen improvisirten Römern fanden sie den Widerschein ihrer eigenen Thatkraft und die Gewandtheit, die nöthig war, um ihnen wohl zu dienen. Aber Germane hieß damals Krieger. So wurde das Waffenhandwerk die erste Vorbedingung der Zulassung zu den Hauptämtern. Während nach der eigentlichen römisch-italischen und römisch-semitischen Vorstellung der Krieg nur etwas Zufälliges, und Die, die ihn führten, nur von ihrer regelmäßigen Thätigkeit auf Augenblicke abgelenkte Bürger gewesen waren, bedeutete der Krieg für die kaiserlichen Beamten den natürlichen Zustand, dem die Erziehung und der Geist des Staatsmannes sich anzupassen hatte. Thatsächlich räumte die Toga dem Schwerte das Feld.

Allerdings wollte der urgesunde Sinn der Männer des Nordens niemals, daß diese Vorliebe officiell zugegeben würde, und so groß war in dieser Hinsicht ihre taktvolle und weise Zurückhaltung, daß diese Uebereinkunft sich durch das ganze Mittelalter hindurch erhielt, ja sogar es überdauerte, um bis auf uns zu gelangen. Der romanisirte germanische Krieger begriff wohl, daß ein zum Mindesten eingebildetes Uebergewicht des bürgerlichen Elementes für die Sicherheit des Gesetzes von Bedeutung sei und allein die bestehende Gesellschaft aufrechterhalten könne.

Der Kaiser und seine Feldherrn wußten also im Nothfalle den Panzer unter der Amtstracht des Verwalters zu verbergen. Indessen war doch diese Verkleidung nie so vollständig, daß sie Uebelgesinnte hätte täuschen können.

Das Schwert zeigte immer seine Spitze. Für die Bevölkerungen war dies ein Aergerniß. Die halben Zugeständnisse brachten sie nicht zur Vernunft. Der Schutz, der ihnen zu Theil wurde, erweckte keine Dankbarkeit bei ihnen. Die staatsmännischen Gaben ihrer Regierenden fanden sie blind. Sie lachten voll Verachtung darüber, und vom Rhein bis in die Wüsten der Thebais hörte man immer aufs Neue das Schimpfwort Barbar in den Bart brummen. Man kann auch nicht sagen, daß sie, wie sie es nun einmal verstanden, so ganz Unrecht gehabt hätten.

Wenn die germanischen Männer den römischen Organismus in seiner Gesammtheit bewunderten — ein Gefühl, an dem nicht zu zweifeln ist —, so hatten sie doch nicht ebenso viel Wohlwollen für gewisse Einzelheiten, die in den Augen der Einheimischen gerade seinen kostbarsten Schmuck ausmachten und das Auszeichnende der Civilisation bildeten. Die gekrönten Krieger und ihre Gefährten wollten herzlich gern die moralische Zucht, den Gehorsam gegen die Obrigkeit erhalten, den Handel schützen, die großen öffentlichen Nützlichkeitsarbeiten fortsetzen; auch waren sie bereit, die Werke des Geistes zu begünstigen, soweit diese für sie selbst schätzbare Resultate hervorbrachten. Aber die Modelitteratur, die Abhandlungen über Grammatik, die Rhetorik, die Lipogrammgedichte und alle die Scherze dieser Art, die das Entzücken der Schöngeister jener Zeit ausmachten, diese Meisterwerke ließen sie ausnahmslos kälter als Eis; und da schließlich alle Gnade von ihnen kam, und alle Gunstbezeugungen nach den Kriegsleuten sich auf die Gesetzeskundigen, die bürgerlichen Beamten, die Erbauer von Aquäducten, Wegen, Brücken und Festungen, sodann auf die Geschichtsschreiber und hie und da auf die Panegyriker, die zu Füßen des Herrschers ihren Weihrauch in dichten Wolken aufsteigen ließen, concentrirten und kaum darüber hinaus gingen, so waren die gebildeten oder sogenannt gebildeten Klassen ge-

wissermaaßen berechtigt zu der Behauptung, daß es dem Kaiser an Geschmack fehle. Gewiß waren sie Barbaren, diese rauhen Herrscher, die, mit den nervigen Gesängen Germaniens großgezogen, für die Lectüre wie für den Anblick jener in Form einer Leier oder einer Vase geschriebenen Madrigale keinen Sinn hatten, über welche die Gebildeten von Alexandrien und Rom vor Bewunderung außer sich geriethen. Die Nachwelt aber hätte hierüber wohl anders urtheilen und erklären sollen, daß der Barbar allerdings existirte, aber nicht unter dem Panzer des Germanen.

Noch ein anderer Umstand verletzte die Eigenliebe des Römers empfindlich. Seine Fürsten, die seine früheren Kriege zumeist nicht kannten und über die Römer von ehedem nach den Zeitgenossen urtheilten, schienen sich um jene nicht im Mindesten zu kümmern, und das war sehr hart für Leute, die sich für so bedeutend hielten. Als Nero Griechenland höher geehrt hatte als die Stadt des Quirinus, als Septimius Severus den Ruhm des Einäugigen vom Thrasymenus über den der Scipionen erhoben hatte, da waren diese Bevorzugungen wenigstens nicht über das Landesgebiet hinausgegangen. Härter war der Schlag, als man einzelne unter den Kaisern vom Neulingsrange und die Heere, die ihnen den Purpur gegeben hatten, so wenig nach Alexander dem Großen als nach Horatius Cocles fragen sah. Man kannte kaiserliche Majestäten, die ihr Leben lang von ihrem Urbilde Octavian nicht hatten reden hören und sogar seinen Namen nicht kannten. Diese Männer wußten ohne Zweifel die Stammbäume und die Thaten der Helden ihrer Race auswendig.

Aus diesem Umstande, wie aus so manchen anderen, ergab es sich dann weiter, daß im dritten Jahrhundert n. Chr. das gesunde römische Volk in Waffen und das mit dem Tode ringende römische Volk im Friedenskleide sich in keiner Weise verstanden; und wiewohl die Häupter dieser verbundenen

oder vielmehr nebeneinandergeſtellten ſo heterogenen beiden Körper lateiniſche oder griechiſche Namen trugen und ſich in die Toga oder in die Chlamys kleideten, ſo waren ſie doch im innerſten Grunde, ſehr zum Glück für dieſe traurige Geſellſchaft, gute und ächte Germanen. Darauf beruhte ihr Anſpruch und ihr Recht auf die Herrſchaft.

Der Kern, den ſie im Reiche bildeten, war zuerſt ſehr ſchwach geweſen. Die zweihundert Reiter Arioviſts, welche Caeſar in ſeinen Sold nahm, bildeten den Keim dazu. Dieſer entwickelte ſich dann ſehr ſchnell, wie wir zumal beobachten können, ſeit die Heere, vornehmlich diejenigen, welche ihre Standquartiere in Europa hatten, es zum Grundſatze erhoben, faſt nur noch germaniſche Recruten anzunehmen. Damit gewann das neue Element eine Macht, die um ſo bedeutender war, als ſie ſich unaufhörlich an ihren Quellen wieder verjüngte. Dann erſchienen und vereinigten ſich täglich neue Urſachen, um es nicht mehr in verhältnißmäßig ſehr kleinen Quantitäten, ſondern in Maſſen in die Gebiete Roms hinüberzuziehen.

Ehe wir zur Prüfung dieſer furchtbaren Kriſe ſchreiten, mögen wir einen Augenblick vor einer Hypotheſe innehalten, deren Verwirklichung den römiſchen Bevölkerungen des fünften Jahrhunderts ſehr verführeriſch hätte erſcheinen können, nämlich folgender: man denke ſich einen Augenblick die germaniſchen Völker, welche zu jener Zeit Grenznachbarn des Reiches waren, numeriſch weit ſchwächer, als ſie in der That geweſen ſind; dann würden ſie ſich ſehr bald in dem ungeheuren ſocialen Behälter, der unabläſſig Kräfte von ihnen verlangte, verloren haben. Nach Ablauf einer gegebenen Zeit würden dieſe Familien unter den romaniſirten Elementen verſchwunden ſein; dann hätte die allgemeine Verderbniß ihren Lauf fortgeſetzt und ſchließlich zu einer chroniſchen Entartung geführt, die heutzutage Europa kaum vergönnen würde, irgend welches geſellſchaftliche Leben aufrechtzuerhalten.

Von der Donau bis nach Sicilien und vom schwarzen Meere bis nach England würde man annähernd auf jenem Punkte der Auflösung zu Staube sein, an welchem die südlichen Provinzen des Königreichs Neapel und die meisten Länder Vorderasiens angelangt sind.

Auf diese Hypothese setze man nun noch eine zweite. Wenn die gelben und halbgelben — halb slavischen, halb arischen — Völker von jenseits des Ural den Besitz ihrer Steppen hätten behaupten können, so würden die gothischen Völker ihrerseits die nordöstlichen Länder bis zu den Schluchten des hercynischen Waldes auf der einen, und bis zum schwarzen Meere auf der anderen Seite, behalten und alsdann keinen Grund gehabt haben, die Donau zu überschreiten. Sie würden an Ort und Stelle eine ganz besondere Civilisation zur Entfaltung gebracht haben, die durch sehr schwache Darlehen aus der römischen Welt bereichert worden wäre, wie sie ihnen die auf die Dauer unvermeidliche Aufsaugung der Ansiedlungen jenseits des Rheins und der Donau geliefert hätte. Eines Tages würden sie aus der Ueberlegenheit ihrer Activkräfte Vortheil gezogen und den Wunsch gespürt haben, sich auszubreiten, um sich auszubreiten; aber das wäre erst sehr spät gewesen. Italien, Gallien und Spanien hätten nicht mehr, wie für die Sieger des fünften Jahrhunderts, belehrende Eroberungen bedeutet, sondern lediglich zur materiellen Ausbeutung geeignete Nebenländer, wie heutzutage Algier.

Indessen tritt doch in der Anwendung der Gesetze, welche die Racenmischung herbeiführen, so unbedingt ein Walten von Vorsehung und Schicksal hervor, daß aus diesem Unterschiede, der auf den ersten Blick so bedeutend erscheint, nur eine einfache Störung in den Synchronismen erwachsen sein würde. Eine Art Cultur, vergleichbar derjenigen, welche vom 10ten bis zum 13ten Jahrhundert geherrscht hat, würde weit früher angefangen und länger gedauert haben,

weil die Reinheit des germaniſchen Blutes länger Widerſtand geleiſtet hätte. Dieſe letztere würde ſich gleichwohl ſchließlich ebenſo erſchöpft haben in Folge der Einwirkung von Berührungen, ganz ähnlich denjenigen, welche ihr ihre Kraft geraubt haben. Die ſocialen Erſchütterungen wären auf andere Zeitpunkte verlegt worden; ſie hätten aber darum nicht minder ſtattgefunden. Kurz, auf anderem Wege wäre die Menſchheit genau zu demſelben Reſultate gekommen, das ſie nun erreicht hat.

Kommen wir nun zu der Niederlaſſung der Germanen in großen Maſſen innerhalb der Römerwelt, zu der Weiſe, wie ſie ſich vollzog und zu der Art, wie ſie zu beurtheilen iſt.

Die Kaiſer germaniſcher Race hatten, um dem Staate Vertheidiger aus ihrem Blute zu verſchaffen, ein unfehlbares Mittel zu ihrer Verfügung, das ihnen von ihren römiſchen Vorgängern gezeigt worden war. Dieſe hatten es von der Regierung der Republik gelernt, die es den Griechen verdankte; und dieſe wiederum hatten es, mittelſt des Beiſpieles der Perſer, der Politik der älteſten ninivitiſchen Königreiche entlehnt. Dieſes Mittel, das von ſo weit hergekommen und ſo allgemein im Gebrauche war, beſtand darin, daß man unter die Bevölkerungen, deren Treue oder militäriſche Tüchtigkeit zweifelhaft war, fremde Anſiedler verpflanzte, deren Beſtimmung es je nach den Umſtänden war, zu vertheidigen oder im Zaume zu halten.

Der Senat hatte in den beſten Tagen ſeiner ſtaatsmänniſchen Weisheit und ſeiner Allgewalt dieſes Verfahren häufig angewandt; die erſten Kaiſer ganz ebenſo. Geſammtgallien, die britanniſche Inſel, Helvetien, das Zehntland, die illyriſchen Provinzen, Thracien, waren ſchließlich mit Schaaren entlaſſener Krieger überſät worden. Man hatte ſie verheirathet, mit Ackerbaugeräth verſorgt, ihnen Grundeigenthum geſchaffen und ihnen dann klar gemacht, daß die Erhaltung ihrer neuen Habe, die Sicherheit ihrer Familien

und die feste Behauptung der römischen Herrschaft im Lande ganz ein und dasselbe sei. Nichts war in der That nach der Art, wie man nun einmal die Rechte dieser neuen Bewohner auf den Besitz des Bodens begründete, auch für den störrigsten Sinn leichter zu begreifen. Diese Rechte beruhten nur auf der Willensäußerung der Regierung, welche den ehemaligen Besitzer austrieb und den Veteranen an seine Stelle setzte. Letzterer, gezwungen, sich gegen die Beschwerden seines Vorgängers zu verhärten, sah sich nur durch das Wohlwollen der Macht, die hinter ihm stand, gestützt. Er war also in jeder nur erdenklichen Weise darauf angewiesen, sich dieses Wohlwollen um den Preis einer grenzenlosen Hingebung zu erhalten.

Diese Combination von Ursachen und Wirkungen gefiel den Politikern des Alterthums. Ihre Einsicht billigte sie, und wenn die Leute, die darunter zu leiden hatten, sich darüber beklagen mochten, so ließ doch die öffentliche Moral ohne sonderliche Bedenken ein Verfahren zu, das für die Festigkeit des Staates für nützlich erachtet wurde und durch die Gesetze geheiligt war, das außerdem zur Entschuldigung anzuführen hatte, daß es von den Völkern, deren Beispiel ein Gebildeter anrufen konnte, immer und überall ausgeübt worden sei.

Bereits in der Zeit der ersten Kaiser glaubte man in die brutale Einfachheit dieser Einrichtung einige Veränderungen bringen zu sollen. Die Erfahrung hatte bewiesen, daß die Ansiedlungen italischer, asiatischer oder selbst südgallischer Veteranen die nördlichen Grenzen nicht genügend vor den Einfällen allzu furchtbarer Nachbarn schützten. Die romanisirten Familien erhielten den Befehl, sich von den äußersten Grenzen zu entfernen; sodann gewährte man allen Germanen, die ihr Glück suchten — und ihre Zahl war nicht gering —, die freie Verfügung über die leergebliebenen Gebiete, den gelegentlich etwas zwangvollen Titel „Freunde

des römiſchen Volkes", und, was noch mehr zu verſprechen ſchien, die Unterſtützung der Legionen gegen die etwaigen Angriffe der Feinde des Reiches.

So wurden durch den eigenen Willen, durch die freie Wahl der kaiſerlichen Regierung germaniſche Völker in ihrer Geſammtheit in den römiſchen Gauen untergebracht. Man hoffte von dieſem Vorgehen ſo große Vortheile, daß man zu den Abenteurern bald noch die Kriegsgefangenen hinzugeſellte. Wenn ein Stamm von Germanen beſiegt war, ſo adoptirte man ihn, bildete eine neue Schaar von Grenzwächtern aus ihm und trug nur Sorge, ihn auf ein ihm fremdes Gebiet zu verſetzen.

Die übrigen Barbaren blieben bei dem Schauſpiele, das eine ſo bevorzugte Stellung gewährte, nicht ohne Eiferſucht. Sie brauchten ſich nicht einmal die höheren Vorzüge klar zu machen, auf welche dieſe künſtlich geſchaffenen Römer Anſpruch machen konnten, noch die glänzenden Sphären deutlich zu gewahren, in denen ſolche Auserleſenen die Geſchicke der Welt beſtimmten, ſie ſahen nur Ihresgleichen mit Landgütern ausgeſtattet, die ſeit Langem gut bebaut waren, ſie ſahen ſie in Berührung mit einem reichen Handel und im Genuß alles deſſen, was die ſociale Vervollkommnung Beneidenswertheſtes für ſie hatte. Das genügte, um die Angriffe an Ungeſtüm und an Häufigkeit zunehmen zu laſſen. Kaiſerliche Ländereien zu erhalten, wurde der hartnäckige Traum mehr als eines Stammes, der es müde war, in ſeinen Sümpfen und in ſeinen Wäldern zu vegetiren.

Anderſeits aber wurde, entſprechend der größeren Heftigkeit der Angriffe, auch die Lage der angeſiedelten Germanen unſicherer. Nebenbuhler fanden ſie zu reich; ſie ſelbſt fühlten ſich zu wenig ſorglos. Sie waren oft der Verſuchung ausgeſetzt, ihren Brüdern die Hand zu reichen, anſtatt ſie zu bekämpfen, und, um Frieden von ihnen zu erhalten, ſich

mit ihnen gegen die wirklichen Römer, die in ihrem zweifelhaften Schutze ſtanden, zu verbünden.

Die germaniſirte kaiſerliche Verwaltung erkannte die Gefahr; ſie begriff deren ganzen Umfang, und um ſie durch Verdoppelung des Eifers der Hülfstruppen abzuwenden, wußte ſie nichts Beſſeres aufzufinden, als ihnen die folgenden Aenderungen in ihrem geſetzlichen Zuſtande vorzuſchlagen:

Sie ſollten nicht mehr als bloße Coloniſten, ſondern vielmehr als Soldaten im activen Dienſte angeſehen werden. Folglich ſollte zu allen Vortheilen, in deren Beſitz ſie bereits waren und die ihnen nicht entzogen werden ſollten, noch der eines Kriegsſoldes treten. Sie ſollten ſo ein integrirender Beſtandtheil der Heere werden und ihre Führer die Grade, die Ehren und den Sold der römiſchen Feldherrn erhalten.

Dieſe Anerbietungen wurden, wie es nicht anders möglich war, mit Freuden angenommen. Diejenigen, welche die Veranlaſſung dazu gaben, dachten nur noch darauf, die Schwäche eines Reiches, das ſich zu ſolchen Auskunftsmitteln genöthigt ſah, ſo gut als möglich auszubeuten. Die Stämme draußen aber wurden nur um ſo mehr von dem Wunſche beherrſcht, römiſche Ländereien zu erhalten, römiſche Krieger, römiſche Feldherrn, Provincialſtatthalter, Kaiſer zu werden. Es handelte ſich hinfort in der civiliſirten Geſellſchaft, wie der Lauf der Ereigniſſe ſie geſtaltet hatte, nur noch um Kämpfe und Nebenbuhlerſchaften zwiſchen den Germanen drinnen und denen draußen.

Nachdem die Frage einmal ſo geſtellt war, wurde die Regierung dahin fortgeriſſen, das Netz der Coloniſationen ohne Ende auszudehnen, und bald entſtanden neben den bisherigen Grenzcolonieen auch ſolche im Inneren. Gutwillig oder gezwungen ſchloſſen die mit der Vertheidigung der Grenzen beauftragten Völkerſchaften, die man im Falle

der Gefahr oft ſich ſelbſt zu überlaſſen genöthigt war, häufig Vergleiche mit den Angreifern. Der Kaiſer mußte wohl ſchließlich dieſe Verträge, deren Haupturſache ſeine Schwäche war, beſtätigen. Neue Krieger wurden in den Sold des Staates genommen; man mußte die Ländereien für ſie finden, die man ihnen verſprochen hatte. Oft ſtellten ſich tauſenderlei Erwägungen dem entgegen, daß man ſie ihnen an Grenzen anwieſe, die ohnehin ſchon von Ihresgleichen überfüllt waren. Auch hatte man keine Ausſicht, dort fügſame Grundeigenthümer anzutreffen, die geneigt waren, ſich ohne Widerſtand aus ihrem Beſitze treiben zu laſſen. Man ſuchte dieſen gutmüthigen Menſchenſchlag da, wo man wußte, daß er ſaß, nämlich in allen Binnenprovinzen. Kraft einer Art Immunität, die ſich aus ſeiner ehemaligen Vormachtſtellung ergab, wurde Italien ſo lange als möglich von dieſer Laſt ausgenommen; aber mit Gallien machte man keine Umſtände. Man verſetzte Teutonen nach Chartres; Bayeux bekam Bataver; Coutances, le Mans und Clermont wurden ringsum mit Sueven beſiedelt; Alanen und Taifalen beſetzten die Umgegend von Autun und Poitiers; Franken ließen ſich in Rennes nieder.*) Die romaniſirten Gallier waren Leute, mit denen ſich gut auskommen ließ; ſie hatten bei den kaiſerlichen Steuereinnehmern Gehorſam gelernt. So wußten ſie denn vollends dem Burgunder oder dem Sarmaten Nichts einzuwenden, wenn dieſer im Namen des Geſetzes und in einem Tone, der alle Gegenrede ausſchloß, die Aufforderung, ihm Platz zu machen, überbrachte.

Wir dürfen keinen Augenblick vergeſſen, daß dieſe Umwälzungen in den Eigenthumsverhältniſſen nach den römi-

*) Auf der britanniſchen Inſel trugen die ſehr zahlreichen barbariſchen Anſiedler nicht den gewöhnlichen Namen laeti, man nannte ſie gentiles. — Palgrave, Rise and Progress of the English Commonwealth, t. I, p. 355.

ſchen Begriffen vollkommen geſetzmäßig waren. Der Staat und der Kaiſer, der ihn vertrat, hatten das Recht, Alles in der Welt zu thun; es gab keine Moral für ſie: das war das ſemitiſche Princip. Mit dem Augenblicke alſo, wo der Schenkende das Recht zu ſchenken hatte, beſaß der Barbar, welcher aus dieſer Bewilligung Vortheil zog, einen vollkommen regelrechten Anſpruch darauf, ſie anzunehmen. Er ſah ſich von heute auf morgen zum Grundbeſitzer geworden, kraft derſelben Regel, auf die ſich vordem nach dem Willen des Herrſchers die romaniſirten Kelten ſelbſt hatten berufen können.

Um das Ende des vierten Jahrhunderts beſaßen faſt alle römiſchen Länder bis auf Mittel- und Süditalien — denn das Pothal war bereits abgetreten — eine beträchtliche Anzahl angeſiedelter nördlicher Völker, die zumeiſt Sold empfingen und officiell unter dem Namen „Truppen im Reichsdienſte" bekannt waren, mit der übrigens ziemlich mangelhaft erfüllten Verpflichtung, ſich friedlich zu verhalten. Dieſe Krieger nahmen ſehr ſchnell die Sitten und Gewohnheiten, die ſie bei den Römern im Gebrauch ſahen, an; ſie erwieſen ſich als ſehr intelligent, und nachdem ſie ſich einmal in die Folgen des ſeßhaften Lebens gefügt, wurden ſie der intereſſanteſte, verſtändigſte, ſittlich höchſtſtehende, dem Chriſtenthum am Leichteſten gewonnene Theil der Bevölkerung.

Aber bis dahin, d. h. bis zum fünften Jahrhundert, hatten alle dieſe Anſiedlungen, ſowohl im Inneren als an den Grenzen, die Germanen nur gruppenweiſe auf die Gebiete des Reiches geführt. Die mit den Jahrhunderten in Nordeuropa angeſammelten ungeheuren Völkermengen waren nur erſt in verhältnißmäßig dünnen Strömen durch die Dämme der römiſchen Welt hindurchgerieſelt. Plötzlich zertrümmerten ſie dieſe und ſtürzten alle ihre Maſſen, wälzten ſchäumend alle ihre Wogen auf dieſe unglückſelige

Geſellſchaft, welche ſeit drei Jahrhunderten einzig Sonnenblicke ihres Geiſtes am Leben erhielten, und welche ſchließlich nicht mehr weiter konnte. Sie bedurfte einer vollſtändigen Umſchmelzung.

Der von den uraliſchen Finnen, den weißen und ſchwarzen Hunnen, von ungeheuren Völkern, in denen die ſlaviſchen und keltiſchen, ariſchen und mongoliſchen Elemente faſt rein ſowie in allen Graden von Verbindungen auftraten, ausgeübte Druck war ſo gewaltſam geworden, daß das ſtets wankende Gleichgewicht der germaniſchen Staaten im Oſten vollſtändig über den Haufen geworfen war. Die gothiſchen Staatengründungen brachen zuſammen, was von Hermanrichs großem Volke noch übrig war, ſtieg nach der Donau hinab und formulirte nun auch ſeinerſeits das gewöhnliche Bittgeſuch: römiſche Ländereien, Kriegsdienſt und Sold.

Als ſie nach ziemlich langen Verhandlungen nicht erhielten, was ſie wollten, entſchloſſen ſie ſich vorläufig, es zu nehmen. Sie machten einen Abſtecher von Thracien bis nach Touloufe, ſchoſſen wie ein Schwarm Falken auf Languedoc und Nordſpanien herab und gaben es alsdann den Römern völlig anheim, ſie zu verjagen, wenn ſie könnten.

Dieſe Letzteren hüteten ſich wohl, dies zu verſuchen. Die Art und Weiſe, wie die Weſtgothen ſich ſoeben eingeführt hatten, war etwas wider die Regel; aber ein kaiſerlicher Beſtallungsbrief machte alsbald das Uebel wieder gut, und mit dieſem Augenblicke waren die Neuankömmlinge in den Ländern, deren ſie ſich bemächtigt hatten, ganz ebenſo rechtmäßig zu Hauſe wie die übrigen Unterthanen in den ihrigen. Die Franken und die Burgunder hatten dieſes gute Beiſpiel gar nicht erſt abgewartet, um ſich ähnliche Vortheile erſt ſelbſt zu verleihen und alsdann bewilligen zu laſſen, ſo daß ſich ſeit jener Zeit außer den alten Grenzwartſtämmen, welche unter dieſer dichten Anſchwemmung

verschwunden waren, auf dem Gesammtgebiete Europas zwanzig Völker des Nordens anerkannt und in die Militärstammrollen aufgenommen sahen. Ihre Führer waren Consuln und Patricier. Es gab einen Patricius Theoderich und einen Patricius Chlodwig.*)

Als unumschränkte Herren über Alles konnten die im Reiche ansässig gewordenen Germanen hinfort Alles thun, da sie sicher waren, daß ihre Launen unwiderstehliche Gesetze bedeuten würden. Zwei Wege stellten sich ihnen dar: entweder, mit den Gewohnheiten und Ueberlieferungen, welche ihre Vorgänger vom gleichen Blute aufrechterhalten hatten, zu brechen; den Zusammenhang der Territorien aufzuheben und aus allen diesen Trümmern eine bestimmte Anzahl getrennter Herrschaften zu bilden, denen es dann freigestanden hätte, sich eine Verfassung nach den Anforderungen der beginnenden neuen Zeit zu geben; oder aber, dem Werke treu zu bleiben, das durch das Sinnen und Sorgen so vieler der neuen Race entstammter Kaiser geheiligt war, dann aber zugleich dieses Werk durch eine gewisse Zuthat unerläßlich gewordener Ausnahmebestimmungen abzuändern.

Bei letzterem Verfahren blieb die Verfassung des Honorius in der Hauptsache unangetastet. Die römische Welt, d. h. nach der festen Ueberzeugung jener Zeit die Civilisation, setzte ihren Lauf fort.

Die Barbaren schraken vor dem Gedanken zurück, etwas so Nothwendiges zu schädigen; sie blieben bei der conservativen Rolle, welche die Kaiser barbarischer Abstammung übernommen hatten und wählten den zweiten Weg; sie zerschnitten die römische Welt nicht in ebensoviele kleine Theile, als sie Völker waren. Sie ließen sie ganz

*) Diese beiden Fürsten verdankten ihren römischen Titel dem Kaiser Anastasius, der thatsächlich im Abendlande Nichts bedeutete; aber wir werden alsbald sehen, auf Grund welcher Fiction die Barbarenkönige daran festhielten, ihn als Landeskaiser zu betrachten.

ungetheilt, und anſtatt Anſpruch auf ihren Beſitz zu erheben und dadurch zu ihren Zerſtörern zu werden, wollten ſie nur die Nutznießung davon haben.

Um dieſen Gedanken zur Ausführung zu bringen, führten ſie ein ſtaatsrechtliches Syſtem ein, das ſich ganz außerordentlich verwickelt ausnahm. Darin ſah man aus dem altgermaniſchen Recht entnommene Regeln, Rechtsgrundſätze der Kaiſerzeit, endlich aus dieſen beiden Vorſtellungskreiſen gebildete Miſchtheorieen, Alles zugleich in Wirkſamkeit.

Der König, der Konungr — denn weder der Drottinn noch der Graf kam hier irgendwie in Frage, ſondern nur der Kriegsfürſt, der Leiter eines Kampfeszuges, der Wirth der Krieger — nahm einen doppelten Charakter an. Für die Leute ſeiner Race wurde er ein lebenslänglicher Feldherr*); für die Römer war er eine unter der Obergewalt des Kaiſers eingeſetzte obrigkeitliche Perſönlichkeit. Erſteren gegenüber hatten ſeine Erfolge die Wirkung, daß ſie mehr Kämpfer um ſeine Fahne ſchaarten und erhielten; Letzteren gegenüber die, daß ſie die geographiſchen Grenzen ſeiner Gerichtsbarkeit erweiterten. Uebrigens betrachtete ſich der germaniſche König keineswegs als ſouverainer Herrſcher der in ſeine Gewalt gefallenen Länder. Die Souverainetät gehörte nur dem Reiche, ſie war unveräußerlich und unmittheilbar; aber als römiſcher Beamter, der kraft einer Uebertragung der höchſten Gewalt verfuhr, verfügte

*) Das Recht der commendatio, das ſich ſo lange bei den Angelſachſen erhielt, die Befugniß, ſich ſeinen Führer frei zu wählen, verlor ſich bei den Franken ſehr frühzeitig. Die leudes, Antruſtionen oder Getreuen waren gehalten, feſt bei ihrem Könige zu bleiben und konnten nicht in den Dienſt eines Anderen übertreten, ohne ſich gerichtliche Unterſuchungen zuzuziehen. Savigny, Geſch. d. röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 186. Dieſe bedeutſame Beeinträchtigung der germaniſchen Freiheit hatte unter dem Einfluß des römiſchen Rechts ſtattgefunden.

der König über das Grundeigenthum mit unumschränkter Freiheit. Er machte vollen Gebrauch von seinem Rechte, seine Gefährten dort anzusiedeln, wie es sich in den Augen aller Welt ganz von selbst verstand. Er vertheilte ihnen nach dem Brauche seines Volkes einen Theil der ertragsfähigen Ländereien und brachte so die römische mit der germanischen Praxis in Einklang; er bildete auf diese Weise ein gemischtes System neuer Lehensverhältnisse aus: auf Grund germanischer und römischer Rechtsgrundsätze heimfällige Beneficien, das, was man Lehensgüter nannte und noch nennt; oder er richtete sogar nach seinem Belieben Freigüter ein, mit dem Grundunterschiede jedoch, welcher diese Verleihungen von den alten Odals vollständig trennte, daß der Wille des Königs, nicht die freie That des Eigenthümers sie schuf.*) Was es nun auch sein mochte, ob Lehensgut oder Odal, der Fürst, der sie seinen Leuten gab, hatte als Beauftragter des Kaisers das Recht des Eigenthums oder vielmehr der freien Verfügung über die Provinz, nicht aber die Oberhoheit.

Dies war die Stellung der Merowinger in Gallien. Wenn einer von ihnen auf seinem Todtenbette lag, so konnte es ihm nicht in den Sinn kommen, seinem Sohne Provinzen zu vermachen, da er selbst keine besaß. Er begründete also die Vertheilung seiner Erbschaft auf ganz andere Principien. Als germanischem Heerführer stand ihm nur das Commando über eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl von Kriegern und ein gewisser Grund-

*) Wahrscheinlich in Folge der Einführung der Freigüter wurden gewisse Grundeigenthümer von den Königen der Macht der Grafen enthoben. Es war eine Erinnerung an die Freiheit des alten Ariers auf seinem Odal. Aber diese Immunität war niemals eine vollständige, und der Besitzer des Freiguts wurde immer vor dem gemeinsamen Gerichtshofe, vor dem Grafen, für die Verbrechen des Mordes, des Raubes und der Brandstiftung zur Verantwortung gezogen. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im Mittelalter, Bd. I, S. 278.

beſitz zu, der ihm dazu diente, dieſes Heer zu unterhalten. Dieſe Schaar und dieſe Güter verſchafften ihm den Königstitel, den er ſonſt nicht beſaß. Als römiſcher Beamter hatte er nur den Ertrag der in den verſchiedenen Theilen ſeiner Gerichtsbarkeit nach den Angaben des kaiſerlichen Kataſters erhobenen Steuern.

Angeſichts dieſer Verhältniſſe und von dem Wunſche beſeelt, die Antheile ſeiner Kinder, ſo gut er konnte, einander gleich zu geſtalten, wies der Erblaſſer jedem derſelben einen Wohnſitz an, auf welchem Kriegsleute, die möglichſt ein und demſelben Stamme angehörten, ſeine Umgebung bildeten. Solcher Art war das germaniſche Krongut, und ein Gehöft und zwanzig Kämpen hätten genügt, um den jungen Merowinger, der nicht mehr mitbekommen hätte, zur Führung des Königstitels zu berechtigen.

Was die römiſchen Staatseinkünfte betrifft, ſo zerſplitterte ſie der ſterbende Fürſt noch weit unbedenklicher, da es ſich hier nur um bewegliche Werthe handelte. Er wies alſo z. B. die Erträge der Zollämter von Marſeille, Bordeaux oder Nantes in verſchiedenen Antheilen mehreren Erben zu.

Den Germanen ſchwebte als Hauptziel nicht die Rettung der ſogenannten römiſchen Einheit vor. Dieſe bedeutete in ihren Augen nur eine Weiſe, die Civiliſation zu erhalten, und darum verpflichteten ſie ſich dazu. Ihre Bemühungen um dieſes verdienſtvolle Ziel waren die denkbar außerordentlichſten und gingen ſogar über das hinaus, was man in dieſer Beziehung bei einer großen Anzahl von Kaiſern hatte beobachten können. Ja, es ſcheint, als hätten die Barbaren ſeit der Maſſenniederlaſſung in der römiſchen Welt Reue empfunden, daß ſie ſelbſt den Bagatellen der von ihnen bewunderten Geſellſchaft zu wenig Beachtung geſchenkt hätten. Alle Schriftſteller waren der ehrenvollſten Aufnahme an den Höfen der Vandalen-, Gothen-, Franken-,

Burgunder- oder Langobardenkönige gewiß. Die Biſchöfe, dieſe ächten Bewahrer des Dichtergeiſtes der Zeit, ſchrieben nicht nur für ihre Mönche. Das Geſchlecht der Eroberer ſelbſt begann die Feder zu führen, und Jornandes, Paul Warnefried, der Anonymus von Ravenna und viele Andere, deren Namen und Werke untergegangen ſind, legten von dem Sinn ihrer Race für die lateiniſche Bildung hinlänglich Zeugniß ab. Anderſeits geriethen auch die ſpecifiſch volksthümlicheren Kenntniſſe nicht in Vergeſſenheit. Beim Könige Chilperich*), der, da er an den Unvollkommenheiten des römiſchen Alphabetes Anſtoß nahm, ſich in ſeinen müßigen Augenblicken mit deſſen Verbeſſerung beſchäftigte, wurden Runen geritzt. Die Gedichte des Nordens behaupteten ſich in Ehren, und die Großthaten der Ahnen, von den neuen Geſchlechtern treulich beſungen, dienten ſo als Beweis, daß dieſe letzteren die kraftvollen Eigenſchaften ihrer Race durchaus nicht abgeſchworen hatten.**)

Zugleich beſchäftigten ſich die germaniſchen Völker, in Nachahmung deſſen was ſie bei ihren Unterthanen ſahen, eifrig mit der Regelung ihrer eigenen Geſetzgebung nach

*) Die möſogothiſche Evangelienüberſetzung des Ulfilas iſt aus dem vierten Jahrhundert.

**) Theoderich und ſeine Nachfolger veröffentlichten mehrere Geſetze in der Abſicht, die Denkmäler Roms vor Zerſtörung zu ſchützen. Nicht die Barbaren vergriffen ſich an dieſen, ſondern die Römer, theils aus Glaubenseifer, theils um Baumaterialien aus ihnen zu gewinnen. Die größten Verwüſtungen haben unter Conſtantius II. ſtattgefunden. Clarac, Manuel de l'histoire de l'art chez les anciens, part. II, p. 857. Die Römer fahndeten ſehr auf Marmorſtatuen, um Kalk daraus zu machen. Die Gothenkönige und die Päpſte konnten trotz der ſtrengſten Vorſchriften die Mehrzahl der Kunſtgegenſtände nicht vor einem ſolchen Untergange retten. A. a. O., p. 857. Athalarich bemühte ſich, die Rechtsſchule in Rom zu reorganiſiren. Caſſiodor., var. epist., IX, 31. Die Gothenkönige, nicht zufrieden damit, die Zerſtörung der Denkmäler zu verbieten, wieſen ſogar Fonds für ihre Erhaltung an. Clarac, a. a. O.

den Bedürfniſſen der Zeit und des Kreiſes, in den ſie ſich verſetzt ſahen. Wenn auch ihre Aufmerkſamkeit zunächſt durch die Arbeit Anderer angeregt wurde, ſo gingen ſie doch in ihrer Einſicht weder der Methode noch den Zielen nach in ſclaviſch nachahmender Weiſe vor.

Da ſie ſich die Verpflichtung auferlegt hatten, die Rechte der Römer zu achten und folglich zu kennen, ſo war dies für ſie ein Grund, ſich über die ihrigen ſehr genau Rechenſchaft zu geben, und eine Art Uebereinſtimmung oder richtiger Parallelismus zwiſchen den beiden Syſtemen, die ſie einander gegenüber beſtehen zu laſſen beabſichtigten, herzuſtellen. Es ging aus dieſer ſo freimüthig angenommenen, ja ſogar gepflegten Zweiheit ein Princip von hoher Wichtigkeit hervor, deſſen Einfluß ſich nie ganz verloren hat, nämlich die Anerkennung, die Feſtſtellung, die ausdrückliche Bedingung, daß zwiſchen den verſchiedenen Stämmen, den verſchiedenen Völkern, die von Norden gekommen waren, wo immer ſie ſich niedergelaſſen haben und welchen Namen ſie tragen mochten, kein organiſcher Unterſchied beſtehen ſolle, wenn ſie nur germaniſch wären.*) Mit Hülfe gewiſſer Verbindungen gelang es einer kleinen Anzahl mehr als zur Hälfte ſlaviſcher Gruppen, ſich Aufnahme in dieſer großen Familie zu verſchaffen, und dieſe dienten ſpäter als Vorwand und als Mittelglieder, um mit noch weniger Grund den Anſchluß mehrerer ihrer Brüder herzuſtellen. Aber dieſe Erweiterung iſt von dem abendländiſchen Geiſte nie wohl vermerkt und wohl aufgenommen worden. Die

*) Dieſes Vorgehen ſtand im Einklang mit dem, was Race, Sprache und bürgerliches Recht an die Hand gaben, und Palgrave hat mit Recht geſagt: „Like their various languages which are in truth but dialects of one mother tongue, so their laws are but modifications of one primeval code . . . even now we can mark the era when the same principles and doctrines were recognised at Upsala and at Toledo, in Lombardy and in England.“ – A. a. O., T. I, p. 3.

Slaven ſind dieſem ebenſo fremd wie die ſemitiſchen Völker Vorderaſiens, mit denen er durch die Bevölkerungen Italiens und Spaniens in annähernd gleicher Weiſe verbunden iſt.

Wir ſehen, der germaniſche Geiſt war ebenſo weitherzig, als es der der alten Völker wenig war. Wiewohl er von einer anſcheinend engeren Grundlage ausging als die helleniſtiſchen, römiſchen oder keltiſchen Verfaſſungen, und die Rechte des freien Mannes, individuell gefaßt, für ihn das waren, was für die Anderen die Bürger-Rechte, ſo führte ihn doch die Vorſtellung, die er davon beſaß und die er mit einem ſo köſtlichen Mangel an Vorausſicht erweiterte, unendlich viel weiter, als er ſelbſt zu gehen gedachte. Nichts natürlicher; die Seele dieſes perſönlichen Rechtes war die Bewegung, die Unabhängigkeit, das Leben, die leichte Anpaſſung an alle umgebenden Verhältniſſe; die Seele des Bürger-Rechtes war die Dienſtbarkeit, wie ſeine höchſte Tugend die Selbſtverläugnung war.

Trotz des gründlichen Racenwirrwarrs, inmitten deſſen der germaniſche Arier erſchien, und wiewohl ſein eigenes Blut nicht durchaus gleichartig war, verwandte er doch alle Sorgfalt auf die Abgrenzung und genaue Beſtimmung zweier großer Idealklaſſen, in die er alle die ſeinem Schiedsſpruche unterſtellten Maſſen einſchloß; im Princip erkannte er nur das Römerthum und das Barbarenthum an. Dies war der übliche Sprachgebrauch. Er bemühte ſich, dieſe beiden nunmehrigen Grundelemente der abendländiſchen Geſellſchaft, deren Ecken die Arbeit der Jahrhunderte abrunden, deren Gegenſätze ſie mildern, deren Verſchmelzung ſie herbeiführen ſollte, möglichſt wenig ſchlecht in Einklang zu bringen. Daß ein ſolcher Plan, daß die Keime, die hier eingeſenkt wurden, hervorragender an Fruchtbarkeit waren und der Zukunft ſchönere Früchte zutrugen als die glänzendſten Theorieen des ſemitiſchen Rom, das auch nur zu erörtern, wäre müßiges Thun. In dieſer letzteren Welt lagen — wir konnten dies

bezeugen — tauſenderlei rivaliſirende Völker, tauſenderlei feindliche Bräuche, tauſenderlei Trümmer zwieſpältiger Civiliſationen mit einander im Bürgerkriege. Nicht das leiſeſte Beſtreben, aus einer ſo ungeheuerlichen Verwirrung herauszukommen, war denkbar, ohne Gefahr zu laufen, in eine andere, noch entſetzlichere zu gerathen. Als einziges Band der Kataſter, die nivellirenden Verordnungen der Schatzverwaltung, die negative Unpartheilichkeit des Geſetzes; aber nichts Ueberlegenes, das das Aufkommen einer neuen Moral, einer Gemeinſamkeit der Anſchauungen, eines einmüthigen Strebens unter den Menſchen vorbereitet, erzwungen oder jene durchdringend verſtändige Civiliſation angekündigt hätte, welche die unſrige iſt und welche wir nie erhalten haben würden, wenn die germaniſche Barbarei nicht deren köſtlichſte Pfropfreiſer mitgebracht und es auf ſich genommen hätte, ſie auf dem ſchwächlichen Stamme des Römerthums, des in ſeiner Unthätigkeit, ſeiner Knechtſchaft, ſeinem Zwange nimmer ſympathiſchen, zum Gedeihen zu bringen.

Ich habe im Verlaufe meiner Darſtellung — und wohl nicht überflüſſigerweiſe — mehrmals daran erinnert, daß die wichtigen Thatſachen, die ich ſchildere, die bedeutſamen Entwicklungen, die ich kennzeichne, ſich durchaus nicht infolge des ausdrücklichen und unmittelbaren Willens der Maſſen oder dieſer und jener geſchichtlicher Perſönlichkeiten vollziehen. Urſachen und Wirkungen, Alles entwickelt ſich vielmehr meiſtentheils ohne Vorwiſſen oder ſogar entgegen den Abſichten Derjenigen, die dazu beitragen. Ich befaſſe mich in keiner Weiſe damit, die Geſchichte der Staatskörper, noch auch die guten oder ſchlechten Thaten ihrer Lenker vor Augen zu führen. Ganz und gar der Anatomie der Racen zugewandt, berückſichtige ich einzig und allein deren organiſche Triebkräfte und die vorher beſtimmten Folgen, die daraus erwachſen; das Uebrige achte ich zwar nicht gering, laſſe es aber bei Seite, wenn es nicht dazu dient, den zur Prüfung

ſtehenden Gegenſtand aufzuhellen. Wenn ich lobe oder tadle, ſo haben meine Worte nur einen vergleichsweiſen oder gewiſſermaaßen bildlichen Sinn. In der That, es iſt kein moraliſches Verdienſt für die Eichen, daß ſie ihr, von einem grünen Diadem gekröntes, majeſtätiſches Haupt durch die Jahrhunderte hoch halten, wie es ebenſowenig eine Schande für die Kräuter der Wieſen iſt, daß ſie in wenigen Tagen hinwelken. Die Einen wie die Anderen füllen nur ihre Stellung in den Klaſſen der Pflanzen aus, und ihre Macht oder ihre Beſcheidenheit tragen gleichermaaßen zu den Planen der Gottheit bei, die ſie geſchaffen hat. Aber ich verhehle mir ebenſowenig, daß das freie Walten der organiſchen Geſetze, auf die ich meine Nachforſchungen beſchränke, oft durch die Einmiſchung anderer, ihm fremder Triebkräfte gehemmt wird. Wir müſſen ohne zu erſtaunen über dieſe augenblicklichen Störungen hinwegſchreiten, die den Grund der Dinge nicht verändern können. Durch alle Windungen, in welche die Nebenurſachen die Folgen für das Racenleben nach ſich ziehen können, finden dieſe letzteren doch ſchließlich immer wieder ihren Weg. Sie ſteuern dieſem unerſchütterlich zu und erreichen ihn immer unfehlbar. So ging es auch mit dem conſervativen Sinn der Germanen gegenüber dem Römerthum. Vergebens wurde er durch die Leidenſchaften, die in ſeiner Begleitung auftraten, bekämpft und oft getrübt; ſchließlich aber erfüllte er doch ſeine Aufgabe. Er verſchmähte die Zerſtörung des Reiches, ſolange dieſes Reich ein Ganzes von Völkern, eine Geſammtheit von der Barbarei verſchiedener ſocialer Begriffe darſtellte. Er blieb ſo feſt, ſo unüberwindlich in dieſer ſeiner Willensäußerung, daß er ſogar während des Zeitraumes von vier Jahrhunderten dabei blieb, währenddeſſen er ſich genöthigt ſah, den Kaiſer im Reiche zu unterdrücken.

Dieſer Zuſtand eines ohne Haupt fortlebenden despotiſchen Staates war übrigens nicht ſo ſeltſam, als er zuerſt

erscheinen kann. Bei einer Verfassung wie die römische, wo die monarchische Erblichkeit niemals bestanden hatte und die Wahl des Oberhauptes, einerlei ob von dem Vorgänger, vom Senat, vom Volke oder von einem der Heere vorgenommen, nur dadurch Gültigkeit gewann, daß es gelang, sich im Besitze zu behaupten: bei einem solchen Stande der Dinge kann es nicht die Regelmäßigkeit der Thronfolge sein, welche zu der Erkenntniß führt, daß der Staats-, und vollends der Gesellschaftskörper noch am Leben sei. Das einzige annehmbare Kriterium ist die Ansicht der Zeitgenossen hierüber. Und zwar liegt Nichts daran, ob diese Ansicht sich auf besondere Umstände gründet, wie z. B. das Fortbestehen Jahrhunderte alter Einrichtungen — ein bei einer beständig in der Umwandlung begriffenen Gesellschaft allezeit unbekannter Fall —, oder auch das Verbleiben des Sitzes der Macht in einer und derselben Hauptstadt — das ebensowenig stattgefunden hatte —; es genügt, daß die betreffende Ueberzeugung aus der Verkettung von Gedanken erwächst, die sogar vorübergehend und widersprechend sein können, die aber, einer aus dem anderen entstehend, trotz der Schnelligkeit ihrer Aufeinanderfolge, einen Eindruck von Dauer für die ziemlich nebelhafte Sphäre, in welcher sie sich entwickeln, absterben und unaufhörlich ersetzt werden, hervorrufen.

Dies war der Normalzustand in der römischen Welt, und darum dachte, als Odoaker die Persönlichkeit eines abendländischen Kaisers für überflüssig erklärt hatte, Niemand — und eben so wenig er selbst — daran, daß in Folge dieser Maaßregel das abendländische Kaiserreich aufhörte zu existiren. Nur hielt man dafür, daß ein neues Stadium begänne; und ebenso wie die römische Gesellschaft zuerst von Oberhäuptern regiert worden war, welche kein Titel bezeichnete, dann solche gehabt hatte, die sich mit ihrem Kaisernamen geschmückt, andere wieder, welche eine Unterscheidung zwischen den Caesares und den Augusti eingeführt und,

anſtatt dem Staatskörper eine einheitliche Leitung zu geben, ihm zwei, dann vier ſolche geſchenkt hatten, ebenſo fand man ſich in den Anblick, wie das Reich ſich eines unmittelbaren Vertreters begab, ſehr oberflächlich und lediglich der Form nach vom Throne Conſtantinopels abhing und, ohne ſich aufzulöſen und immerfort als das abendländiſche Kaiſerthum, germaniſchen Obrigkeiten gehorchte, die, jede in den Ländern ihres Bezirkes, bei deren Bevölkerungen die Specialgeſetze zur Anwendung brachten, welche vordem von den römiſchen Rechtsgelehrten für ihren Gebrauch eingeführt worden waren. Odoaker hatte alſo nur eine reine Palaſtrevolution vollzogen, die weit weniger wichtig war, als es den Anſchein hatte; und der handgreiflichſte Beweis, den man dafür beibringen kann, iſt das Verfahren, das ſpäter Karl der Große beobachtete, und die Art und Weiſe, wie die Wiedereinſetzung des kaiſerlichen Kronenträgers ſich in ſeiner Perſon vollzog.

Der König der Heruler hatte den Sohn des Oreſtes 476 abgeſetzt; Karl der Große beſtieg den Kaiſerthron und beendete das Interregnum 801. Die beiden Ereigniſſe waren durch eine Periode von faſt vier Jahrhunderten getrennt, und von vier Jahrhunderten voll großer Ereigniſſe, wohl geeignet, jede Erinnerung an die alte Regierungsform aus dem Gedächtniß der Menſchen zu tilgen. Wo gäbe es übrigens eine Zeit, in welcher es nicht unſinnig wäre, eine ſeit vierhundert Jahren unterbrochene Ordnung wieder aufnehmen zu wollen? Wenn alſo Karl der Große dies thun konnte, ſo hat er doch in Wirklichkeit nicht das Weſentliche, noch auch nur die Form der Verfaſſung erneuert, ſondern nur eine Einzelheit wieder eingeführt, die man gefahrlos eine Zeitlang hatte bei Seite laſſen können und nun ohne Anachronismus wieder aufnahm.

Das Kaiſerthum, das Römerthum hatte ſich der Barbarei gegenüber, und zwar Dank deren eigenen Dienſten, fort und fort behauptet. Die Krönung von Pipins Sohne

gab ihm nur eines der Räder zurück, die es einſt mit ſo vielen anderen, für immer verſchwundenen, in ſeinem Kreiſe hatte arbeiten ſehen. Der Zwiſchenfall war bedeutſam, betraf aber keine Lebensfrage; das lehrt deutlich eine Prüfung der Gründe, welche das Interregnum ſo lange hinausgezogen hatten.

Nachdem man es ehedem für angezeigt gehalten, daß das Haupt der römiſchen Geſellſchaft einer lateiniſchen Familie entſtamme, hatte man ſich bald darein gefunden, es aus irgend einem Theile Italiens, dann endlich und ausſchließlich aus den Lagern herzunehmen, und dann hatte man nach ſeiner Herkunft nicht mehr gefragt. Indeſſen war es dabei doch immer ſtillſchweigende Uebereinkunft geblieben — und in dieſem Punkte konnte auch der geſunde Sinn nicht wohl ſchwanken —, daß der Kaiſer zum Mindeſten die äußeren Formen der von ihm regierten Völker haben, einen ihrem Ohre vertrauten Namen tragen, ſich wie ſie kleiden und die landläufige Sprache, die Sprache der Decrete und Urkunden, ſo gut es eben gehen wollte, ſprechen müſſe. Zur Zeit Odoakers waren die äußeren Unterſchiede zwiſchen Siegern und Beſiegten noch zu ausgeſprochen, als daß die Verletzung dieſer Regeln nicht in den Augen Derjenigen ſelbſt, die ſie etwa zu ihrem Vortheil hätten wagen wollen, anſtößig erſchienen wäre.

Für die germaniſchen Fürſten, für die dem Blute der Amaler oder der Merowinger entſproſſenen Könige waren es erlaubte, ja ſogar nothwendige Bethätigungen des Ehrgeizes, wenn ſie ſich als Patricier oder Conſuln beſtallen ließen: die Regierung der Völker war nur um dieſen Preis zu haben. Aber abgeſehen davon, daß die Beſitzergreifung des kaiſerlichen Purpurs durch einen nach den Sitten des Nordens gekleideten und lebenden, in einem Holzpalaſte von ſeinem trustis umgebenen Barbarenfürſten dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen wäre, hätte der übel berathene Ehr-

geizige, der sie versucht hätte, auch die größte Schwierigkeit darin gefunden, sich in seiner höchsten Würde von zahlreichen Gegnern — sämmtlich seine Nebenbuhler, sämmtlich ihm an Auszeichnung, wenigstens vermeintlich, gleich, sämmtlich annähernd ebenso stark wie er — anerkennen zu lassen. Die Coalition von tausenderlei verletzten Eitelkeiten und Interessen würde es bald fertiggebracht haben, ihn auf das gemeinsame Niveau, und vielleicht darunter, herabzudrücken.

Von dieser augenscheinlichen Wahrheit durchdrungen, wollten sich die mächtigsten germanischen Herrscher deren Gefahren nicht aussetzen.*) Sie ersannen zeitweilig den Ausweg, irgend einem ihrer römischen Bedienten die Würde zu geben, die sie selbst nicht zu bekleiden wagten, und wenn der unglückliche Gliedermann Miene machte, ein Wenig Unabhängigkeit hervorzukehren, machte ein Wort, eine Geste ihn verschwinden.

Alle Vortheile schienen sich bei dieser Combination zu vereinigen. Indem man den Kaiser beherrschte, beherrschte man das Reich, und das, ohne sich den Anschein einer zu gewagten Usurpation zu geben; mit einem Wort, es war ein wohlersonnenes Auskunftsmittel. Leider nur nutzte es sich, wie alle Auskunftsmittel, schnell ab. Die Wahrheit brach zu leicht unter der Lüge hervor. Der Merowinger dachte so wenig daran, den Diener Odoakers, wie Odoaker selbst als seinen Oberherrn anzuerkennen. Ein Jeder protestirte, ein Jeder wies diesen Zwang zurück, alsdann prüfte ein Jeder seine Kräfte, schätzte sich im Stillen ab und machte

*) Indessen läßt sich nicht läugnen, daß die Versuchung, es zu thun, sehr stark für sie vorlag, und daß sie ihr gelegentlich in etwa nachgaben. Chlodwig hatte sich sogar nach Gregors von Tours Angabe (II, 38) den Titel Augustus verleihen lassen. Theoderich der Große spielte sogar die Rolle des Collegen des Anastasius. Aber es waren dies noch mehr Ansprüche als Thatsächlichkeiten, und diese beiden Fälle bedeuten kaum mehr als geschichtliche Curiosa, so wenig Wirkungen hatten sie im Gefolge.

beſcheidentlich gute Miene zum böſen Spiel: das Interregnum wurde verkündet, und man wartete, bis das Gleichgewicht der Kräfte aufgehört hatte, um alsdann dem unbeſtrittenen Sieger das Recht, die Reihe der Kaiſer wieder zu beginnen, zuzuerkennen.

Erſt nach Verlauf von vierhundert Jahren erſchienen alle Schwierigkeiten geebnet. Zu Anfang dieſer neuen Periode traten die durchgreifendſten Vereinfachungen vor aller Augen klar zu Tage. Die meiſten der germaniſchen Völker hatten ſich vom Römerthum ſchwächen, wenn nicht gar einverleiben laſſen; mehrere hatten ſogar aufgehört als beſtimmte Gruppen zu beſtehen. Die Weſtgothen, die ſich mit den Römern ihrer Gebiete gemiſcht hatten, behielten keinerlei geſetzliche Unterſcheidung mehr bei, die an die Racenverſchiedenheit zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen erinnerte. Die Langobarden hielten eine ſtrengere Scheidung aufrecht, noch Andere machten es ebenſo; indeſſen war es doch unbeſtreitbar, daß die Barbarenwelt nur noch einen einzigen ernſtlichen Vertreter im Reiche hatte, und dieſer Vertreter war das Volk der Franken, welchem das Eindringen der Auſtraſier einen dem aller anderen verwandten Racen offenbar überlegenen Grad von Energie und Macht verliehen hatte. Die Frage des Vorrangs war alſo zu Gunſten dieſes Volkes gelöſt.

Da die Franken Alles beherrſchten, da zugleich die Verbindung des Barbarenthums mit dem Römerthum bereits hinlänglich vorgeſchritten war, um die einſtigen Gegenſätze weniger auffallend hervortreten zu laſſen, ſo ſah ſich das Reich wieder in der Lage, ſich ein Oberhaupt zu geben. Dieſes Oberhaupt konnte ein Germane ſein, thatſächlich und in aller Form Germane; dieſer Erwählte durfte nur ein Franke ſein; unter den Franken nur ein Auſtraſier, nur der König der Auſtraſier, und ſomit nur Karl der Große. Dieſer Fürſt erkannte die ganze Vergangenheit an und trat als Nachfolger der Kaiſer des oſtrömiſchen Reiches auf,

deren Scepter soeben der weiblichen Linie anheimgefallen war, was nach seiner Ansicht das Herkommen des Abendlandes nicht zuließ. Auf Grund solchen Schlusses stellte er die Vergangenheit wieder her. Dazu versagten ihm dann das römische Volk seinen Zuruf und die Kirche ihren Segen nicht als Beihilfe *)

Bis auf ihn hatten die Barbaren ihr conservatives Verhalten gegenüber der römischen Welt treulich bewahrt. Solange sie in ihrer ächten, ursprünglichen Art weiterlebten, entfernten sie sich nicht von dieser Anschauung. Nach wie vor der Ankunft der ersten großen germanischen Völker, bis das Mittelalter etwa ins zehnte Jahrhundert gediehen war, das heißt während einer Periode von ungefähr 700 Jahren, blieb die mehr oder minder klar entwickelte und begriffene sociale Theorie die: das Römerthum bedeutet die sociale Ordnung, das Barbarenthum nur eine zufällige Erscheinung,

---

*) Die Politiker der Zeit wollten sogar nicht einmal zugeben, daß der neue Kaiser einen alten Thron wiederherstelle. Sie behaupteten, daß er nicht Augustulus', sondern Constantins VI., des oströmischen Kaisers, Nachfolger sei. Während der ganzen Zeit des Interregnums hatte man in der That die Theorie angenommen, daß der in Constantinopel residirende Herrscher das nominelle Oberhaupt der gesammten Römerschaft geworden sei. Seine Macht beschränkte sich darauf, daß er die Belehnungen bewilligte, wenn man ihn darum anging. Als Karl d. Große den Purpur an sich nehmen wollte, brach man mit dieser Fiction und setzte eine andere an ihre Stelle: daß nämlich, nachdem mit der Thronbesteigung Irenes das Ostreich in weiblicher Linie fortgeerbt hatte, das Westreich nicht das gleiche Loos theilen dürfe, weil das salische Gesetz dem entgegenstehe, als wenn das salische Gesetz in einem römischen Erbfalle, der gesetzlich sogar nicht einmal unter die Regeln der bürgerlichen Rechtsanschauungen fiel, Etwas zu sagen hätte! Es ist übrigens zu bemerken, daß hier zum ersten Male die Bestimmung über die Unfähigkeit der Frau zur Thronfolge in Frankreich, und zu diesem Behufe der Appell an das die Besitzverhältnisse der salischen Güter regelnde Gesetz, zur Anwendung kam. Man hat mit Unrecht bestritten, daß eine thatsächliche Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Punkten bestehe.

eine zwar triumphirende und führende, aber schließlich doch zufällige und als solche vorübergehende Erscheinung.

Wenn man die Weisen jener Zeit gefragt hätte, welches der beiden Elemente das andere zu überleben, es aufzusaugen, zu vernichten bestimmt sei, so würden sie unbestreitbar geantwortet haben, und antworteten in der That, indem sie die Ewigkeit des Namens Rom feierten. War diese ihre Ueberzeugung irrig? Ja, insofern man sich das unrichtige Bild einer der Vergangenheit zu ähnlichen und viel zu nahen Zukunft vorstellte; aber im Grunde war sie irrig nur in der Weise, wie es die Berechnungen des Christoph Columbus hinsichtlich des Daseins der neuen Welt waren. Der genuesische Seemann irrte sich in allen seinen Berechnungen von Zeit, Entfernung und Ausdehnung. Er irrte sich hinsichtlich der Art seiner zukünftigen Entdeckungen. Der Erdball war nicht so klein, wie er annahm; die Gebiete, in denen er landen sollte, waren weiter entfernt von Spanien und weit größer, als er sie sich dachte; sie gehörten nicht zum chinesischen Reich, und man sprach dort nicht arabisch. Alle diese Punkte waren von Grund aus falsch; aber diese Reihe von Täuschungen hob die Richtigkeit des Hauptsatzes nicht auf. Der Schützling der katholischen Könige hatte Recht mit seiner Behauptung, daß es im Westen ein unbekanntes Land gäbe.

Ebenso auch war die allgemeine Ansicht der römischen Welt auf dem Irrwege, insofern sie die Culturweise, deren Bruchstücke sie noch bewahrte, als das Kleinod und das letzte Wort jeder möglichen Vollkommenheit betrachtete; sie war dies ferner, insofern sie in dem Barbarenthum nur eine Abnormität sah, die bestimmt wäre, bald zu verschwinden; sie war es noch weit mehr, insofern sie das vollkommene Wiedererscheinen eines Standes der Dinge, den man sich als wundervoll dachte, als nahe bevorstehend verkündete; und gleichwohl, trotz aller dieser so bedeutenden Irrthümer,

trotz dieser von den Thatsachen so grausam verhöhnten Träume, hatte doch das öffentliche Bewußtsein insofern eine richtige Ahnung, als die römische Welt, da sie nun einmal der Ausdruck an Zahl unendlich viel imposanterer Menschenmassen als die Barbarenwelt war, auf die Dauer diese ihre Beherrscherin, wie die Fluthen den Felsen, aufzehren und sie überleben sollte. Die germanischen Völker konnten es nicht vermeiden, sich eines Tages in den mächtigen Trümmerhaufen der sie umgebenden Racen aufzulösen, und ihre Energie war dazu verurtheilt, darin zu erlöschen. Das war die Wahrheit; das offenbarte den römischen Völkern ihr Instinct. Nur sollte, ich wiederhole es, diese Umwälzung sich mit einer Langsamkeit vollziehen, deren Mißliches die menschliche Phantasie, angesichts der Schwierigkeit, die sie übrigens auch darin findet, sich in einigermaaßen weiten Zeiträumen zu behaupten, nicht gerne ermißt. Auch müssen wir hinzusetzen, daß sie nie so gründlich sein konnte, daß sie etwa die Gesellschaft zu ihrem Ausgangspunkte und dessen Grade von Semitisirung wieder zurückgeführt hätte. Die germanischen Elemente sollten aufgesaugt werden, aber nicht bis zu einem solchen Grade verschwinden.

Sie werden jedoch aufgesaugt, und zwar fortan beständig. Ihre Zersetzung inmitten der übrigen Racenelemente ist sehr leicht zu verfolgen. Sie bildet das eigentliche innerste Wesen aller wichtigen Bewegungen der modernen Gesellschaften, wie man sich dies leicht klar machen kann, wenn man die verschiedenen Reihen von Thatsachen prüft, die ihr dazu dienen sich zu offenbaren.

Es ist bereits früher festgestellt worden, daß jede Gesellschaft sich auf drei ursprüngliche Klassen gründe, deren jede eine Racenvarietät darstellt: den Adel, das mehr oder minder ähnliche Bild der siegreichen Race; das aus der Hauptrace naheſtehenden Mischlingen gebildete Bürgerthum; das Volk, in Sclaven-, oder zum Mindesten stark herab-

gedrückter Stellung, als einer niederen Menschengattung — im Süden die Neger, im Norden die Finnen — angehörend.

Diese Grundbegriffe wurden überall sehr frühzeitig durcheinandergeworfen. Bald kannte man mehr als drei Klassen von Racen, und folglich weit mehr als drei sociale Unterabtheilungen. Indessen ist doch der Geist, welcher diese Verfassung begründet hatte, immer lebendig geblieben; er ist es noch; er hat sich nie selbst verläugnet und zeigt sich heute so streng consequent wie je.

Von dem Augenblicke an, wo die überlegenen Racen verschwinden, duldet dieser Geist nicht lange das Bestehen von Einrichtungen, die für sie geschaffen sind und sie überleben. Er läßt keine Fiction zu. Er schafft zuerst den Nationalnamen der Sieger ab und bringt den der Besiegten zur Herrschaft; dann macht er die aristokratische Gewalt zu Nichte. Während er so oben alles nach außen Hervortretende, das keine thatsächliche und materielle Daseinsberechtigung mehr hat, zerstört, läßt er nur mit wachsendem Widerstreben die Berechtigung der Sclaverei gelten; er greift diese Ordnung der Dinge an, er bringt sie ins Wanken. Er schränkt sie ein, und zuletzt hebt er sie auf. Er vermehrt die ungezählten Abstufungen in den socialen Stellungen zu unentwirrbarer Unordnung, indem er sie alle Tage mehr einem allgemeinen Gleichheitsniveau nähert; kurzum, die Gipfel tiefer, die Gründe höher zu legen, das ist sein Werk. Nichts ist geeigneter, uns die verschiedenen Stadien der Racenvermengung gründlich begreifen zu lassen, als das Studium der Standesverhältnisse der Personen in dem Kreise, den wir beobachten. Fassen wir denn einmal diese Seite der germanischen Gesellschaft vom fünften bis neunten Jahrhundert ins Auge, und beginnen wir mit ihren Gipfelpunkten: betrachten wir die Könige.

Seit dem zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung

erkannten die Germanen von freier Geburt Unterſchiede der Herkunft untereinander an. Sie bezeichneten als Götterſöhne, Aſenſöhne, die Männer, welche aus ihren erlauchteſten Familien entſproſſen waren, aus denjenigen, welche allein das Vorrecht genoſſen, den Stämmen jene obrigkeitlichen Perſonen zu liefern, denen wenig Gehorſam, aber hohe Ehren zu Theil wurden, und die die Römer ihre Fürſten nannten.*) Die Aſenſöhne ſtammten, wie ihr Name beſagt, von ariſchen Ahnen ab, und die bloße Thatſache, daß ſie aus der Geſammtheit der Krieger und der freien Männer ausgeſondert wurden, beweiſt, daß man im Blute dieſer Letzteren das Vorhandenſein eines Elementes anerkannte, das nicht urſprünglich national war und ihnen eine Stelle unterhalb Jener anwies. Dieſe Auffaſſung hinderte nicht, daß jene Männer ſehr bedeutend waren, die Odals beſaßen, ſogar das Recht hatten zu befehligen und Kriegsoberhäupter zu werden. Und damit iſt denn geſagt, daß es ihnen freiſtand, ſich zu Eroberern aufzuwerfen und ſich im eigentlicheren Sinne zu Königen zu machen, als die Aſenſöhne, wenn dieſe ſich darein fanden, in ihrer Größe in die ſkandinaviſchen Gebiete eingeſperrt zu bleiben.

So war es im Princip; aber es ſcheint nicht, als hätten die großen germaniſchen Völker des äußerſten Nordens, diejenigen, welche das Antlitz der Welt verjüngten, ſolange ſie ariſch waren, je ihre wichtigſten Niederlaſſungen Leuten von gewöhnlicher Herkunft überlaſſen.**) Sie hatten zu reines Blut, als ſie im römiſchen Reiche erſchienen, um es zuzu-

*) Eines der charakteriſtiſchen Merkmale, an denen man einen Menſchen von göttlicher Abkunft erkannte, war der außerordentliche Glanz ſeiner Augen. Dieſelbe Eigenthümlichkeit haftete in Indien den menſchgewordenen Himmliſchen an. (H. Leo, Vorleſungen, Bd I, S. 40.)

**) Daher die Ehrfurcht, mit der gewiſſe Königsſtämme überhäuft wurden: die Skilfinger bei den Schweden, die Nibelungen, Franci nebulones, bei den Franken, die Herelinger u. A.

lassen, daß es ihren Häuptern daran hätte fehlen sollen. Alle dachten in dieser Beziehung wie die Heruler und handelten auch so. Sie stellten an die Spitze ihrer Schaaren nur reine Arier, Asen, Göttersöhne. So müssen wir nach dem fünften Jahrhundert die Königsstämme der germanischen Völker als von reiner Herkunft betrachten. Aber dieser Stand der Dinge dauerte nicht lange. Die auserlesenen Familien verbanden sich nicht nur untereinander und befolgten bei ihren Ehebündnissen keine sonderlich strengen Grundsätze; ihre Race trug die Spuren davon, und durch deren Verfall sahen sie sich zum Mindesten auf den Rang ihrer Krieger zurückverwiesen. Eben damit verloren die Ideen, in denen sie lebten, ihren überragenden Werth und erlitten ähnliche Umwandlungen. Die germanischen Könige wurden Vorstellungen zugänglich, die ihren Vorfahren unbekannt gewesen waren. Sie wurden in hohem Grade durch die Formen und die Erfolge der römischen Verwaltung bestochen und neigten weit mehr zu deren Entwicklung und praktischer Verwerthung, als daß sie den Einrichtungen ihrer eigenen Völker gewogen gewesen wären. Letztere gewährten ihnen nur eine bedingte, schwer und mühsam aufrechtzuerhaltende Gewalt; sie verliehen ihnen nur Rechte, bei denen es von Einschränkungen wimmelte. Sie erlegten ihnen in jedem Augenblicke die Pflicht auf, mit ihren Mannen zu rechnen, ihren Rath einzuholen, ihren Willen zu achten, sich vor ihren Abneigungen, ihren Sympathieen, ihren Vorurtheilen zu beugen. Bei jeder Gelegenheit mußte der gothische Amelung oder der fränkische Merowinger die öffentliche Meinung sondiren, ehe er handelte, sich die Mühe geben, ihr zu schmeicheln, sie zu überzeugen, oder, wenn er ihr Gewalt anthat, revolutionäre Ausbrüche fürchten, deren Anstifter durch das Gesetz befugt waren, den Königsmord nur als den höchsten Grad des gewöhnlichen Mordes zu betrachten. Viele Mühen, Sorgen, Beschwerden, obligate Heldenthaten,

große Freigebigkeit, das waren die harten Bedingungen der gebietenden Stellung. Wurden sie recht und nach Gebühr erfüllt, so brachten sie nur dürftige Ehren und zweifelhafte Achtungsbezeugungen ein, welche Denjenigen, dem man sie erwies, nicht vor den brutal deutlichen Verwarnungen seiner Getreuen schützten.

Auf der Seite des Römerthums dagegen, wie anders sah es da aus! Welche Vortheile vor dem Barbarenthum! Die Verehrung für den Träger des Scepters, wer er auch sein mochte, kannte keine Grenzen; strenge Gesetze, die wie ein Schutzwall seine Person eng umgaben, bestraften die leiseste Beleidigung dieser strahlenden Majestät mit Hinrichtung und Ehrlosigkeit. Wohin auch der Blick des Gebieters fiel, Unterwürfigkeit und unbedingter Gehorsam; nie Widerspruch, stets nur Beflissenheit. Wohl gab es eine Rangordnung in der Gesellschaft. Man unterschied Senatoren und eine Volksmasse; aber es war dies eine Ordnung, welche nicht, wie die der germanischen Stämme, starke Individualitäten erzeugte, die im Stande waren, den Willen des Fürsten kräftig zurückzuweisen. Im Gegentheil, die Senatoren, die Curialen, existirten nur, um die blinden Triebfedern der allgemeinen Unterwürfigkeit zu sein. Die Furcht vor der materiellen Macht der Kaiser entwickelte und erhielt derartige Anschauungen nicht allein. Sie waren dem Römerthum angeboren, und da sie ihre Quelle in der semitischen Natur hatten, so galten sie als von dem öffentlichen Gewissen auferlegt und anbefohlen. Es war für einen ehrbaren Mann, für einen guten Bürger nicht möglich, sie nicht anzuerkennen, ohne alsbald gegen die Regel, gegen das Gesetz, gegen das Herkommen, gegen die ganze Lehre von den politischen Pflichten zu verstoßen, und folglich ohne das Gewissen zu verletzen.

Die germanischen Könige schauten dieses Bild an und fanden es ohne Zweifel wundervoll. Sie sahen ein, daß

das erfreulichſte ihrer Vorrechte dasjenige war, welches ſie in ihrer Eigenſchaft als römiſche Beamte beſaßen, und daß es das höchſte Ideal ſein würde, den germaniſchen Charakter an ſich ſelbſt und in ihrer Umgebung verſchwinden zu laſſen, um zu einem Zuſtande zu gelangen, in dem ſie nur noch die glücklichen Beſitzer einer klaren und ſchlichten, gar verlockenden, weil unbegrenzten, Gewalt wären. Nichts natürlicher als ſolch ehrgeiziges Sinnen; damit es aber in Erfüllung ginge, mußten die germaniſchen Elemente zuvor geſchmeidig gemacht werden. Die Zeit allein vermochte hierfür Etwas, indem ſie ein ſolches Ergebniß durch die Racenmiſchungen herbeiführte.

Inzwiſchen bewieſen die Könige ihren ſo ehrerbietigen römiſchen Unterthanen eine entſchiedene Gewogenheit und brachten ſie ihrer Perſon ſo nahe als möglich. Sie gewährten ihnen ſehr gerne Zutritt in jenen intimen Kreis der Genoſſen, den ſie ihren trustis nannten, und dieſe Gunſtbezeugung, die eigentlich für die Krieger ihres Volkes etwas Beunruhigendes und Verletzendes hätte haben müſſen, ſcheint gleichwohl eine ſolche Wirkung nicht hervorgebracht zu haben. Nach der Anſchauung dieſer letzteren war der Fürſt berechtigt, alle Diejenigen, die er dafür geeignet hielt, in ſeinen Dienſt zu nehmen. Es war dies ein Grundſatz, der ihnen angeboren war. Ihre völlige Toleranz hatte indeſſen noch tiefere Gründe.

Die Kämpfer von freier Geburt, welche ihren Führern an Abkunft nicht mehr ebenbürtig waren und, wenigſtens in der Mehrzahl*), nicht dem reinen Geſchlechte der Aſen angehörten, da ſie bereits vor dem fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung gewiſſe Racenveränderungen erlitten hatten,

*) Bei den Franken ließ Chlodwig alle Männer ſaliſcher Race hinwürgen, ſo daß nach ſeiner Regierung Niemand mehr unter den Germanenſchaaren der galliſchen Lande war, der an Adel mit den Merowingern hätte wetteifern können. (H. Leo, Vorleſungen, Bd. I, S. 156.)

waren naturgemäß geneigt, sich auch noch weitere gefallen zu lassen. Einzelne Localgesetze zogen allerdings dieser Gefahr gewisse Schranken. Diesen und jenen germanischen Stämmen war es nicht gestattet, Eheverbindungen unter einander einzugehen*); das Gesetzbuch der Ripuarier erlaubte sie zwar zwischen den Bevölkerungen, bei denen es in Kraft war, und den Römern, bedingte indessen doch eine Rechtsverminderung für die Sprößlinge dieser Mischehen.**) Es beraubte sie im Voraus der germanischen Immunitäten, unterwarf sie der Verfassung der kaiserlichen Gesetze, und verwies sie so unter die Menge der Reichsunterthanen. Dieser Consequenz und dieses Verfahrens hätte man sich in Indien nicht zu schämen brauchen; aber schließlich waren dies doch nur sehr unvollkommene Einschränkungen; sie vermochten die Anziehungskraft, welche Römerthum und Barbarenthum auf einander ausübten, nicht unwirksam zu machen. Bald wurden die Zugeständnisse des Gesetzes größer, die Vorbehalte verschwanden, und noch vor dem Aussterben der Merowinger hatte die Zutheilung der Einwohner eines Gebietes unter diese oder jene Gesetzgebung aufgehört, sich nach der Abstammung zu richten.***) Bedenken wir, daß bei

*) Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter, S. 339 ff. Bei diesen Völkern galten die Verbindungen mit den Römern für weniger sträflich.

**) Die von einem Barbaren und einer Römerin abstammenden Kinder waren Römer. (Ebd.) Im neunten Jahrhundert verhängte das sächsische Gesetz die Todesstrafe gegen Diejenigen, welche sich einer ungesetzlichen Ehe schuldig machten. Aber es ist bemerkenswerth, daß dies eine sehr späte Zeit ist, und daß Nichts darauf hindeutet, daß dieses Gesetz sehr alt gewesen sei. Jedenfalls hat es nicht vorgehalten. (H. Leo, Vorlesungen, Bd. I, S. 160.)

***) Wiewohl die Geistlichen von Amtswegen der römischen Rechtsprechung unterworfen waren, waren sie doch nicht überall gezwungen sie anzuerkennen. Bei den Langobarden zogen Priester und Mönche der Gemeinden das Barbarenrecht vor, und es wurde ihnen auch bewilligt. Es gibt Beispiele hierfür bis in das neunte, zehnte und elfte Jahrhundert.

den Weſtgothen, die noch viel weiter gegangen waren, ſogar jede geſetzliche Unterſcheidung zwiſchen Barbaren und Römern verſchwunden war.*)

So hoben ſich die Beſiegten überall wieder; und da ſie auf die germaniſchen Ehren, d. h. auf die Zulaſſung unter die leudes des Königs, unter ſeine Vertrauten, ſeine Rathgeber, ſeine Statthalter, Anſpruch erheben konnten, ſo war es ganz natürlich, daß die Germanen ihrerſeits Gründe haben konnten, ſich um ihre Bundesgenoſſenſchaft zu bewerben. Die Gallier und die Italiener ſtanden ſo auf gleichem Fuße mit ihren Beherrſchern, ja, ſie zeigten ihnen ſogar, daß ſie noch ein Kleinod beſaßen, das werth war, mit allen den ihrigen zu wetteifern, nämlich die biſchöfliche Würde. Die Germanen begriffen die Größe dieſer Stellung ſehr gut; ſie wünſchten ſie ſich ſehnſüchtig, ſie erlangten ſie, und ſo ſah man zur ſelben Zeit aus der beherrſchten Maſſe hervorgegangene Männer Antruſtionen des Sohnes Odins werden, während manche der Beherrſcher den Schmuck und die Rüſtung der germaniſchen Helden ablegten, um den Krummſtab und das Pallium des römiſchen Prieſters zu ergreifen, ſich als Beauftragte und, wie man ſagte, als Beſchützer eines römiſchen Volkes einſetzen ließen, ſich zur vollſten

(Savigny, a. a. O., Bd. I, S. 117.) Die Freigelaſſenen bekamen ihr Recht nach der Geſetzgebung der Völker, denen ſie entſtammten. Bei den Ripuariern mußten ſie ſich je nach der Wahl ihres Herrn entweder nach dem ripuariſchen oder nach dem römiſchen Geſetze richten. (Ebd., S. 118.) Bei den Langobarden verblieben ſie unter dem Geſetz des Herrn. (Ebd.) Die natürlichen Kinder wählten ſich ihr Geſetz nach ihrem Belieben. Ueber dem römiſchen, wie über dem Barbarengeſetz gab es in jedem germaniſchen Gebiet allgemeine Vorſchriften, welche ohne Unterſchied für alle Bewohner des Landes galten, die allerallgemeinſten Intereſſen im Auge hatten und aus einem Compromiß zwiſchen den verſchiedenen Geſetzgebungen hervorgingen. In den Capitularien ſind dieſe oberſten Vorſchriften entwickelt und in Geſetzesform gebracht. (Ebd. S. 143).

*) Savigny, a. a. O., S. 266.

Brüderlichkeit mit ihm verstanden und ihr heimathliches Recht verschmähten, um das seinige anzunehmen.

Zu gleicher Zeit vollzog sich eine andere Neuerung auf einem anderen Gebiete der socialen Verfassung. Der Ariman, der bonus homo, der in den ersten Zeiten der Eroberung Etwas darin suchte, den Aufenthalt in den Städten zu hassen und zu verachten, wurde allmählich dahin gebracht, die Felder zu verlassen, um Städter zu werden. Er nahm seinen Sitz neben dem Curialen ein.

Die Stellung dieses Letzteren, die unter der eisernen Ruthe der kaiserlichen Prätoren eine schreckliche gewesen war, hatte sich in jeder Weise gebessert.*) Die Geldeintreibungen, die weniger regelmäßig, wenn auch nicht weniger häufig stattfanden, waren erträglicher geworden. Die Bischöfe, auf

*) Savigny, a. a. O., Bd. I, S. 250 ff. Augustin Thierry, ein übrigens so ausgesprochener Gegner der germanischen Race und ihres Einflusses, äußert sich hierüber folgendermaaßen: „Die Curie, die Körperschaft der Decurionen, hörte auf, für die Erhebung der dem Staatsschatze geschuldeten Steuern verantwortlich zu sein. Diese Erhebung besorgte ausschließlich der Graf, und zwar nach dem letzten in der Stadt aufgestellten Steuerverzeichniß. Es gab keine andere Gewähr mehr für die Pünktlichkeit der Steuerpflichtigen, als das mehr oder minder große Maaß an Gewandtheit, Eifer und Gewaltsamkeit des Grafen und seiner Beamten. So hörten die Gemeindeämter auf, eine verderbliche Last zu sein, Niemanden lag mehr daran, davon befreit zu werden, auch die Geistlichkeit betheiligte sich daran. Die Mitgliederliste der Curie war nicht mehr unveränderlich fest; die alten Bedingungen, die für die Aufnahme in letztere unweigerlich eine gewisse Höhe des Eigenthums verlangten, wurden nicht mehr aufrechterhalten; einfache Angesehenheit genügte. Die bisher von der Gemeindekörperschaft unterschiedenen Handels- und Gewerbecorporationen traten wenigstens in Gestalt ihrer hervorragendsten Persönlichkeiten in die erstere ein und verschmolzen allmählich mehr und mehr mit ihr . . . Die Betheiligung der gesammten städtischen Bevölkerung an ihren Angelegenheiten wurde häufiger; es fanden große Versammlungen von Geistlichen und Laien unter dem Vorsitze des Bischofs statt." (Considérations sur l'histoire de France, Paris, 1846, t. I, p. 198—199.)

denen die schwere Bürde des Schutzes der Städte lag, hatten es sich angelegen sein lassen, die Provincialsenate in den Stand zu setzen, ihnen darin beizustehen. Sie hatten die Sache dieser Aristokratieen bei Herrschern germanischen Blutes vertreten, und diese Letzteren, die es nur natürlich fanden, ihnen die Verwaltung der Interessen ihrer Mitbürger anzuvertrauen, gaben ihnen Gelegenheit, eine unendlich viel bedeutendere Rolle zu spielen als je zuvor.*) Die Vermehrung des Einflusses der besiegten reichen Classen in den Gemeinderäthen ist übrigens die gewöhnliche Folge aller von kriegerischen Völkern vorgenommenen Eroberungen. Mit der Zustimmung der barbarischen patricii traten die Curialen an die Stelle der zahlreichen Arten und Klassen von kaiserlichen Beamten, welche verschwanden. Die Polizei, die Rechtspflege, Alles, was nicht ausdrückliche Hoheitsgerechtsame war, fiel in ihre Gewalt**); und da die Gewerbthätigkeit und der Handel die Städte bereicherten, da in den Städten die Religion und die Studien ihren Sitz hatten, da die am Höchsten verehrten Heiligthümer eine fromme oder speculirende Menge anzogen und festhielten, ungerechnet die

*) Es fanden sich sogar Gegenden, wo die römische Provincialverwaltung von den Barbaren beibehalten wurde: in Rhätien z. B. und in den burgundischen Ländern gab es noch während mehrerer Jahrhunderte einen praeses und patricii an Stelle der germanischen Grafen. (Savigny, a. a. O., Bd. I, S. 278.)

**) Im Jahre 543 heißt der Senat von Vienne die Gründung eines Klosters gut. 573 eröffnen die Gemeindebeamten von Lyon das Testament des heiligen Nicetius und erkennen es an. 731 redet der Abt von Flavigny, Widrad, zu Sémur in seinem Testament von der Curie und dem Beschützer. Der Fall verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als Sémur keine eigentliche Stadt, sondern ein einfaches castrum war. Andere ähnliche Fälle zu Tours im achten Jahrhundert, zu Angers im sechsten und neunten, zu Paris im achten, in ganz Nord- und Mittelitalien im zehnten, u. s. w. (Savigny, a. a. O., an mehreren Stellen.) Es kann unmöglich in Zweifel gezogen werden, daß die Gemeindeverfassung zu keiner Zeit des Mittelalters je aufgehört hat zu bestehen.

Verbrecher, die sich daselbst zu Hunderten ansammelten, um das Asylrecht zu benutzen, so bewirkten tausenderlei Erwägungen bei den Arimannen jene Veränderung der Anschauungen und der Gesinnungen, die ihre Ahnen so entrüstet haben würde. Jetzt sah man sie sich in den Städten gefallen, daselbst Fuß fassen, sich dauernd darin niederlassen; und so wurden sie denn dort auch Curialen, so wurde unter ihrem Einfluß dieser lateinische Name aufgegeben, um den Bezeichnungen rachimburgi*) und scabini Platz zu machen. Man setzte scabini langobardischer, fränkischer, westgothischer, ganz wie scabini römischer Herkunft ein.**)

Während die Fürsten, die Führer und die freien Männer der Römer- und der Barbarenwelt sich einander annäherten, geschah dasselbe mit den niederen Klassen, und außerdem hoben sich diese. Die Verfassung des Kaiserthums hatte vordem das Vorhandensein mehrerer Zwischenstellungen zwischen der völligen Sclaverei und der völligen Freiheit sanctionirt. Unter der germanischen Verwaltung vermehrten sich diese Abstufungen noch, und die unbedingte Sclaverei verlor gleich von Hause aus viel an Boden. Sie wurde seit vielen Jahrhunderten von dem allgemeinen Instincte angegriffen. Die Philosophie hatte sie seit der Heidenzeit heftig bekämpft, die Kirche noch ernstlichere Schläge gegen sie geführt. Die Germanen zeigten sich weder geneigt sie wiederherzustellen, noch auch nur zu schützen; sie gewährten den Freilassungen vollsten Spielraum; sie erklärten freudig

*) Der rachimburgus ist dasselbe wie der bonus homo; die beiden Ausdrücke werden in den Texten ohne Unterschied gebraucht. Es ist der friling der festländischen Sachsen, der freeman der Angelsachsen, auch friborgus von ihnen genannt.

**) Mit dem Unterschiede, daß anfänglich nicht alle Römer von freier Geburt fähig waren, Curialen zu werden, während alle Barbaren derselben Klasse keinen Unterschied unter einander gelten ließen. Uebrigens wurden schließlich auch die Römer in diese Gleichberechtigung mit einbegriffen.

mit den Bischöfen, daß Christen, Glieder Jesu Christi, in Fesseln zu halten, an sich ein unrechtmäßiger Act sei. Ja, sie waren in der Stimmung, noch viel weiter zu gehen, und sie thaten es. Die Staatskunst des Alterthums, die sich vornehmlich im Bereiche der Städte bethätigt und ihre hauptsächlichsten Einrichtungen nur für die Stadtbevölkerungen geschaffen hatte, hatte sich stets nur in mäßigem Grade um das Loos der ländlichen Arbeiter besorgt gezeigt. Die Germanen gehen von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus: in ihrer Eingenommenheit für das ländliche Leben betrachteten sie ihre Regierten unpartheiischer; sie bevorzugten in der Theorie keine Klasse derselben und waren eben dadurch eher im Stande, die Geschicke aller auf eine billige Weise zu ordnen.

Die Sclaverei wurde also unter ihrer Verwaltung nahezu abgeschafft.*) Sie verwandelten sie in einen gemischten Zustand, bei welchem dem Manne die freie Verfügung über seinen Leib durch die bürgerlichen Gesetze, die Kirche und die öffentliche Meinung gewährleistet war. Der ländliche Arbeiter wurde fähig, zu besitzen, ja in die geweihten Rangstellungen einzutreten. Der Weg zu den höchsten, den meistbeneideten Würden that sich ihm auf. Er konnte nach dem bischöflichen Amte streben, einer Stellung, die nach der Vorstellung der Germanen selbst derjenigen eines Heerführers überlegen war. Dieses Zugeständniß gestaltete die Lage der auf den Privatgütern wohnenden dienstbaren Persönlichkeiten äußerst günstig um; aber noch gewaltiger war seine

*) Vgl. hierüber: Guérard, Polyptique de l'abbé Irminon, Paris 1844, 4°, t. I, p. 212 sqq. Der Verfasser dieses Buches ist als Schiedsmann in dieser Frage aus dem doppelten Grunde annehmbar, erstlich wegen seines großen und gründlichen Wissens, und sodann wegen des gewissenhaften und beispiellosen Hasses, mit dem er die germanischen Völker verfolgt. Das Gute, das er von ihrer Verwaltung zu sagen genöthigt ist, kann nicht verdächtig sein.

Einwirkung auf die Sclaven der Krongüter. Diese fiscalini konnten Kaufleute von großem Reichthum werden und wurden es sehr oft, ferner Günstlinge des Fürsten, leudes, Grafen, welche Krieger von freier Herkunft befehligten. Von ihren Töchtern will ich gar nicht einmal reden, welche die Launen der Liebe mehr als einmal sogar auf den Thron erhoben.

Die niedrigsten Klassen hatten so, wie sich herausstellte, den Rang einer anderen römischen Kategorie, der Pächter (coloni), erobert, die sich zugleich im entsprechenden Verhältnisse hoben. Zur Zeit Julius Caesars waren sie freie Ackerbauer gewesen; unter dem verderblichen Einflusse der Epoche der Semitisirung war ihre Stellung eine überaus traurige geworden. Verordnungen Theodosius' und Justinians hatten sie unlösbar an die Scholle gefesselt. Man hatte ihnen das Recht gelassen, Immobilien zu erwerben, aber nicht, sie zu verkaufen. Wenn der Boden den Besitzer wechselte, wechselten sie ihn mit ihm. Der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern war ihnen streng verschlossen. Es war ihnen sogar untersagt, gegen ihre Herren gerichtlich vorzugehen, während Letztere sie nach Belieben körperlich züchtigen durften. Endlich hatte man ihnen auch noch den Gebrauch und das Tragen der Waffen verboten, was nach den Begriffen der Zeit so viel hieß, als sie entehren.*)

Die germanische Herrschaft schaffte fast alle diese Anordnungen ab, und wenn sie es bei einzelnen unterließ, sie völlig zu beseitigen, so duldete sie wenigstens ihre beständige

*) Das Mittelalter behielt sogar nicht einmal diese Einschränkung völlig bei: vor Allem erkannte es den Hörigen selbst die Befugniß zu, gewisse öffentliche Aemter zu bekleiden; es kannte servi vicarii und servi judices. In dieser Eigenschaft bewilligte man ihnen dann das Recht, die Lanze zu tragen und einen Sporn anzulegen. Bei den Westgothen und den Langobarden versah man sie sogar mit voller Rüstung und berief sie zur Mitwirkung für die öffentliche Sicherheit. Guérard, a. a. O. t. I, p. 335. Man vergleiche diesen Stand der Dinge mit der römischen Verfassung.

Uebertretung. Unter den Merowingern ſah man Pächter ſelbſt Hörige beſitzen. Ein ſehr lebhafter Gegner der Verfaſſungen und der Racen des Nordens hat anerkannt, daß ihre damalige Lage durchaus nicht ſchlecht geweſen ſei.*)

Die im Reiche wirkſame Arbeit der germaniſchen Elemente ging ſo während vierer Jahrhunderte, vom fünften bis zum neunten, auf die Verbeſſerung der Lage der niederen Klaſſen und auf die Hebung des inneren Werthes des Römerthumes aus. Es war dies die natürliche Folge der Racenmiſchung, welche das Blut der Sieger bis tief in die Maſſen hinein in Umlauf brachte. Als Karl der Große erſchien, war das Werk hinreichend weit gediehen, um den Gedanken, die gute alte Kaiſerzeit wieder von vorn anzufangen, einen maaßgebenden Einfluß auf die Schöpfungen dieſes gewaltigen Hauptes gewinnen zu laſſen; aber er gewahrte ſo wenig wie irgend Jemand, daß die Thatſachen, welche auf den erſten Blick eine Reſtauration zu begünſtigen ſchienen, vielmehr eine große und tiefgehende Umwälzung ankündigten und das völlige Eintreten neuer Verhältniſſe in der Geſellſchaft herbeiführten. Es gab in der Welt keinen Willen, kein Genie, das das gewaltſame Hervortreten der in der Stille zu ihrer vollen Reife gelangten Urſachen hätte verhindern können.

Das Römerthum hatte wieder Kraft gewonnen, aber nicht überall im gleichen Verhältniß. Das Barbarenthum war als Ganzes faſt verſchwunden; aber ſein Einfluß herrſchte in mehr als einem Lande, und an dieſen Stellen war, weit entfernt, daß es vor dem lateiniſchen Element zu Nichte geworden wäre, vielmehr letzteres in ihm aufgegangen. Daraus war überall eine gebieteriſche Tendenz zur Zerſplitterung und die Möglichkeit, ſie zu verwirklichen, hervorgegangen.

In Süditalien herrſchte eine gründlichere Verwirrung als je. Die alten Bevölkerungen, ſchwache Trümmer von

*) Guérard, Polyptique d'Irminon, t. I. pass.

Barbaren, unaufhörliche Anschwemmungen von Griechen und sodann Sarazenen in Masse, erhielten daselbst das unerhörteste Chaos, in welchem das semitische Blut überwog. Keine Vorstellung war dort allgemein, keine Gewalt groß genug, um sich auf lange geachtet zu machen. Es war ein Land, das für immer der Besitzergreifung durch die Fremden, oder einer mehr oder minder gut verkleideten Anarchie preisgegeben war.

Im Norden der Halbinsel war die Herrschaft der Langobarden unbestritten. Diese der romanisirten Bevölkerung wenig assimilirten Germanen theilten nicht deren Gleichgiltigkeit gegen das Uebergewicht einer von der ihrigen verschiedenen germanischen Race. Da sie nicht sehr zahlreich waren, so konnte Karl der Große sie besiegen; das war aber auch Alles, ihre Nationalität konnte er nicht unterdrücken.*)

In Spanien gehörte der gesammte Süden und das Centrum nicht mehr zum Reich; das Eindringen der Muselmänner hatte diese Gegenden zu einem Anhängsel der ungeheuren Staaten des Chalifen gemacht. Was den Nordwesten betrifft, wohin die Nachkommen der Sueven und der Westgothen sich zurückgezogen hatten, so bot er in den niederen Massen weit mehr keltiberische als römische Elemente. Daher das besondere Gepräge, welches diese Völker von den Einwohnern Südfrankreichs, wie auch, obwohl etwas weniger, von denen der maurischen Gebiete unterschied.

Das aquitanische Blut, das kraft seiner ureingeborenen Elemente eine gewisse Verwandtschaft mit dem der Navarresen und Galicier hatte, besaß außerdem eine sehr reichliche römische und eine Beimischung Barbarenblutes von einiger Stärke, ohne daß die letztere doch der Nordspaniens gleichgekommen wäre.

*) Savigny bemerkt mit Recht, daß die Zahl der Gruppen, denen die Personalität des Rechtes zukam, im siebenten Jahrhundert in Italien weit bedeutender ist als in Frankreich. Er schließt daraus treffend, daß hierin die verschiedenen Racen sich völlig widerspiegeln. A. a. O., S. 104.

In der Provence und in Languedoc war die römische Schicht so ansehnlich, der keltische Untergrund, auf dem sie aufgeführt war, so sehr von ihr zurückgedrängt, daß man sich dort in Mittelitalien hätte glauben können, zumal die Einfälle der Sarazenen daselbst ein fortwährendes Eindringen semitischen Blutes bewirkten, das nicht ohne Bedeutung war.*) Die Westgothen hatten sich nach einem Aufenthalte, während dessen ihr Blut stark dahin geschwunden war, theils nach Spanien zurückgezogen, theils waren sie auf dem Wege, in der eingeborenen Bevölkerung aufzugehen. Im Osten lenkten burgundische Gruppen, und überall einige wenige Franken dieses sehr wenig gleichartige Ganze, ohne es doch unbedingt zu beherrschen.

Burgund und die Westschweiz mit Einschluß Savoyens und der Thäler Piemonts hatten viele keltische Elemente bewahrt. Im ersteren dieser Länder war allerdings das römische das stärkere, weniger aber in den anderen, und namentlich hatte das burgundische viele keltische Ueberreste aus Deutschland mit hineingebracht, die sich ziemlich leicht mit dem alten Grundstock des Landes verbanden. Franken, Langobarden, Gothen, Sueven und andere Germanentrümmer, ja sogar Slaven**), verhinderten es, daß diese Länder ein sonderlich geschlossenes Ganze bildeten; indessen hatten ihre Bevölkerungen doch mehr Verwandtschaft untereinander als mit ihren Nachbarn. An ihren Nordgrenzen glichen sie sehr den in Germanien verbliebenen Völkern.

---

*) Reynaud, Invasions des Sarrasins en France, en Savoie et dans la Suisse, Paris 1836. 8°.

**) Wir finden Spuren von ihnen im Canton Wallis, in Granges (Gradec), in den Dörfern Krimenza (Kremenica), Luc (Luka), Visoye Grona u. a. Die Deutschen der Umgegend nennen sie Hunnen. Schafarik, Slav. Alterth., Bd. I, S. 329. Der Thuner See hieß im siebenten Jahrhundert lacus Vandalicus; später nannte man ihn Wendensee. Ebd, S. 420, Anm. 4.

Mittelfrankreich war hauptsächlich gallo-romanisch. Von allen Barbaren, die dorthin gedrungen waren, herrschten allein die Franken. Die ersten Bevölkerungen hatten hier keine so semitisirte Färbung wie in der Provence; sie glichen mehr denen Oberburgunds. Außerdem lag in der allgemeinen Mischung ein Werthunterschied zwischen den germanischen Elementen der beiden Länder vor, indem die Franken mehr galten als die Burgunder; übrigens behaupteten die Franken, obwohl unter Letzteren in sehr kleiner Anzahl, doch auch hier den Vorrang vor ihnen.

Westlich von Mittelgallien begann die kleine Bretagne. Die kaum romanisirten Bevölkerungen dieser Halbinsel hatten, und zwar mehrmals, Einwanderer von der großen britannischen Insel unter sich aufgenommen. Sie waren nicht rein keltisch, sondern belgischer Herkunft, folglich germanisirt, und im Lauf der Zeit hatten noch andere germanische Verbindungen ihr Wesen verändert. Die Bretonen des Festlandes stellten eine Mischgruppe dar, in welcher das keltische Element überwog, wenn dies auch nicht so frei von Vermischung war, wie man gemeiniglich annimmt.

Jenseits der oberen Seine und in den Ländern, die sich bis zur Rheinmündung an einander reihten, einerseits, bis zum Main und bis zur Donau, mit Ungarn als östlicher Grenze, anderseits, drängten sich Massen, in denen die germanischen Elemente ein unbestritteneres, aber nicht gleichmäßiges, Uebergewicht ausübten. Der Theil zwischen Seine und Somme gehörte Franken, die bedeutend keltisirt waren, mit einer verhältnißmäßig bescheidenen römisch-semitisirten Beimischung. Das Land an der Meeresküste hatte den kymrischen Namen Picardaich behalten oder vielleicht auch wieder angenommen. Im Binnenlande unterschieden sich die mit den neustrischen Franken vermischten Gallo-Romanen kaum von ihren Nachbarn im Süden und Osten. Sie waren indessen von etwas weniger kräftiger Constitution

als dieſe Letzteren, und zumal als die im Norden. Je mehr man ſich dem Rhein näherte und alsdann die Richtung des alten Zehntlandes verfolgte, deſto mehr befand man ſich inmitten ächter Franken vom auſtraſiſchen Zweige, bei denen das altgermaniſche Blut in ſeiner größten Jugendfriſche vertreten war. Man war an ſeinem Hauptheerde angelangt. Auch kann man, wenn man die Geſchichtsberichte befragt, ſehr leicht erkennen, daß dort Herz, Hirn und Mark des Reiches war; daß dort die Kraft zu Hauſe, dort die Geſchicke ſich entſchieden. Jedes Ereigniß, das ſich nicht am Mittelrhein oder in der Umgegend vorbereitet hatte, beſaß nur, und konnte nur eine locale Bedeutung von verhältnißmäßig geringer Tragweite beſitzen.

Den Fluß aufwärts, in der Richtung nach Baſel, wurden die germaniſchen Maſſen wieder mehr keltiſch und näherten ſich dem burgundiſchen Typus; im Oſten traten zu der keltiſch-römiſchen Miſchung bereits in Bayern ſlaviſche Schattirungen hinzu, die bis zu den Grenzen Ungarns und Böhmens hin immer zunahmen; dort wurden ſie noch entſchiedener, gewannen ſchließlich die Oberhand und bildeten alsdann den Uebergang zwiſchen den abendländiſchen Völkern und denen des Nordoſtens und des Südoſtens bis in die byzantiniſchen Gegenden hinein.

Die abendländiſchen Gruppen verdankten ſo dem germaniſchen Elemente, das ſie alleſammt in verſchiedenen Graden beſeelte, eine Kraft der Abſonderung, welche die entnervten Völker der römiſchen Welt nicht beſeſſen hatten. Die Epoche ging zu Ende, in welcher die Barbaren in dem von ihnen beherrſchten Racenuntergrunde nur eine ihrer Maſſe entgegengeſetzte Maſſe hatten ſehen können und dürfen. Hinfort mit dieſer vermengt, hatten ſie nun einen anderen Geſichtspunkt gewonnen. Es fielen ihnen nur noch ganz neue Unähnlichkeiten auf, welche die Geſammtheit der Völker, zu denen ſie ſelbſt jetzt gehörten, trennten. So erfuhr denn

das Römerthum gerade in dem Augenblicke, wo es das Barbarenthum besiegt zu haben glaubte, die folgenschwersten Wirkungen des Hinzutretens der Germanen. Bis auf Karl den Großen hatte es allen Schein und zugleich die Realität des Lebens gewahrt. Nach diesem hörte die äußere Form auf zu bestehen, und wenn auch der Geist des Römerthums so wenig aus der Welt verschwunden ist, als der assyrische und hellenistische Geist, so trat jenes doch in ein Stadium ein, vergleichbar den Kraftproben der Verjüngung des Aeson.

Wie dem aber auch sei, ich wiederhole es, sein Geist ging nicht unter. Dieser Geist, welcher die Summe aller bis dahin verquickten Racentrümmer darstellte, bestand fort und behauptete während der Zeit, wo er gezwungen blieb, sonderlich auffallende Kundgebungen nach außen hin aufzuschieben, seinen Platz wenigstens durch ein Mittel, das doch immerhin hier auch erwähnt zu werden verdient. Es war ein Phänomen, ganz entgegengesetzt demjenigen, das zwischen der Zeit Odoakers und der des Sohnes Pipins in die Erscheinung getreten war. Während dieser Periode hatte das Reich ohne den Kaiser bestanden; jetzt bestand der Kaiser ohne das Reich. Seine Würde, die sich so gut es gehen wollte an die römische Majestät anknüpfte, bewahrte ihm während mehrerer Jahrhunderte gewaltsam den Anschein eines Fortsetzers und Erben. Wieder waren es die germanischen Völker, welche bei dieser Gelegenheit den Instinct, den zähen Hang zur Erhaltung, der ihnen eigen ist, entfalteten und so ein neues Beispiel jener Consequenz, jener Hartnäckigkeit gaben, welche ihre Brüder in Indien nicht in höherem Grade besessen haben, wiewohl sie sie anders bethätigten.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig zuzusehen, wie die letzten arischen Zweige, welche Skandinavien nach Süden zu entsandte, die Normannen und die Angelsachsen, die typischen Tugenden der Race bewährten.

Fünftes Capitel.

Letzte arisch-skandinavische Wanderungen.

Während die großen nach dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Skandinavien ausgezogenen Völker nach einander dem Süden zustrebten, waren die noch immer beträchtlichen Massen, welche auf der Halbinsel oder in deren Umgegend verblieben waren, weit entfernt, sich der Ruhe zu überlassen. Wir müssen sie in zwei große Theile scheiden: denjenigen, welchen der angelsächsische Bund bildete, und sodann eine andere Völkermenge, deren Ausströmungen unabhängiger von einander waren, früher begannen, später endigten und viel weiter gingen; wir müssen ihnen die Bezeichnung normännisch geben, welche die Menschen, die jene Völkermenge bildeten, sich selbst beilegten.

Wiewohl vom ersten Jahrhundert v. Chr. bis zum fünften n. Chr. die Einwirkung dieser beiden Gruppen sich wiederholt bis in die römischen Gebiete hinein bemerklich gemacht hat, ist doch hier kein Anlaß, im Einzelnen davon zu reden; jene Einwirkung fällt dort durchaus mit der der übrigen germanischen Völker zusammen. Nach dem fünften Jahrhundert aber setzten die Folgen der Herrschaft Attilas jener alten Zusammengehörigkeit ein Ziel oder lockerten sie doch sehr merklich.*) Slavische Massen, durch die Völker-

*) Schafarik, Slav. Alterth. Bd. I, S. 326 ff. Amédée Thierry, Revue des Deux Mondes. 1. déc. 1852 pass. Man kann diese schöne Würdigung des hunnischen Bundes nicht genug loben.

erschütterungen, deren hauptsächlichste treibende Kräfte die Teutonen und die Hunnen waren, mitfortgerissen, wurden zwischen die skandinavischen Länder und Südeuropa geworfen, und erst von diesem Augenblick kann man die bestimmte Persönlichkeit der arischen Bewohner des äußersten Nordens unseres Festlandes datiren.

Diese Slaven, abermals Opfer der Katastrophen, welche die höheren Racen hin und her warfen, gelangten in Länder, welche ihren Ahnen bereits vor vielen Jahrhunderten bekannt gewesen waren; vielleicht drangen sie sogar weiter vor als Jene zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung.*) Sie gingen wieder über die Elbe, zogen die Donau hinauf und erschienen im Herzen von Deutschland. Von ihrem Adel geführt, der sich aus einem starken Gemengsel von Geten, Sarmaten und Kelten, von denen sie vor Zeiten unterjocht worden waren, zusammensetzte, und mit einigen der sie zurücktreibenden hunnischen Schaaren verschmolzen, besetzten sie im Norden ganz Holstein bis zur Eider.**) Im Westen strebten sie der Saale zu und machten diese schließlich zu ihrer Grenze, während sie sich im Süden in Steiermark und Kärnthen ausbreiteten, auf der einen Seite das adriatische Meer, auf der anderen Seite den Main erreichten und die beiden Erzherzogthümer Oesterreich wie auch Thüringen und Schwaben überzogen.***) Sodann stiegen sie bis in die Rheingegenden hinab und drangen in die Schweiz

*) Schafarik, Slav. Alterth., Bd. I, S. 166. — Bd. II, S. 411, 416, 427, 443, 503, 526, 565. — Keferstein, Keltische Alterth., Bd. I, S. XLV, XLVII, L ff.

**) Schafarik ist sogar geneigt, anzunehmen, daß die der Edda bekannten Hunnen sämmtlich Slaven seien. Bd. I, S. 328. Diese Ansicht geht ein Wenig weit.

***) Schafarik, Bd. II, S. 310 ff. Nach dieser Richtung bewegten sich die Slaven und ihr Adel unter dem besonderen Druck der Avaren, eines halb mongolischen, halb arischen Volkes. Viele dieser Letzteren blieben mit ihnen in Kärnthen und Steiermark. (S. 327.)

ein. Diese bis dahin immer unterdrückten wendischen Völker wurden solchermaaßen wohl oder übel zu Eroberern, und die Mischungen, die sie charakterisirten, machten ihnen anfänglich diesen Beruf nicht allzu schwer. Die Umstände wirkten mächtig zu ihren Gunsten und brachten die Dinge dahin, daß das germanische Element in ganz Deutschland bedeutend geschwächt wurde und einigermaaßen geschlossen nur in Friesland, Westfalen, Hannover und in den Rheinlanden vom Meer bis gegen Basel hin verblieb. So stand es im achten Jahrhundert.

Wiewohl die Einfälle der Sachsen und die fränkischen Ansiedlungen der drei oder vier folgenden Jahrhunderte diesen Zustand ein Wenig verändert haben, blieb es darum doch für die Zukunft ausgemacht, daß die Masse der deutschen Völker für immer ihrer hauptsächlichsten germanischen Elemente beraubt war. Nicht allein die slavischen Einfälle der Hunnenzeit trugen zu dieser Umgestaltung bei, sie wurde zum großen Theil auch durch die allereigenste Beschaffenheit der germanischen Gruppen selbst herbeigeführt. Durch und durch gemischt, und weit entfernt, nur Krieger edler Abkunft zu zählen, zogen sie, wie wir sahen, in ihrem Gefolge zahlreiche keltische und wendische Sclavenschaaren hinter sich her. Wenn ihre Völker auswanderten oder zu Grunde gingen, so wurde hauptsächlich der vornehmere Theil derselben hiervon betroffen, und die Spuren dafür, daß sie ein Land innegehabt, ließen sich unfehlbar nur in der Person der karls und thraels wiederfinden, zweier Klassen, welche die politischen Katastrophen nur indirect betrafen, welche aber eine sehr schwache Dosis vom skandinavischen Blute besaßen. Verloren hingegen die slavischen Völker ihre Edlen, so wurden sie dadurch nur um so freier von jenem Einflusse der Arianisirung, der sie ihrer wahren Natur entfremdete. Aus diesen beiden Gründen, dem Verschwinden der Germanen einerseits, der Erschöpfung der wendischen Aristokratieen

anderseits, erwiesen sich die Bevölkerungen Deutschlands, die übrigens an den verschiedenen Punkten aus denselben Racenbeständen in besonderen Quantitäten gebildet waren — woher auch ihre mäßige Veranlagung zu individueller Absonderung stammt —, schließlich als sehr wenig germanisirt. Alles legt Zeugniß hierfür ab, die Einrichtungen des Handelslebens, die ländlichen Sitten, die im Volke herrschenden abergläubischen Vorstellungen, der Charakter der Mundarten, die anatomischen Varietäten. Ebenso, wie es nicht selten ist, daß man im Schwarzwald so gut wie in der Umgegend von Berlin vollkommen keltische oder slavische Typen findet, so ist es auch leicht zu beobachten, daß das sanfte und wenig thatkräftige Naturell des Oesterreichers und des Bayern Nichts von jenem Feuergeist hat, welcher den Franken oder den Langobarden beseelte.*)

Auf diese Völker nun hatten die Sachsen und die Normannen einzuwirken, ganz wie die Germanen auf annähernd ähnliche Massen eingewirkt hatten. Was den Schauplatz der jetzt vorgehenden neuen Thaten betrifft, so war es genau derselbe, mit dem Unterschied, daß, da die ins Feld geführten Kräfte weniger bedeutend waren, auch die Ergebnisse geographisch beschränkter blieben.

Die Normannen nahmen zunächst das Werk der gothischen Stämme wieder auf. Als ebenso kühne Seefahrer dehnten

*) v. Haxthausen Études sur la situation intérieure, la vie nationale et les institutions rurales de la Russie. 1847. 8°. t. I. p. III. Indem er dem Ursprunge einiger Sitten, welche das Landleben in Deutschland entscheidend beeinflussen, nachgeht, zeigt Dieser, daß man unmittelbar auf slavische Einwirkung trifft. Bei den neudeutschen Mundarten ist es nicht in Zweifel zu ziehen, daß keltische Elemente in ihrem Bau reichlich vertreten sind. Vgl. J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, Bd. I, S. 287. F. J. Mone. [Die gallische Sprache. Karlsruhe 1851. Celtische Forschungen zur Geschichte Mitteleuropas. Freiburg i. B. 1857. passim.] Keferstein, Keltische Alterth. Bd. I, S. XXXVIII.

sie ihre hauptsächlichsten Kriegszüge weiter nach Osten aus, setzten über die Ostsee, landeten an den Gestaden, wo Hermanrichs Ahnen zuerst aufgetreten waren, durchzogen mit dem Schwerte in der Hand ganz Rußland und knüpften einerseits kriegerische, gelegentlich auch Bundes-Beziehungen mit den Kaisern Constantinopels an, während andererseits ihre Seeräuber die Uferbewohner des kaspischen Meeres in Staunen und Schrecken setzten.*)

Sie gewöhnten sich in den russischen Gebieten dermaaßen ein, brachten ihren Bewohnern eine so hohe Vorstellung von ihrer Intelligenz und ihrem Muthe bei, daß die Slaven dieses Landes ihre Ohnmacht und ihre Minderwerthigkeit in aller Form eingestanden und fast einmüthig unter ihr Joch zu kommen verlangten. Sie begründeten wichtige Fürstenthümer. Sie stellten gewissermaaßen Asgard, das Gardarike und das Reich der Gothen wieder her. Sie schufen die Zukunft des imposantesten, ausgedehntesten und dauerhaftesten der slavischen Staaten, indem sie ihm als ersten und unerläßlichsten Kitt ihr arisches Wesen gaben. Ohne sie hätte Rußland nie bestanden.**)

---

*) Mémoires de l'Académie de Saint-Pétersbourg, 1848, t. IV, p. 182 sqq.

**) Liudprand, Bischof von Cremona, gestorben 970, sagt, daß das von den Griechen russisch genannte Volk von den Abendländern normännisch genannt wurde. Munch, a. a. O., S. 55. Im zehnten Jahrhundert sprachen die Russen — und zwar müssen wir unter dieser Bezeichnung den herrschenden Theil des Volkes verstehen — skandinavisch. Das Gebiet dieser Mundart umfaßte die Ebenen des Ladogasees, des Ilmensees und des oberen Dniepr. Schafarik, a. a. O. Bd. I, S. 143 [?]. Die russischen Normannen trugen specieller den Namen Waräger. Er ist eben so alt als die Namen Asen, Gothen und Sachsen und geht wie diese auf den reinen arischen Stamm zurück. Die Griechen kannten in Drangiana ein sarmatisches Volk, das sie Σαράγγοι nannten und das sich selbst Zaranga oder Zaryanga betitelte, wofür die Zendform Zarayangh lautet. Plinius transscribirt dieses Wort, indem er Evergetae daraus machte. Westergaard und Lassen, a. a. O. S. 55. Nie-

Man wäge dieſen Satz wohl und prüfe ſeine Grundlagen; es gibt in der Welt ein großes ſlaviſches Reich, das erſte und einzige, das der Prüfung der Zeiten ſtandgehalten hat, und dieſes erſte und einzige Denkmal ſtaatsmänniſchen Geiſtes verdankt unbeſtreitbar ſeinen Urſprung den Dynaſtieen der Waräger, oder mit anderen Worten der Normannen. Indeſſen hat an dieſer ſtaatlichen Gründung nur die Thatſache ihres Daſeins etwas Germaniſches. Nichts iſt leichter zu begreifen. Die Normannen haben den Charakter ihrer Unterthanen nicht umgewandelt; ſie waren zu wenig zahlreich, um ein derartiges Ergebniß zu erreichen. Sie haben ſich in den volkreichen Maſſen verloren, die um ſie her nur immer noch zunahmen, und über die der entkräftende Einfluß des finniſchen Blutes in Folge der tatariſchen Einfälle des Mittelalters ohne Unterlaß und ohne Maaßen immer noch mehr hereinbrach.

Alles wäre zu Ende geweſen, ſelbſt der Inſtinct des Zuſammenhaltens, wenn nicht bei Zeiten ein Eingreifen der Vorſehung dieſes Reich unter den Einfluß zurückgeführt hätte, der ihm das Daſein verliehen hatte; und dieſer hat bis heute hingereicht, um die ſchlimmſten Wirkungen des ſlaviſchen Geiſtes wieder auszugleichen. Das Hinzukommen der deutſchen Provinzen, die Thronbeſteigung ſeitens der deutſchen Fürſten, eine Menge deutſcher, engliſcher, franzöſiſcher, italieniſcher Verwalter, Feldherrn, Gelehrten, Künſtler und Handwerker, die langſam, aber ununterbrochen eingewandert ſind, haben die nationalen Inſtincte fort und

---

buhr, Inscript. pers. Tafel I, XXXI. Dieſer Name Σαράγγοι, Zaranga, Evergetae oder Waräger wurde auch nach Frankreich gebracht, wo er Spuren hinterlaſſen hat, die in den Namen Varange, Varangeville u. a. bis auf den heutigen Tag fortleben. Es iſt ſehr wichtig, Nichts von Alledem außer Acht zu laſſen, was beweiſen kann, wie nahe die nördlichen Arier trotz der Entfernungen ihr Leben lang ihrem heimathlichen Stamme blieben.

fort unterjocht gehalten und sie wider Willen zu der Ehre gezwungen, eine große Rolle in Europa zu spielen. Alles, was in Rußland einige politische Lebenskraft zeigt in dem Sinne, wie das Abendland dieses Wort versteht, Alles, was dieses Land wenigstens in den Formen der germanisirten Civilisation annähert, ist ihm von außen gekommen.

Es ist möglich, daß dieser Zustand sich während einer mehr oder minder langen Zeit erhält, aber im Grunde hat er Nichts an der organischen Trägheit der einheimischen Race geändert, und ohne Grund stellt man sich die wendische Race als gefährlich für die Freiheit des Abendlandes vor. Man hat sie sich sehr mit Unrecht erobernd gedacht. Einige in Täuschung befangene Geister haben es sich beikommen lassen, sie darum, weil sie sie wenig befähigt sahen, sich zu selbständigen Begriffen von socialer Vervollkommnung zu erheben, für jung, jungfräulich und voller Saft und Kraft, die nur noch nicht in Fluß gerathen, zu erklären. Das sind lauter schöne Träume. Die Slaven sind eine der ältesten, verbrauchtesten, meistgemischten, entartetsten Familien, die es gibt. Sie waren noch vor den Kelten erschöpft. Die Normannen haben ihnen die Cohäsion gegeben, die sie in sich selbst nicht besaßen. Diese Cohäsion verlor sich, als das eingedrungene skandinavische Blut aufgesaugt war. Einflüsse Auswärtiger haben sie wiederhergestellt und erhalten sie; aber diese Fremden selbst haben im Grunde nur mäßigen Werth: es steht ihnen eine reiche Erfahrung, sowie Uebung und Fertigkeit in Allem, was die Civilisation Herkömmliches mit sich bringt, zur Verfügung; aber es fehlt ihnen an Ideen wie an Initiative, und so können sie auch ihren Zöglingen nicht geben, was sie selbst nicht besitzen.

Dem Abendlande gegenüber können die Slaven nur eine ganz untergeordnete sociale Stellung einnehmen, und da sie insofern zu der Rolle von Nachtretern und Schülern der

modernen Civiliſation verurtheilt ſind, ſo würden ſie in der zukünftigen wie in der vergangenen Geſchichte eine faſt nichtsſagende Rolle ſpielen, wenn die geographiſche Lage ihrer Gebiete ihnen nicht eine Aufgabe ſicherte, die in der That zu den allerbedeutendſten gehört. An die Grenzen Europas und Aſiens verſetzt, bilden ſie einen natürlichen Uebergang zwiſchen ihren Verwandten im Weſten und ihren öſtlichen Verwandten mongoliſcher Race. Sie verknüpfen dieſe beiden Maſſen, die einander nicht zu kennen wähnen. Sie bilden unzählige Völkermengen, von Böhmen und der Umgegend von St. Petersburg bis an die Grenzen Chinas. Sie erhalten ſo unter den gelben Miſchlingen der verſchiedenen Grade jene ununterbrochene Kette von Racenverbindungen, welche heute die nördliche Halbkugel umzieht und in welcher eine Strömung verwandter Anlagen und Begriffe ſich fortbewegt.

Das wäre denn die geſchichtliche Rolle, die den Slaven zugefallen iſt, zu der ſie es nie gebracht haben würden, wenn die Normannen ihnen nicht die Kraft verliehen hätten, ſie zu übernehmen, und deren Hauptbrennpunkt in Rußland liegt, weil dort die bedeutendſte Menge von Thatkraft von dieſen ſelben Normannen eingepflanzt worden iſt, denen wir jetzt auf andere Schlachtfelder folgen müſſen.

Ich werde in der Aufzählung ihrer gewaltigen Thaten kurz ſein; es iſt dies vornehmlich ein Thema der Betrachtung für die Staatengeſchichte. Aus dem Centrum Deutſchlands von der Menge der Kämpfer, die ſich dort bereits drängten, zurückgetrieben, von ihren Stammesgenoſſen, den Sachſen, im Schach gehalten*), machten die Normannen

*) Die Sachſen des Feſtlandes vermiſchten ſich ſo ſchnell mit den keltiſchen oder ſlaviſchen Bevölkerungen ihrer Umgebung, daß, wiewohl ihre Ahnen noch im fünften Jahrhundert Jütland bewohnt haben und erſt im ſechſten in Thüringen eingedrungen ſind, eine heutzutage bekannte Ueberlieferung ſie für Ureinwohner des Harzes erklärt. Sie be-

gleichwohl bis ins achte Jahrhundert fort und fort Einfälle in jene Gegenden, aber ohne ein anderes merkliches Ergebniß, als daß sie den Wirrwarr daselbst vermehrten. Sie waren der Schrecken der westlichen Meere in Folge der Zahl und vor Allem der Kühnheit ihrer Seeräubereien, drangen bis in das Mittelmeer ein und plünderten Spanien, während sie zu gleicher Zeit die fruchtbarere Arbeit leisteten, die England benachbarten Inseln zu besiedeln, Niederlassungen in Irland und Schottland zu gründen und die Thäler Islands zu bevölkern.

Etwas später hatten sie noch größere Erfolge; sie setzten sich dauernd in jenem England fest, das sie so stark beunruhigt hatten und entrissen einen großen Theil davon den Bretonen und zumal den Sachsen, die ihnen in diesem Lande zuvorgekommen waren. Noch später erneuerten sie das Blut der französischen Provinz Neustrien und brachten ihr eine höchst werthvolle Racenüberlegenheit über andere Gegenden Galliens ein. Sie bewahrte diese lange Zeit und zeigt davon noch heute einige Spuren. Unter ihre glänzendsten Ruhmestitel, die auch nicht ohne bedeutende praktische Folgen waren, müssen wir vor Allem die im zehnten Jahrhundert vollbrachte Entdeckung des amerikanischen Festlandes und die Ansiedlungen rechnen, die sie im elften und vielleicht bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein nach diesen Gegenden hinlenkten. Endlich werde ich gehörigen Ortes von der Gesammteroberung Englands durch die französischen Normannen reden.

Skandinavien, von wo diese Krieger herkamen, nahm noch in der Heidenzeit des Mittelalters in der Erinnerung aller herrschenden Racen Europas den vornehmsten Rang ein. Es war das Land ihrer ehrwürdigen Ahnen, es wäre

haupten „mit ihrem Könige Aschanes aus den Harzfelsen mitten im grünen Walde bei einem Springbrunnen herausgewachsen zu sein". (W. Müller a. a. O. S. 298.) Es ist dies eine Vermischung skandinavischer Sagen mit ortseinheimischen Vorstellungen.

auch noch das Land der Götter selbst gewesen, wenn das Christenthum es erlaubt hätte. Man kann die gewaltigen Bilder, welche der Name dieses Landes in der Vorstellung der Franken und der Gothen heraufbeschwor, mit denen vergleichen, welche für die Brahmanen die Erinnerung an Uttara-Kuru umschwebten. In unseren Tagen wird diese so fruchtbare Halbinsel, dieses so geheiligte Land nicht mehr von einer Bevölkerung bewohnt, denen vergleichbar, die sein reichspendender Schooß so lange Zeit und so verschwenderisch über den Gesammtboden des europäischen Festlandes verbreitet hat.*) Je reiner von Race die alten Krieger waren, desto weniger fühlten sie sich versucht, träge auf ihren Odals zu bleiben, während so viele wunderbare Abenteuer ihre Nebenbuhler nach den Ländern des Südens lockten. Sehr wenige blieben daheim. Einige kehrten immerhin dahin zurück. Sie fanden daselbst die Finnen, die Kelten, die Slaven — theils Nachkommen derer, die schon ehedem das Land innegehabt, theils Söhne der Gefangenen, welche die Wechselfälle des Krieges dahingeführt hatten — in ziemlich glücklichem Kampfe gegen das, was vom Asenblut übrig war, begriffen. Gleichwohl ist es nicht zweifelhaft, daß man noch heute in der leiblichen Erscheinung, in der Sprache und im Staatsleben der Schweden, und vor Allem der Norweger, die meisten Spuren des entschwundenen Daseins der edlen Race par excellence auffinden kann: die Geschichte der letzten Jahrhunderte mag dies bezeugen. Weder Gustav Adolph, noch Karl der Zwölfte, noch ihre Völker sind unwürdige Nachfolger Ragnar Lodbroks und Harald Schönhaars. Wenn die norwegischen und schwedischen Völker

*) Die Sprache der Runeninschriften unterscheidet sich, wie auch das Gothische des Ulfilas, bedeutend von den heutigen skandinavischen Sprachen. Keferstein, Kelt. Alterth. Bd. I, S. 351. Letztere tragen zahlreiche Spuren der Verbindung mit finnischen Elementen. Schafarik, a. a. O. Bd. I, S. 140.

zahlreicher wären, würde der Geist der Initiative, der sie noch immer beseelt, vielleicht nicht ohne Folgewirkungen sein; aber sie werden durch ihre Zahl zu einer wahren socialen Ohnmacht verurtheilt; und so kann man denn behaupten, daß der letzte Sitz germanischen Einflusses nicht mehr unter ihnen zu suchen ist. Er ist nach England verlegt worden. Dort bringt jener noch am Gewichtigsten das zur Geltung, was ihm von seiner einstigen Macht verblieben ist.

Als von den Kelten die Rede war, haben wir bereits gesehen, daß die Bevölkerung der britannischen Inseln zur Zeit Caesars aus einer Urschicht von Finnen, aus mehreren durch ihre Vermischung mit diesen Eingeborenen verschieden beeinflußten, sicher aber durch die Berührung mit ihnen stark verderbten keltischen Völkern und aus mehr als einer bedeutenden Einwandererschaar germanisirter Belgier, welche die östlichen und südlichen Küstengebiete innehatten, gebildet wurde.

Mit diesen Letzteren hatten es die Römer in ihren kriegerischen wie in ihren friedlichen Beziehungen vornehmlich zu thun. Neben diese Stämme von ausländischer Herkunft traten — falls sie nicht etwa gar zur Zeit der Ankunft Caesars schon dort waren — sehr frühzeitig noch reinere Germanen, die von den keltischen Urkunden Koritanier genannt werden.*) Von jenem Augenblicke an hörten die Einfälle und Theileinwanderungen der germanischen Gruppen nicht mehr auf bis zum Jahre 449, dem Zeitpunkte, der gewöhnlich, wiewohl mißbräuchlich, als der Anfang der angelsächsischen Periode bezeichnet wird. Unter Probus siedelte die kaiserliche Regierung viele Vandalen auf der

*) Kemble, Die Sachsen in England, übers. von Chr. Brandes, Leipzig 1853, Bd. I, S. 7. Ptolemaeos nennt diese Völkerschaft Κοριτανοί. (II, 3.) Sie bewohnte die heutigen Grafschaften Lincoln, Leicester, Rutland, Northampton, Nottingham und Derby. Vgl. auch Diefenbach, Celtica [II, 147].

Insel an; einige Zeit später brachte sie Quaden und Marcomannen dahin.*) Honorius machte in den nördlichen Gauen mehr als vierzig Barbarencohorten. ansässig, welche Frauen und Kinder mitbrachten. Sodann erhielten noch Tungern in beträchtlicher Anzahl Ländereien. Alle diese Zuwüchse waren bedeutend genug, um die Westküste mit einer ganz neuen Bevölkerung zu bedecken und die Schaffung eines besonderen Beamten nothwendig zu machen, welcher in der römischen Rangliste für die Insel den Titel Comes littoris Saxonici per Britannias führte. Dieser Titel beweist, daß bereits lange ehe von den beiden Heldenbrüdern Hengist und Horsa die Rede war, zahlreiche Leute ihres Volkes in England lebten.**)

So zeigte sich die britannische Bevölkerung schon in sehr alter Zeit von germanischen Beimischungen berührt. Es ist kaum zweifelhaft, daß die mindest begabten Stämme, diejenigen, welche die Provinzen des Centrums innehatten, allmählich genöthigt wurden, sich mit den sie umgebenden Massen zu verschmelzen oder sich in die Berge des Nordens zurückzuziehen oder endlich nach der Insel Irland auszuwandern, welche so der letzte Zufluchtsort der reinen Kelten wurde, wenn wirklich noch solche übrig geblieben waren.

Bald war die römische Bevölkerung auch ihrerseits bedeutend geworden. Anläßlich der Empörung der Boadicea waren allein in den Bezirken London, Verulam und Colchester siebzigtausend Römer und Bundesgenossen von den Aufrührern erschlagen worden. Da die Ursachen, welche diese Südländer nach Großbritannien geführt hatten, immer weiterwirkten, so füllten bald Neuankömmlinge die durch den Aufstand hervorgebrachten Lücken aus, und die Zahl

*) Kemble, a. a. O., S. 9.

**) Palgrave, The Rise and Progress of the English Commonwealth. t. I, p. 355.

der Römer auf der Insel blieb in beständig zunehmendem Fortschreiten begriffen.

Im dritten Jahrhundert zählt Martianus neunundfünfzig Städte ersten Ranges in dem Lande.*) Viele waren nur von Römern bevölkert — eine Bezeichnung, die man nicht dahin verstehen darf, daß diese Einwohner nur überseeisches Blut in ihren Adern gehabt hätten, sondern dahin, daß sie alle, ob britannischen oder ausländischen Ursprungs, das römische Recht anerkannten und im Gebrauche hatten, den kaiserlichen Gesetzen gehorchten, in Fülle jene Denkmäler, Aquaeducte, Theater, Triumphbögen bauten, die man noch im vierzehnten Jahrhundert bewunderte**), kurzum dem gesammten ebenen Theil des Landes ein dem der Provinzen Galliens sehr ähnliches Aussehen gaben.

Indessen bestand doch ein großer Unterschied. Die

---

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 237. Viele dieser Städte waren nur von römischen Ansiedlern bevölkert. Wir wissen, was wir unter dieser Bezeichnung in Bezug auf die Race zu verstehen haben. Caesar hat zwei widersprechende Angaben über die Städte Großbritanniens gemacht. An einer Stelle erklärt er, daß sie nur verpallisadirte Lager seien. An einer anderen (V, 12) schreibt er „Creberrima aedificia fere gallicis consimilia". Er meint, daß die Britannier des inneren Landes, die uncivilisirteren, nur Zufluchtsorte in den Wäldern, die aus Gallien gekommenen germanisirten Belgier dagegen Städte, wie ihre festländischen Brüder, besessen hätten. Es ist in der That nicht zweifelhaft, daß sie diese Lebensweise werden beibehalten haben, da sie Münzen nach den belgischen Mustern schlugen und es übrigens nach Ptolemaeos' Berechnung vierzig Jahre nach der römischen Besitzergreifung unter Agricola sechsundfünfzig Städte im Lande gab. Es waren dies offenbar meistens Städte der Einheimischen.

**) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 323. Tacitus, der gegen die Gallier wegen der Leichtigkeit, mit der sie sich der römischen Corruption hingegeben hatten, sehr streng ist, ist es aus demselben Grunde nicht weniger gegen die Bewohner Großbritanniens. Sie hatten in ihren Städten völlig die Gemeindeverfassung des Reichs angenommen. Palgrave, a. a. O. t. I, p. 349.

Bewohner Großbritanniens bekundeten eine Ueberfülle politischer Kraft, die der ihrer festländischen Nachbarn weit überlegen war, mit dem Umfang ihres eigenen Gebietes durchaus im Mißverhältniß und mit ihrer geographischen Lage in offenbarem Widerspruche stand, da diese sie im Reiche zur Seite verwies und ihnen so die Hoffnung zu verwehren schien, einen Druck auf dessen Geschicke ausüben zu können. Aber hier bietet sich uns wieder ein offenkundiger Beweis, wie wenig die geographische Lage bei der Macht eines Landes mitspricht. Die Halbgermanen Großbritanniens waren die gewaltigsten Erzeuger anerkannter oder abgelehnter Kaiser, die es je in der römischen Welt gegeben hat. Bei ihnen und unter ihrer Beihülfe wurden fast immer die großen ehrgeizigen Anschläge ausgearbeitet. Von ihrer Küste und mit ihren Cohorten zogen fast schaarenweise die Beherrscher der Römerwelt aus, und da sie auch diesen Ruhm noch ungenügend fanden, so wagten sie sich an die Aufgabe, an welcher ihre Nachbarn, die Gallier, so oft gescheitert waren: sie beanspruchten sich eigene Dynastieen zu geben, und es gelang ihnen. Seit Carausius waren sie nur noch durch schwache Bande mit dem gewaltigen Römerleibe verknüpft*); sie bildeten ein politisches Centrum für sich, dessen Verfassung sie stolz nach dem Muster und mit allen Insignien derjenigen des Mutterlandes schufen. Schon damals zeichneten sie sich in ihren Nebeln durch jenen Nimbus spröder, etwas egoistischer Freiheitsliebe aus, welche noch heute den Ruhm ihrer Enkel ausmacht.

Ich brauche die britorömischen Kaiser Allectus**), Magnentius, Valentinus, Maximus, Constantinus, mit welchen Honorius sich abzufinden gezwungen war, nicht zu nennen,

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 375.

**) Allectus behauptete seine Macht ganz wie die wirklichen Kaiser die ihrige behaupteten. Er siedelte auf seiner Insel eine große Zahl Franken und Sachsen an. Palgrave, a. a. O. t. I, p. 377.

auch von jenem Marcus nicht weiter zu reden, der die Isolirung seines Landes dem Namen nach und thatsächlich für immer begründete.*) Ich wollte nur zeigen, bis in welches Alterthum jene Bezeichnung „kaiserlich" zurückgeht, die die heutigen Engländer ihrem Staate und ihrem Parlamente geben. Die römischen Formen überwogen auf der Insel während ungefähr vierhundertfünfzig Jahren. Als diese Periode abgelaufen war, begannen die Bürgerkriege zwischen den germanisirten Britorömern und den reineren Sachsen, welche seit langen Jahren an mehreren Stellen des Landes ansässig waren, aber, durch Schwärme von Landsleuten vorwärts gedrängt und verstärkt, die, durch die Angriffe der Slaven vertrieben, vom Festlande herbeigeeilt waren, nun plötzlich auf den Besitz der ganzen Insel Anspruch erhoben. Die Geschichtsschreiber haben uns jene Söhne der Skandinavier, jene Saka-Suna oder Sakensöhne oft auf Lederbarken von der Spitze Jütlands und den benachbarten Inseln ansegelnd gezeigt. Sie haben in dieser Schifffahrtsweise einen Beweis der größten Barbarei gesehen, sich aber darin geirrt. Im fünften Jahrhundert besaßen die Nordmänner gewaltige Schiffe auf der Ostsee. Sie waren seit Langem daran gewöhnt, die römischen Galeeren in ihren Meeren fahren zu sehen, und der erstaunliche Zug der Franken, welche auf Fahrzeugen, die sie der kaiserlichen Flotte geraubt, aus dem schwarzen Meere nach Friesland zurückgekehrt waren, würde hingereicht haben, um sie, wenn es nöthig gewesen wäre, Schiffe dieser Art bauen zu lehren; aber sie wollten Nichts davon wissen. Fahrzeuge von sehr geringem Tiefgang, die leicht mit der Hand transportirt werden konnten, paßten diesen unerschrockenen Männern besser für den Uebergang aus dem

*) Dieser Marcus wurde zum Kaiser gewählt mit der besonderen Aufgabe, den sächsischen Einfällen Widerstand zu leisten. Es war dies im Jahre 407. Palgrave, a. a. O. t. I, p. 386.

Meer in die Ströme, aus den Strömen in die kleinsten Flüßchen. Sie konnten so bis ins Herz der Länder eindringen, was ihnen mit großen Schiffen sehr schwierig gewesen sein würde, und so vollbrachten sie ihre Eroberungszüge in dem Maaße, wie es ihnen vortheilhaft war.

Damals nun begann die Verschmelzung der Racen und der Kampf ihrer Verfassungen von Neuem.*)

Die britorömische Bevölkerung, die wegen ihres zum großen Theil germanischen Ursprunges unendlich viel kraftvoller war als die Gallorömer, behauptete ihren Besiegern gegenüber eine weit stolzere und weit günstigere Stellung.**) Ein Theil blieb fast unabhängig, bis auf die Lehenspflicht; ein anderer machte aus seinen Gemeinden eine Art Republiken und begnügte sich damit, die sächsische Oberhoheit schlecht und recht anzuerkennen und einen Tribut zu bezahlen.***) Die übrigen verfielen allerdings in die untergeordnete Stellung des karl, des ceorl nach der Mundart der neuen Herrn; in dieser aber wurden sie auch gerade durch die Gesetze dieser Letzteren geschützt und gehoben, und die Fähigkeit, Grundeigenthum zu erwerben, das Tragen der Waffen, das Recht der commendatio oder der Wahl des Führers, blieben ihnen als feste Errungenschaften. Die britorömische Bevölkerung konnte also zum Range der Edlen,

---

*) Prosper Aquitanus setzt die endgiltige Eroberung durch die Angelsachsen in das Jahr 441. Diese Besitzergreifung unterscheidet sich von der Galliens durch die Franken in zwiefacher Beziehung: erstlich erhielten die Sachsen keine kaiserliche Belehnung, und brauchten sie nicht, da Großbritannien ein völlig unabhängiges Land bildete; sodann kamen in Folge dieser ersten Thatsache ihre Führer niemals auf den Einfall, sich um die Titel patricius und consul zu bewerben, da sie nicht die Rolle römischer Beamter zu spielen brauchten.

**) Die Britannier bedienten sich in ihren Kämpfen gegen die Sachsen der römischen Taktik. Palgrave, a. a. O. t. I, p. 404.

***) Kemble, Die Sachsen in England, Bd. II, S. 231 ff., 249, 254.

der jarls, der eorls gelangen oder hatte doch diese Aussicht vor sich.

Dieselbe Gesinnung, welche die fränkischen Könige veranlaßte, sich vorzugsweise mit gallischen leudes zu umgeben, bestimmte auch die Fürsten der Heptarchie, ihre Dienerschaaren aus den Britorömern zu werben. Letztere bekleideten also sehr frühzeitig wichtige Aemter am Hofe dieser Herrscher, der Asensöhne.*) Sie unterwiesen sie im römischen Recht**); sie lehrten sie dessen Vorzüge für die Regierung würdigen und weihten sie in Begriffe von der Herrschaft ein, zu deren Verbreitung die angelsächsischen Krieger sicherlich nicht beigetragen haben würden. Aber — und darin unterschieden sich die britorömischen Rathgeber wesentlich von den gallischen oder merowingischen leudes — sie retteten die Außenseite der römischen Sitten nicht vor der Zerstörung, weil sie selbst jene immer nur unvollkommen besessen hatten, und sie legten in die Verwaltung nicht den Keim der Feudalität, weil ihr Land nur sehr vorübergehend von der Verfassung der Beneficialgesetze berührt worden war.***) England sah sich also seit dem fünften Jahrhundert von denjenigen Lebensformen, welche im ganzen übrigen Europa das Uebergewicht gewinnen sollten, ausgeschlossen.

In vorzüglichem Grade wußten dagegen die britorömischen Eorls den Abkömmlingen Wodans und Thors das Verlangen einzuflößen, die Gesammterbschaft der Kaiser des Landes anzutreten. Mit einigem Erstaunen sehen wir die gewandtesten, die stärksten angelsächsischen Fürsten sich

*) In den ältesten angelsächsischen Urkunden kommt unter den Namen der Würdenträger eine große Anzahl britannischer vor. Kemble, a. a. O. Bd. I, S. 17.

**) Sie selbst besaßen dessen Kunde aus bester Quelle, da Papinian an der Spitze der Verwaltung der Insel gestanden hatte. Palgrave, t. I, p. 322.

***) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 495 sqq.

mit den römiſchen Abzeichen der höchſten Gewalt umgeben, Denkmünzen mit dem Bilde der Wölfin und der Zwillinge prägen, die römiſchen Geſetze dem Gebrauche ihrer Unterthanen anpaſſen, ſich in der Unterhaltung vertrauter Beziehungen zum Hofe von Conſtantinopel gefallen und einen doppelten Titel annehmen: den des bretwalda ihren angelſächſiſchen und britanniſchen Unterthanen gegenüber, und den des basileus in ihren lateiniſch geſchriebenen Urkunden.*) Dieſer Ausdruck basileus, auf welchen die fränkiſchen, weſtgothiſchen und langobardiſchen Könige niemals Anſpruch zu erheben wagten, verlieh den Herrſchern, die ihn trugen, eine ganz beſondere Stellung von Größe und Unabhängigkeit. Auf der Inſel, wie auf dem Feſtlande begriff man ſeine Bedeutung vollkommen, wie denn Karl der Große, als er die Erbſchaft Conſtantins VI. angetreten hatte, ſich in einem Briefe an Egbert ganz ausdrücklich Kaiſer der Chriſten des Oſtens nannte und den Empfänger des Briefes mit dem Titel Kaiſer der Chriſten des Weſtens begrüßte.**)

Die zwiſchen den Britorömern und den aus Jütland gekommenen germaniſchen Stämmen***) beſtehende Racen-

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 420, 488, 563. Der Titel bretwalda führte, mindeſtens dem Namen nach, die Herrſchaft über die unabhängigen britanniſchen Völkerſchaften der Inſel mit ſich. Mehrere dieſer Bevölkerungen, wie z. B. die von Cornwallis, hatten im zehnten Jahrhundert einen Adel germaniſcher Abſtammung. Palgrave, t. I, p. 411.

**) Wilhelm der Eroberer trug noch den Titel basileus. Wie es ſcheint, war er der letzte engliſche Herrſcher, der ſich ſeiner bediente. Palgrave, a. a. O. t. II, p. CCCXIIII.

***) Die Bezeichnung Angelſachſen, welche für die einer gewiſſen Zeit angehörigen Eroberer Englands im Gebrauche iſt, bedingt nicht die Vorſtellung, daß jene alle einem einzigen Volke angehört hätten. Sie hatten in ihren Reihen Waräger, Juthunger, thüringiſche Sachſen u. a. Kemble, a. a. O. Bd. I, S. 50 und Anhang. Die Muſterung der Ortsnamen in England lehrt gleichfalls, daß, ebenſo wie in Weſteuropa,

verwandtſchaft trug mächtig dazu bei, jenen Ausgleich zwiſchen ihnen herbeizuführen, welcher ſich ſeitens der Beſiegten nothgedrungen auf die Preisgabe der meiſten vom Süden her eingeführten Einrichtungen und auf die Annahme der germaniſchen Ideen, ſeitens der Sieger dagegen auf gewiſſe Zugeſtändniſſe an die Bedürfniſſe einer Verwaltung gründete, die ſtrenger und von kräftigerer Beſchaffenheit war als die, deren leichtes Joch zu tragen ſie ſich ſeither gerühmt hatten.*) Es ſetzten ſich jetzt Einrichtungen feſt, die noch ſehr nahe mit dem ſkandinaviſchen Urſprung zuſammenhingen. Der Landbeſitz in der Form des Odals und des feudum, die ausſchließliche Begründung der politiſchen Rechte auf den Grundbeſitz, die Vorliebe für das Landleben, das allmähliche Aufgeben der meiſten Städte**), die Zunahme der Zahl der Dörfer und vor Allem der einzelnen Meiereien, die feſte Behauptung der Vorrechte des freien Mannes, der andauernde Einfluß der Repräſentativverſammlungen, das waren ebenſo viele Züge, in welchen der ariſche Geiſt ſich zu erkennen gab und ſeine Beharrlichkeit bekundete, während Erſcheinungen ganz entgegengeſetzter Natur, die Vermehrung der Städte, die zunehmende Gleichgiltigkeit in Betreff der

---

die verſchiedenſten Stämme mit ihren Contingenten die Einfallsheere bildeten.

*) Palgrave ſtützt ſich ſehr ſcharfſinnig auf die Verwandtſchaft der Herkunft, die zu allen Zeiten zwiſchen den verſchiedenen Schichten der Bewohner Englands exiſtirt hat und zieht daraus ſeine Folgerungen. A. a. O. t. I, p. 35.

**) Kemble, die Sachſen in England, Bd. II, S. 259 ff. Es begegnete den britanniſchen Städten Englands, was ſich mit den keltiſchen in Germanien zugetragen hatte. Sie waren nicht reich genug und nicht von hinreichend ſtarker Verfaſſung, um den feindlichen Einflüſſen der Umgebung, in die ſie ſich verſetzt fanden, Widerſtand zu leiſten. Allmählich wurden ihre römiſchen Einrichtungen germaniſirt, und damit griff dann die ländliche Lebensweiſe bei ihnen um ſich und löſte allmählich ihren Bürgerſtand auf oder geſtaltete ihn doch um.

Antheilnahme an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, die Abnahme der Zahl der völlig freien Männer auf dem Festlande die Fortschritte einer ganz anderen Weltanschauung bezeichneten.

Es ist nicht zu verwundern, daß die recht würdige Erscheinung des angelsächsischen Ceorl, welcher später der yeoman wurde, nach dem Sinne mehrerer neuerer Geschichtsschreiber war, die da glücklich sind, wenn sie ihn in seinem ländlichen Dasein frei sehen zu einer Zeit, wo Seinesgleichen auf dem Festlande, der Karl, der Ariman, der bonus homo, bereits oft recht harte Verpflichtungen eingegangen waren und fast jede Aehnlichkeit mit ihm verloren hatten. Aber wenn man sich auf den Standpunkt dieser Schriftsteller stellt, so muß man, um ganz gerecht zu sein, auch das ins Auge fassen, was für sie die üble Seite der Sache bedeuten muß. Da die Verfassung der mittleren Klassen unter den sächsischen Königen wie unter den ersten normännischen Herrschern nur das Ergebniß völlig abgeschlossener zusammenwirkender Racenverhältnisse war, so erlaubte sie auch keinerlei Art von Vervollkommnung.*) Die damalige englische Gesellschaft bildete mit ihren Vorzügen und mit ihren Uebelständen ein vollkommenes Ganze, das nur des Verfalles fähig war. Das individuelle Dasein war hier unbestreitbar weder ohne Würde noch ohne Reichthum; aber das fast völlige Fehlen des romanisirten Elementes ließ es ohne Glanz bleiben und hielt es dem fern, was wir unsere Civilisation nennen. In dem Maaße, wie die verschiedenen Mischungstheile der Bevölkerung sich verschmolzen, umwucherten die keltischen Elemente, welche auf dem britan-

*) Und sie stand nicht sonderlich hoch. Die Leute aus dem Gefolge des Königs, die man in Gallien unter den Merowingern Antrustionen nannte, waren nicht befugt, Freigüter zu besitzen. Sogar ihre Waffen mußten nach ihrem Tode an ihren Führer zurückgehen. Kemble, a. a. O. Bd. I, S. 149.

niſchen Untergrunde verblieben und ſtark mit finniſchem Blut getränkt waren, ferner diejenigen, welche die angelſächſiſche Einwanderung in die Maſſen geworfen hatte, ſowie diejenigen, welche die Einfälle der Dänen noch hinzubrachten, allmählich die germaniſchen, und wir dürfen nicht vergeſſen, daß, ſo reichlich dieſe letzteren auch ſein mochten, ſie doch durch die fortwährende Verbindung mit einem fremden Blute viel von ihrer Kraft verloren. Und zugleich ſchwand ihre Friſche mit ihren Heldeneigenſchaften dahin, ganz wie eine Frucht, die von Hand zu Hand geht, ihre Blume verliert und verwelkt, wenn ſich auch ihr Fleiſch erhält. Daher das Schauſpiel, das England dem Europa des elften Jahrhunderts bot. Neben hervorragenden Vorzügen auf dem Gebiete des ſtaatlichen Lebens eine ſchmähliche Dürftigkeit auf dem des Geiſtes; höchſt entwickelte utilitariſtiſche Inſtincte, die bereits außerordentliche Reichthümer auf der Inſel aufgehäuft hatten, aber keine Feinheit, keine Eleganz in den Sitten; Ceorls, glücklicher als die franzöſiſchen Bauern, die Nachfolger der boni homines, aber völlige Sclaverei, und ziemlich harte Sclaverei, wie es ſie anderwärts faſt nicht mehr gab.*) Eine Geiſtlichkeit, welche Unwiſſenheit und ein ſchlechter, gemein ſinnlicher Lebenswandel langſam zur Ketzerei, oder wenigſtens zum Schisma führten; Herrſcher, die, indem ſie fortfuhren, ein großes Königreich zu regieren, wie ſie vordem ihr Odal und ihren trustis regiert hatten, die Verwaltung der Rechtspflege, ohne ſie zu übertragen,

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 21, 30. Kemble, die Sachſen in England, Bd. I, S. 150 ff., 172 ff. Zur Zeit der normänniſchen Eroberung waren die Angelſachſen noch im erſten Stadium der Hörigkeit, über das man in Frankreich ſeit den letzten Merowingern hinausgekommen war. Der ſkandinaviſche thrael hieß in Großbritannien lazzus und laet, dió und theów, endlich wealh. Die beiden erſteren Namen bezeichnen die ſlaviſche Herkunft der wahrſcheinlich aus Germanien eingeführten erſten Sclaven; der letzte die Britannier.

beibehalten hatten und sich das Hergeben ihres Siegels mit einer Pflichtverletzung, die sich als gesetzlich darstellte, bezahlen ließen*); endlich das Erlöschen aller großen reinen Racen und die Thronbesteigung eines Bauernsohnes — das waren, zur Zeit der normännischen Eroberung, wenig erfreuliche Schatten, durch welche das Bild bedeutend entstellt wurde.

England hatte das Glück, daß ihm die Thronbesteigung Wilhelms, ohne ihm irgend Etwas von dem, was es organisch Gutes hatte, zu nehmen**), unter der Form einer gallo-skandinavischen Invasion eine beschränkte Anzahl romanisirter Elemente zuführte. Letztere wirkten dem Uebergewicht des

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 651. Dieser Umstand muß gewissen Erpressungsweisen Wilhelms des Rothen und Johanns ohne Land zur Erklärung und in etwa zur Rechtfertigung dienen. Diese Herrscher brachten nur alte angelsächsische Gebräuche zur Anwendung.

**) Palgrave, a. a. O. t. I, p. 653. Diese Erklärung eines der gelehrtesten politischen Schriftsteller Englands verdient sicherlich vermerkt zu werden. Sie gründet sich thatsächlich auf entscheidende Erwägungen. Wilhelm rührte nicht an die Repräsentativverfassung; er schaffte sie nicht ab; im Jahre 1070 berief er selbst ein Parlament, witenagemot, in welchem die Sachsen nach der Regel des Gesetzes vertreten waren. Im Processe gegen den normännischen Grafen Odo und den Erzbischof Lanfranc von Canterbury fällte ein sächsischer Gerichtshof zu Pennenden Heath den Spruch, unter dem Vorsitze eines in der Kenntniß der Gesetze bewanderten englischen witan und Egilriks, Bischofs von Chichester. Endlich erklärte die Stadt Exeter Wilhelmen, daß sie auf Grund ihrer Rechte ihm zwar den Tribut, gafol, im Betrage von achtzehn Pfund Silber bezahlen, daß sie ihm auch als Kriegssteuer den gesetzlich anzurechnenden Grundzins von fünf hydes Landes geben werde; daß sie sich ferner nicht weigere, die Einkünfte der zum Krongute gehörigen Häuser zu entrichten, daß die Bürger ihm aber nicht den Huldigungseid schuldeten, daß sie nicht seine Vasallen und nicht gezwungen wären, ihm den Eintritt in ihre Mauern zu gestatten. Diese Privilegien, welche Exeter mit Winchester, London, York und anderen Städten gemeinsam hatte, wurden durch die normännische Eroberung nicht beseitigt. Palgrave, a. a. O. p. 631.

germaniſchen Grundbeſtandes nicht in verderblicher Weiſe entgegen; ſie nahmen ihm nicht ſeinen utilitariſtiſchen Geiſt, ſeinen ſtaatsmänniſchen Sinn; ſie flößten ihm aber das ein, was ihm bis dahin gefehlt hatte, um an dem Wachsthum der neuen Civiliſation inniger theilzunehmen. Mit dem Herzog der Normandie kamen franzöſirte Bretonen, Leute aus Anjou, Maine, Burgund, kurz aus allen Theilen Frankreichs. Es waren dies ebenſo viele Bande, welche England mit der allgemeinen Bewegung des Feſtlandes verknüpften und es aus der Iſolirung herausriſſen, in welche der Charakter ſeiner Racenzuſammenſetzung es einſchloß, indem es in einer Zeit, wo die übrige europäiſche Welt allmählich ihre germaniſche Art ablegte, all zu keltiſch-ſächſiſch geblieben war.

Die Plantagenets und die Tudors beförderten dieſe Fortſchritte in der Civiliſation, indem ſie deren treibende Urſachen verbreiteten. Zu ihrer Zeit fand die Einführung des romaniſirten Weſens nicht in gefährlichem Maaße ſtatt; ſie traf die niederen Schichten des Volkes nicht ins Mark; ſie wirkte vornehmlich auf die oberen, welche überall ununterbrochenen Einflüſſen der Verkümmerung und des Hinſchwindens unterworfen ſind, und dies dort wie anderwärts waren. Es iſt mit dem Eindringen einer civiliſirten, wiewohl verderbten Race in lebenskräftige, aber naturwüchſige Maſſen wie mit der Anwendung ſchwacher Doſen Giftes in der Medicin. Das Ergebniß kann nur heilſam ſein. Und ſo vervollkommnete ſich denn England langſam, veredelte ſeine Sitten, verfeinerte ſein Aeußeres einigermaaßen, näherte ſich der feſtländiſchen Gemeinſchaft und gab doch zugleich, da es auch weiterhin vorwiegend germaniſch blieb, der Feudalität niemals jene Richtung auf die knechtiſche Unterwürfigkeit, die ihr bei ſeinen Nachbarn aufgeprägt wurde*); es erlaubte der königlichen Gewalt nie, gewiſſe

*) Palgrave, a. a. O. t. I, p. VI: „Allen, with profound erudition, has shown how much of our monarchical theory is derived,

durch die nationalen Inſtincte feſtgeſetzte Grenzen zu überſchreiten; es begründete die Verfaſſung der Gemeindekörperſchaften auf einen Plan, der mit den römiſchen Muſtern wenig Aehnlichkeit hatte; es hörte nicht auf, ſeinen Adel den niederen Klaſſen zugänglich zu erhalten und knüpfte vor Allem die Vorrechte des Ranges nur an den Grundbeſitz. Anderſeits zeigte es ſich bald für die geiſtigen Kenntniſſe wieder wenig empfänglich, es verrieth immer eine entſchiedene Geringſchätzung für das, was nicht irgendwie praktiſch zu verwerthen iſt und befaßte ſich zum großen Aergerniß der Italiener ſehr wenig mit der Pflege der ſchönen Künſte.*)

In der geſammten Menſchheitsgeſchichte findet ſich kaum wieder eine Lage ähnlich der der Völker Großbritanniens vom zehnten Jahrhundert bis auf unſere Tage. Wir haben anderwärts ariſche oder arianiſirte Maſſen ihre Lebenskraft in Völker von abweichender Bildung hineintragen und ſie mit Macht begaben ſehen, während ſie zugleich eine bereits hohe Cultur von ihnen empfingen, deren Fortentwicklung in einer neuen Richtung ihr Geiſt übernahm; nie aber haben wir das Bild gehabt, daß dieſe auserleſenen Naturen in

---

not from the ancient Germans but from the government of the Empire.“ Dieſe monarchiſche Theorie entwickelte ſich nie kräftig, ſie blieb immer ein ausländiſches Gewächs und wurde vom nationalen Inſtincte als ſolches behandelt, während ſie ſich auf dem Feſtlande zuletzt volles Heimathrecht erwarb und Alles unterdrückte, was ihr Widerſtand leiſtete. Alles in Allem haben die Rechte der engliſchen Könige immer zwiſchen denen der verſchiedenen Völker, der Römer, der Britannier und der Germanen, aber unter Ueberwiegen der Letzteren, geſchwankt. Palgrave, t. I, p. 627.

*) Sharon Turner, History of the Anglo-Saxons, t. III, p. 389: „The anglo-saxon nation . . . did not attain a general or striking eminence in litterature. But society wants other blessings besides these. The agencies that affected our ancestry took a different course. They impelled them towards that of political melioration, the great fountain of human improvement.“

überlegener Anzahl auf einem engen Gebiete vereinigt waren und die Beimischung der Erfahrung nach auf einer höheren Stufe der Vervollkommnung, dem Range nach aber niedriger stehender Racen nur in ganz bescheidenen Mengen empfingen. Diesen Ausnahmeverhältnissen haben die Engländer neben der Langsamkeit ihrer socialen Entwicklung die Dauerhaftigkeit ihres Reiches zu verdanken; sicherlich ist dies weder der glänzendste, noch der menschlichste, noch der edelste unter den europäischen Staaten gewesen, aber er ist noch heute der lebenskräftigste unter ihnen.

Dieser bedächtige und so ersprießliche Gang nahm indessen seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein schnelleres Tempo an.

Die Folgen der Religionskriege in Frankreich hatten dem vereinigten Königreiche einen neuen Zufluß französischer Elemente gebracht. Dieses Mal aber durften diese nicht wieder in die aristokratischen Klassen eindringen; die überall zunehmende Wirkung der Handelsbeziehungen verwies einen Theil derselben in die Volksmassen, und das angelsächsische Blut litt ernstlich. Die Entstehung der gewaltigen Industrie verstärkte abermals diese Bewegung, indem sie Arbeiter aller möglichen nichtgermanischen Racen, Irländer in Masse, Italiener, slavisirte oder stark mit dem keltischen Gepräge versehene Deutsche auf den Boden Englands rief.

Damals konnten die Engländer sich thatsächlich in die Sphäre der romanisirten Völker mit hineingezogen fühlen. Sie hörten auf, jene Mittelstellung so unerschütterlich zu behaupten, die sie ehedem der skandinavischen Gruppe mindestens ebenso nahe hielt als den südlichen Völkern und die sie im Mittelalter vor Allem mit den Flamändern und Holländern, die ihnen in vieler Beziehung glichen, hatte sympathisiren lassen. Von diesem Augenblicke an wurde Frankreich besser von ihnen verstanden. Sie wandten sich der Litteratur, im künstlerischen Sinne des Wortes, mehr

zu. Sie lernten den Reiz der klaſſiſchen Studien kennen; ſie nahmen ſie auf, wie man es jenſeits des Canals that; ſie gewannen Geſchmack an Statuen, an Bildern, an der Muſik, und wiewohl ſeit Langem hiermit vertraute und durch die Uebung mit einem anſpruchsvolleren Feingefühl begabte Geiſter ſie anklagten, daß ſie hier noch eine gewiſſe Rohheit und Barbarei an den Tag legten, ſo wußten ſie doch in dieſer Art Arbeiten einen Ruhm zu ernten, den ihre Vorfahren weder gekannt noch geneidet hatten.

Die Einwanderung vom Feſtlande her dauerte an und nahm zu. Die Aufhebung des Edictes von Nantes ſandte zahlreiche Bewohner unſerer ſüdlichen Provinzen in die britanniſchen Städte, die ſich dort mit den Nachkommen der alten Flüchtlinge wieder vereinigten.*) Die franzöſiſche Revolution war nicht weniger einflußreich, nicht weniger verſchwenderiſch in dieſem traurigen Sinne, und da, von dem ganz neuerdings gebildeten Strome, welcher jetzt einen Theil der Bevölkerung Irlands nach England hinüberführt, gar nicht zu reden, die übrigen Zuflüſſe fremder Racen ſich unaufhörlich vermehrten, ſo entwickelten ſich auch die dem germaniſchen Gefühl entgegengeſetzten Inſtincte in einer Geſellſchaft unbegrenzt reichlich fort, die, vordem ſo geſchloſſen, ſo conſequent, ſo ſtark, ſo wenig litterariſch gebildet, noch kurz zuvor die Geburt Byrons nicht ohne Schauder hätte erleben können.**)

Die Umgeſtaltung iſt ſehr bemerkbar; ſie geht ſicheren

---

*) Weills Unterſuchungen haben dargethan, daß mehr als hunderttauſend franzöſiſche Proteſtanten zu verſchiedenen Zeiten in England eine Zuflucht gefunden haben.

**) If . . . . .
Of the great Poet-Sire of Italy
I dare to build the imitative rhyme,
Harsh Runic copy of the South's sublime.
(Byron, Dedication of the Prophecy of Dante.)

Schrittes vorwärts und verräth sich auf tausenderlei Weise. Das englische Rechtssystem hat an Gediegenheit verloren; Reformatoren sind nicht weit, und die Pandekten sind ihr Ideal. Die Aristokratie findet Gegner; die Demokratie, vordem unbekannt, tritt mit Ansprüchen hervor, die nicht auf dem angelsächsischen Boden erfunden worden sind. Die Neuerungen, die Anklang finden, die Ideen, die aufkeimen, die auflösenden Kräfte, die sich organisiren, Alles offenbart das Vorhandensein einer vom Festlande her eingeführten Ursache der Umgestaltung. England ist auf dem Wege, auch seinerseits in die Sphäre des Romanismus einzutreten.

Sechstes Capitel.

Letzte Entwicklungen der germanisch-römischen Gesellschaft.

Kehren wir jetzt ins Reich Karls des Großen zurück, da dort ganz unbedingt die moderne Civilisation entstehen muß. Die nicht romanisirten Germanen Skandinaviens, Norddeutschlands und der britannischen Inseln haben durch häufige Berührungen die Naivetät ihres Wesens verloren; ihre Kraft ist fortan ohne Elasticität. Sie sind zu arm an Ideen, um eine große Fruchtbarkeit, und zumal, um eine große Mannigfaltigkeit in den Wirkungen zu erzielen. In den slavischen Ländern tritt zu diesem selben Uebelstand noch die Bescheidenheit der allgemeinen Veranlagung hinzu, und dieser Grund der Unfähigkeit macht sich späterhin so stark bemerklich, daß, wenn einzelne unter ihnen in enge Beziehungen zu dem östlichen Römerthum, zu dem griechischen Reiche, treten, Nichts aus dieser Verbindung hervorgeht. Doch nein, ich irre mich; es gehen Combinationen daraus hervor, die noch jämmerlicher sind als das byzantinische Compromiß.

In die Provinzen des abendländischen Reiches also müssen wir uns versetzen, um dem ersten Auftreten unserer socialen Formen beizuwohnen. Barbarenthum und Römerthum bestehen dort nicht mehr deutlich wahrnehmbar neben einander; diese beiden Elemente des zukünftigen Lebens der Welt haben einander zu durchdringen begonnen, und wie

um die Vollendung der Aufgabe zu beſchleunigen, iſt die Arbeit getheilt und wieder getheilt worden; ſie wird nicht mehr im Geſammtbereiche der kaiſerlichen Lande gemeinſam vollbracht. Rudimentäre Miſchungen haben ſich überall eiligſt von der Hauptmaſſe losgelöſt; ſie bleiben in unſichere Grenzen eingeſchloſſen, ſie ſchaffen ungefähre Nationalitäten; der Haupthaufe geht nach allen Seiten auseinander; die Verſchmelzung verändert die Natur der verſchiedenen in ihm gährenden Elemente.

Iſt dies ein neues Schauſpiel für den Leſer dieſes Buches? Keineswegs; aber es iſt ein vollkommeneres Schauſpiel von dem, was ihm bereits gezeigt worden iſt. Das Aufgehen der ſtarken Racen in den Geſellſchaften des Alterthums hat in ſo entlegenen Zeiten und in den unſrigen ſo fernen Ländern ſtattgefunden, daß wir ſeine Phaſen nur mit Schwierigkeit verfolgen können. Kaum vermögen wir auf ſolche zeitliche und örtliche Entfernungen, die durch die großen Gegenſätze der geiſtigen Gewohnheiten, wie ſie zwiſchen uns und den übrigen Gruppen beſtehen, noch verſtärkt werden, gelegentlich mehr als die Schlußkataſtrophen zu begreifen. Die Geſchichte, der eine unvollkommene Chronologie mangelhaft zur Seite ſteht, die oft in der Verkleidung mythiſcher Formen erſcheint und durch Dolmetſcher, Mittelsmänner, welche dem in Betracht kommenden Volke ebenſo fremd ſind wie uns ſelbſt, entſtellt wird, die Geſchichte, ſage ich, gibt weit weniger die Thatſachen als ihre Bilder wieder. Und dabei kommen uns dieſe Bilder noch durch eine Reihe von Strahlenbrechungen aus Spiegeln zu, deren Verkürzungen zu berichtigen manchmal ſchwierig iſt.

Wenn es ſich dagegen um die Civiliſation handelt, die uns angeht, welch ein Unterſchied! Da ſind es unſere Väter, die erzählen, und die erzählen, wie wir ſelbſt es thun würden. Um ihre Berichte zu leſen, verſetzen wir uns juſt an die Stelle, wo ſie ſchrieben; wir brauchen nur die Augen auf-

zuſchlagen, und wir überblicken den geſammten Schauplatz der Ereigniſſe, die ſie beſchrieben haben. Es iſt uns um ſo leichter, recht zu verſtehen, was ſie uns ſagen, und zu errathen, was ſie uns verſchweigen, als wir ſelbſt die Producte ihrer Werke ſind; und wenn wir eine Schwierigkeit darin finden, uns die Geſammtheit ihres Wirkens genau und richtig klar zu machen, es in ſeinen Entwicklungen zu verfolgen, in ſeinem inneren Zuſammenhang nachzuerleben, in ſeinen Folgen richtig zu ergründen, ſo haben wir in unſerer Unvollkommenheit, weit entfernt, dies dem Mangel an Nachrichten Schuld geben zu dürfen, vielmehr die verwirrende Fülle der Einzelheiten dafür verantwortlich zu machen. Wir erliegen faſt unter dem Berge der Thatſachen. Unſer Auge unterſcheidet ſie, ſichtet ſie, durchſchaut ſie nur mit äußerſter Mühe, weil ſie zu zahlreich und zu dicht ſind, und während wir uns abquälen ſie zu ordnen, begehen wir unſere Hauptirrthümer und gerathen auf falſche Wege.

Wir ſind bei den Leiden und Freuden, bei den rühmlichen wie bei den demüthigenden Ereigniſſen dieſer Vergangenheit unſerer Väter ſo unmittelbar betheiligt, daß wir Mühe haben, bei deren Studium jene kühle Leidenſchaftsloſigkeit zu bewahren, ohne die es doch keine Richtigkeit des Blickes gibt. Wenn wir in den carolingiſchen Capitularien, in den Urkunden der Feudalzeit, in den Verordnungen aus der Blüthezeit der Verwaltung die erſten Spuren aller jener Grundſätze wiederfinden, welche heutzutage unſere Bewunderung erregen oder unſeren Haß wecken, ſo wiſſen wir meiſt einen gewaltſamen Ausbruch unſerer Perſönlichkeit nicht zurückzudämmen.

Und doch dürfen wir an ein derartiges Studium nicht mit Leidenſchaften der Zeit, nicht mit Sympathieen oder Abneigungen des Tages herantreten. Wenn es uns auch nicht verwehrt iſt, uns an den Bildern, die es bietet, zu erfreuen oder uns darüber zu betrüben, wenn auch das Loos

der Menschen von ehedem die Menschen von heute nicht gleichgiltig lassen darf, so müssen wir gleichwohl diese Aufwallungen des Herzens der rühmlicheren und würdigeren Erforschung des reinen Thatbestandes unterzuordnen wissen. Wer seinen liebsten Neigungen Schweigen gebietet, handelt nur gerecht und folglich menschenwürdiger. Nicht mehr nur eine Klasse, nicht nur mehr einige Namen interessiren uns alsdann, sondern die gesammte Menge der Todten; und so wenden wir jenes unpartheiische Mitleid, das alle jetzt und in Zukunft Lebenden zu erwecken berechtigt sind, auch den Thaten Derer zu, die nicht mehr sind, mögen sie nun die Krone der Könige, den Helm der Edelleute, den Hut der Bürger oder die Mütze der Proletarier getragen haben. Um es zu dieser Abgeklärtheit des Blickes zu bringen, gibt es kein anderes Mittel, als da, wo von unseren Vätern die Rede ist, ebenso kühl zu werden, als wir es bei der Beurtheilung der uns weniger unmittelbar verwandten Civilisationen sind. Dann erscheinen uns diese Ahnen — und damit ist bereits das wahre Maaß der Dinge bestimmt — nur noch als die Vertreter einer Menschengruppe, die genau die Einwirkung derselben Gesetze erfahren und dieselben Phasen durchlaufen hat, welchen wir die übrigen heute todten oder im Sterben liegenden großen Gesellschaften unterworfen gesehen haben.

Nach allen in diesem Buche ausgeführten und festgehaltenen Grundgedanken muß die neue Civilisation sich zunächst, in ihren ersten Formen, an den Punkten entwickeln, wo die Verschmelzung von Barbarenthum und Römerthum von Seiten des ersteren die reinsten und von Seiten des zweiten die am Meisten mit hellenistischen durchsetzten Elemente enthält, da ja diese letztgenannten das eigentliche Grundwesen der Civilisation der Kaiserzeit in sich schließen. In der That beherrschen vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert drei Gegenden geistig alle anderen: Oberitalien, der Mittelrhein und Nordfrankreich.

In Oberitalien hat das langobardische Blut ersichtlich eine Energie bewahrt, die zu verschiedenen Malen durch Einwanderungen von Franken wieder geweckt worden ist. Nachdem diese Bedingung einmal erfüllt, besitzt das Land die nothwendige Lebenskraft, um seinen weiteren Geschicken in der rechten Weise zu entsprechen. Anderseits ist die einheimische Bevölkerung mit hellenistischen Elementen so stark durchsetzt, als man nur wünschen kann, und da sie im Verhältniß zur germanischen Ansiedlung sehr zahlreich ist, so muß die Verschmelzung sie bald zum Uebergewicht führen. Die römische Gemeindeverfassung behauptet sich und entwickelt sich äußerst schnell. Die Städte, Mailand, Venedig und Florenz an ihrer Spitze, gewinnen eine Bedeutung, welche sie anderwärts noch auf lange Zeit nicht besitzen sollten. Ihre Verfassungen zeigten eine gewisse Vorliebe für den anspruchsvollen Absolutismus, wie er den Republiken des Alterthums eigen war. Die Militärgewalt wird schwächer; das germanische Königthum ist nur ein dem Ganzen übergeworfener, durchsichtiger, leicht zerreißbarer Schleier. Bereits im zwölften Jahrhundert ist der Feudaladel fast völlig vernichtet, er besteht kaum noch im Zustande einer localen Tyrannis mit romanisirtem Charakter; das Bürgerthum setzt überall, wo es herrscht, ein Patriciat nach antiker Weise an seine Stelle; das Kaiserrecht lebt wieder auf, die Geisteswissenschaften erscheinen wieder; der Handel wird geachtet; ein nie gekannter Glanz, eine nie gekannte Pracht umstrahlt den lombardischen Bund. Aber wir dürfen es nicht verkennen: das germanische Blut, bei allen diesen Völkern, die sich leidenschaftlich auf die Bahn einer Rückkehr zum Romanismus stürzen, instinctiv verwünscht und verfolgt, ist doch gerade das, was ihnen ihre Kraft verleiht und sie belebt. Es verliert mit jedem Tage an Boden; aber es besteht, und den Beweis dafür kann man in der andauernden Hartnäckigkeit erkennen, mit welcher das persönliche Recht selbst unter

den Geiſtlichen ſich auf dieſem Boden behauptet, der ſeine Verjünger ſo gierig aufzuſaugen trachtet.*)

Zahlreiche Staaten nehmen ſich, ſo gut ſie können, wiewohl mit unzähligen Abſtufungen, das lombardiſche Urbild zum Muſter. Die ſchlecht vereinigten Provinzen des Königreichs Burgund, die Provence, ſodann Languedoc und die Südſchweiz gleichen ihm, ohne ſeinen Glanz zu beſitzen. Im Allgemeinen iſt das germaniſche Element in dieſen Gebieten zu ſtark geſchwächt, um dem Römerthum ebenſolche Kräfte zu verleihen.**) Im Centrum und im Süden der italiſchen Halbinſel fehlt es faſt ganz; und ſo ſehen wir denn dort nur Unruhen ohne Ergebniß und Zuckungen ohne Größe. Da die germaniſchen Einfälle in dieſen Ländern nur vorübergehend waren, ſo haben ſie auch nur unvollkommene Reſultate geliefert, nur in auflöſendem Sinne gewirkt. Das Racenchaos iſt dadurch nur um ſo größer geworden. Zahlreich wiederkehrende Griechen und die ſara-

*) Sismondi, der in ſeiner Histoire des républiques italiennes die Racenfragen gänzlich außer Acht läßt, gibt mit einer um ſo auffallenderen Genauigkeit eine Menge von Nachweiſungen über Racenherkunft in dem hier bezeichneten Sinne. Das Beſte aber, was man in dieſer Beziehung leſen kann, iſt das Gedicht eines Zeitgenoſſen, des Mönches Gunther (Ligurinus, sive de rebus gestis imperatoris Caesaris Friderici Primi Aug., cognomento Aënobarbi, libri X. Heydelbergae 1812, 8°). Dieſes Gedicht findet ſich auch in Sammlungen abgedruckt [u. A. in Mignes Patrologia Latina CCXII, p. 327—476]. Es ſchildert mit bewunderungswürdiger Treue, der es weder an Größe noch an Schönheit fehlt, den gewaltigen, unverſöhnlichen Gegenſatz der römiſchen und germaniſchen Gruppen. Vgl. auch Muratori, Script. rerum Italic.

**) In allen dieſen Ländern haben germaniſche Niederlaſſungen von ſehr geringer Ausdehnung ihre Individualität bis auf unſere Tage behauptet. Der Republik San Marino und den Sette communi und Tredici communi in Oſtitalien entſprechen die Deutſchen am Monte Roſa und im Canton Wallis. Ebenſo findet man ſkandinaviſche Volkstrümmer in gewiſſen Theilen der kleineren Cantone.

ceniſchen Anſiedlungen ſind nicht dazu angethan geweſen, dem abzuhelfen. Für einen Augenblick hat die Normannenherrſchaft dem äußerſten Süden der Halbinſel und Sicilien einen unerwarteten Werth verliehen. Leider aber verſiegt dieſer immer nur ſehr kleine Strom bald, ſo daß ſein Einfluß erliſcht, und die Kaiſer aus dem Hauſe Hohenſtaufen erſchöpften ſeine letzten Zuflüſſe.

Als das germaniſche Blut im fünfzehnten Jahrhundert ſeine immer weitere Theilung in den Maſſen Oberitaliens faſt vollendet hatte, trat das Land in ein Stadium ähnlich dem, das Südgriechenland nach den Perſerkriegen durchmachte. Es vertauſchte ſeine politiſche Lebenskraft gegen eine gewaltige Entwicklung künſtleriſcher und litterariſcher Anlagen. In dieſer Beziehung ſchwang es ſich zu Höhen empor, welche das römiſche Italien, immer im Joche der Nachahmung der atheniſchen Muſter, niemals erreicht hatte. Die dieſer Vorgängerin fehlende Originalität wurde ihm in rühmlichem Maaße zu eigen; aber dieſer Triumph war ebenſo wenig dauerhaft, als er es bei den Zeitgenoſſen Platons geweſen war: kaum währte ſein Glanz, wie bei dieſen, ein Jahrhundert, und als er erloſchen war, begann der Todeskampf aller Anlagen von Neuem. Das ſiebzehnte und achtzehnte Jahrhundert haben zu dem Ruhme Italiens Nichts hinzu gebracht, ihm aber ſicherlich Vieles genommen.

An den Ufern des Rheins und in den belgiſchen Provinzen wurden die römiſchen Elemente an Zahl von den germaniſchen übertroffen. Außerdem waren ſie von Hauſe aus mehr durch das utilitariſtiſche Weſen der keltiſchen Volkstrümmer beeinflußt, als es die einheimiſchen Maſſen Italiens ſein konnten. Die Civiliſation jener Länder ſchlug eine den ſie erzeugenden Urſachen entſprechende Richtung ein. Bei der Anwendung des Feudalrechts, die hier ſtattfand, zeigte ſich das kaiſerliche Beneficialſyſtem wenig mächtig; die Bande, mit welchen es den Inhaber von Lehen an die

Krone knüpfte, waren immer sehr locker, während hingegen die unabhängigen Anschauungen der urgermanischen Gesetze sich hinlänglich behaupteten, um den Besitzern von Schlössern lange eine individuelle Freiheit zu erhalten, die sie anderswo nicht mehr hatten. Die Ritterschaft des Hennegaus und die der Pfalz verdienten bis ins sechszehnte Jahrhundert hinein als die reichsten, die unabhängigsten und die stolzesten Europas genannt zu werden. Der Kaiser, ihr unmittelbarer Oberlehnsherr, hatte wenig Macht über sie, und die Fürsten zweiten Ranges, die in diesen Provinzen weit zahlreicher waren als anderswo, waren unfähig, ihnen den Nacken zu beugen. Die Fortschritte des Romanismus vollzogen sich gleichwohl, weil dieser zu weit reichte, um nicht auf die Dauer unwiderstehlich zu sein; sie führten, wiewohl unter großen Schwierigkeiten, die unvollkommene Anerkennung der Hauptvorschriften des justinianischen Rechtes herbei. Damit verlor der Feudaladel die meisten seiner Vorrechte, aber er bewahrte immer noch so viele, daß der revolutionäre Ausbruch von 1793 in diesen Landen mehr zu nivelliren fand als in irgend einem anderen. Ohne diese Verstärkung, ohne diese den einheimischen Oppositionsmächten von außen gebrachte Hilfe, würden die Reste der Feudalverfassung sich in den westlichen Kurfürstenthümern noch lange vertheidigt und ebenso viel Dauerhaftigkeit bewiesen haben wie in den übrigen Gegenden Deutschlands, wo erst diese letzten Jahre ihre Zerstörung vollendet haben.

Diesem Adel gegenüber, der nur so langsam unterliegen wollte, schuf die Bürgerschaft ihr Meisterwerk in der Errichtung des Gebäudes der Hansa, einer Verbindung keltischer und slavischer Ideen, in der letztere vorherrschten, die aber immer eine hinreichende Summe germanischer Kraft beseelte. Dieser Städtebund war durch den kaiserlichen Schutz gedeckt, lehnte sich aber nicht, wie die Städte Italiens, der Vormundschaft müde, bei jeder Gelegenheit gegen dieses

Joch auf. Er überließ seinen Herrschern gerne die Ehren der Oberhoheit und überwachte nur eifersüchtig die freie Verwaltung seiner Gemeindeinteressen und die Vortheile seines Handels. Hier gab es keine inneren Kämpfe, keine Hinneigung zum republicanischen Absolutismus, nur ein kurz entschlossenes Abwenden von überspannten Anschauungen, die in den Mauern der Hansestädte nur wie eine vorübergehende Erscheinung auftreten. Liebe zur Arbeit, Begierde nach Gewinn, wenig Leidenschaft, viel Vernünftigkeit, eine treue Anhänglichkeit an Freiheiten praktischer Natur, das ist so die Art dieser Städter. Sie verachteten weder die Wissenschaften, noch die Künste, nahmen an der Liebhaberei des Adels für die erzählende Poesie in primitiver, aber lebhafter Weise Theil und frugen wenig nach der Schönheit; ihr in der Hauptsache auf praktische Eroberungen gerichteter Geist zeigt nicht gerade die glänzenden Seiten des italienischen Genius in seinen verschiedenen Epochen. Gleichwohl verdankte ihnen die Spitzbogenarchitektur ihre schönsten Denkmäler. Die Kirchen und Rathhäuser Flanderns und Westdeutschlands zeigen noch, daß dies die beliebteste und besonders vollkommen erfaßte Form der Kunst in diesen Gebieten war; diese Form scheint unmittelbar dem innersten Wesen ihres Genius entsprochen zu haben, der sich von ihr kaum entfernen konnte, ohne seine Originalität zu verlieren.

Der von den Rheingegenden auf ganz Deutschland ausgeübte Einfluß war sehr bedeutend; er erstreckte sich bis in den äußersten Norden. Die skandinavischen Königreiche erkannten lange in jenen Landen diejenige Schattirung der südlichen Civilisation, die ihrem Wesen am Nächsten kam und ihnen am Meisten zusagte. Da im Osten, nach der Seite der österreichischen Herzogthümer, die Menge des germanischen Blutes schwächer, auch das keltische Blut weniger reichlich vertreten war und die slavischen und romanischen Bestandtheile mehr und mehr einen überwiegenden Einfluß

ausübten, so wandte sich dort die Nachahmung frühzeitig Italien zu, ohne jedoch für die vom Rheine kommenden Beispiele, ja anderseits sogar für die slavischen Eingebungen unempfänglich zu sein. Die vom Hause Habsburg regierten Länder waren wesentlich ein Uebergangsgebiet, wie die Schweiz, die auch, freilich in weniger verworrener Weise, ihre Aufmerksamkeit zwischen den rheinischen und den oberitalischen Mustern theilte. In den altschweizerischen Gebieten war der gemeinschaftliche Grenzpunkt dieser beiden geistigen Welten Zürich. Ich will hier zum Abschluß des Bildes wiederholen, daß England, so lange es specifisch germanischer verblieb, nachdem es die französischen Zuströme der normännischen Eroberung nahezu aufgesaugt und bevor die Einwanderungen der Protestanten angefangen hatten es uns näher zu bringen, am Meisten zu den flamändischen und holländischen Formen hinneigte. Diese verbanden es geistig von Weitem mit der rheinischen Gruppe.

Es käme nun das dritte Civilisationscentrum, das seinen Brennpunkt in Paris hatte. In der Umgegend dieser Stadt hatten gewaltige fränkische Ansiedlungen stattgefunden. Die romanische Macht hatte sich dort aus keltischen Elementen gebildet, die zum Mindesten ebenso zahlreich waren wie an den Rheinufern, aber weit stärker hellenisirt, und im Ganzen genommen überbot sie die Einwirkung der Germanen durch das Gewicht ihrer Masse. Früh schon wichen die germanischen Ideen vor ihr zurück.*) In den ältesten Gedichten des carolingischen Kreises sind die deutschen Helden meist

*) Die letzten Spuren hiervon sind in den Garinromanen sichtbar. Man vergleiche hierüber die gelehrte Abhandlung von Paulin Paris in seiner Ausgabe eines Theiles des Gedichtes [Paris 1833] und einige von Edelestand du Méril zu Anfang der Mort de Garin [ebd. 1846] ausgesprochene Gedanken. Ferner ist zu vergleichen Dom Calmet, Histoire de Lorraine [3 voll. Nancy 1718 fol.], Wassebourg, Antiquités de la Gaule belgique, livre III, p. 157.

vergeſſen oder in widerwärtigen Farben dargeſtellt, wie z. B. die Ritter von Mainz, während die Paladine des Weſtens, wie Roland und Olivier, oder ſelbſt die des Südens, wie Gérard de Rouſſillon, in der allgemeinen Schätzung die erſten Stellen einnehmen. Die Ueberlieferungen des Nordens erſcheinen nur noch mehr und mehr entſtellt in römiſcher Gewandung.

Das in dieſen Landen herrſchende Feudalrecht entnimmt ſeinen Gehalt immer mehr den Vorſtellungen des Kaiſerthums und ſchafft, indem es den Widerſtand des gegneriſchen Geiſtes mit unermüdlichem Eifer in die Enge treibt, eine über alles Maaß hinausgehende Verworrenheit in den Standesverhältniſſen der Perſonen; es entwickelt einen Reichthum an Einſchränkungen, Unterſcheidungen und Verpflichtungen, von dem man weder in Deutſchland, wo die Inhaberſchaft der Lehen zwangloſer, noch in Italien, wo ſie mehr der Vormacht des Herrſchers unterworfen war, eine Vorſtellung hatte. Nur in Frankreich war es möglich, daß der König, der Oberlehnsherr Aller, zugleich der Afterlehnsmann eines ſeiner Leute, und als ſolcher theoretiſch bei Vermeidung eines Lehnsfrevels verpflichtet ſein konnte, dieſem gegen ſich ſelbſt zu dienen.

Aber alle dieſe Competenzſtreitigkeiten mußten ihrer innerſten Natur nach zum Siege der Vormacht des Königs führen, aus dem Grunde, weil ihre unaufhörliche Einwirkung die Hebung der niederen Klaſſen der Bevölkerung begünſtigte und die Macht der ritterlichen Klaſſen vernichtete. Alles, was keine perſönlichen oder Territorialrechte beſaß, war berechtigt, ſolche zu erwerben, und umgekehrt ſah Alles, was beide in irgend welchem Umfange hatte, ſie allmählich ſich vermindern.*) In dieſer für alle Welt kritiſchen Situation

*) Guérard, le Polyptique d'Irminon, t. I, p. 251: „Seit dem Ende des neunten Jahrhunderts werden die coloni und die lidi in den Frankreich betreffenden Urkunden immer ſeltener, und dieſe beiden Klaſſen

kamen die Gegensätze und die Kämpfe mit außerordentlicher Heftigkeit zum Ausbruch und dauerten länger als anderswo, indem sie früher hervortraten als in Deutschland und später endeten als in Italien.

Die Klasse der freien Landwirthe, der unabhängigen Kriegsmänner verschwand allmählich vor dem allgemeinen Bedürfnisse nach Schutz. Ebenso fand man immer weniger Ritter, die nur dem Könige gehorchten. Mit der Preisgabe eines Theiles seiner Rechte wollte und mußte ein Jeder den Beistand eines Stärkeren erkaufen. Aus dieser allgemeinen Verkettung der Geschicke erwuchsen viele Uebelstände für die Zeitgenossen und für ihre Nachkommen, ein unwiderstehliches Hinsteuern nach allgemeiner Gleichmachung.*)

Die Gemeinden erreichten niemals einen sonderlich hohen Grad von Macht. Selbst die großen Lehen mußten auf die

von Personen verschwanden bald ganz. Sie werden zum Theil ersetzt durch die der colliberti, die nicht lange bestanden hat. Der Leibeigene seinerseits tritt weniger häufig auf, und der villanus, der rusticus, der homo potestatis treten an seine Stelle." Man ersieht hieraus, mit welcher Schnelligkeit solche sämmtlich dem Romanismus günstige Veränderungen in dieser in Verschmelzung begriffenen Gesellschaft sich vollzogen. Vgl. auch ebd. t. I, p. 392.

*) Die Auslassungen Palgraves über die Staatsverfassung Frankreichs während der ersten Zeit des Mittelalters sind zum großen Theile das Wahrste und Klarste, was über diesen scheinbar verworrenen Gegenstand geschrieben worden ist. Er zeigt vortrefflich, erstlich, daß der Gedanke, das damalige Frankreich nach seinem heutigen Umfange betrachten zu wollen, ein Irrthum ist, und daß keine Einrichtung aus jener Zeit darauf abzielen konnte, ein derartiges Ganze zu befriedigen, weil es nicht existirte Zweitens thut er dar, daß die Gemeinden von heute niemals angefangen haben, weil die gallorömischen und gallofränkischen nie aufgehört haben. Palgrave, The Rise and Progress of the English Commonwealth, t. I, p. 494, 545 sqq. Vgl. auch C. Leber, Histoire du pouvoir municipal en France, Paris 1829, 8°. Ein vortreffliches Werk, das öfter hat herhalten müssen, als die Entlehner eingestanden haben. Raynouard, Histoire du droit municipal en France, Paris 1829, 2 voll. 8°. Ein durchaus romanistisches Buch.

Dauer abnehmen und zu bestehen aufhören. Große persönliche Unabhängigkeit, starke und stolze Individualitäten bedeuteten ebenso viele Regelwidrigkeiten, die früher oder später vor dem so natürlichen Widerwillen des Romanismus das Feld räumen mußten. Was am Längsten bestand, war der Wirrwarr, die letzte Form des Protestes der germanischen Elemente. Die Könige, die instinctiven Führer der romanistischen Bewegung, hatten noch sehr viele Mühe, mit diesen äußersten Anstrengungen fertig zu werden. Allseitige furchtbare Zuckungen, allgemeinsame Schmerzen peinigten diese Heldenzeit. Niemand war damals sicher vor den schlimmsten Schlägen des Schicksals. Wie sollte man da nicht ein Körnchen Verachtung in sein Lächeln mischen, wenn man sieht, wie die sogenannte Philanthropie es in unseren Tagen für recht hält, die damaligen niederen Klassen zu bemitleiden, die zerstörten Hütten zu zählen und den Schaden der verheerten Ernten zu berechnen? Welch gesunder Menschenverstand, welche Wahrheit, welche Gerechtigkeit, die Verhältnisse des zehnten Jahrhunderts mit demselben Maaße zu messen, wie die unsrigen! Als wenn es sich da um Ernten, Hütten und unzufriedene Bauern handelte! Wenn man Thränen übrig hat, so schuldet man sie der ganzen Gesellschaft, schuldet sie allen Klassen, ja der Gesammtheit der Menschen.

Aber wozu auch Thränen und Mitleid? Diese Zeit verlangt kein Erbarmen. Nicht dieses Gefühl erweckt ein sorgfältiges Lesen der Chroniken; mag man nun bei den ernsten, kriegerischen Blättern Villehardouins, bei den wunderbaren Berichten des Arragonesen Ramon Muntaner oder bei des Edlen Joinville heiteren, lebensfrohen und hochgemuthen Erinnerungen verweilen, oder Abälards von der Leidenschaft dictirte Lebensbeschreibung, die mehr mönchisch ruhigen Aufzeichnungen Guiberts de Nogent, oder soviele andere reiz- und lebensvolle Schriften durchblättern, die uns

aus dieſen Zeiten geblieben ſind, die Phantaſie wird in Erſtaunen geſetzt durch den Aufwand an Herz, Geiſt und Kraft, der dort allſeitig ſtattfindet. Oft mehr enthuſiaſtiſch als trocken vernünftig in ſeinen Anwendungen, iſt das Denken von damals ſtets kraftvoll und geſund. Es erhält ſeine Eingebungen von einem Wiſſens-, einem Thatendrange ohne Grenzen; es läßt Nichts, ohne daran zu rühren. Zur ſelben Zeit, wo ſolches Sinnen unerſchöpfliche Kräfte hat, um den Krieg nach Außen und im Inneren ohne Unterlaß zu nähren, wo es, halb getreu noch der Vorliebe der Franken für das Schwert, den Lärm der Waffen von Königreich zu Königreich, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg unterhält, findet es noch Luſt und Zeit, die Schätze der claſſiſchen Litteratur zu retten und ſie in einer Weiſe durchzudenken, die von unſerem Geſichtspunkte aus vielleicht irrig, ganz gewiß aber originell iſt. Das iſt unter allen Verhältniſſen ein höchſtes Verdienſt, und in dieſem beſonderen Falle ein um ſo glänzenderes Verdienſt, als wir es uns zu Nutzen gemacht haben und es die ganze Ueberlegenheit der modernen Civiliſation über das alte Römerthum begründet Letzteres hatte Nichts erfunden, hatte nur, ſo gut es ſich eben machte, aus allen Händen Errungenſchaften und Erzeugniſſe aufgegriffen, die übrigens durch den Einfluß der Zeit ſchon verblaßt waren. Wir, wir haben neue geiſtige Schöpfungen hervorgebracht, wir haben eine Civiliſation geſchaffen, und dem Mittelalter verdanken wir dieſes gewaltige Werk. Der in ſeinen Arbeiten ſo unermüdliche Feuereifer der Feudalzeit beſchränkt ſich nicht darauf, dem conſervativen Geiſte der Germanen möglichſt treu zu bleiben, ſo weit das römiſche Vermächtniß in Frage kommt. Er greift auch wieder auf, er überarbeitet, was er von den Ueberlieferungen des Nordens und von den keltiſchen Sagen auffinden kann. Er bildet daraus die unbegrenzte Litteratur ſeiner Dichtungen, ſeiner Romane, ſeiner

fabliaux, ſeiner chansons, was Alles unvergleichlich ſein würde, wenn die Schönheit der Form dem grenzenloſen Reichthum des Inhaltes entſpräche. Ganz verſeſſen auf gelehrte Streitigkeiten und Polemik, ſchärft er noch die bereits ſo ſpitzen Waffen der alexandriniſchen Dialektik, erſchöpft die theologiſchen Gegenſtände, gewinnt ihnen neue Glaubensformeln ab, bringt auf allen Gebieten der Philoſophie die kühnſten, mannhafteſten Geiſter hervor, erweitert die Naturwiſſenſchaften, hebt die mathematiſchen und verſenkt ſich in die Tiefen der Algebra. Er ſchüttelt die Vorliebe für Hypotheſen, in der ſich der unfruchtbare Geiſt des Römerthums gefallen hatte, nach Möglichkeit ab und empfindet bereits das Bedürfniß, mit Augen zu ſehen und mit Händen zu berühren, ehe er ſich äußert. Die geographiſchen Kenntniſſe fördern dieſe Neigungen mächtig im Einzelnen, und die kleinen Königreiche des dreizehnten Jahrhunderts, ohne materielle Hilfsquellen, ohne Geld, ohne jene nebenſächlichen und kleinlichen Anſpornungsmittel des Gewinnes und der Eitelkeit, die in unſeren Tagen bei Allem den Ausſchlag geben, aber trunken von frommem Glauben und jugendlicher Wißbegierde, bringen es fertig, daheim Plan-Carpins, Maundevills und Marco Polos aufzutreiben und Schwärme von unerſchrockenen Reiſenden auf ihren Spuren nach den entlegenſten Winkeln der Welt zu entſenden, die zu beſuchen weder den Griechen, noch den Römern je in den Sinn gekommen war.

Dieſe Zeit mag viel gelitten haben, ich gebe es zu; ich will nicht unterſuchen, ob ihre lebhafte Phantaſie und ihre mangelhafte Statiſtik, und dazu die Gloſſen der Verachtung, die wir gern für Alles empfinden, was nicht wir iſt, ihre Nöthe nicht merklich übertrieben haben. Ich will die Geißeln in dem ganzen Umfange gelten laſſen, den man ihnen mit Recht oder mit Unrecht zugeſchrieben hat und nur fragen, ob man wirklich auch bei den größten Heim-

ſuchungen ſehr unglücklich ſein kann, wenn man ſo voller Leben iſt? Sah man irgendwo, daß der unterdrückte Hörige, der ausgeplünderte Adlige, der gefangene König jemals aus Verzweiflung ihre letzte Waffe gegen ſich ſelbſt gekehrt haben? Mir ſcheint, mit mehr Recht ſind die entarteten Baſtardvölker zu beklagen, die Nichts lieben, Nichts wollen, Nichts können, nicht wiſſen, woran ſie in der ſchwülen Muße einer ſinkenden Civiliſation ſich halten ſollen und die dem Selbſtmord eines Lebensmüden wie Apicius mit trauriger Nachſichtigkeit zuſchauen.

Die beſonderen germaniſch-keltiſch-römiſchen Miſchungsverhältniſſe bei den Völkern Nordfrankreichs führten auf ſchmerzensreichen, aber ſicheren Wegen zugleich die Anhäufung und die Verkümmerung der Kräfte herbei und verſchafften den verſchiedenen politiſchen und geiſtigen Inſtincten die Möglichkeit, ſich auf ein Niveau zu erheben, das ſich zwar nur in mittlerer Höhe erhielt, aber im Allgemeinen doch hoch genug hinaufreichte, um ſich die Sympathieen der beiden anderen europäiſchen Civiliſationscentren zugleich zu gewinnen. Was Deutſchland nicht beſaß, und was ſich in Italien in zu großer Fülle fand, wir hatten es in beſchränkten Maaßen, die es unſeren nördlichen Nachbarn verſtändlich machten; und anderſeits beſtachen gewiſſe, von uns ſtark vermilderte Producte deutſcher Herkunft die Leute des Südens, die dieſe zurückgewieſen haben würden, wenn ſie ihnen in urſprünglicherem Zuſtande zugekommen wären. Dieſe Art Ausgleichung entwickelte das gewaltige Anſehen, zu dem man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert die franzöſiſche Sprache bei den Völkern des Nordens wie bei denen des Südens, in Cöln wie in Mailand, gelangen ſah. Während die Minneſänger unſere Romane und Dichtungen übertrugen, ſchrieb Brunetto Latini, der Lehrer Dantes, franzöſiſch, und ebenſo die Bearbeiter der Denkwürdigkeiten des Venetianers Marco Polo. Sie betrachteten unſere Sprache

als allein im Stande, die neuen Kenntniſſe, die ſie weiter geben wollten, in ganz Europa zu verbreiten. Während dieſer Zeit zogen die Schulen von Paris Alles, was es in der Welt an gelehrten Männern und eifrigen Geiſtern gab, an ſich. So war die Feudalzeit insbeſondere für das Frankreich jenſeits der Seine eine Periode des Ruhmes und der geiſtigen Größe, welche die Zwiſtigkeiten der Racen, von denen ſie heimgeſucht war, in keiner Weiſe verdunkelten.*)

Aber die Ausbreitung des Königreichs der erſten Valois nach Süden zu hatte, indem ſie den Einfluß des keltiſch-römiſchen Elementes in bedeutendem Maaße vermehrte, die große Schlacht vorbereitet und begann ſie mit dem vierzehnten Jahrhundert, welche unter dem Deckmantel der engliſchen Kriege den germaniſirten Elementen von Neuem geliefert wurde.**) Die Feudalgeſetzgebung geſtaltete die Verpflich-

*) Im dreizehnten Jahrhundert verlangte man von einem vollendeten Ritter dieſelben geiſtigen Vollkommenheiten, welche einſtmals die Skandinavier ihren Jarls vorſchrieben. Er mußte vor Allem mehrere Sprachen und die Dichtungen, die ihnen Glanz verliehen, kennen. Guillaume de Nevers ſprach mit gleicher Leichtigkeit das Burgundiſche, das Franzöſiſche, das Flamändiſche und das Bretoniſche. In Deutſchland ließ man für den Unterricht der adligen Kinder in der Sprache, die ſie durchaus kennen mußten, franzöſiſche Lehrer kommen. Die folgenden Verſe aus Berte aux grands piés beſtätigen dieſe Sitte:

„Tout droit à celui tems que je ci vous devis
Avoit une coustume ens el Tyois païs
Que tout li grant seignor, li conte et li marchis
Avoient, entour aus, gent françoise tous-dis
Pour aprendre françois leurs filles et leurs fils.
Li rois et la royne et Berte o le cler vis
Sorent près d'aussi bien le françois de Paris,
Com se il fussent nés el bour à Saint Denis
... François savoit Aliste. C'ert la fille à la Serve.“

Paulin Paris, li Romans de Berte aux grans piés, Paris 1836, 12°, p. 10.

**) Die Verſchmelzung von Süd- und Nordfrankreich wurde durch die Racenmiſchung, welche nach den Albigenſerkriegen ſtattfand, beſiegelt.

tungen der Besitzer von Ländereien gegen das Königthum immer schwerer und schwerer, schmälerte ihre Rechte und erklärte bald mit voller Ehrlichkeit ihre Vorliebe für noch reiner römische Anschauungen. Die öffentlichen Sitten kamen dieser Tendenz zu Hilfe und brachten der Ritterschaft einen furchtbaren Schlag bei, indem sie die bei ihr selbst bis dahin in Geltung stehenden Ideen in Betreff des Ehrenpunktes gegen sie umgestalteten.

Die Ehre hatte vordem den arischen Völkern eine Lehre von der Pflicht bedeutet, die sich sehr wohl mit der Würde des freien Kriegers vertrug, und war dies auch für die Engländer und sogar für die Deutschen annähernd noch geblieben. Man kann sich sogar fragen, ob der reichsunmittelbare Edelmann und der Vasall der Tudors unter diesem Worte Ehre nicht vor Allem die oberste Verpflichtung verstanden, ihre persönlichen Vorrechte auch gegen die gewaltigsten Angriffe zu behaupten. Jedenfalls ließen sie es nicht gelten, daß sie sie irgend Jemandem opfern dürften. An den französischen Edelmann hingegen wurde das Ansinnen gestellt, anzuerkennen, daß die strengen Verpflichtungen der Ehre ihn zwängen, seinem Könige Alles zu opfern, seine Güter, seine Freiheit, seine Glieder, sein Leben. In einer unbedingten Hingebung bestand für ihn das Ideal seiner Eigenschaft als Adliger, und weil er adlig war, konnte kein Angriff von Seiten des Königthums ihn vor der strengen Stimme seines Gewissens dieser unbegrenzten Selbstverläugnung entheben. Dieser Lehre, wie allen denjenigen, die sich

In einem zu Pamiers im Jahre 1212 abgehaltenen Parlamente erwirkte Simon de Monfort die Bestimmung, daß die Wittwen und Erbtöchter adliger Lehen in den besiegten Provinzen während der folgenden zehn Jahre nur Franzosen sollten ehelichen dürfen. Daher denn die Verpflanzung einer großen Anzahl Familien aus der Picardie, Champagne und Touraine nach Languedoc und das Erlöschen vieler alter gothischer Häuser.

zur Unbedingtheit aufschwingen, fehlte es gewiß weder an Schönheit noch an Größe. Sie wurde noch verschönert durch den glänzendsten Muth; aber thatsächlich war sie doch nur eine germanische Oculirung auf kaiserlich römische Ideen; will man ihr gründlich auf die Spur kommen, so lag ihre Quelle nicht weit von den semitischen Eingebungen, und der französische Adel mußte, indem er sie annahm, zuletzt in Gewohnheiten verfallen, die dicht an Servilismus grenzten.

Die allgemeine Stimmung ließ ihm keine Wahl. Das Königthum, die Gesetzeskundigen, das Bürgerthum, das Volk dachten sich den Edelmann durch unauflösliche Bande jener Art ersonnener Ehre geweiht: der Grundbesitzer in Waffen war von jener Zeit ab nicht mehr die Grundlage des Staates, kaum noch seine Stütze. Er wurde in der Hauptsache mehr und mehr nur dessen Decoration.

Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, daß, wenn er sich so herabwürdigen ließ, sein Blut eben nicht mehr rein genug war, um das Bewußtsein von dem Unrecht, das man ihm anthat, in ihm zu wecken und ihm hinreichende Kräfte zum Widerstande zu liefern. Weniger romanisirt als der Bürgerstand, der es seinerseits wieder weniger war als das Volk, war er es gleichwohl in hohem Grade; seine Thaten bekundeten durch das Maaß von Kraft, das man darin feststellen kann, das Verhältniß, in welchem er die Ursachen seiner ursprünglichen Racenüberlegenheit noch besaß.*) In

*) Die Racenzersetzung des französischen Adels hatte mit dem Tage begonnen, wo die germanischen leudes sich mit dem Blute der gallo-römischen leudes verbunden hatten; aber sie war schnell fortgeschritten, theilweise deshalb, weil die germanischen Krieger während der unaufhörlichen Kriege in großer Zahl dahingestorben waren, und weil häufige Revolutionen Männer von geringerer Herkunft an ihre Stelle gebracht hatten. Guérard stellt nach dem Zeugnisse einer Chronik (Gesta Consul. Andegav., 2) eines der Hauptstadien dieser Entartung folgendermaaßen dar: „Inmitten der Unruhen und der Erschütterungen der Gesellschaft traten unter der Regierung Karls des Kahlen auf allen Seiten Empor-

den Gegenden, wo die Hauptniederlaſſungen der Franken beſtanden hatten, trat der Widerſtand der Ritterſchaft am Rühmlichſten hervor; jenſeits der Loire gab es im Allgemeinen keinen ſo beharrlichen Willen. Endlich, mit der Zeit, breitete ſich, immer mit einzelnen Abſchattirungen, ein Niveau von Unterwürfigkeit überall aus, und der Romanismus begann mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts faſt erkennbar wieder aufzutauchen.

Dieſes Hervorbrechen der einſtigen Grundelemente der Geſellſchaft war gewaltig, außerordentlich. Der Romanismus bediente ſich mit Macht der germaniſchen Verbindungen, die er glücklich gebändigt und gewiſſermaaßen gegen ſie ſelbſt gekehrt hatte; er verwandte ſie, um die Schöpfungen, die ſie vordem gemeinſam mit ihm hervorgebracht hatten, in Breſche zu ſchlagen; er wollte Europa nach einem neuen, ſeinen Inſtincten immer mehr entſprechenden Plane wieder aufbauen und trat mit dieſem Anſpruche kühn hervor.

Süd- und Mittelitalien zeigten ſich jetzt annähernd auf gleicher Höhe wie die geſunkene Lombardei. Die Beziehungen, welche letzteres Land einige Jahrhunderte früher mit der Schweiz und Südfrankreich unterhalten hatte, waren ſtark gelockert; die Schweiz neigte ſich mehr den deutſchen Rheinlanden, der Süden Frankreichs mehr den Provinzen des Centrums zu. Und welches war das gemeinſame Band dieſer Annäherungen? Das romaniſche Element, gewiß, aber in dieſem zuſammengeſetzten Elemente ſpecieller das keltiſche Weſen, das auch ſeinerſeits wieder auftauchte. Der Beweis hierfür liegt darin, daß, wenn der ſemitiſirte Theil bei dieſer Gelegenheit wirkſam geweſen wäre, die Schweiz und Südfrankreich ihre alten Beziehungen zu Italien enger geknüpft haben würden, anſtatt ſie weniger innig zu geſtalten.

---

kömmlinge auf. Kleine Vaſallen warfen ſich zu großen Lehensträgern und die öffentlichen Beamten des Königreichs zu faſt unabhängigen Herren auf.“ A. a. O. t. I, p. 205.

Das gesammte Deutschland concentrirte sich unter demselben keltischen Einflusse und zog seine einst so stark auf Vereinzelung hindrängenden Interessen enger zusammen. Das römisch-keltische Element fand kraft der alten Verwandtschaft bei seinem Wiederaufleben wenig Schwierigkeit darin, sich mit dem slavischen zu verbinden. Die skandinavischen Länder wurden aufmerksamer auf ein Land, das Zeit gehabt hatte, bereits hinlänglich bedeutende nichtgermanische Racenbeziehungen mit ihnen anzuknüpfen. Ueber dieser allgemeinen engeren Annäherung verloren die Rheingegenden ihr Uebergewicht, und es mußte nothgedrungen so sein, da das keltische Wesen fortan dort die Vorhand hatte.

Etwas Plumpes und Gewöhnliches, das weder dem germanischen noch dem hellenisirten Blute eigen war, drang überall ein. Die Ritterpoesie verschwand aus den festen Burgen, die sich an den Ufern des Rheins hinziehen, sie wurde durch die witzelnden, unzüchtig gemeinen, schwerfällig grotesken Schöpfungen des städtischen Bürgerthums ersetzt. Die Volksmassen fanden Gefallen an den Trivialitäten des Hans Sachs. Hier herrschte jener Witz, den wir so treffend gaieté gauloise nennen, und dessen vollkommenstes Muster zur selben Zeit Frankreich lieferte — wozu es in der That ein angeborenes Recht besaß —, indem es die von Rabelais, dem Giganten des Schwankes, zusammengetragenen Späße de haulte graisse zu Tage förderte.

Ganz Deutschland zeigte sich im Stande, in dem neuen Stadium der Civilisation, dessen Merkmal dieser krittelnde Humor war, mit den rheinischen Städten an Werth zu wetteifern. Sachsen, Bayern, Oesterreich, sogar Brandenburg sahen sich annähernd auf den gleichen Plan gerückt, während nach Süden zu, mit Burgund als Bindeglied, Gesammtfrankreich, an dessen Geist England allmählich Gefallen fand, sich in vollkommenerem Einklang der Gesinnung mit seinen nördlichen und westlichen Nachbarn

fühlte, von denen es damals ungefähr ebenso viel empfing als es ihnen gab.

Auch Spanien seinerseits wurde von dieser allgemeinen Angleichung der Instincte, die im Begriffe war, alle Länder des Abendlandes zu erobern, miterfaßt. Bis dahin hatte dieses Land Darlehen von seinen nördlichen Nachbarn nur entnommen, um sie fast völlig umzugestalten — das einzige Mittel, um sie dem besonderen Geschmacke seiner so eigenthümlich zusammengesetzten Bevölkerungen zugänglich zu machen. So lange das gothische Element nur einige nach außen hin kundgegebene Kraft besessen hatte, waren die Berührungen der iberischen Halbinsel mit England, mochten sie auch immer auf ein bescheidenes Maaß beschränkt bleiben, doch zum Mindesten ebenso häufig gewesen als die mit Frankreich. Als im sechszehnten Jahrhundert das romanisch-semitische Element Macht gewann, verstanden sich die Königreiche Ferdinands am Besten mit Italien, und zwar Süditalien, wiewohl sie durch das Bindeglied Roussillon auch mit uns zusammenhingen. Da Spanien nur einen ziemlich leichten Anflug von keltischer Art hatte, so faßte jene Gattung trivialer Geistreichigkeit, wie sie bei der Bourgeoisie des Nordens herrschte, auf dieser wie auf der anderen Halbinsel nur schwer Fuß; indessen trat sie doch immerhin dort auf, aber mit einer ganz semitischen Dosis Lebendigkeit und Ueppigkeit, mit einem aus jenem Boden erwachsenden Schwunge, der zwar nicht die nervige Kraft der germanischen Barbarei war, aber in seiner Art afrikanischen Enthusiasmus doch noch sehr gewaltige Dinge hervorbrachte. Trotz dieser Reste von Originalität merkt man wohl, daß Spanien den besten Theil seiner gothischen Kräfte verloren hatte, daß es, wie alle anderen Länder, durch die bloße Thatsache des Hervortretens aus seiner Vereinsamung dem Einflusse des neugestärkten Römergeistes verfiel.

Bei dieser „Renaissance", wie man sie mit Recht ge-

nannt hat, bei dieſer Wiederauferſtehung des römiſchen Grundbeſtandes, zeigten ſich die politiſchen Inſtincte Europas deſto geſchmeidiger, je mehr die Völker, zu denen man gelangte, ſich von den germaniſchen Grundtrieben losgeſagt hatten, und ſo findet man denn hier weniger Abſtufungen in den Standesverhältniſſen der Perſonen, eine größere Concentration der Regierungskräfte, mehr Muße für die Unterthanen, eine ausſchließlichere Fürſorge für Wohlbefinden und Luxus und folglich mehr Civiliſation nach der neuen Mode. Die Culturcentren verſchoben ſich alſo. Italien, als Ganzes, wurde noch ein Mal als das Urbild anerkannt, nach dem man ſich zu richten ſtreben mußte. Rom ſtieg wieder zum erſten Range empor. Cöln, Mainz, Trier, Straßburg, Lüttich, Gent, ſelbſt Paris, alle dieſe vordem ſo bewunderten Städte mußten ſich mit der Rolle mehr oder minder glücklicher Nachahmer begnügen. Man ſchwur nur noch auf Lateiner und Griechen, letztere natürlich auf lateiniſche Manier verſtanden. Für Alles, was aus dieſem Kreiſe heraustrat, hatte man nur einen immer zunehmenden Widerwillen; man wollte weder in der Philoſophie, noch in der Poeſie, noch in den Künſten mehr Etwas anerkennen, was germaniſche Form oder Farbe trug; es war ein unerbittlicher, gewaltſamer Kreuzzug gegen Alles, was ſeit tauſend Jahren geſchehen war. Kaum das Chriſtenthum wurde verſchont.

Wenn es aber Italien, Dank ſeinen Beiſpielen, gelang, ſich während einiger Jahre, während deren es ſich erſt um ein Wirken in der Sphäre des Geiſtes handelte, an der Spitze dieſer Umwälzungen zu behaupten, ſo entging ihm dieſer Vorrang, ſobald die unvermeidliche Conſequenz des menſchlichen Geiſtes vom rein abſtracten Gebiet auf das der ſocialen Wirklichkeit überzutreten verlangte. Dieſes ſo geprieſene Italien war wieder allzu römiſch geworden, um auch nur der römiſchen Sache dienen zu können; es verſank alsbald in eine Nichtigkeit, ähnlich der des vierten Jahr-

hunderts, und Frankreich, seine nächste Verwandte, führte nach dem Rechte der Geburt die Aufgabe fort, die seine ältere Schwester nicht vollenden konnte. Im Verfolg dieses Werkes verfuhr Frankreich mit einem Feuer, das ihm allein zu Gebote stand. Es brachte an leitender Stelle die Aufsaugung der hohen socialen Stellungen durch ein ungeheures Chaos aller der Racenelemente, die ihr Mangel an Zusammenhang und ihre Zerklüftung ihm wehrlos preisgaben, zu Stande. Das Zeitalter der Gleichheit war für den größten Theil der Völker Europas wiedergekehrt; die übrigen sollten hinfort nicht aufhören, nach Kräften demselben Ziele zuzustreben, und das so schnell, als die physische Verfassung der verschiedenen Gruppen es erlauben wollte. Dies ist der Zustand, in welchem wir heute angelangt sind.*)

Die politischen Bestrebungen würden nicht ausreichen, um diese Situation zuverlässig zu charakterisiren; sie könnten zur Noth als von kurzer Dauer und aus Nebenursachen erwachsend betrachtet werden. Aber abgesehen davon, daß es wohl kaum angeht, der bleibenden Richtung der Ideen während fünf bis sechs Jahrhunderten eine nur vorübergehende Bedeutung beizumessen, finden wir auch noch fernere Merkmale der zukünftigen Vereinigung der abendländischen Völker zu einem neuen Römerthum in der zu-

*) Amédée Thierry, Histoire de la Gaule sous l'administration romaine, t. I, Introd. p. 347. „Wir selbst, wir Europäer des neunzehnten Jahrhunderts, welche Sprachen sprechen wir zumeist? Welchen Stempel trägt der Geist unserer Litteratur? Wer hat uns unsere Kunsttheorieen geliefert? Welches Rechtssystem ist in unseren Gesetzbüchern niedergeschrieben, oder läßt sich im Kern unserer Landrechte auffinden? Endlich, welches ist unser aller Religion? Die Antwort auf diese Fragen beweist uns die Lebenskraft jener römischen Einrichtungen, deren Gepräge wir noch nach fünfzehn Jahrhunderten tragen, ein Gepräge, das, anstatt sich durch die modernen Einflüsse zu verwischen, in gewissem Sinne nur um so klarer und um so auffallender hervortritt, je mehr wir uns von der Barbarei der Feudalzeit frei machen."

nehmenden Aehnlichkeit aller ihrer litterarischen und wissenschaftlichen Schöpfungen, und vor Allem in der eigenthümlichen Art, wie sie ihre Sprachen entwickelt haben.

Die einen wie die anderen begeben sich, soweit möglich, ihrer Originalbestandtheile und nähern sich einander an. Das Altspanische ist für einen Franzosen oder Italiener unverständlich; das Neuspanische bietet ihnen in seinem Wortschatze fast keine Schwierigkeiten mehr. Die Sprache Petrarcas und Dantes überläßt die nichtrömischen Wörter und Formen den Dialekten und hat auf den ersten Blick keine Dunkelheiten mehr für uns. Wir selbst, vordem so reich an altdeutschen Wörtern, haben sie preisgegeben, und wenn wir ohne sonderlich viel Widerstreben englische Ausdrücke aufnehmen, so kommt das daher, weil sie zum größeren Theil von uns herrühren oder einem keltischen Stamme angehören. Bei unseren Nachbarn jenseits des Canals schreitet die Aechtung der angelsächsischen Elemente schnell voran; das Wörterbuch verliert solche alle Tage. Am Auffallendsten aber und auf den seltsamsten Wegen vollzieht sich diese Umwandlung in Deutschland.

Schon sind, vermöge einer Bewegung, die der in Italien beobachteten entspricht, die die meisten germanischen Bestandtheile enthaltenden Dialekte, wie z. B. das Friesische und das Bernische, unter die der Mehrheit unverständlichsten verwiesen. Die meisten Provinzialsprachen, reich an kymrischen Elementen, nähern sich mehr der gebräuchlichen Mundart. Letztere, bekannt unter dem Namen Neuhochdeutsch, hat in ihrem Wortschatze verhältnißmäßig wenig Aehnlichkeit mit dem Gothischen oder mit den altnordischen Sprachen, dagegen immer engere Verwandtschaften mit dem Keltischen; hie und da mischt sie auch Entlehnungen aus dem Slavischen mit hinein. Aber vor Allem neigt sie sich dem Keltischen zu, und da sie nicht leicht Ueberreste aus dessen ältester Zeit im modernen Sprachgebrauch wieder auffinden kann, so

nähert sie sich mit Gewalt derjenigen Sprachzusammensetzung, die ihm am Nächsten steht, das heißt dem Französischen. Sie entnimmt ihm ohne ersichtliche Nothwendigkeit Reihen von Wörtern, für die sie ohne Schwierigkeit Ersatz in ihren eigenen Beständen finden könnte; sie bemächtigt sich ganzer Phrasen, die im Verlauf der Rede den wunderlichsten Eindruck hervorbringen; und ihren grammatikalischen Gesetzen zum Trotz, deren ursprüngliche Elasticität sie übrigens gleichfalls einzuschränken trachtet, um sich unseren strengeren und steiferen Formen anzunähern, romanisirt sie sich auf allen Wegen, die sie sich nur bahnen kann; aber sie romanisirt sich nach der am Meisten in ihrem Bereiche liegenden keltischen Schattirung, während das Französische nun wieder nach Kräften auf der südlichen besteht und nicht weniger Schritte auf das Italienische zu macht, als letzteres zu ihm hin.

Bis hierher habe ich keinerlei Bedenken darin gefunden, das Wort Romanismus zu gebrauchen, um den Zustand anzudeuten, zu welchem die Völker Westeuropas zurückzukehren im Begriffe sind. Um indessen meinen Sinn noch genauer zu bezeichnen, muß ich hinzufügen, daß man unter diesem Ausdruck mit Unrecht einen Zustand verstehen würde, der mit dem irgend einer Epoche der altrömischen Welt völlig übereinstimmte. Ebenso wie ich mich bei der Würdigung dieser letzteren der Worte semitisch und hellenistisch bedient habe, um annähernd die Art der Mischungen festzustellen, an denen sie besonders reich war, dabei aber mich dagegen verwahrte, als handle es sich um Racenmischungen, ganz gleich denen, die vordem in der assyrischen Welt und im Bereich der syrisch-macedonischen Gebiete vorgekommen waren, so darf man auch hier nicht vergessen, daß das neue Römerthum Racenschattirungen besitzt, die ihm speciell eigen sind, und folglich Fähigkeiten entwickelt, die dem alten unbekannt waren. Ein durchaus identischer Untergrund, ein noch größerer Wirrwarr, eine zunehmende Angleichung aller

besonderen Anlagen in Folge der außerordentlichen Theilung und Wiedertheilung der ursprünglich verschiedenen Gruppen, das ist das den beiden Zuständen Gemeinsame und das, was unsere Gesellschaften mit jedem Tage mehr zur Nachahmung der Welt der Kaiserzeit zurückführt; was uns aber, in diesem Augenblicke wenigstens, eigen ist und was den Unterschied schafft, ist das, daß in der Gährung der Grundbestandtheile unseres Blutes noch viel germanische Ueberreste mitwirken, und das in ganz besonderer Weise, je nachdem man sie im Norden oder im Süden beobachtet: hier, bei den Provençalen, in auflösender Quantität; dort hingegen, bei den Schweden, mit einem Rest von Energie, der die ausgesprochene Verfallsbewegung aufhält.

Diese von Süden nach Norden fortwirkende Bewegung hat die Massen der italischen Halbinsel bereits seit zwei Jahrhunderten zu einem Zustande geführt, der dem ihrer Vorgänger aus dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, bis auf gewisse Einzelheiten, sehr nahe kommt. Das Oberland mit Ausnahme gewisser Theile Piemonts unterscheidet sich wenig davon. Spanien, das mit unmittelbaren semitischen Elementen gesättigt ist, besitzt für seine Racen eine Art verhältnißmäßiger Einheitlichkeit, welche das Racendurcheinander weniger offenkundig macht, aber doch weit entfernt ist, den männlichen oder utilitaristischen Anlagen das Uebergewicht zu verleihen. Unsere französischen Südprovinzen sind null und nichtig geworden, die des Centrums und des Ostens sammt der südwestlichen Schweiz zwischen dem Einflusse des Südens und dem des Nordens getheilt. Die österreichische Monarchie hält, so gut sie kann, und mit einer Erkenntniß der Situation, die man wissenschaftlich nennen könnte, das Uebergewicht der ihr unterstellten deutschen Elemente über ihre slavischen Bevölkerungen aufrecht. Griechenland und die europäische Türkei, ohne Kräfte gegenüber dem abendländischen Europa, verdanken der trägen Nach-

barschaft Kleinasiens einen Rest verhältnißmäßiger Energie, welche auf das Eindringen des germanischen Elementes, das das Mittelalter zu wiederholten Malen dort hingebracht hat, zurückzuführen ist. Dasselbe kann man von den kleinen Donaustaaten sagen, mit dem Unterschiede, daß letztere das Wenige von arischen Beimischungen, das sie noch zu beleben scheint, einer weit älteren Zeit verdanken, und daß bei ihnen der Racenwirrwarr in seiner schmerzlichsten Periode angelangt ist. Dem russischen Reiche, einem Uebergangslande zwischen den gelben Racen, den semitisirten und romanisirten Völkern des Südens und Deutschland, fehlt es in der Hauptsache an Gleichartigkeit; es hat immer nur eine zu schwache Zufuhr von der edlen Art empfangen und kann sich nur zur unvollkommenen Aneignung von Entlehnungen aufschwingen, die es auf allen Seiten, bei der hellenistischen, wie bei der italischen, wie bei der französischen Schattirung, wie endlich bei dem deutschen Geiste, vorgenommen hat. Und selbst diese Aneignung ist bei den Massen des Volkes nicht über die Oberfläche hinausgedrungen.

Preußen, in seinem heutigen Umfange genommen, besitzt mehr germanische Hilfsquellen als Oesterreich, aber in seinem Kerne steht es letzterem Lande nach, zu dessen Gunsten die stark arianisirte Gruppe der Magyaren die Wage sinken macht, nicht nach dem Maaße der Civilisation, wohl aber nach dem der Lebenskraft, und einzig darum handelt es sich ja in diesem Buche, das kann man nicht genug beherzigen.

Alles in Allem sehen wir die größte Fülle von Leben, die bedeutendste Masse von Kräften heutigen Tages in aussichtslosem Kampfe gegen den unfehlbaren Triumph des Römerthums in jener Reihe von Gebieten vereinigt, welche von einer Ideallinie eingefaßt werden, die von Torneå ausgeht, Dänemark und Hannover einbegreift, den Rhein in geringer Entfernung von seinem rechten Ufer bis nach Basel hinaufläuft, um Elsaß und Oberlothringen herumzieht, den

Lauf der Seine umschließt, ihr bis zu ihrer Mündung folgt, sich bis nach Großbritannien ausdehnt und im Westen wieder auf Island trifft.*)

In diesem Kreise leben die letzten Trümmer des arisch-germanischen Elementes fort, freilich sehr verunstaltet, sehr bloßgestellt, sehr verblaßt, aber doch noch nicht völlig besiegt. Dort auch schlägt das Herz der modernen Gesellschaft und folglich der modernen Civilisation. Diese Lage der Dinge ist bis jetzt noch nie untersucht, erklärt und begriffen worden; gleichwohl aber wird sie von dem allgemeinen Bewußtsein lebhaft empfunden. Sie wird es so sehr, daß viele Denker sie instinctiv zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen über die Zukunft machen. Sie sehen den Tag voraus, wo die eisigen Schauer des Todes die Länder, die uns die bevorzugtesten, die blühendsten scheinen, erfaßt haben werden; und da sie sich sogar vielleicht diese Katastrophe näher denken als sie sein wird, so suchen sie darum nach der Zufluchtsstätte, wo die Menschheit nach ihrem Wunsche mit neuem Leben neuen Glanz gewinnen könne. Die gegenwärtigen Erfolge eines der in Amerika gelegenen Staaten scheinen ihnen

*) Um die hier ausgesprochene Ansicht in ihrem richtigen Sinne zu begreifen, muß man sich erinnern, daß nur von einer annähernd bezeichneten Masse die Rede ist. Mehr oder minder wohl erhaltene arische Trümmer finden sich noch auf allen Wegelinien, die die germanischen Racen verfolgt haben. Ebenso wie man ganz geringe Spuren davon in Spanien, in Italien, in der Schweiz, überhaupt überall da, wo die Bodengestalt die Bildung und Erhaltung dieser Niederlassungen begünstigte, beobachten kann, ebenso finden sich solche noch in Tyrol, in Siebenbürgen, in den albanischen Gebirgen, im Kaukasus, im Hindu-Kusch, ja selbst in den entlegensten östlichen Hochthälern Thibets. Es würde sogar unbedacht sein zu behaupten, daß man nicht noch einige in Hochasien entdecken könne. Aber es sind meist bereits stark verwischte, ohnmächtige, kaum wahrnehmbare Typen, welche vor einem fast augenblicklichen Verschwinden nur durch den Stillstand gerettet werden, in dem sie sich behaupten, und der sie zum Glück vor jeder Berührung bewahrt.

dieſe ſo nothwendige Aera zu weiſſagen. Die Welt des Weſtens, das iſt der ungeheure Schauplatz, auf welchem nach ihrem Wähnen Völker aufblühen ſollen, die als Erben der Erfahrung aller vergangenen Civiliſationen die unſrige hiermit bereichern und Werke vollbringen werden, wie ſie die Welt bisher nur hat träumen können.

Prüfen wir dieſe Annahme mit all dem Intereſſe, das ſie verdient. Wir werden aus einer gründlichen Unterſuchung der verſchiedenen Racen, welche die Länder Amerikas bevölkern und bevölkert haben, die entſcheidendſten Motive gewinnen, ſie anzunehmen oder zu verwerfen.

Siebentes Capitel.

Die Eingeborenen Amerikas.

Im Jahre 1829 hielt sich Cuvier nicht für genügend unterrichtet, um eine Ansicht über die Racenbeschaffenheit der Eingeborenenvölker Amerikas zu äußern, und er überging sie bei seinen Benennungen. Die seitdem gesammelten Thatsachen gestatten ein kühneres Auftreten. Zahlreich, werden sie beweiskräftig; und wenn auch keine eine gänzliche Gewißheit, eine durchaus unwidersprechliche Erhärtung bringt, so verstatten sie in ihrer Gesammtheit doch die Annahme gewisser völlig zuverlässiger Grundlagen.

Man wird fortan keinen Ethnologen von nur einigen Kenntnissen mehr finden, der behaupten könnte, daß die Eingeborenen Amerikas eine reine Race bildeten, und der die Bezeichnung der rothen Varietät auf sie anwendete. Vom Pol bis zum Feuerland fehlt von allen Schattirungen der menschlichen Farbe, bis auf das entschiedene Schwarz des Kongonegers und das Weißroth des Engländers, keine einzige; vielmehr beobachtet man außer diesen beiden Arten der Fleischfarbe Specimina sämmtlicher anderen.*) Die Eingeborenen erscheinen, je nach ihrer Nation, olivenbraun, dunkelbraun, broncefarbig, blaßgelb, kupfergelb, roth, weiß, braun ꝛc. Ihre Gestalt wechselt nicht weniger. Zwischen

*) A. d'Orbigny, l'homme américain. T. I. p. 71 sqq.

dem nicht eben riesenhaften, aber hohen Wuchs des Patagoniers und der Kleinheit der Changos gibt es die mannigfachsten Maaße. Die Körperproportionen zeigen dieselben Unterschiede; einige Völker haben einen sehr langen Oberkörper, wie die Stämme der Pampas; andere einen kurzen und breiten wie die Bewohner der peruanischen Anden.*) Ebenso ist es mit der Form und dem Umfang des Kopfes. So bietet die Anatomie kein Mittel, unter den amerikanischen Völkern einen einzigen Typus festzustellen.

Wenden wir uns an die Sprachwissenschaft, so erhalten wir das gleiche Ergebniß. Doch müssen wir hier noch genauer zusehen. Die große Mehrzahl der Mundarten besitzt nach der Seite des Wortschatzes eine unbestreitbare Originalität; unter diesem Gesichtspunkte sind sie alle einander fremd; aber das grammatikalische System bleibt überall das gleiche. Wir bemerken hier den hervorstechenden Zug eines gemeinsamen Hanges, die Worte zu agglutiniren, aus mehreren Sätzen nur ein einziges Wort zu bilden — eine Anlage, die gewiß sehr eigenthümlich, sehr merkwürdig ist, aber doch um so weniger hinreicht, den amerikanischen Racen Einheitlichkeit zu gewinnen, als die Regel nicht ohne Ausnahmen ist. Man kann ihr das in Neuspanien sehr verbreitete Othomi gegenüberstellen, das durch seinen völlig monosyllabischen Bau von den auf Verschmelzung gerichteten Tendenzen der Mundarten seiner Umgebung schroff absticht.**)

*) Ich habe an einer anderen Stelle gesagt, daß man die außerordentliche Entwicklung des Oberkörpers bei den Kitschuas, von der hier die Rede ist, aus der Höhe der Gebirgskette, in der sie wohnen, zu erklären gesucht hat, und gezeigt, aus welchen Gründen die Hypothese unannehmbar sei. Band I, S. 154. Hier noch ein Grund anderer Art: die Umanas, welche in den längs des oberen Laufes des Amazonenstromes sich hinziehenden Ebenen ansässig sind, haben denselben Bau wie die bergbewohnenden Kitschuas. Martius und Spix, Reise in Brasilien. Bd. III, S. 1255.

**) Prescott, history of the conquest of Mexico. T. III. p. 245.

Vielleicht wird man noch auf fernere Beweise dafür treffen, daß die Syntax sämmtlicher amerikanischen Sprachen nicht von einem und demselben Typus herstammt, noch auch gleichförmig aus einem und demselben Princip erwachsen ist.*)

Es ist also nicht mehr möglich, eine angebliche rothe Race unter die Hauptklassen der Menschheit einzureihen, welche offenbar nur im Zustande einer Racenschattirung, als Ergebniß gewisser Blutverbindungen existirt und daher nur als eine Unterart aufgefaßt werden kann. Schließen wir also, wie Flourens, und bereits vor ihm Garnot, daß es in Amerika keine von den Bewohnern der übrigen Erde verschiedene eingeborene Familie gibt.

Die also vereinfachte Frage bleibt darum doch noch immer höchst verwickelt. Wenn wir die Gewißheit erlangt haben, daß die Völker der neuen Welt keine Race für sich bilden, so steigen doch nun tausenderlei Zweifel auf, wie sie mit den bekannten Typen der alten Welt in Verbindung gebracht werden sollen. Ich will versuchen, dieses Dunkel, so gut es mir möglich ist, aufzuhellen, und um dies zu erreichen, die Methode, deren ich mich soeben bediente, umkehren und erwägen, ob neben den tiefen Verschiedenheiten, welche sich der Anerkennung einer besonderen Einheit für die amerikanischen Völker entgegenstellen, nicht auch Aehnlichkeiten vorliegen, die auf das Vorhandensein eines oder mehrerer gleichartiger Racenbestandtheile in ihrem Organismus hindeuten. Ich brauche sicherlich nicht erst hinzuzufügen, daß, wenn die Thatsache besteht, dies nur in sehr mannigfaltigen Verhältnissen der Fall sein kann.

Da die schwarze und die weiße Familie im reinen Zustande in Amerika nicht zu entdecken ist, so hat man leichtes Spiel, festzustellen, daß jene, wenn auch nicht gänz-

*) Prescott a. a. O. p. 243.

lich fehlen, doch bis zu einem bedeutenden Grade verwischt sind. Nicht ebenso ist es mit dem finnischen Typus; bei gewissen Völkerschaften des Nordwestens, wie bei den Eskimos, ist er unabweisbar.*) Da hätten wir also einen Verbindungspunkt zwischen der alten und der neuen Welt; wir thun am Besten, ihn zum Ausgangspunkt der Untersuchung zu wählen. Nachdem wir die Eskimos verlassen, kommen wir, nach Süden hinabsteigend, bald zu den gewöhnlich roth genannten Stämmen, den Tschinuks, den Leni-Lenape und den Sioux; es sind dies die Völker, welche einen Augenblick lang die Ehre gehabt haben, für die Urbilder des amerikanischen Menschen gehalten zu werden, wiewohl sie weder vermöge ihrer Zahl, noch vermöge der Bedeutung ihrer gesellschaftlichen Verfassung die geringste Veranlassung hatten, hierauf Anspruch zu erheben. Ohne Schwierigkeit lassen sich enge Verwandtschaftsbeziehungen zwischen diesen Völkern und den Eskimos, folglich auch den gelben Völkern, feststellen. Für die Tschinuks ist die Frage nicht einen Augenblick zweifelhaft; für die anderen wird sie mit dem Momente keine Dunkelheiten mehr bieten, wo man aufhören wird, sie, wie man es nur zu oft thut, mit den malayischen Chinesen im Süden des himmlischen Reiches zu vergleichen, und wo man sie gegen die Mongolen hält. Dann wird man unter der Kupferfarbe des Dakota einen offenbar gelben Untergrund herausfinden. Man wird das fast völlige Fehlen des Bartes, dir schwarze Farbe der Haare und

*) Morton, an inquiry into the distinctive characteristics of the aboriginal race of America, Philadelphia 1844, S. 6, bestreitet die Verwandtschaft der Eskimos mit den Leni-Lenape-Indianern; aber seine Beweisführung kann gegen die Molinas und Humboldts nicht aufkommen. Seine Absicht ist, festzustellen, daß die amerikanische Race, bis auf die Polarvölker, deren Identität mit den asiatischen Gruppen er nicht läugnen kann und die er aus diesem Grunde für sich allein zählt, einheitlich, — was ja augenscheinlich ist —, außerdem aber dem Continent, den sie bewohnt, besonders eigenthümlich sei.

deren trockene, straffe Beschaffenheit, die lymphatische Körperanlage, die außerordentliche Kleinheit der Augen und deren Neigung zu schräger Stellung an ihm bemerken. Indessen beachte man hier doch wohl: diese verschiedenen Merkmale des finnischen Typus sind weit entfernt, bei den rothen Stämmen in ihrer ganzen Reinheit aufzutreten.

Von den Missuri-Gegenden kommen wir nach Mexiko hinab, wo wir diese besonderen Kennzeichen noch mehr abgeschwächt, und gleichwohl, bei weit mehr broncener Hautfarbe, noch erkennbar finden. Dieser letztere Umstand könnte die Kritik irreführen, wenn nicht, Dank einer glücklichen Fügung, die sich beim Studium der amerikanischen Alterthümer selten wieder findet, die Geschichte selbst es sich angelegen sein ließe, die Verwandtschaft der Azteken und ihrer Vorgänger, der Tolteken, mit den Jägerhorden der Schwarzen am Columbia zu erhärten.*) Von diesem Flusse gingen die Wanderungen der Einen wie der Anderen nach Süden aus. Die Ueberlieferung ist sicher: die Vergleichung der Sprachen bestätigt sie vollkommen. So sind die Mexikaner durch Vermittlung der Tschinuks, aber unter stärkerer Beimischung eines fremden Elementes, mit der gelben Race verwandt.**)

Jenseits der Meerenge beginnen zwei große Familien, welche wieder in hunderte von Völkern zerfallen, von denen mehrere, unmerklich klein geworden, auf zwölf oder fünfzehn Individuen zusammengeschmolzen sind. Diese beiden Familien sind die des Küstenlandes des Stillen Oceans und jene andere, welche, vom Golf von Mexiko bis zum Rio de la Plata sich hinziehend, das Kaiserreich Brasilien bevölkert, ehedem auch die Antillen im Besitz hatte. Die

*) Pickering, p. 41.

**) In Betreff der Californier drückt sich Pickering so aus: „The first glance of the Californians satisfied me of their malay affinity.“ (P. 100)

erstere umfaßt die peruanischen Völker. Es sind die braunsten, die der Farbe der Schwarzen am Nächsten kommenden des ganzen Continentes und zugleich diejenigen, welche im Allgemeinen die geringste Aehnlichkeit mit der gelben Race haben. Die Nase ist lang, vorspringend, stark gebogen; die Stirn zurücktretend, an den Seiten eingedrückt, der Pyramidalform nahekommend, und gleichwohl findet man noch mongolische Merkmale in der Anlage und dem schrägen Schnitt der Augen, in dem Vorspringen der Backen, in dem schwarzen, dichten, glatten Haar. Dies genügt, um unsere Aufmerksamkeit wach zu halten, und uns auf das vorzubereiten, was sich uns alsbald bei den Stämmen der anderen, sämmtliche Guarani-Völker umfassenden südlichen Gruppe darbieten wird. Hier tritt der finnische Typus mit Macht wieder auf und ganz augenscheinlich zu Tage.

Die Guarani, oder Kariben, oder Karaiben sind im Allgemeinen gelb, und das dermaaßen, daß die urtheilsfähigsten Beobachter kein Bedenken getragen haben, sie mit den Völkern der Ostküste Asiens zu vergleichen. Dies ist die Ansicht von Martius, d'Orbigny und Prescott. Vielleicht abwechselungsreicher in ihrem leiblichen Bau als die anderen amerikanischen Gruppen, haben sie gemeinsam „die gelbe Farbe, mit etwas stark blassem Roth gemischt, — beiläufig bemerkt, ein Beweis ihrer Einwanderung von Nordosten her und ihrer Verwandtschaft mit den Jägerindianern der Vereinigten Staaten —; sehr plumpe Formen; eine nicht zurücktretende Stirn; volles, rundes Gesicht, Nase kurz und schmal (meist sehr abgestumpft), Augen oft schief, immer mit aufwärts gerichtetem äußeren Winkel, weibische Züge." *)

*) d'Orbigny, a. a. O. T. II. p. 347. Nach diesem Gelehrten gleichen die Botokuden sehr den Mongolen Cuviers: „Nase kurz, Mund groß, Bart nicht vorhanden, Augen mit dem äußeren Winkel aufwärts gerichtet. Man kann sie," wie er sagt, „als das Urbild der Guarani-Race betrachten." Martius und Spix, a. a. O., Bd. II,

Diesem Citat will ich noch hinzufügen, daß, je weiter man nach Osten vordringt, desto dunkler die Hautfarbe der Guarani wird und sich desto mehr vom Röthlich-Gelben entfernt.

Die Anatomie versichert uns also, daß die Völker Amerikas in allen Breitegraden einen offenbar mongolischen gemeinsamen Untergrund haben. Die Sprachforschung und die Psychologie bestätigen diese Annahme nach Möglichkeit. Betrachten wir zunächst die erstere.

Die amerikanischen Sprachen, deren Unähnlichkeiten im Wortschatz und Aehnlichkeiten in der Grammatik ich vorhin hervorhob, unterscheiden sich gründlich von den Mundarten Ostasiens, Nichts wahrer als das; aber Prescott fügt mit seinem gewohnten feinen und scharfen Blick hinzu, daß sie nicht weniger unter einander verschieden sind, und daß, wenn dieser Grund hinreichte, um uns jede Verwandtschaft der Eingeborenen des neuen Continentes mit den Mongolen verwerfen zu lassen, wir ihn auch für die Trennung jener Völker von einander gelten lassen müßten, ein Verfahren, das doch undenkbar wäre. Ferner benimmt das Othomi jener Thatsache die Unbedingtheit ihrer Tragweite. Die Verwandtschaft dieser Sprache mit den monosyllabischen Sprachen Ostasiens ist augenscheinlich; die Sprachwissenschaft kann sich also, trotz sehr vieler Dunkelheiten und Zweifel, die die Forschung lösen wird, wie sie so viele gelöst hat, der Anerkennung nicht verschließen, daß die amerikanischen Dialekte, so verdorben sie auch durch Beimischungen von außen und einen langen Proceß im Inneren sein mögen, doch in ihrem gegenwärtigen Zustande der Annahme einer Verwandtschaft der sie sprechenden Gruppe mit der finnischen Race in keiner Weise im Wege stehen.

S. 819. Die Macame-crans und die Aponegi-crans der Provinz Maranhão, die schönsten unter den Eingeborenen Brasiliens, gehören durchaus in dieselbe Klasse.

Was die geistigen Anlagen dieser Gruppe betrifft, so zeigen sie mehrere aus dem Chaos der auseinandergehenden Strebungen leicht herauszulösende charakteristische Eigenthümlichkeiten. Ich möchte, streng bei der Wahrheit bleibend, weder zu viel Gutes, noch zu viel Böses von den Eingeborenen Amerikas sagen. Gewisse Beobachter stellen sie als Muster von Stolz und Unabhängigkeitssinn hin und verzeihen ihnen aus diesem Grunde etwas Menschenfresserei.*) Andere dagegen erheben in ihren Declamationen gegen dieses Laster ein großes Geschrei und werfen der damit behafteten Race eine ungeheuerliche Ausdehnung der Selbstsucht vor, aus der dann die unsinnig-grausamsten Gewohnheiten erwüchsen.**)

Beim besten Willen, unpartheiisch zu bleiben, kann man doch nicht verkennen, daß die strengere Ansicht die Unterstützung, die Zustimmung der ältesten Geschichtsschreiber Amerikas für sich hat. Augenzeugen, erschüttert durch die kalte, unerbittliche Bosheit dieser Wilden, die man anderweitig für so edel ausgibt und die in der That sehr stolz sind, haben die Nachkommen Kains in ihnen erkennen wollen. Sie hatten eine Empfindung, als ob sie von Grund aus schlechter wären, als die anderen Menschen, und sie hatten nicht Unrecht.

Der Amerikaner ist vor den anderen Menschenfamilien nicht darum zu tadeln, weil er seine Gefangenen auffrißt oder martert und ihre Todesangst raffinirt steigert. Alle Völker machen es ungefähr ebenso oder haben es ebenso gemacht und unterscheiden sich in dieser Beziehung von ihm und unter einander nur durch die Beweggründe, die sie zu

*) Diese günstige Ansicht ist hauptsächlich von den amerikanischen Romanschriftstellern verbreitet worden.

**) Martius und Spix, Reise in Brasilien, Bd. I, S. 379. III, S. 1033. Carus, über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung, S. 35. — Man vergleiche vor Allem die alten spanischen Schriftsteller.

ſolchen Gewaltthaten treiben. Was die Wildheit des Amerikaners neben der des leidenſchaftlichſten Negers und des niederträchtig grauſamſten Finnen eigenthümlich auszeichnet, iſt die Kaltblütigkeit, die ihr zu Grunde liegt, und die Dauer des Paroxysmus, der ſo lange währt wie ſein Leben. Man könnte ſagen, er beſitze keine Leidenſchaft, ſo ſehr iſt er im Stande ſich zu mäßigen, ſich Zwang anzuthun, die Flamme des Haſſes, die ihn verzehrt, allen Augen zu verbergen; aber noch ſicherer iſt, daß er kein Mitleid kennt, wie dies die Beziehungen darthun, in denen er zu den Fremden, zu ſeinem Stamme, zu ſeiner Familie, zu ſeinen Frauen, ja ſelbſt zu ſeinen Kindern ſteht.*)

Mit einem Worte: der Eingeborene Amerikas, der Seinesgleichen antipathiſch gegenüberſteht, nähert ſich ihnen nur in dem Maaße als es ihm perſönlich nützlich iſt. Was fällt nach ſeiner Anſicht in dieſen Bereich? Lediglich materielle Güter. Er hat keinen Sinn für das Schöne, noch für die Künſte; er iſt ſehr mäßig in ſeinen meiſten Wünſchen, die er in der Regel auf das Hauptſächlichſte der leiblichen Bedürfniſſe beſchränkt. Eſſen iſt ſein wichtigſtes Geſchäft, dann kommt die Kleidung, und damit hat es nicht viel auf ſich, ſelbſt in den kalten Gegenden nicht. Auch ſind ihm die geſellſchaftlichen Begriffe von Schamhaftigkeit, Styl oder Pracht nicht ſehr zugänglich.

Man glaube nur ja nicht, daß dem aus Mangel an Intelligenz ſo ſei; er beſitzt ſolche und weiß ſie zur Befriedigung ſeiner Art Selbſtſucht wohl anzuwenden. Sein politiſcher Hauptgrundſatz iſt die Unabhängigkeit, nicht die ſeines Volkes oder ſeines Stammes, ſondern ſeine eigene, die des Individuums ſelbſt. Möglichſt wenig gehorchen, um von ſeinem Müßiggang und ſeinen Liebhabereien wenig opfern zu müſſen, das iſt die Hauptſorge des Guarani wie

*) d'Orbigny, a. a. O. T. II, p. 232 ff.

des Tschinuk. Alles, was man Edles im Charakter des Indianers entdecken will, stammt daher. Indessen haben mehrere örtliche Ursachen bei einigen Stämmen das Vorhandensein eines Häuptlings nothwendig, ja unerläßlich gemacht. So hat man sich denn diesen Häuptling gefallen lassen; aber man bewilligt ihm nur das denkbar kleinste Maaß von Gehorsam, und zwar setzt dieses der Untergebene fest. Selbst die Brosamen einer so geringen Autorität macht man ihm streitig. Man überträgt diese nur für eine Zeitlang und nimmt sie wieder, wenn man will. Die Wilden Amerikas sind extreme Republikaner.

In dieser Situation verwenden die Leute von Talent oder Diejenigen, die es zu sein glauben, die Ehrgeizigen jeglichen Standes, die Intelligenz, die sie besitzen — und ich habe gesagt, daß sie solche besäßen —, darauf, ihr Volk, zunächst von der Unwürdigkeit ihrer Mitbewerber, und sodann von ihrem eigenen Werthe zu überzeugen; und da es unmöglich ist, mit diesen so ungeselligen, so zerstreut lebenden Individualitäten das, was anderswo eine feste Parthei heißt, zu bilden, so müssen sie täglich, ja beständig zur Ueberredung und zur Beredsamkeit ihre Zuflucht nehmen, um jenen so schwachen und so unsicheren Einfluß, der gleichwohl der einzige Erfolg ist, wonach sie trachten können, zu behaupten. Daher jene Sucht nach langen und hochtrabenden Reden, welche die Wilden beherrscht und von ihrer gewöhnlichen Schweigsamkeit so überraschend absticht. Bei ihren Familienzusammenkünften, und selbst während ihrer Orgien, wo kein persönliches Interesse ins Spiel kommt, sagt Niemand ein Wort.

Nach der Beschaffenheit dessen, was Menschen nützlich finden, nämlich etwa, daß sie essen und gegen die Unbilden der Jahreszeiten kämpfen können, daß sie die Unabhängigkeit bewahren, nicht um sich ihrer zur Aufsuchung eines geistigen Zieles zu bedienen, sondern um ohne Beaufsichtigung rein ma-

teriellen Trieben nachzugeben, nach jener gleichgültigen Kälte in den Beziehungen zwischen Verwandten, bin ich berechtigt in ihnen das gelbe Element als das Vorwiegende, oder wenigstens als das Grundelement, zu erkennen. Hier haben wir in der That den Typus der Völker Ostasiens, mit dem Unterschiede für die Letzteren, daß das beständige und entschiedene Eindringen des Blutes der Weißen jene beschränkten Anlagen verändert hat.

So führt die Psychologie wie die Sprachwissenschaft, und vor Allem die Anatomie, zu dem Schlusse, daß die finnische Art in den drei großen amerikanischen Abtheilungen des Nordens, des Südwestens und des Südostens in mehr oder minder großer Fülle verbreitet sei. Es bleibt nun noch aufzufinden, welche Einflüsse des Racenlebens sich dieser Massen bemächtigt und ihre Charaktere fast bis ins Unendliche verändert, vermannigfaltigt und umrissen haben, dergestalt, daß sie zu einer Reihe isolirter Gruppen abgesondert erscheinen. Um zu einem Ergebniß zu gelangen, das sich einigermaaßen beweisen läßt, will ich wiederum zunächst die äußeren Merkmale ins Auge fassen, und sodann zu den anderen Erscheinungsformen der Race übergehen.

Wenn die Veränderung des reinen gelben Typus in Folge der Beimischung weißer Elemente stattfindet, wie bei den Slaven und bei den Kelten, oder selbst bei den Kirgisen, so bringt sie Menschen hervor, deren Gleichen wir in Amerika nicht finden. Diejenigen unter den Eingeborenen dieses Erdtheiles, welche im Aeußeren unseren keltischen oder wendischen Bevölkerungen noch am Ersten nahekommen möchten, sind die Cherokesen, und gleichwohl ist hier eine Verwechselung unmöglich. Wenn zwischen dem Gelben und dem Weißen eine Mischung stattfindet, so entwickelt Letzterer seinen Einfluß vornehmlich in den neuen Maaßverhältnissen, die er den Gliedern verleiht; auf das Gesicht wirkt er nur in mäßigem Grade ein und mildert nur die finnische Art. Nun sind

aber die Cherokeſen gerade nach ihren Geſichtszügen dem europäiſchen Typus vergleichbar. Dieſe Wilden haben ſogar nicht einmal ſo eng zuſammenſtehende, ſo ſchiefe, ſo kleine Augen wie die Bretonen und die meiſten öſtlichen Ruſſen; ihre Naſe iſt gerade und entfernt ſich beträchtlich von der abgeplatteten Form, die Nichts bei den gelbweißen Miſchlingen verwiſchen kann. Es iſt alſo kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß die amerikaniſchen Racen ihre finniſchen Elemente urſprünglich durch Vermiſchungen ſeitens der edlen Race beeinflußt geſehen hätten.

Wenn die Beobachtung der leiblichen Merkmale ſich über dieſen Punkt ſolchermaaßen ausſpricht, ſo deutet ſie dafür mit großer Beſtimmtheit auf das Vorhandenſein ſchwarzer Beimiſchungen hin. Die außerordentliche Mannigfaltigkeit der amerikaniſchen Typen entſpricht auffallend der nicht minder großen Verſchiedenheit, die man leicht zwiſchen den polyneſiſchen und den malayiſchen Völkern des aſiatiſchen Südoſtens bemerken kann. Man wird von der Thatſächlichkeit dieſes Wechſelverhältniſſes um ſo mehr überzeugt ſein, je länger man dabei verweilt. Man wird in den amerikaniſchen Ländern die genauen Seitenſtücke zum Nordchineſen, zum Malayen von Celebes, zum Japaner, zum Matabulai der Tongainſeln, ja ſelbſt zum Papua, in den Typen des nördlichen Indianers, des Guarani, des Azteken, des Kitſchua, des Kafuſo entdecken. Man findet deſto mehr Aehnlichkeiten, je mehr man ſich in die Einzelnheiten verſenkt; ſicher werden nicht alle einander ſtreng entſprechen, wie ſich ſehr leicht vorausſehen läßt, aber ſie werden im Allgemeinen das Band, auf Grund deſſen ſie ſich vergleichen laſſen, ſo deutlich an die Hand geben, daß man die Identität der zu Grunde liegenden Urſachen ohne Schwierigkeit zugeben wird. Bei den am Meiſten braunen Individuen nimmt die Naſe die gebogene Form an, und zwar oft ſehr entſchieden; die Augen werden gerade, oder faſt gerade; zuweilen entwickelt ſich der

Kinnbacken nach vorn; ſolche Fälle ſind ſelten. Die Stirn hört auf, gewölbt zu ſein und nimmt mit Vorliebe die zurücktretende Form an. Alle dieſe vereinigten Anzeichen verkünden das Vorhandenſein einer ſchwarzen Beimiſchung auf mongoliſchem Grunde. So bildet die Geſammtheit der Eingeborenengruppen des amerikaniſchen Feſtlandes ein Netz malayiſcher Völker, inſofern dieſes Wort auf ſehr verſchieden abgeſtufte Produkte der Miſchung von Finnen und Schwarzen angewandt werden kann, was übrigens für alle die Familien, welche ſich von Madagaskar bis zu den Marqueſas und von China bis zur Oſterinſel ausbreiten, Niemand beſtreitet.

Forſchen wir nun nach, durch welche Mittel die Verbindung zwiſchen den beiden großen Arten, der ſchwarzen und der gelben, im Oſten der ſüdlichen Halbkugel hat hergeſtellt werden können? Es iſt leicht, ſehr leicht, den Sinn in dieſer Hinſicht zufriedenzuſtellen. Während zwiſchen Madagaskar und der erſten malayiſchen Inſel, nämlich Ceylon, wenigſtens 12° liegen, iſt die Entfernung von Japan nach Kamtſchatka und von der Küſte Aſiens bis zu der Amerikas über die Behringsſtraße unbedeutend. Der Leſer hat auch nicht vergeſſen, daß in einem anderen Theile dieſes Werkes bereits die Aufmerkſamkeit auf das Vorkommen ſchwarzer Stämme auf den Inſeln nördlich von Niphon in ſehr neuer Zeit gelenkt worden iſt. Da es anderſeits malayiſchen Völkern möglich geweſen iſt, von Achipel zu Archipel bis zur Oſterinſel überzuſetzen, ſo ſteht auch der Annahme Nichts entgegen, daß ſie, einmal bis zu dieſem Punkte gelangt, bis zu der ihnen gegenüberliegenden Küſte von Chile weitergedrungen und dort nach einer Ueberfahrt, welche durch die über den Weg vertheilten Inſeln Sala, San Ambroſio, Juan-Fernandez leicht gemacht wurde, gelandet ſeien. Letzterer Umſtand nämlich reduzirt den kürzeſten Weg von einem der Zwiſchenpunkte zum anderen auf zweihundert Meilen. Nun haben wir aber geſehen, daß Unfälle auf dem Meere Fahr-

zeuge der Eingeborenen häufig auf mehr als die doppelte Entfernung fortrissen Amerika war also auf der Westseite an seinen beiden Enden im Norden und im Süden zugänglich. Es gibt noch andere Gründe, die nicht daran zweifeln lassen, daß das, was materiell möglich war, auch thatsächlich stattgefunden hat.*)

Da die am Meisten braunen Eingeborenenstämme über die Westküste vertheilt sind, so darf man daraus schließen, daß dort die Hauptvermischungen des schwarzen, oder vielmehr malayischen, mit dem gelben Grundelemente vor sich gegangen sind. Angesichts dieser Erklärung braucht man sich nicht mehr mit Beweisen abzugeben, die sich auf angebliche Einflüsse des Klimas stützen, um zu begründen, warum die Azteken und die Kitschuas, trotzdem sie verhältnißmäßig sehr kalte Gebirge bewohnen, schwarzbrauner sind als die brasilischen Stämme, welche in Flachländern und am Ufer der Flüsse umherziehen. Man wird sich nicht mehr mit der wunderlichen Lösung zufrieden geben, als käme das Blaßgelb dieser Wilden daher, daß der Schutz der Wälder ihnen ihre Gesichtsfarbe erhalte. Die Völker der Westküste sind die brauneren, weil sie in Folge der Nähe der Archipele des Stillen Oceans die am Stärksten mit schwarzem Blute getränkten sind. Dafür spricht auch die Psychologie. Alles,

*) Morton bestreitet die Möglichkeit der Ankunft malayischer Gruppen an der Küste Amerikas, weil, wie er sagt, in jenen Gegenden ganz gewöhnlich Ostwinde herrschten (a. a. O. S. 32). Indem er sich so ausspricht, vergißt er die unbestreitbare Thatsache der Besiedelung sämmtlicher Inseln des Stillen Ozeans durch eine und dieselbe von Westen gekommene Race und den noch eigenthümlicheren Umstand, auf den er selbst S. 17 aufmerksam macht, daß im Jahre 1833 eine japanische Dschunke von den Winden an jene selbe amerikanische Küste geworfen wurde, die er etwas weiter unten für an dieser Seite unzugänglich erklärt. Er hat selbst Porzellanvasen gesehen, die von dieser Dschunke herstammten und setzt hinzu: „Such casualties may have occurred in the early periods of american history.“

was weiter oben von dem Naturell des Amerikaners gesagt worden ist, stimmt zu dem, was wir von den Hauptanlagen der malayischen Race wissen. Tiefwurzelnder Egoismus, Gleichgiltigkeit, Faulheit, kalte Grausamkeit, diese übereinstimmenden Hauptzüge des Charakters der Mexikaner, Peruaner, Guarani und Huronen, scheint den Typen zu entstammen, welche die australischen Völker aufweisen. Ebenso bemerken wir dort eine gewisse Vorliebe für das bescheiden aufgefaßte Nützliche, eine praktischere Intelligenz als die des Negers und immer die Leidenschaft für persönliche Unabhängigkeit. Weil, wie wir sahen, in China die Mischlingsvarietät des Malayen die schwarze und die gelbe Race überragt, so besitzen ebenso auch die Bevölkerungen Amerikas die männlichen Eigenschaften in größerer Stärke als die Stämme des afrikanischen Continentes.*) Es haben sich bei ihnen, wie anderwärts, bei den Malayen Javas, Sumatras und Balis, unter einem überlegenen Einflusse Civilisationen entwickeln können, die zwar sehr vergänglich, aber nicht des Werthes baar waren.

Welches nun auch immer die Ursachen gewesen sein mögen, welche jene Civilisationen geschaffen haben, diese letzteren haben den zu ihrer Bildung nothwendigen Funken nur da mitbekommen, wo die malayische Familie mit der größten Summe schwarzgemischter Elemente vertreten war und somit den am Wenigsten spröden Stoff bot. Man darf also erwarten, sie an den den Archipelen des Stillen Oceans nächstgelegenen Punkten zu finden. Diese Vermuthung wird nicht getäuscht: ihre vollkommensten Entwicklungen zeigen sich uns auf den Gebieten Mexikos und an der Küste von Peru.

Ich kann unmöglich ein allen amerikanischen Racen

*) d'Orbigny, a. a. O. T. I, p. 143 erklärt, daß die Vermischung der Eingeborenen Amerikas (er hat hauptsächlich die stark mongolisirten Guarani beobachtet) Producte liefern, welche den beiden sie ergebenden Typen überlegen seien.

gemeinsames Vorurtheil stillschweigend übergehen, das ganz augenscheinlich mit einer Rücksicht auf die Race zusammenhängt. Ueberall galt die zurücktretende, niedrige Stirn der Eingeborenen für eine Schönheit. An mehreren äußerst weit von einander entfernten Orten, wie an den Ufern des Columbia und im einstigen Lande der peruanischen Aymaras, hat man die Gewohnheit gehabt (oder hat sie noch), diese so geschätzte Verunstaltung dadurch zu erzielen, daß man die Schädel der Kinder im früheſten Alter durch eine aus fest zusammengeschnürten Binden gebildete Compressivvorrichtung abplattete.*)

Dieser Gebrauch ist übrigens nicht der neuen Welt ausschließlich eigenthümlich; auch die alte hat Beispiele davon gesehen. So wandten bei mehreren hunnischen Völkern von zum Theil dem Mongolenblute fremder Abkunft die Eltern dasselbe Verfahren wie in Amerika an, um den Kopf der Neugeborenen umzubilden und ihnen für später eine künstliche Aehnlichkeit mit der Race ihrer Vornehmen zu verschaffen. Da es nun nicht denkbar ist, daß der Besitz einer zurücktretenden Stirn einer angeborenen Vorstellung von schöner Körperbildung entsprechen sollte, so muß man annehmen, die Eingeborenen Amerikas seien zu dem Wunsche, an die leibliche Gestalt ihrer Nachkommen die nachbessernde Hand zu legen, durch gewisse Symptome verleitet worden, die sie bestimmten, die zurücktretende Stirn als Beweis einer beneidenswerthen Entwicklung der activen Geistesgaben, oder,

*) Die heutigen Aymaras haben nicht den abgeplatteten Kopf ihrer Vorfahren, weil der Einfluß der Spanier sie auf diesen Gebrauch hat verzichten lassen. d'Orbigny, a. a. O. T. I, p. 315. Er hatte erst mit der Herrschaft der Inkas, um das 14te Jahrhundert, begonnen, ebd. p. 319. Die Tschinuks am Columbia behalten ihn noch sorgfältig bei. Ein Reisender, der zum Pathen eines Kindes gebeten worden war, konnte die Eltern nicht davon abbringen, die einschnürende Binde, unmittelbar nachdem der Säugling von einem Missionar die Taufe erhalten, wieder anzulegen.

was auf das Gleiche hinausläuft, als das Zeichen irgend einer gesellschaftlichen Ueberlegenheit zu betrachten. Kein Zweifel, daß, was sie nachahmen wollten, der pyramidale Kopf des Malayen war, seiner Beschaffenheit nach eine Mischform zwischen dem Schädel des Finnen und dem des Negers. Die Sitte, die Stirn der Kinder abzuplatten, ist somit ein Beweis mehr für die malayische Art der mächtigsten amerikanischen Stämme; und ich schließe mit der wiederholten Versicherung, daß es keine eigentliche amerikanische Race gibt, ferner, daß die Eingeborenen dieses Welttheils Angehörige der mongolischen Race sind, denen Mischungen, Theils mit reinen Schwarzen, Theils mit Malayen, verschieden mitgespielt haben. Dieser Theil des Menschengeschlechtes ist also durchaus von gemischter Race.

Ja noch mehr: er ist es seit unberechenbaren Zeiten, und es ist kaum denkbar, daß die Sorge, sich rein zu erhalten, diese Völker je beunruhigt haben sollte. Nach den Thatsachen zu urtheilen, von denen die ältesten leider immer noch auf ziemlich jungen Berichten beruhen, da sie nicht über das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinausgehen, haben sich die drei amerikanischen Gruppen, bis auf seltene Ausnahmen, zu keiner Zeit das mindeste Bedenken aus Kreuzungen gemacht. In Mexiko verband sich das Volk der Eroberer die Besiegten durch Heirathen, um seine Herrschaft zu vergrößern und zu befestigen. Die Peruaner wollten als eifrige Proselyten auf die gleiche Weise die Zahl der Sonnenanbeter vermehren. Die Guarani beunruhigen, nachdem sie zu dem Schlusse gekommen, daß die Ehre eines Kriegers darin bestehe, viele seinem Stamme fremde Gattinnen zu besitzen, ihre Nachbarn ohne Unterlaß, hauptsächlich in der Absicht, nach Tödtung der Männer und Kinder sich die Frauen anzueignen.*) Aus dieser Gewohnheit ging bei

*) d'Orbigny, a. a. O., T. I, p 153. Im Süden werden die Frauen von ihren Eltern so theuer verkauft, daß die jungen Leute

Letzteren eine gar wunderliche Erscheinung in den Sprachverhältnissen hervor. Diese neuen Landsmänninnen nämlich führten ihre Sprachen bei ihren Adoptivstämmen ein und bildeten daselbst innerhalb der einheimischen Mundart s. z. s. einen weiblichen Part aus, der ihren Männern nie zu Gebote stand.*)

So viele Kreuzungen haben, indem sie unaufhörlich zu einer bereits vorhandenen Grundmischung hinzutreten, die größte Anarchie in den Racenverhältnissen herbeigeführt. Wenn man weiter bedenkt, daß die bestbegabten unter den amerikanischen Gruppen, die, deren gelbes Grundelement am Meisten von schwarzem Blute zugebracht bekommen hat, gleichwohl nur sehr niedrig auf der Menschheitsleiter stehen und stehen können, so wird man noch besser begreifen, daß ihre Schwachheit keine Jugendlichkeit, sondern vielmehr Altersschwäche ist, und daß nie die geringste Möglichkeit für sie bestanden hat, den von Europa kommenden Angriffen irgendwelchen Widerstand entgegenzusetzen.

Es wird seltsam erscheinen, daß diese Stämme nicht dem gewöhnlichen Gesetze unterliegen, welches den Völkern, selbst den bereits gemischten, einen Widerwillen gegen Kreuzungen eingibt — ein Gesetz, das sich um so kräftiger bethätigt, aus je gröberen Racenelementen die Familien gebildet sind. Aber das Uebermaaß der Vermischung macht dieses Gesetz bei den gemeinsten wie bei den edelsten Gruppen zu Nichte; man hat viele Beispiele hiervon erlebt; und wenn man die unbegrenzte Anzahl von Verbindungen bedenkt, welche alle amerikanischen Völkerschaften eingegangen sind, so ist kein Grund vorhanden, sich über die Begierde zu wundern, mit welcher die Guaraniweiber Brasiliens die Umarmung des Negers suchen. Gerade das Fehlen indivi-

Sparsamkeits halber es vorziehen, sie sich mit der Keule in der Hand zu verschaffen.

*) Ebd.

duelleren Empfindens im geschlechtlichen Verkehr liefert den vollkommensten Beweis, auf welch niedrigen Grad die Familien der neuen Welt in der Racenverderbniß gesunken sind, und zugleich die gewichtigsten Gründe für die Annahme, daß der Beginn dieses Standes der Dinge in eine außerordentlich ferne Zeit zurückfällt.*)

Als wir die Gründe der ältesten Wanderungen der weißen Race nach Süden und Westen zu untersuchten, haben wir festgestellt, daß diese Ortsveränderungen die Folgen eines im Nordosten von unzähligen Massen gelber Völker ausgeübten starken Druckes waren. Noch vor dem Hinabsteigen der weißen Hamiten, der Semiten und der Arier hatte die finnische Fluth, die bei den schwarzen Völkern Chinas wenig Widerstand fand, sich unter diesen ausgebreitet und ihre Eroberungen, und folglich ihre Mischungen, sehr weit vorgeschoben. Bei dem Hang dieser Race zu Verheerung und Brutalität mußten nothgedrungen Plünderungen im Uebermaaße stattfinden. Erbarmungsloser Vertreibung ausgesetzt, ergriffen zahlreiche Schaaren von Schwarzen die Flucht und zerstreuten sich, wohin sie nur konnten. Die Einen erreichten die Berge, die Anderen die Inseln Formosa, Nipon, Jeso, die Kurilen, und, sich hinter den Massen ihrer Verfolger vorbeischiebend, eroberten sie nun ihrerseits, Theils reinbleibend, Theils mit dem Blute der Angreifer vermischt, die von diesen im Westen der Welt preisgegebenen Länder. Dort vereinigten sie sich mit den gelben Nachzüglern, welche die große Auswanderung nicht mitgemacht hatten.

Aber der Weg, der so den Uebergang von Nordasien nach dem anderen Festlande eröffnete, starrte von Schwierig-

*) Martius und Spix, a. a. O., Bd. III, S. 905. Diese Reisenden gehen so weit zu behaupten, daß es in der Provinz Para vielleicht nicht eine einzige indianische Familie gebe, die einige Generationen habe dahingehen lassen, ohne sich, sei es mit Weißen, sei es mit Schwarzen, zu kreuzen.

keiten, die ihn nicht verlockend machten; ſodann hatten anderſeits die gewaltigen Urſachen, welche die ungeheuren Maſſen der Gelben aus Amerika vertrieben, nicht vielen Stämmen dieſer Letzteren verſtattet, die alte Heimath beizubehalten. Aus dieſen Gründen blieb die Bevölkerung immer ziemlich ſchwach und erholte ſich nie wieder von der unbekannten furchtbaren Kataſtrophe, welche dieſe eingeborenen Maſſen zur Flucht getrieben hatte. Wenn die Mexikaner und die Peruaner den ſpaniſchen Beobachtern einige ganz achtbare Volkszahlen aufwieſen, ſo fanden dagegen die Portugieſen Braſilien wenig bewohnt, und die Engländer hatten im Norden nur in Einöden verlorene herumziehende Stämme vor ſich. Die Amerikaner ſind alſo nur die dünngeſäten Nachkommen von Vertriebenen und Nachzüglern. Ihr Gebiet ſtellt ein verlaſſenes Heim dar, zu groß für die, die es innehaben, und die ſich nicht ſchlechterdings als die unmittelbaren und rechtmäßigen Erben der urſprünglichen Herren bezeichnen können.

Die aufmerkſamen Forſcher, welche alle einhellig bei den Eingeborenen der neuen Welt die auffallenden und traurigen Merkmale der ſocialen Zerſetzung erkannt haben, haben meiſtens angenommen, dieſer Todeskampf ſei der einer einſt geordneten Geſellſchaft, einer gealterten Intelligenz, eines verbrauchten Geiſtes. Keineswegs. Es iſt der eines verfälſchten Blutes, und noch dazu eines ſolchen, das von Hauſe aus nur aus den niedrigſten Elementen zuſammengeſetzt war. Die Impotenz dieſer Völker war ſelbſt zu der Zeit, da nationale Civiliſationen ihnen mit all ihrem Glanze leuchteten, eine derartige, daß ſie nicht einmal den Boden recht kannten, auf dem ſie lebten. Die Reiche Mexiko und Peru, dieſe beiden Wunder ihres Geiſtes, ſtießen faſt aneinander, und nie hat man die mindeſte Verbindung des einen mit dem anderen entdecken können. Alles läßt vermuthen, daß ſie Nichts von einander wußten. Und doch ſuchten ſie

nach Kräften ihre Grenzen zu erweitern und sich zu vergrößern. Aber die Stämme, welche ihre Grenzen trennten, waren für sociale Eindrücke so schlechte Leiter, daß sie sie nicht auch nur auf die geringste Entfernung übertrugen. Die beiden Gesellschaften bildeten also zwei Inseln, die einander Nichts entliehen und liehen.

Indessen waren sie doch lange an Ort und Stelle ausgebildet worden und hatten alle die Kraft gewonnen, die sie jemals besitzen sollten. Die Mexikaner waren nicht die ersten Civilisatoren ihres Landes. Vor ihnen, d. h. vor dem zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung*), hatten die Tolteken große Niederlassungen auf demselben Boden begründet, und noch vor die Tolteken verlegt man das Zeitalter der Olmekas, welche demnach die thatsächlichen Schöpfer jener gewaltigen und imposanten Bauten wären, deren Ruinen in den Tiefen der Wälder von Yukatan vergraben ruhen. Ungeheure Mauern aus riesigen Steinen, Höfe von erstaunlichem Umfang verleihen diesen Monumenten ein Ansehen von Majestät, zu welcher die grandiose Melancholie und die verschwenderische Pflanzenpracht der Natur noch ihre Reize gesellen. Der Reisende, der nach mehrtägigem Marsch durch die jungfräulichen Wälder von Chiapa, körperlich erschöpft von den Mühsalen des Weges, in der Seele bewegt durch die Vorstellung von tausenderlei Gefahren, den Geist erhoben durch die unendliche Reihe hundertjähriger Bäume, die einen aufrecht, die anderen dahingesunken, noch wieder andere den Staub ihres Uralters unter Haufen von Lianen, Grün aller Art und schimmernden Blüthen bergend; das Ohr erfüllt vom Schrei der Raubthiere oder vom Schauerton der Reptilien: der Reisende, welcher durch so viel Sinnerregendes zu diesen unverhofften Trümmern mensch-

*) Prescott, T. III, p. 255 läßt sogar die Ankunft der Tolteken nur bis ins zehnte Jahrhundert zurückreichen.

licher Geistesthaten gelangt, verdiente sein Glück nicht, schwüre sein Enthusiasmus ihm nicht zu, daß er unvergleichliche Schönheiten vor Augen habe. Aber wenn dann ein nüchterner Geist im Studirzimmer die Skizzen und Berichte des begeisterten Beschauers prüft, so hat er die Pflicht, streng zu sein, und nach reiflicher Ueberlegung wird er ohne Zweifel zu dem Schlusse gelangen, daß man in den Ueberresten von Mitla, Izalanka, Palenque und den Ruinen des Thales Oaxaka nicht das Werk eines künstlerischen, oder auch nur eines im großen Sinne utilitaristischen Volkes erkennen darf.

Die auf den Mauern dargestellten Sculpturen sind plump; keine Idee von höherer Kunst lebt darin. Man sieht hier nicht, wie in den Werken der Semiten Assyriens, die glückliche Apotheose der Materie und der Kraft. Es sind bescheidene Versuche, die Gestalt des Menschen und der Thiere nachzuahmen. Daraus gehen Schöpfungen hervor, die nicht von fern an das Ideal reichen; und doch können sie auch nicht durch das Gefühl für das Nützliche eingegeben worden sein. Die männlichen Racen pflegen sich nicht soviel Mühe mit Aufhäufen von Steinen zu geben; nirgends geben die materiellen Bedürfnisse derartige Arbeiten ein. So gibt es denn auch nichts Aehnliches in China; und als das mittelalterliche Europa seine Dome errichtete, hatte ihm der Geist der Romanisirung bereits eine Vorstellung vom Schönen und eine Befähigung zu den plastischen Künsten zu seinem Gebrauch geschaffen, die die weißen Racen sich wohl zu eigen machen können, die sie bis zu einer einzigartigen Vollkommenheit treiben, die sie aber allein und aus sich zu ersinnen nicht im Stande sind. So ist also der Neger bei der Schaffung der Monumente von Yukatan im Spiel, aber der Neger, der zwar den Instinct des Gelben anregen und aus seiner prosaischen Geschmacksrichtung heraustreiben kann, dem es aber doch nicht gelungen ist ihm das zu verschaffen, was der Lehrmeister selbst nicht besaß, den

Schönheitssinn, oder beſſer geſagt, das ächte ſchöpferiſche Genie.*)

Man darf aus dem Anblick dieſer Denkmäler noch eine Folgerung ziehen, daß nämlich das malayiſche Volk, von welchem ſie gebaut wurden, nicht nur keinen künſtleriſchen Sinn im höheren Sinne des Wortes beſaß, ſondern zugleich ein Volk von Eroberern war, das unumſchränkt über die Arme unterjochter Maſſen gebot.**) Ein in ſich gleichartiges freies Volk bürdet ſich nie derartige Werke auf; es bedarf Fremder um ſie zu erſinnen, wenn ſeine geiſtige Fähigkeit mäßig, und um ſie auszuführen, wenn dieſe ſelbe Fähigkeit groß iſt. Im erſteren Falle braucht es Hamiten, Semiten, iraniſche oder indiſche Arier, Germanen, d. h. (um allen Völkern geläufige Ausdrücke zu gebrauchen) allmächtige Götter, Halbgötter, Heroen, Prieſter oder Adlige. Im zweiten kann dieſe Herrenklaſſe zur Verwirklichung deſſen, was ihr Geiſt erſonnen, Sclavenmaſſen nicht entbehren. Der Anblick der Ruinen von Yukatan führt alſo zu dem Schluſſe, daß die gemiſchten Bevölkerungen dieſes Landes, zur Zeit, da jene Paläſte ſich erhoben, von einer Race beherrſcht waren, die eine Miſchlingsrace wie ſie, wenn auch auf einer etwas höheren Stufe, und die vor Allem von der Kreuzung mit den Schwarzen ſtärker beeinflußt war.

*) d'Orbigny bemerkt, daß man bei den peruaniſchen Aymaras die meiſte Idealität in den Werken der Architektur finden könne; und doch ſind ſie nie ſchön (a. a. O. T. I, p. 203 sqq). Man hat verſucht, das Alter der Denkmäler von Palenque nach der Beſchaffenheit der an einigen Wänden vorhandenen Tropfſteinniederſchläge, nach den um ſehr alte Bäume concentriſch gebildeten Gewächsablagerungen, ſowie nach den Beobachtungen an der in den Höfen bis zu neun Fuß hoch aufgehäuften Pflanzenerde zu ergründen. Dieſes Verfahren hat aber in einem ſo fruchtbaren Himmelsſtriche wie dem Yukatans keine Reſultate ergeben. Prescott, a. a. O. T. III, p. 254.

**) In einem der Höfe von Uxmal iſt das Granitpflaſter, auf welchem Schildkrötenfiguren reliefartig dargeſtellt ſind, von den Schritten der einſtigen Bevölkerung faſt eben getreten. Prescott, a. a. O.

Die Tolteken und die Azteken lassen sich beide an der geringen Breite der Stirn und an der olivenbraunen Farbe erkennen. Sie kamen von Nordwesten, wo man ihre Heimathsstämme in der Umgegend von Nootka noch antrifft; sie ließen sich unter den eingeborenen Völkerschaften nieder, welche bereits die Herrschaft der Olmekas gekannt hatten, und lehrten ihnen eine Art Civilisation, die wohl geeignet ist, uns in Erstaunen zu setzen; denn sie hat, so lange sie lebte, die aus dem Waldleben hervorgehenden Züge neben denen, deren verfeinernde Wirkungen das Stadtleben nothwendig macht, beibehalten.

Betrachtet man die Glanzzeit Mexikos unter den Azteken im Einzelnen, so findet man hier prunkvolle Bauten, schöne Stoffe, feine und gewählte Sitten. In der Regierung jene monarchische Hierarchie, mit Priesterelementen gemischt, die überall auftritt, wo Volksmassen von einer Nation von Siegern unterworfen sind. Ferner läßt sich bei den Edlen kriegerische Energie und ein sehr ausgesprochener Hang, die Staatsverwaltung ganz im Geiste der gelben Race aufzufassen, feststellen. Auch war das Land nicht ohne Litteratur. Leider haben uns die spanischen Geschichtsschreiber Nichts erhalten, das sie nicht durch Ausschmückungen entstellt hätten. Indessen findet sich in den moralischen Betrachtungen, in den Erziehungs- und Erbauungslehren der aztekischen Poesieen, chinesischer Geschmack, wie dieser selbe auch in der verschrobenen, an Räthseln reichen Künstelei der Ausdrücke hervortritt. Die mexikanischen Häuptlinge zeigten sich, hierin allen amerikanischen Kaziken gleich, als große Schwätzer und pflegten stark jene schwülstige, nebelhafte, verführerische Beredsamkeit, welche die Indianer der nördlichen Prairieen, zur Freude der Romanschreiber, die sie in unseren Tagen geschildert haben, so gut kennen und üben. Ich habe die Quelle dieser Art von Talent bereits angedeutet. Die feste, einfache, knappe politische Beredsamkeit, die nichts Anderes

iſt als die Darlegung von Thatſachen und Gründen, ſichert dem Volke, das ſich ihrer bedient, die höchſte Ehre. Bei den Ariern aller Zeiten, wie auch noch bei den Doriern und im alten ſabiniſchen Senate des latiniſchen Roms, iſt ſie das Werkzeug der Freiheit und der Weisheit. Aber ein ganz anderes Ding iſt es um die gezierte, wortreiche, als beſonderes Talent gepflegte, zur Höhe einer Kunſt erhobene Beredſamkeit, um die Beredſamkeit, die zur Rhetorik wird. Man kann ſie nur als ein unmittelbares Ergebniß der Ideenzerſplitterung bei einer Race und der geiſtigen Iſolirung, der alle Gemüther verfallen ſind, betrachten. Was man bei den ſüdlichen Griechen, bei den ſemitiſirten Römern, faſt hätte ich auch geſagt in der Neuzeit erlebt hat, beweiſt hinlänglich, daß das Talent der Beredſamkeit — dieſe ſchließlich doch plumpe Macht, da ihre Werke nur unter der ſtrengen Bedingung erhalten werden können, daß ſie in eine höhere Form übergehen als die, in welcher ſie ihre Wirkungen erzielt haben, die weit mehr zu verführen, zu täuſchen, hinzureißen als zu überzeugen bezweckt — nur bei zerbröckelten Völkern entſtehen und. leben kann, die keinen gemeinſamen Willen, kein feſtes Ziel mehr haben und über ihre Bahnen ſo unſicher ſind, daß ſie dem Letzten. der zu ihnen ſpricht, gehören. Da alſo die Mexikaner die Beredſamkeit ſo hoch in Ehren hielten, ſo iſt dies ein Beweis, daß ſogar ihre Ariſtokratie nicht ſehr geſchloſſen, nicht ſehr gleichartig war. Die Völker unterſchieden ſich in dieſer Beziehung ohne Zweifel nicht von den Adligen.

Vier große Lücken ſchmälerten den Glanz der aztekiſchen Civiliſation. Die heiligen Blutbäder wurden als eine der Grundlagen der ſocialen Ordnung, als einer der Hauptendzwecke des öffentlichen Lebens betrachtet. Dieſe zur Regel erhobene Grauſamkeit tödtete ohne Wahl, wie ohne Gewiſſen Männer, Weiber, Greiſe und Kinder. Sie tödtete heerdenweiſe und ſchöpfte daraus eine unausſprechliche Luſt.

Es ist überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr diese Massenhinrichtungen sich von den Menschenopfern unterscheiden, deren Gebrauch uns die germanische Welt gezeigt hat. Man begreift, daß die Verachtung des Lebens und der Seele die entwürdigende Quelle jener ersteren Sitte war und ganz natürlich aus dem schwarz und gelben Doppelstrome, welcher die Race gebildet hatte, hervorging.

Die Azteken hatten nie daran gedacht, Hausthiere zu zähmen; sie kannten den Gebrauch der Milch nicht. Das ist eine Eigenheit, die sich hie und da bei gewissen Gruppen der gelben Familie wiederfindet.*)

Sie besaßen ein Schriftsystem, aber ein denkbar unvollkommenes. Ihre Schrift bestand nur in einer Reihe plump ideographischer Zeichnungen. Von da bis zu den eigentlichen Hieroglyphen ist noch ein sehr weiter Weg. Man bediente sich dieser Methode, um die Erinnerung an die bedeutsamen geschichtlichen Ereignisse aufzubewahren, um die Befehle der Regierung und die dem König von den Behörden gelieferten Berichte zu übermitteln. Es war ein sehr langsames, sehr unbequemes Verfahren; indessen hatten sich die Azteken nicht besser zu helfen gewußt. Sie standen in dieser Beziehung ihren Vorgängern, den Olmekas, nach, wenn man nämlich wirklich diese mit Prescott für die Gründer von Palenque halten und annehmen muß, daß gewisse an den Wänden dieser Ruinen aufgefundenen Inschriften phonetische Zeichen bedeuten.**)

Endlich noch ein letzter chronischer Mangel der mexikanischen Gesellschaft: es ist gewiß, wiewohl kaum zu glauben, daß dieses Volk, das ans Meer stieß und dessen Gebiete es nicht an Wasserläufen fehlt, die Schifffahrt nicht betrieb, sondern sich nur sehr schlecht gebauter Baumkähne und noch unvollkommenerer Flöße bediente.

*) Vgl. Bd. II, S. 10, Anm. ***.

**) Prescott, a. a. O. T. III, p. 253.

Dies war die Civiliſation, die Cortez ſtürzte; und es ſcheint angezeigt, hinzuzuſetzen, daß dieſer Eroberer ſie in ihrer Blüthe und in ihrer Jugend antraf; denn die Gründung der Hauptſtadt, Tenochtitlan, ging nur bis ins Jahr 1325 zurück. Wie wenig tief und zäh wurzelte alſo dieſe Schöpfung! Es genügte das Erſcheinen und der Aufenthalt einer Handvoll weißer Miſchlinge auf ihrem Boden, um ſie unmittelbar ins Nichts hinabzuſtürzen. Als die Staatsform zu Grunde gegangen war, blieb keine Spur mehr von den Erfindungen, auf die ſie ſich ſtützte. Die peruaniſche Cultur zeigte ſich nicht dauerhafter.

Die Herrſchaft der Inkas folgte, wie die der Tolteken und Azteken, auf ein anderes Reich, das der Aymaras, deſſen Hauptſitz in den höhergelegenen Gegenden der Anden, an den Geſtaden des Titikakaſees, geweſen war. Die Denkmäler, die man an dieſen Stätten noch erblickt, berechtigen uns, dem Aymaravolke höhere Anlagen zuzuſchreiben als den Peruanern, die auf ſie folgten, da Letztere nur Nachahmer geweſen ſind. D'Orbigny macht mit Recht darauf aufmerkſam, daß die Sculpturen von Tihuanaco einen feineren Geiſteszuſtand offenbaren, als die Ruinen der ſpäteren Zeiten, und daß man darin ſogar eine gewiſſe dieſen letzteren gänzlich fremde Hinneigung zur Idealität entdeckt.*)

Die Inkas, der ſchwächere Nachwuchs einer civiliſatoriſch höher ſtehenden Race, kamen aus den Bergen, bedeckten deren ſämmtliche Abhänge nach Weſten zu, beſetzten die Hochebenen und ſammelten eine gewiſſe Anzahl Völkerſchaften unter ihrer Führung. Im elften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung trat dieſe Macht ins Leben**), und, was in Amerika eine wahre Merkwürdigkeit iſt, die herrſchende Familie ſcheint

*) D'Orbigny, a. a. O. T. III, p. 325.

**) D'Orbigny, a. a. O. T. I, p. 296. Es iſt die Zeit, in der Manco-Capac erſchien.

im höchſten Grade bemüht geweſen zu ſein, die Reinheit ihres Blutes zu bewahren. Im Palaſte zu Kuzko vermählte ſich der Kaiſer nur mit ſeinen legitimen Schweſtern, um der Unanfechtbarkeit ſeiner Nachkommenſchaft ſicherer zu ſein, und er behielt ſich und einer kleinen Zahl ſehr naher Verwandter den ausſchließlichen Gebrauch einer Prieſterſprache vor, die wahrſcheinlich das Aymara war.*)

Dieſe Vorſichtsmaaßregeln der höchſten Familie zu Gunſten der Race beweiſen, daß gegen den genealogiſchen Werth des Volkes der Sieger ſelbſt Vieles einzuwenden war. Die dem Throne fernerſtehenden Inkas machten ſich nur ſehr wenig Gewiſſen daraus, Gattinnen zu nehmen, woher es ihnen gefiel. Wenn indeſſen ihre Kinder die Eingeborenen ihres Landes zu Ahnen mütterlicherſeits hatten, ſo erſtreckte ſich die Toleranz doch nicht ſo weit, daß man die in männlicher Linie von dieſer unterworfenen Race Abſtammenden zu den Aemtern zugelaſſen hätte. Dieſe Letzteren waren alſo wenig anhänglich an die Verfaſſung, unter der ſie lebten, und darin liegt einer der Gründe, warum Pizarro die geſammte obere Schicht dieſer Geſellſchaft, die ganze Krönung ihrer Verfaſſung, ſo leicht zu Falle brachte, und warum die Peruaner niemals verſuchten, deren Reſte wieder aufzufinden und wieder ins Leben zu rufen.

Die Inkas haben ſich nicht mit den mörderiſchen Geſetzen des mexikaniſchen Anahuac befleckt; ihre Verfaſſung war im Gegentheil ſehr milde. Sie hatten ihre Sinne hauptſächlich dem Ackerbau zugewandt und, beſſer berathen als die Azteken, zahlreiche Heerden von Alpakos und Lamas gezähmt. Aber bei ihnen gab es keine Beredſamkeit, keine Wortkämpfe: der paſſive Gehorſam war oberſtes Geſetz. Die Grundformel des Staates hatte einen Weg bezeichnet, der mit Ausſchluß jedes anderen zu verfolgen war, und

*) D'Orbigny a. a. O. T. I, p. 297.

ließ bei ihren Mitteln zu regieren nicht mit sich reden. In Peru gab es kein Raisonnement und keinen Besitz, alle Welt arbeitete für den Fürsten. Die Hauptthätigkeit der Behörden bestand darin, einen angemessenen Ertragsantheil aus der gemeinsamen Arbeit auf jede Familie zu vertheilen. Jeder richtete es so ein, daß er sich so wenig wie möglich anstrengte, da auch der wüthendste Fleiß niemals irgend einen außergewöhnlichen Vortheil verschaffen konnte. Ebensowenig dachte man nach. Ein übermenschliches Talent wäre nicht im Stande gewesen, seinen Inhaber bei gesellschaftlichen Auszeichnungen zu fördern. Man trank, man aß, man schlief, und vor Allem warf man sich vor dem Kaiser und vor seinen Vorgesetzten nieder; und so war denn die peruanische Gesellschaft ziemlich schweigsam und höchst passiv.

Dafür aber zeigte sie sich dem Nützlichen noch mehr zugewandt als die mexikanische. Außer den großen Arbeiten für den Ackerbau ließ die Regierung prächtige Wege herstellen, und ihre Unterthanen kannten den Gebrauch der Hängebrücken, der für uns so neu ist. Das Verfahren, dessen sie sich zur Fixirung und Ueberlieferung des Gedankens bedienten, war das denkbar elementarste, und vielleicht muß man die Malereien von Anahuac der Knotenschrift vorziehen.

Der Schiffsbau war ebensowenig wie bei den Azteken bekannt. Das Meer, das sich längs der Küste hinzog, blieb öde.*)

Mit ihren Vorzügen und ihren Fehlern neigte sich die peruanische Civilisation den weichlichen Grundstimmungen der gelben Race zu, während die wilde Betriebsamkeit des Mexikaners unmittelbar die Verwandtschaft mit dem schwarzen

*) D'Orbigny, a. a. O. T. I, p 215. Selbst die Guarani oder Karaïben, die Eroberer der Antillen, hatten nur Kähne, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme gefertigt waren.

Element verräth. Man begreift hinlänglich, daß es angesichts der gründlichen Verwirrung, die in den Verhältnissen der Racen des neuen Continentes herrscht, eine unhaltbare Anmaaßung sein würde, wollte man heutzutage die Schattirungen genau bezeichnen, welche aus der Verquickung ihrer Elemente hervorgehen.

Es bliebe nun noch ein drittes amerikanisches Volk zu betrachten, das in sehr dunkler Urzeit in den Ebenen des Nordens, am Fuße des Alleghanygebirges ansässig war. Ueberreste bedeutender Arbeiten und Gräber ohne Zahl sind in jenen Gegenden zu sehen. Sie zerfallen in mehrere Klassen, die auf sehr verschiedene Zeiten und Racen hindeuten. Aber Ungewißheit häuft sich auf Ungewißheit in dieser Frage. Bis jetzt ist noch nichts Feststehendes ermittelt worden. Einem Probleme nachzuhängen, das noch so wenig und so mangelhaft studirt worden ist, hieße sich für Nichts und wieder Nichts in unentwirrbare Hypothesen versenken.*) Ich lasse also die Alleghany-Völker ganz und gar bei Seite und schreite unmittelbar zur Prüfung einer Schwierigkeit, die über der Entstehung ihrer Art Cultur, welches auch deren Grad gewesen sein mag, ganz wie über der der

*) Denkmäler verschiedener Gattungen, aber äußerst plump, sind bis nach Neumexiko und Kalifornien hin verbreitet. E. G. Squier, Extract from the American Review for nov. 1848. Mehrere dieser Bauten gingen in eine außerordentlich entlegene Epoche zurück und rühren nicht von den heutigen amerikanischen Racen her. Man muß sie auf die Urfinnen zurückführen, und so kommt denn auch diese Klasse hier nicht ins Spiel. — Die Alleghanier scheinen den heutigen Leni-Lenape die mnemonische Schriftweise überliefert zu haben, welche in willkürlichen Zeichen besteht, die auf ein Täfelchen gemalt werden, in der Absicht, die Einzelheiten einer Erzählung Denen, die sie kennen, wieder ins Gedächtniß zu rufen und sie vor Irrthümern in der Reihenfolge der Ideen zu bewahren. Nach diesem System ist der Wolum Olum, die Schöpfung, betitelte sagenhafte Sang wiedergegeben, den E. G. Squier in den Historical and mythological traditions of the Algonquino, S. 6, bringt.

Cultur der mexikanischen und peruanischen Reiche aus den verschiedenen Zeitaltern liegt. Man muß sich fragen, was einige amerikanische Völker dahin geführt hat, sich über alle anderen zu erheben, und warum die Zahl dieser Völker so beschränkt gewesen und zugleich ihre verhältnißmäßige Größe thatsächlich eine so bescheidene geblieben ist.

Man hat bereits eine Antwort in der Beobachtung, die man nach dem, was im Vorhergehenden bemerkt worden, anstellen konnte, daß nämlich diese theilweisen Entwicklungen in etwa durch zufällige Verbindungen innerhalb der gelben und schwarzen Kreuzungen hervorgerufen waren. Indem wir sahen, wie beschränkt schließlich die aus jenen Verbindungen hervorgehenden Fähigkeiten waren, welch seltsame Lücken ein charakteristisches Merkmal ihrer Arbeiten und ihrer Werke bilden, konnten wir uns überzeugen, daß die amerikanischen Civilisationen sich im Einzelnen nicht viel über das erhoben, was den besten malayischen Racen Polynesiens hervorzubringen gelungen ist. Indessen dürfen wir es uns auch nicht verhehlen: so mangelhaft uns auch die Verfassungen der Azteken und der Kitschuas erscheinen mögen, so enthalten sie doch etwas den zu Tonga-Tabu und auf der Insel Hawaï bethätigten socialen Begriffen ganz außerordentlich Ueberlegenes; wir gewahren dort ein straffer gespanntes nationales Band, ein deutlicheres Bewußtsein von einem Ziele, das wiederum an sich von verwickelterer Art ist; so daß man trotz vieler scheinbarer Gegengründe zu dem Schlusse berechtigt ist, daß die bestbegabten polynesischen Mischlinge noch nicht ganz dahin gelangen, es jenen Civilisationen des großen westlichen Festlandes gleichzuthun, und daß man demgemäß zu der Annahme geführt wird, daß es zur Hervorbringung dieses Unterschiedes des Dazwischentretens eines energischeren, edleren Elementes als diejenigen, über welche die gelbe und die schwarze Race verfügen, in jenen Landen bedurft

habe. Nun kann aber in der Welt nur die weiße Race dieſe höchſte Qualität liefern. So liegt alſo a priori Grund zu der Vermuthung vor, daß da, wo Civiliſationen beſtanden haben, Infiltrationen ſeitens dieſer alle anderen überragenden Art die amerikaniſchen Gruppen einigermaaßen belebt haben. Die Schwäche dieſer Civiliſationen erklärt ſich aus der Unergiebigkeit der Adern, aus denen ſie zu Tage gefördert worden ſind. Ich lege beſonderes Gewicht auf dieſen letzteren Gedanken.

Wenn die weißen Elemente die Haupttheile des ſocialen Gerüſtes zu ſchaffen vermocht haben, ſo offenbaren ſie ſich doch keineswegs im Gefüge des Geſammtbaues. Sie haben die verbindende Kraft geliefert, aber faſt Nichts weiter. So iſt es ihnen nicht gelungen, das Werk, das ſie ermöglichten, zu befeſtigen, da ſie ihm ja nirgends die Dauer geſichert haben. Das Reich von Anahuac ging nur höchſtens ins zehnte, das von Peru ins elfte Jahrhundert zurück; und es beweiſt auch Nichts, daß die vorhergehenden Geſellſchaften ſich ſehr weit in der Nacht der Zeiten verlieren. Es iſt die Anſicht Humboldts, daß die Periode der ſocialen Bewegung in Amerika nicht über fünf Jahrhunderte gedauert habe. Wie dem auch ſei, die beiden großen Staaten, welche Cortez' und Pizarros gewaltſame Hand zerſtörte, bezeichneten bereits die Aera des Verfalls, da der von Anahuac dem der Olmekas und der der Hochebene der peruaniſchen Anden dem ehedem von den Aymaras begründeten nachſtand.*)

Die Anweſenheit einiger weißer Elemente, die durch den Stand der Dinge nothwendig erfordert und ganz ungezwungen verſichert wird, wird durch das doppelte Zeugniß der amerikaniſchen Ueberlieferungen ſelbſt und anderer, uns durch die Skandinavier übermittelter Berichte aus dem

*) Jomard, les Antiquités américaines au point de vue de la géographie. p. 6.

Ende des zehnten und dem Anfang des elften Jahrhunderts bestätigt. Die Inkas erklärten den Spaniern, daß sie ihre Religion und ihre Gesetze von einem fremden Manne weißer Race hätten. Sie fügten sogar die so charakteristische Bemerkung hinzu, daß jene Menschen lange Bärte gehabt hätten — eine bei ihnen gänzlich ungewöhnliche Thatsache. Es läge kein Grund vor, einen überlieferten Bericht dieser Art zu verwerfen, selbst wenn er vereinzelt dastände.*)

Folgendes aber verleiht ihm eine unwiderstehliche Beweiskraft. Die Skandinavier Islands und Grönlands hielten es im zehnten Jahrhundert für unbezweifelbar, daß zwischen Nordamerika und Irland in sehr alter Zeit Beziehungen bestanden hätten. Sie hatten umsomehr Gründe, an der Möglichkeit der diesbezüglichen Thatsachen, die ihnen die Einwohner von Limerik erzählten, nicht zu zweifeln, als mehrere ihrer eigenen Expeditionen von den Stürmen auf dem Wege nach Amerika an die irländische Küste und auf dem Wege nach Irland an die amerikanische Küste verschlagen worden waren. Sie erzählten also, nach dem, was ihnen gesagt worden war, daß ein keltischer Krieger namens Madok, von der Insel Britannien ausziehend, sehr weit nach Westen geschifft sei**), dort eine Unbekannte angetroffen und einen kurzen Aufenthalt genommen habe. Nach Hause zurückgekehrt aber, hatte er keine anderen Gedanken mehr gehegt, als sich in dem überseeischen Lande

*) Pickering, p. 113. Dieselbe Ueberliefernng mit denselben Einzelheiten findet sich bei den Muyskas in Bogota, also in beträchtlicher Entfernung von Mexiko.

**) „Cambro-Britannos, ibidem, anno 1170, duce Madoco consedisse, nonnullis probatum habetur et alios quoque Europaeos, tam ante quam post hoc tempus, notitiam terral habuisse, non amplius absurdum aut improbabile existimatur." — Rafn. Antiq americanae, Hafniae, 1837, 4° p. III—IV.

niederzulaſſen, deſſen geheimnißvolle Art ihm gefallen hatte; er hatte Anſiedler, Männer und Frauen geſammelt, Vorräthe herbeigeſchafft, Schiffe ausgerüſtet, war von dannen gezogen und nie wieder heimgekehrt. Dieſe Geſchichte hatte ſich bei den Skandinaviern Grönlands dermaaßen verbreitet, daß im Jahre 1121*) der Biſchof Erik ſich einſchiffte, um, wie man annimmt, den alten irländiſchen Anſiedlern die Tröſtungen und den Beiſtand der Religion zu bringen und ſie im Glauben, in dem ſie, wie man gerne annahm, feſtgeblieben waren, zu ſtützen.

Nicht nur in Grönland und in Island befeſtigte ſich dieſe Ueberlieferung. Von Island, wo ſie offenbar ins Leben getreten war, war ſie nach England hinübergedrungen und hatte dort ſo vollkommen Glauben gefunden, daß die erſten britiſchen Anſiedler in Canada in ihrer neuen Beſitzung nicht weniger eifrig nach den Nachkommen Madoks ſuchten, als die Spanier unter Chriſtoph Columbus zu Hispaniola nach den Unterthanen des Großkhans von China geſucht hatten. Man glaubte ſogar die Nachkommenſchaft der keltiſchen Auswanderer in dem Indianerſtamme der Mandaner gefunden zu haben. Noch einmal, alle dieſe Berichte ſind ohne Zweifel dunkel; aber man kann ihr Alter nicht beſtreiten, und noch viel weniger liegen Gründe vor, an ihrer vollkommenen, unverwerflichen Richtigkeit zu zweifeln.

Es ergibt ſich daraus für die Irländer, aber ſehr wahrſcheinlich für die Irländer ſkandinaviſcher Abſtammung, ein gewiſſer Nimbus von Abenteurermuth und Sinn für ferne Unternehmungen. Dieſe Anſicht wird geſtützt durch den unbeſtreitbaren Umſtand, daß im Jahre 795 Seefahrer desſelben Volkes in dem noch unbeſetzten Island gelandet

---

*) Rafn Antiq. americ. p. 262. — „Excerpta ex annalibus Islandorum: ann. 1121: Eirikr Biskup of Graenlandi fór at leita Vínlands.“

waren und daselbst Mönchssitze gegründet hatten.*) Drei Norweger, der Meerkönig Naddok und die beiden Helden Ingulf und Hiorleïf, folgten diesem Beispiele und brachten 874 eine aus skandinavischen Adligen gebildete Ansiedlung nach der Insel, welche, vor den despotischen Ansprüchen Harald Schönhaars flüchtend, ein Land suchten, wo sie das unabhängige und stolze Dasein der alten arischen Odals fortsetzen könnten. Gewöhnt, wie wir sind, Island in seinem gegenwärtigen Zustande, wo es durch den Einfluß der Vulkane und das wachsende Eindringen des Eises unfruchtbar gemacht ist, zu betrachten, stellen wir es uns auch zu Anfang des Mittelalters so wenig bevölkert wie wir es heute sehen, auf die Rolle eines Anhängsels der übrigen normännischen Länder beschränkt, vor und verkennen das rege Leben, dessen Heerd es damals war. Es ist leicht, so falsche Vorurtheile zu berichtigen.

Dieses von der Blüthe des norwegischen Adels auserkorene Land war ein Ausgangspunkt gewaltiger Unternehmungen, bei denen alle thatkräftigen Mannen der skandinavischen Welt beständig in reicher Zahl vertreten waren.**) Jeden Tag zogen Schaaren von dort aus, die auf den Walfischfang gingen und bald im äußersten Westen, bald im Südwesten nach neuen Ländern suchten. Dieser rührige Geist wurde durch die Masse der Skalden und gelehrten Mönche wach erhalten, welche einerseits die Kunde von den nordischen Alterthümern auf die höchste Stufe gebracht und aus ihrem neuen Heim den poetischen Mittelpunkt der Race gemacht hatten, anderseits unaufhörlich die Kenntniß der

*) A. de Humboldt, Examen critique de l'Histoire de la géographie du nouveau continent, t. II p. 90 sqq.

**) Beweise hierfür liegen in den Jahrbüchern der skandinavischen Königreiche überall in Fülle vor, aber vor Allem bieten die isländischen Chroniken das lebendigste Bild der Thatsachen. Es genügt, sie durchzublättern, um überzeugt zu sein.

südlichen Litteraturen dorthin verpflanzten und die Hauptschöpfungen der romanischen Länder in die Umgangssprache übertrugen.*)

Island war also im zehnten Jahrhundert ein sehr intelligentes, sehr volkreiches, sehr betriebsames, sehr mächtiges Land, und seine Einwohner bewiesen dieses zur Genüge durch die Thatsache, daß sie, die auf ihrer Insel erst im Jahre 874 angelangt und ansässig geworden waren, ihre ersten grönländischen Niederlassungen schon im Jahre 986 gründeten. Wir haben nur bei den Karthagern ein Beispiel von einer derartigen Ueberfülle an Kräften erlebt. Island war eben in der That, wie die Stadt der Dido, das Werk einer aristokratischen Race, die zu ihrer vollen Entwicklung gelangt war, bevor sie handelnd auftrat, und im Exil nicht allein die Behauptung, sondern sogar den Triumph ihrer Rechte suchte.

Als die Skandinavier in Grönland einmal Fuß gefaßt hatten, folgten und vermehrten sich dort ihre Niederlassungen schnell, und zu gleicher Zeit begannen Entdeckungsreisen nach Süden zu.**) So wurde Amerika von den Meerkönigen aufgefunden, als hätte die Vorsehung gewollt, daß keinerlei Ruhm der edelsten der Racen entginge.

Wir kennen die Geschichte der Beziehungen Grönlands zum westlichen Festlande nur sehr wenig, sehr mangelhaft, sehr dunkel. Nur zwei Punkte sind durch einige bis auf uns gelangte einheimische Chroniken mit der größten Sicherheit festgestellt worden. Erstlich, daß die Skandinavier im

---

*) Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter, S. 187 u. ö.

**) Alexander von Humboldt bemerkt, daß Ostgrönland der skandinavischen Halbinsel und Nordschottland so nahe liegt, daß von einem dieser Punkte zum anderen nur eine Entfernung von 269 Seemeilen besteht — eine Strecke, die bei frischem, anhaltendem Winde zu Schiff in weniger als vier Tagen zurückgelegt werden kann, a. a. O. T. II p. 76.

zehnten Jahrhundert bis nach Florida, südlich von dem Lande, in welchem sie Weinstöcke gefunden und das sie Vinland genannt hatten, vorgedrungen waren. In der Nähe war nach ihnen das alte Land der irischen Ansiedler, das ihre Urkunden Hvitramannaland, das Land der Weißen, nannten; dies war der Ausdruck, dessen sich die Indianer, die ersten Urheber dieser Nachricht, bedient, und den diejenigen, welche sie erhielten, kein Bedenken getragen hatten, durch das Wort Irland ed mikla, Irlandia magna, zu übersetzen.*)

Der zweite Punkt ist folgender: bis zum Jahre 1347 waren die Verbindungen zwischen Grönland und Nieder-canada reichlich und bequem. Die Skandinavier luden dort Bauholz auf.**)

Um dieselbe Zeit vollzieht sich eine bedeutende Veränderung im Bestande der Bevölkerung von Grönland und Island. Das Eis gewinnt mehr Boden und macht das Klima allzu rauh und das Erdreich zu unfruchtbar. Die Bevölkerung nimmt mit reißender Schnelligkeit ab, und das in dem Maaße, daß Grönland sich plötzlich gänzlich verlassen und öde zeigt, ohne daß man sagen könnte, was aus seinen Bewohnern geworden ist. Und doch sind sie nicht jählings durch Naturerschütterungen vernichtet worden. Man kann noch heute Ueberreste sehr zahlreicher Wohnungen und Kirchen sehen, die offenbar verlassen worden sind und nur unter der Einwirkung der Zeit und der Verwahrlosung einstürzen. Diese Ueberreste offenbaren keinerlei Spur eines gewaltsamen Naturereignisses, das die einstigen Einwohner verschlungen hätte. Diese letzteren müssen also, als sie ihre Wohnungen im Stiche ließen, unbedingt anderswohin gezogen sein, um eine neue Heimath zu suchen. Wohin sind sie gegangen?

*) Isländische Chronik, betitelt Islendingabók, verfaßt um 1080 oder 1090. Antiquit. americ. p. 211.

**) Antiquit. americ. p. 265.

Man hat sie durchaus als Individuen, Mann für Mann, in den Staaten Nordeuropas wiederfinden wollen und dabei vergessen, daß es sich nicht um einzelne Menschen, sondern um wirkliche Völker handelte, die, wenn sie in Masse nach Norwegen, Holland oder Deutschland gekommen wären, eine Aufmerksamkeit erregt haben würden, deren Spur die Berichte der Chronisten erhalten hätten, was doch nicht der Fall ist. Berechtigter und vernünftiger ist die Annahme, daß die grönländischen Skandinavier und ein Theil der Leute von Island, die seit langen Jahren von den fruchtbaren und holzreichen Gebieten, von dem milden und verlockenden Klima des Weinlandes Kunde besaßen und es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, die westlichen Meere zu durchstreifen, allmählich Länder, die für sie unbewohnbar wurden, gegen jene in jeder Beziehung vorzuziehende Heimath vertauschten und nach Amerika auswanderten, ganz wie vordem ihre Landsleute aus Schweden und Norwegen von ihren Felsen im Norden nach Rußland und den gallischen Ländern hinübergezogen waren.*)

*) Die Skandinavier Islands und Grönlands, die unter der Verfassung der Odals lebten, beschäftigten sich weit mehr mit der Geschichte der Familien als mit der des Volkes. Auch sind die meisten Urkunden, deren ich mich bedient habe, nur Familienchroniken und zum Preis der Thaten eines Helden bestimmte Gesänge. Bei diesem Stand der Dinge begreift man, daß fast alle Reisebeschreibungen verloren gegangen und mit den Familien, die sie verherrlichten, verschwunden sind. Von einigermaaßen Ausführlichem bleibt uns nur das, was sich auf das Geschlecht Eriks des Rothen bezieht. Es ist also sehr wohl denkbar, daß, wenn die Seeleute aus diesem Hause immer auf das Weinland, das sie entdeckt, und das für sie eine Art Besitz war, ihr Augenmerk richteten, andere sich vorzugsweise verschiedenen Punkten, die ihnen im selben Sinne gehörten, zugewandt haben. Freilich ist dies nur eine Hypothese, aber sie ist natürlich und wird durch Folgendes gestützt: ein isländisches Planiglob aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts theilt die Erde in vier Theile: Europa, Asien, Afrika und einen vierten, der für sich allein eine ganze Hemisphäre einnimmt und

So konnten die eingeborenen Racen des neuen Festlandes sich durch einige Zuströme vom Blute der Weißen bereichern, und diejenigen, welche isländische oder skandinavische Mischlinge in ihrer Mitte bargen, sahen sich mit der Fähigkeit begabt, Civilisationen zu schaffen — eine ruhmvolle Aufgabe, zu welcher ihre minder beglückten Stammesgenossen von Natur unfähig waren und immer blieben. Da aber der oder die Zuströme von der edlen Art, die sich bei den malayischen Massen verbreiteten, zu schwach waren, um irgend etwas Gewaltiges oder Dauerhaftes hervorzubringen, so waren die Gesellschaften, die daraus erwuchsen, wenig zahlreich und vor Allem sehr unvollkommen, sehr gebrechlich, sehr vergänglich, und in dem Maaße, wie sie auf einander folgten, weniger geistig begabt, weniger mit dem Siegel des Elementes, dem sie entstammten, gezeichnet, so daß, wenn die Neuentdeckung Amerikas durch Christoph Columbus, anstatt im fünfzehnten Jahrhundert zu erfolgen, erst im neunzehnten zur Thatsache geworden wäre, unsere Seeleute wahrscheinlich weder Mexiko noch Kuzko, noch Sonnentempel, sondern überall Wälder, und in diesen Wäldern Ruinen gefunden haben würden, von denselben Wilden heimgesucht, die sie heute durchstreifen.*)

Synnri-bigd, oder südliche Gegend der bewohnten Erde, heißt. Diese Karte ist bereits bei mehreren Gelegenheiten veröffentlicht worden. Sie steht übrigens nicht allein und beweist, daß die Isländer dem amerikanischen Festlande eine sehr große Ausdehnung nach Süden hin zuschrieben; somit hatten sie sich nicht darauf beschränkt, nur dessen nördliche Hälfte zu besuchen.

*) A. v. Humboldt versetzt den Zustand bekannter Civilisation bei den Azteken und den Inkas zwischen die Zeit der skandinavischen Entdeckungszüge und das fünfzehnte Jahrhundert. Diese beiden höchsten Kraftäußerungen des amerikanischen Geselligkeitstriebes waren nach ihm sehr schwach und denen gegenüber, die ihnen um durchschnittlich etwa fünfhundert Jahre vorangegangen waren, sehr minderwerthig. Es ist hier der Ort, einige Worte über eine sehr verbreitete und sehr annehmbare Hypothese zu sagen, welche den Völkern Ostasiens, Chinesen

Die amerikaniſchen Civiliſationen waren ſo ſchwach, daß ſie beim erſten Anſtoß in Staub geſunken ſind. Die beſonders begabten Stämme, die ihre Träger waren, haben ſich ohne Weiteres vor dem Schwert einer verſchwindend kleinen Siegerſchaar zerſtreut, und die Volksmaſſen, die jene über ſich hatten ergehen laſſen, ohne ſie zu begreifen, ſahen es wieder in ihre freie Wahl geſtellt, ob ſie den Weg ihrer neuen Herrn einſchlagen oder in ihrer früheren Barbarei fortleben wollten. Die Meiſten haben es vorgezogen, ſich für Letzteres zu entſcheiden; ſie wetteifern an Verthierung mit dem Beſten der Art, was man in Auſtralien ſehen kann. Einige beſitzen ſogar das Bewußtſein ihrer Erniedrigung und laſſen ſich alle deren Folgen gefallen. Zu dieſer Zahl gehört der braſiliſche Stamm, der ſich für ſeine Feſte ein Tanzliedchen mit folgenden Worten gemacht hat:

---

und Japanern, einen großen Einfluß auf die Entſtehung der Civiliſationen des alten amerikaniſchen Feſtlandes zuſchreibt. A. v. Humboldt (Vue des Cordillères), Prescott im dritten Bande ſeiner Geſchichte der Eroberung Mexikos, Morton und die meiſten der heutigen Alterthumsforſcher verfechten entweder energiſch die Möglichkeit dieſer Thatſachen oder ziehen ſie doch kaum in Zweifel. Nichts iſt in der That natürlicher, als daß zufällige, oder ſelbſt vorher eingeleitete Verkehrsbeziehungen nach dieſer Seite beſtanden haben, und es wird vielleicht eines Tages in befriedigender Weiſe bewieſen werden können, daß das Land Fou-dang, das einige chineſiſche Schriftſteller als im Weſten liegend anführen, nichts Anderes iſt, als das amerikaniſche Feſtland. Ich habe gleichwohl nicht geglaubt, meine Beweisführung unmittelbar an dieſe Anſchauung anknüpfen zu ſollen, indem ich dieſe letztere, ſoweit Japan dabei in Frage kommt, für ſehr bedeutender Entwicklungen fähig halte, denen vorzugreifen gefährlich wäre. Wenn die Thatſache feſtgeſtellt iſt, wird ſich daraus ergeben, daß Amerika außer dem, was es von den Skandinaviern empfangen hat, auch noch durch die Vermittlung ſchwach arianiſirter malayiſcher Abenteurer einen kleinen Theil mehr von der edlen Art in ſich aufgenommen hat. Keiner der hier aufgeſtellten Grundgedanken wird hierdurch erſchüttert werden

„Wenn ich todt bin,
Wein' nicht um mich,
Da ist der Geier,
Der wird um mich weinen.
Wenn ich todt bin,
Wirf mich in den Wald;
Da ist das Armadill,
Das wird mich begraben."

Philosophischer kann man nicht sein*); man läßt sich die Raubthiere als Todtengräber gefallen. Die amerikanischen Völker haben also das Licht der Civilisation nur in einem einzigen Augenblicke und in gar düsterer Beleuchtung empfangen. Jetzt sind sie in ihren Normalzustand zurückgelangt: es ist eine Art geistigen halben Nichtseins, und Nichts als der leibliche Tod soll sie dem entreißen.**)

Ich täusche mich. Viele dieser Völker scheinen im Gegentheil vor diesem elenden Ende geschützt. Man braucht die Frage nur von einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten, um Geschmack an dieser Behauptung zu finden.

Ebenso wie die zwischen den Eingeborenen und den isländischen und skandinavischen Ansiedlern vollzogenen Verbindungen verhältnißmäßig civilisationsfähige Mischlinge hervor zu bringen vermochten, so haben auch die Nachkommen der spanischen und portugiesischen Sieger durch ihre Vermählung mit den Frauen der von ihnen eingenommenen Länder einer der alten Bevölkerung überlegenen Mischrace das Leben gegeben. Aber wenn man das Loos der Eingeborenen Amerikas von dieser Seite betrachten will, so muß man zugleich die Abnahme berücksichtigen, welche sich eben durch die Thatsache dieser Verbindung in den Fähigkeiten

*) Dieses Lied in der lingoa geral wird von Martius und Spix mitgetheilt (a. a. O. Bd. III, S. 1085).

**) Humboldt, hist. critique etc. T. II, p. 128. Seine Beobachtungen beziehen sich vornehmlich auf die Jägervölker der nördlichen Halbkugel.

der europäiſchen Gruppen, die es über ſich vermocht haben, ſie einzugehen, kundgibt. Wenn die Indianer der ſpaniſchen und portugieſiſchen Länder hie und da etwas weniger verkümmert, wenn ſie vor Allem unendlich viel zahlreicher ſind*), als die der übrigen Gegenden der neuen Welt, ſo iſt doch dagegen zu bedenken, daß dieſe Verbeſſerung in der Beſchaffenheit ihrer Anlagen gar winzig, und daß ihre greifbarſte Folge die ſchmachvolle Erniedrigung der herrſchenden Racen geweſen iſt. Südamerika, in ſeinem Creolenblut verkommen, beſitzt hinfort kein Mittel mehr, ſeine Meſtizen aller Varietäten und aller Klaſſen in ihrem Falle aufzuhalten. Ihr Verfall iſt rettungslos.

*) Alexander v. Humboldt beweiſt ſogar, daß die eingeborene Bevölkerung der ſpaniſchen Länder auf dem Wege des Wohlſtandes und der Vermehrung begriffen iſt, natürlich zum Nachtheil der Abkömmlinge der in dieſer Maſſe aufgegangenen Sieger. A. a. O. T. II, p. 129. Dieſer Umſtand ſtört ernſtlich die Gewiſſensruhe der amerikaniſchen Forſcher, in deren Lande eine ganz entgegengeſetzte Erſcheinung ſich kundgibt. Er erſchüttert faſt ihr Vertrauen in die ſogenannten Wohlthaten der Civiliſation, und Pickering, der im Uebrigen alle vernünftigen Begriffe durcheinanderwirft, ſtellt ſich (p. 21) die Frage: „By an exception to the usual tendency of civilisation, there are grounds for questioning whether Peru has altogether gained by the change.“ — Dieſen Zweifel hätte der gelehrte Amerikaner vielmehr hinſichtlich der Leni-Lenape aufwerfen ſollen.

Achtes Capitel.

Die europäischen Ansiedlungen in Amerika.

Die Beziehungen der amerikanischen Eingeborenen zu den europäischen Völkern, welche die Entdeckung des Jahres 1492 zur Folge hatte, wurden durch sehr verschiedene Züge charakterisirt, für welche das Maaß von ursprünglicher Verwandtschaft zwischen den einander gegenübertretenden Gruppen bestimmend war. Von Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Völkern der neuen Welt und den Seefahrern der alten zu reden, wird zunächst gewagt erscheinen. Wenn man aber genauer hierüber nachdenkt, wird man sich klar machen, daß Nichts thatsächlicher sein kann, und die Wirkungen davon erkennen.

Die überseeischen Völker, welche am Meisten auf die Indianer gewirkt haben, sind die Spanier, die Portugiesen, die Franzosen und die Engländer.

Gleich seit dem Beginn ihrer Niederlassung haben die Unterthanen der katholischen Könige sich den Leuten des Landes intim genähert. Gewiß haben sie sie ausgeraubt, mißhandelt und sehr oft niedergemetzelt. Derartige Vorkommnisse sind von jeder Eroberung, ja selbst von jeder Herrschaft unzertrennlich. Darum bleibt es aber doch wahr, daß die Spanier der politischen Verfassung ihrer Besiegten Achtung zollten und sie, insoweit sie ihrer Oberhoheit nicht entgegentrat, respectirten. Sie bewilligten ihren Fürsten

den Rang als Edelleute und den Titel Don; sie bedienten sich der einem Kaiser gegenüber üblichen Formeln, wenn sie sich an Montezuma wandten; und selbst nachdem sie seine Absetzung ausgesprochen und sein Todesurtheil vollstreckt hatten, sprachen sie von ihm nur mit der Bezeichnung Majestät. Sie ließen seine Verwandten zur Grandenwürde zu und machten es mit den Inkas ebenso. Nach diesem Grundsatze heiratheten sie ohne Weiteres Kazikentöchter und gelangten von Stufe zu Stufe in der Toleranz dahin, daß sie unbedenklich eine Hidalgofamilie mit einer Mulattenfamilie verbanden. Man könnte glauben, daß dies Verfahren, das wir „liberal" nennen würden, den Spaniern durch die Nothwendigkeit auferlegt worden sei, sich Bevölkerungen zu gewinnen, die zu zahlreich waren, als daß man nicht hätte Rücksicht auf sie nehmen sollen; aber in manchen Gegenden, wo sie nur mit wilden dünn gesäten Stämmen zu thun hatten, in Centralamerika, in Bogota, in Californien, gingen sie ganz ebenso zu Werke. Die Portugiesen ahmten ihr Beispiel im vollsten Umfange nach. Nachdem sie einen gewissen Umkreis um Rio de Janeiro frei gemacht hatten, mischten sie sich ohne Scrupel mit den ehemaligen Besitzern des Landes, ohne an deren verthiertem Zustande Anstoß zu nehmen. Diese Umgänglichkeit rührte ohne allen Zweifel von den Anziehungsmomenten her, welche die Zusammensetzung der betreffenden Racen zwischen Herren und Unterthanen bestehen ließ.

Bei den von der pyrenäischen Halbinsel herkommenden Abenteurern, welche meistens Andalusien angehörten*), herrschte das semitische Blut vor, und einige gelbe Elemente, die

*) Eine Ausnahme hiervon ist zu Gunsten der europäischen Bevölkerung Chiles zu machen. Sie ist in der Mehrzahl aus Nordspanien gekommen und hat sich weniger mit den Eingeborenen vermischt; sie ist also ganz natürlicherweise den Einwohnern der Nachbarrepubliken überlegen, und ihre politischen Zustände tragen die Spuren hiervon.

auf die iberischen und keltischen Bestandtheile des Stammbaumes zurückzuführen waren, verliehen diesen Gruppen gewissermaaßen die Bedeutung von Malayen. Ihre weißen Elemente waren dort in der Minorität gegenüber der Art der Schwarzgemischten. Es existirte also eine wirkliche Verwandtschaft zwischen Siegern und Besiegten, und es ging daraus eine ziemlich große Leichtigkeit der Verständigung und dementsprechender Hang zur Vermischung hervor.

Bei den Franzosen war es annähernd ebenso, wiewohl in einer anderen Gegend, und keineswegs in den ebengenannten. In Canada haben sich unsere Auswanderer sehr häufig die Verbindung mit den Eingeborenen gefallen lassen und — was seitens der angelsächsischen Ansiedler immer sehr selten blieb — oft und ohne Schwierigkeit die Lebensweise der Verwandten ihrer Frauen angenommen. Die Mischungen sind so leicht gewesen, daß man wenige altcanadische Familien findet, die sich nicht wenigstens von ferne mit der Race der Indianer berührt hätten; und doch haben dieselben, im Norden so willfährigen Franzosen im Süden jede denkbare Verbindung mit der Negerrace immer nur wie ein Brandmal gelten lassen und in den Mulatten nur verworfene Mißgeburten sehen wollen. Die Ursache dieser scheinbaren Inconsequenz ist leicht zu erklären. Die meisten der Familien, welche sich zuerst in Canada und auf den Antillen niedergelassen haben, gehörten den Provinzen Bretagne oder Normandie an. Bei dem keltischen Theile ihres Blutes bestand eine Verwandtschaft mit den stark gelben malayischen Stämmen Canadas, während ihre ganze Natur dem Eingehen einer Verbindung mit der schwarzen Race in den Gebieten, wo sie ihr nahe kamen, widerstrebte — sehr im Gegensatze, wie wir gesehen haben, zu den spanischen Ansiedlern, welche in Südamerika, in Centralamerika, in Mexiko heutzutage, Dank den Kreuzungen aller Art, zu denen sie sich leicht bereit gefunden haben, in einem Verhältnisse

leidiger Harmonie zu den Eingeborenengruppen ihrer Umgebung stehen.

Es wäre gewiß ungerecht, wenn man behaupten wollte, daß der Bürger der mexikanischen Republik oder der improvisirte General, der in der argentinischen Conföderation jeden Augenblick auftaucht, auf derselben Stufe stünden wie der menschenfressende Botokude; aber ebenso wenig kann man läugnen, daß die Entfernung, welche diese beiden Glieder meiner Aufstellung trennt, keine grenzenlos weite ist, und daß sich die Vetterschaft unter sehr vielen Gesichtspunkten entdecken läßt. All dieses Indianervolk, Waldbewohner, Goldsucher, Krieger, wenn sichs gerade fügt, halb weiß, halb eingeborene Mulatten — all dieses Volk, vom Staatspräsidenten bis zum letzten Landstreicher, versteht sich wundervoll und weiß zusammen zu leben Man merkt dies übrigens auch an der Weise, wie der wilde Reiter der Pampas es anfängt, die europäischen Gesetzeseinrichtungen zu behandeln, zu deren Annahme unsere propagandistische Narrheit ihn verleitet hat. Die Regierungen Südamerikas sind wohl nur mit dem Reiche Haïti zu vergleichen, das wird man in Zukunft wohl oder übel einsehen müssen; und die Leute, welche vordem am Eifrigsten der angeblichen Emancipation dieser Völker zujubelten und die schönsten Resultate davon erwarteten, sie sind heute mit Recht ungläubig geworden im Hinblick auf eine Zukunft, die sie mit ihren Wünschen, ihren Schriften und ihren Thaten so sehr beschleunigt haben, und sagen am Allerlautesten voraus, daß es eines Joches für diese Mestizenhaufen bedürfen werde, und daß einzig eine Fremdherrschaft ihnen die kräftige Erziehung geben könne, die ihnen notthue. Und indem sie so reden, zeigen sie, mit einem Lächeln der Befriedigung, mit dem Finger auf den Punkt des Horizontes, von dem die auserwählten Eroberer bereits nahen: sie zeigen auf die Angelsachsen der Vereinigten Staaten von Amerika. Dieser

Name „Angelſachſen“ ſcheint der Phantaſie der Bürger des großen transatlantiſchen Bundes zu ſchmeicheln; trotz der immer zweifelhafteren Berechtigung, mit der die heutige Bevölkerung ihn wohl nur noch in Anſpruch nehmen darf, wollen wir ihn ihr doch zunächſt auf einen Augenblick geben, wäre es auch nur, um uns die Prüfung der erſten Zeiten der Völkermaſſe, deren Kern die engliſchen Anſiedler bilden, zu erleichtern.

Dieſe Angelſachſen, dieſe Leute britiſcher Herkunft, bezeichnen die zugleich dem Blute der Eingeborenen und dem der Neger Afrikas fernſtſtehende Schattirung. Nicht als könnte man in ihrem Weſen nicht einzelne Spuren finniſcher Verwandtſchaften auffinden; aber ſie werden durch die allerdings verknöcherte, einigermaaßen verblaßte, ihrer großartigen Seiten beraubte, immer aber noch ſtraffe und kraftvolle Germanenart, die in ihrem Organismus noch fortlebt, aufgewogen. Sie ſind alſo für die reinen oder Miſchlings-Vertreter der beiden großen niederen Varietäten der Gattung unverſöhnliche Widerſacher. Das iſt ihre Stellung in ihrem eigenen Gebiete. Soweit dagegen die anderen, unabhängigen Länder Amerikas in Betracht kommen, bilden ſie einen ſtarken Staat gegenüber Staaten, die im Sterben liegen. Dieſe letzteren beſitzen, anſtatt der amerikaniſchen Union, mangels einer nur einigermaaßen geſchloſſenen Racenverfaſſung, wenigſtens eine gewiſſe Erfahrung in der Civiliſation und die ſcheinbare oder vorübergehende Energie einer despotiſchen Regierung entgegenſtellen zu können, nur die Anarchie in allen ihren Graden; und welche Anarchie, da ſie die grellen Gegenſätze des malayiſchen Amerika und des romaniſirten Europa vereinigt!

Der in den Vereinigten Staaten vorhandene angelſächſiſche Kern hat es alſo nicht ſchwer, ſich als das lebenskräftige Element des neuen Continentes anerkennen zu laſſen. Er ſieht ſich den anderen Bevölkerungen gegenüber in jene

Stellung erdrückender Ueberlegenheit versetzt, in welcher sich ehedem alle Zweige der arischen Familie, Hindu, chinesische Kschattrya, Iranier, Sarmaten, Skandinavier, Germanen, angesichts der Mischlingsmassen befanden. Wiewohl dieser letzte Vertreter der Hauptrace stark verfallen ist, bietet er gleichwohl ein sehr merkwürdiges Bild der Gesinnungen dieser letzteren gegen die übrige Menschheit. Die Angelsachsen betragen sich als Herren gegen die geringeren oder auch nur ihnen fremden Völker, und es dürfte nicht nutzlos sein, bei dieser Gelegenheit die Berührung einer starken mit einer schwachen Gruppe im Einzelnen zu studieren. Die Entfernung der Zeiten und die Dunkelheit der Jahrbücher haben uns nicht immer vergönnt, die Züge dieses Bildes mit der hier gebotenen Deutlichkeit wahrzunehmen.

Die angelsächsischen Reste in Nordamerika bilden eine Menschengruppe, die nicht einen einzigen Augenblick an ihrer angeborenen Ueberlegenheit über das übrige Menschengeschlecht und an den Rechten der Geburt, welche diese Ueberlegenheit ihr verleiht, zweifelt. Von solchen Anschauungen erfüllt (die noch mehr Instincte als Begriffe sind), und von ganz anders anspruchsvollen Bedürfnissen beherrscht, als die der Jahrhunderte waren, in welchen die Civilisation nur erst im Zustande natürlicher Anlagen bestand, hat sich diese Menschengruppe nicht einmal dazu verstanden, wie die Germanen, das Land mit den ehemaligen Besitzern zu theilen. Sie hat diese ausgeplündert, von Einöde zu Einöde zurückgedrängt; sie hat ihnen mit Gewalt und zu niedrigem Preise den Boden abgekauft, den sie nicht verkaufen wollten, und den elenden Fetzen Landes, den sie ihnen durch wiederholte feierliche Verträge verbürgt hat, weil doch diese Unglücklichen irgendwo den Fuß aufsetzen können mußten, hat sie nicht gesäumt, ihnen zu nehmen, weil sie nicht nur ihre Anwesenheit nicht mehr dulden wollte, nein, weil sie ihnen das Leben nicht mehr gönnte. Ihre vernünftelnde, gesetz-

liche Formen liebende Natur hat sie tausenderlei Ausflüchte erfinden lassen, um die Stimme der Gerechtigkeit mit der noch gebieterischeren einer Raubgier ohne Grenzen in Einklang zu bringen. Sie hat Worte, Theorieen, Declamationen ersonnen, um ihr Verfahren als unschuldig hinzustellen. Vielleicht hat sie im geheimsten Winkel ihres Gewissens das Unpassende dieser traurigen Ausreden erkannt. Sie hat aber darum nicht minder an der Ausübung des Rechtes, Alles an sich zu reißen, festgehalten, das ihr erstes, am Schärfsten in ihr Herz eingegrabenes Gesetz ist.

Den Negern gegenüber zeigt sie sich nicht weniger herrisch, als gegen die Eingeborenen: Letztere plündert sie bis auf das Mark aus, Erstere duckt sie ohne Bedenken bis zu dem Boden hinab, den sie für sie bearbeiten; und dies ist um so merkwürdiger, als es mit den Humanitätsgrundsätzen, zu denen sich die so Vorgehenden bekennen, nicht im Einklange steht. Diese Inconsequenz verlangt eine Erklärung. In dem Grade, auf den sie hier getrieben ist, ist sie ganz neu auf Erden. Die Germanen haben das Beispiel dafür nicht gegeben; sie begnügten sich mit einem Antheil an den Ländereien und gewährleisteten ihren Besiegten die freie Benutzung des Uebrigen. Sie hatten zu wenig Bedürfnisse, um sich versucht zu fühlen, Alles an sich zu reißen. Sie waren zu naturwüchsig, um den Gedanken zu fassen: ihren Unterthanen oder fremden Völkern den Gebrauch von Likören oder Giftstoffen aufzunöthigen. Dies ist eine Erfindung der Neuzeit. Weder den Vandalen, noch den Gothen, noch den Franken, noch den ersten Sachsen war es in den Sinn gekommen, dergleichen zu thun, und die Civilisationen der alten Welt, wiewohl raffinirter und auch verderbter, hatten ebensowenig daran gedacht. Nicht der Brahmane, nicht der Magier haben das Bedürfniß empfunden, Alles, was sich ihrer Denkart nicht anschloß, ringsum aufs Allergründlichste verschwinden zu lassen. Unsere Civilisation

iſt die einzige, welche dieſen Inſtinct, und zugleich dieſe Gewalt, des Mordens beſeſſen hat; ſie iſt die einzige, die ohne Zorn, ohne Aufregung, im Gegentheil in dem Wahne, über alle Maaßen mild und mitleidig zu ſein und unter Verkündung der unbegrenzteſten Sanftmuth, unaufhörlich daran arbeitet, ſich mit einem Horizonte von Gräbern zu umgeben. Der Grund hiervon iſt der, daß ſie nur lebt, um das Nützliche zu finden; daß Alles, was ihr in ihren Beſtrebungen nicht nützt, ihr ſchadet, und daß conſequentermaaßen Alles, was ſchadet, im Voraus verurtheilt, und, wenn der Augenblick gekommen iſt, vertilgt wird.

Die Anglo-Amerikaner haben, als überzeugte und treue Vertreter dieſer Art von Cultur, deren Geſetzen entſprechend gehandelt. Man kann ſie nicht tadeln. Ohne Heuchelei haben ſie ſich für berechtigt gehalten, in die einmüthigen Beſchwerden, welche das achtzehnte Jahrhundert gegen jede Art politiſchen Zwanges, insbeſondere gegen die Sclaverei der Schwarzen, erhoben hatte, mit einzuſtimmen. Partheien und Völker genießen, wie die Frauen, das Vorrecht, der Logik Trotz zu bieten und die erſtaunlichſten Gegenſätze auf dem geiſtigen wie dem ſittlichen Gebiete zu vereinigen, ohne daß ſie darum unaufrichtig wären. Die Mitbürger Waſhingtons declamirten energiſch zu Gunſten der Befreiung der Negerrace, hielten ſich aber darum nicht für verpflichtet, das Beiſpiel zu geben; wie die Schweizer, ihre theoretiſchen Nebenbuhler in der Liebe zur Gleichheit, noch die Geſetzgebung des Mittelalters gegen die Juden aufrechtzuerhalten wiſſen, ſo haben ſie ihre ſchwarzen Leibeigenen mit der äußerſten Härte, mit der äußerſten Verachtung behandelt. Mehr als einer der Helden ihrer Unabhängigkeit hat ihnen das Beiſpiel dieſes inſtinctiven Widerſpruches zwiſchen Grundſätzen und Handlungen gegeben. Jefferſon hat in ſeinen Verhältniſſen mit ſeinen Negerſclavinnen und ſeinem Benehmen gegenüber den ihnen entſproſſenen Kindern Denk-

mäler hinterlassen, die im Kleinen den Ausschreitungen der ersten weißen Hamiten in etwa entsprechen.

Die Angelsachsen Amerikas sind aufrichtig religiös: dieser Zug ist ihnen von der edlen Seite ihrer Abstammung ziemlich fest eingeprägt geblieben. Indessen lassen sie sich weder die Schreckwirkungen noch den Despotismus des Glaubens gefallen. Als Christen sehen wir sie zwar nicht, wie die alten Skandinavier, davon träumen, den Himmel zu erstürmen und auf gleichem Fuße mit der Gottheit zu kämpfen; aber sie reden frei über diese, und — eine Eigenthümlichkeit, die wahrhaft typisch ist: — bei all' ihren Erörterungen darüber läugnen sie sie doch niemals, worin sie wiederum ihren arischen Ahnen gleichen, sondern bleiben in jener merkwürdigen Mittelsphäre, die, einerseits bis an den Aberglauben, anderseits bis an den Atheismus reichend, sich doch mit gleichem Widerwillen, gleichem Schauder über diesen beiden Abgründen erhält.

Vom Durste besessen, zu herrschen, zu gebieten, zu besitzen, immerfort zu erobern und sich auszubreiten, sind die Angelsachsen Amerikas von Hause aus Ackerbauer und Krieger; ich sage Krieger, nicht Soldaten. Ihr Unabhängigkeitsbedürfniß steht dem im Wege. Dieses letztere Gefühl war zu allen Zeiten die Grundlage und die Triebfeder ihres politischen Daseins. Sie haben es sich nicht erst in Folge ihres Bruches mit dem Mutterlande angeeignet; sie haben es immer besessen. Was sie bei ihrer Revolution gewonnen haben, ist bedeutsam, denn von diesem Augenblicke an haben sie sich in ihrem Auftreten nach außen durchweg und ungehemmt im Stande gesehen, ihre Kräfte nach ihrem Belieben zu unbegrenzter Ausdehnung zu verwenden. Aber was das Wesentliche ihrer inneren Verfassung betrifft, so ist kein neuer Keim darin zu Tage gekommen. Mit oder ohne die Betheiligung des Mutterlandes mußten die Völker der heutigen Vereinigten Staaten ihrer Anlage nach sich in der Richtung

ihres Gemeindelebens entwickeln, in der wir sie begriffen sehen. Ihre obrigkeitlichen Aemter, die durch Wahl und auf Zeit besetzt werden, ihre eifersüchtige Ueberwachung des Staatsoberhauptes, ihre Vorliebe für föderative Zersplitterung erinnern genau an die Viçpatis der ältesten Hindu, an die Trennung nach Stämmen, an die Bünde der verwandten Völker, der einstigen Beherrscher Nordpersiens, Germaniens und der sächsischen Heptarchie. Selbst die gesetzlichen Einrichtungen in Betreff des Grundeigenthumes haben noch viele Züge von der Theorie des Odals.

Man legt also gewöhnlich der Krisis, in welcher Washington sich auszeichnete, einen nicht genügend erwogenen Werth bei. Sicherlich war es eine bedeutsame Entwicklung in den Geschicken der nach Amerika verpflanzten Angelsachsengruppe; es war ein Stadium des Glanzes und zugleich der Stärkung; aber eine Geburt, eine Begründung der Nationalität darin zu erkennen, das heißt zugleich dem Ruhme der Gefährten Penns oder der virginischen Edelleute und der richtigen Schätzung der Thatsachen Abbruch thun. Die Losreißung vom Mutterlande ist nur eine nothwendige Anwendung bereits bestehender Principien gewesen, und das wirkliche Stufenjahr der Vereinigten Staaten ist noch nicht gekommen.

Dieses republicanische Volk verräth zwei Gefühle, die von den natürlichen Neigungen aller aus übermäßigen Mischungen hervorgegangenen Demokratieen vollständig abstechen. Erstlich die Vorliebe für die Ueberlieferung, für das Alte, oder, um einen juristischen Ausdruck zu gebrauchen, für die Präcedenzfälle; eine so ausgesprochene Vorliebe, daß sie in der Stimmungswelt der Amerikaner sogar das Bild Englands zahlreichen Ursachen zum Groll gegenüber in Schutz nimmt. In Amerika ändert man die Gesetzeseinrichtungen viel und unaufhörlich; aber es besteht bei den Abkömmlingen der Angelsachsen ein entschiedener Wider-

willen gegen radicale und plötzliche Umgestaltungen. Viele zu der Zeit, da das Land noch unterworfen war, vom Mutterlande eingeführte Gesetze sind in Kraft geblieben. Mehrere athmen sogar, inmitten der Kundgebungen des modernen Lebens ringsum, einen Duft hohen Alters, wie er bei uns mit den Erinnerungen an die Feudalzeit verbunden ist.

Zweitens legen die selben Amerikaner weit größeren Werth auf die gesellschaftlichen Auszeichnungen, als sie gestehen; nur wollen Alle sie besitzen. Der Name Bürger ist nicht populärer bei ihnen geworden als der ritterliche Titel squire, und diese instinctive Voreingenommenheit für die persönliche Stellung hat, von Ansiedlern des gleichen Stammes nach Canada gebracht, dort die selben Wirkungen hervorgerufen. Man liest vielfach in den Zeitungen von Montreal, auf der Anzeigenseite, daß Herr N. N., Specereihändler und Gentleman, diese und jene Eßwaaren dem Publicum bestens empfohlen hält.

Dies ist nicht etwa ein nichtssagender Gebrauch; er bezeichnet bei den Demokraten der neuen Welt ein Höherhinauswollen, das zu den gerade umgekehrten Neigungen der Umstürzler der alten im vollkommensten Gegensatze steht. Letztere streben vielmehr dahin, so tief wie möglich hinabzusteigen, um die höchsten, mindest zahlreichen Racensubstanzen auf das Niveau der niedrigsten, die vermöge ihrer Fülle den Ton angeben und Alles dirigiren, herabzudrücken.

Die angelsächsische Gruppe vertritt also nicht vollständig das, was man auf dieser Seite des atlantischen Oceans unter der Bezeichnung Demokratie versteht. Sie ist vielmehr ein Generalstab ohne Truppen. Es sind zur Herrschaft geeignete Menschen, die diese Fähigkeit an Ihresgleichen nicht üben können, sie aber gerne den unter ihnen Stehenden fühlbar machen möchten. Sie sind in dieser Beziehung in einer ähnlichen Lage wie die germanischen Völker kurze Zeit

vor dem fünften Jahrhundert. Sie ſind, mit einem Worte, Candidaten für Königthum und Adel, ausgeſtattet mit den nöthigen Mitteln des Geiſtes, um ihre Pläne zu rechtfertigen: es bleibt nur die Frage, ob die umgebenden Verhältniſſe ſie begünſtigen werden. Wie dem auch ſei, will man heutzutage dem gefürchteten Manne, der in der Sprache der entarteten, ihn fürchtenden Völker ein Barbar heißt, in die Augen ſehen, ihn nach Wunſch kennen lernen, ſo trete man zum Mexikaner und höre ihn reden; und wenn man der Richtung ſeines erſchreckten Blickes folgt, ſo wird man den Jäger von Kentucky ſchauen. Dies iſt der letzte Ausdruck des Germanen, der Franke, der Langobarde unſerer Tage! Der Mexikaner hat Recht, ihn als Barbaren ohne Heldenmuth und ohne Großmuth zu bezeichnen; aber darum braucht er zweifellos noch nicht ohne Energie und ohne Macht zu ſein.

Indeſſen iſt hier, was auch die erſchreckten Völker ſagen mögen, der Barbar in den nützlichen Zweigen der Civiliſation weiter fortgeſchritten als ſie ſelbſt. Dieſes Verhältniß iſt nicht ohne Präcedenzfälle. Als die Heere des ſemitiſchen Roms die Königreiche Niederaſiens eroberten, da fand es ſich, daß die Römer und die Helleniſirten ihre Culturweiſe aus denſelben Quellen geſchöpft hatten. Die Leute der Seleuciden und der Ptolemäer hielten ſich für unendlich viel verfeinerter und bewundernswerther, weil ſie länger in der Verderbtheit dahingekümmert und künſtleriſcher veranlagt waren. Die Römer, welche eine beſſere Auffaſſung für das Nützliche und praktiſchere, wenn auch weniger glänzende Eigenſchaften als ihre Feinde in ſich verſpürten, prohezeiten ſich daraus den Sieg. Sie hatten Recht, und der Ausgang lehrte es.

Die angelſächſiſche Gruppe darf mit Recht dieſelben Ausſichten in der Ferne aufdämmern ſehen. Sei es durch unmittelbare Eroberung, ſei es durch ſociale Beeinfluſſung,

die Nordamerikaner scheinen bestimmt, sich über die gesammte Oberfläche der neuen Welt als Herren auszubreiten. Wer sollte sie aufhalten? Ihre eigenen Spaltungen vielleicht, wenn sie zu früh zum Ausbruch kämen. Außer dieser Gefahr haben sie Nichts zu fürchten; aber man muß auch gestehen, daß sie nicht ohne Ernst ist.

Der Leser hat bereits bemerkt, daß ich, um ein klareres Bild von dem Stärkegrade zu gewinnen, zu welchem die Einwirkung des Volkes der Vereinigten Staaten auf die übrigen Gruppen der neuen Welt es bringen könnte, nur erst von der Race, welche die Nation begründet hat, geredet und diese nach einer durchaus willkürlichen Voraussetzung so betrachtet habe, als sei sie noch heute in ihrem besonderen Racenwerthe erhalten, und bestimmt, ins Unendliche fort darin zu verharren. Nun könnte aber Nichts unbegründeter sein. Die amerikanische Union stellt ganz im Gegentheil unter den Ländern der Erde dasjenige dar, das seit dem Anfang des Jahrhunderts, und namentlich in diesen letzten Jahren, die größte Masse heterogener Elemente auf sein Gebiet hat einströmen sehen. Das ist ein neuer Gesichtspunkt, welcher die weiter oben aufgestellten Schlußfolgerungen, wenn auch nicht völlig verändern, doch zum Mindesten ernstlich einschränken kann.

Ganz gewiß sind die bedeutenden Anschwemmungen neuer Elemente, welche die Auswanderungen bringen, nicht von der Art, daß sie der Union irgendwie eine Minderwerthigkeit gegenüber den anderen amerikanischen Gruppen schüfen. Diese sind, in ihrer Vermischung mit den Eingeborenen und den Negern, ganz schlechterdings herabgesunken, und so niedrig auch gewisse der aus Europa hinzugekommenen Elemente im Werthe stehen mögen, immer haftet ihnen doch der Makel der Entartung weniger an, als dem Grundstock der Bevölkerungen Mexikos oder Brasiliens. Nichts in den folgenden Bemerkungen hebt also das zuvor von dem moralischen

Uebergewicht der Staaten Nordamerikas gegenüber den anderen ſtaatlichen Verbänden desſelben Continentes Geſagte auf; aber was das Verhältniß von Waſhingtons Republik zu Europa betrifft, ſo ſteht es damit ganz anders.

Die angelſächſiſchen Nachkommen der ehemaligen engliſchen Anſiedler bilden nicht mehr die Mehrzahl der Bewohner des Landes, und wenn die Bewegung, welche die Irländer und die Deutſchen jährlich zu Hunderttauſenden auf den Boden Amerikas treibt, ſich nur noch einige Zeit forterhält, ſo wird die nationale Race noch vor Ablauf des Jahrhunderts zum Theil vernichtet ſein. Uebrigens iſt ſie bereits durch die Miſchungen ſtark geſchwächt. Sie wird ohne Zweifel noch eine Zeitlang ſcheinbar den Ton angeben; dann wird auch dieſer Schein verſchwinden und die Herrſchaft ganz und gar in der Hand einer Miſchfamilie ruhen, in welcher das angelſächſiſche Element nur noch eine äußerſt untergeordnete Rolle ſpielen wird. Ich will beiläufig bemerken, daß die Hauptmaſſe der urſprünglichen Varietät ſich bereits von den Meeresküſten entfernt und ſich in den Weſten vergräbt, wo die Lebensweiſe ihrer Betriebſamkeit und ihrem verwegenen Muthe beſſer zuſagt.

Aber die Neuangekommenen, was ſind ſie? Sie bieten die bunteſten Muſter derjenigen Racen des alten Europa, von denen am Wenigſten zu erwarten iſt. Sie ſind die Producte der Trümmer aller Zeiten: Irländer, Deutſche, ſo und ſo vielfache Miſchlinge, einige Franzoſen, um die es nicht beſſer ſteht, und Italiener, die ſie alle darin übertreffen. Die Verbindung aller dieſer entarteten Typen ergibt mit Nothwendigkeit ein neues Racendurcheinander und wird es weiterhin ergeben; dieſes Durcheinander hat nichts Unerwartetes, nichts Neues; es wird keine Combination hervorbringen, die nicht bereits auf unſerem Continent zur Thatſache geworden wäre oder werden könnte. Nicht ein fruchtbares Element kann ſich daraus entwickeln, und ſelbſt an

dem Tage, wo Sprößlinge bis ins Unendliche fortgeführter Reihen von Verbindungen zwischen Deutschen, Irländern, Italienern, Franzosen und Angelsachsen sich noch zum Ueberfluß im Süden mit dem dort heimischen, aus der Indianer-, Neger-, Spanier- und Portugiesenart zusammengesetzten Blute vermengen und verschmelzen werden, kann man sich aus einem so entsetzlichen Chaos nichts Anderes hervorgehend denken als ein Nebeneinander der herabgekommensten Wesen ohne allen Zusammenhang.

Ich verfolge mit Interesse, wiewohl, offen gestanden, mit mäßiger Sympathie, die gewaltige Bewegung, welche die utilitaristischen Instincte in Amerika zu Stande bringen. Ich verkenne die Macht nicht, die sie entfalten; aber Alles wohl in Anschlag gebracht, was ergibt sich Unbekanntes daraus? und was bieten sie selbst ernstlich Originelles? Geht dort irgend Etwas vor, was im Grunde den europäischen Begriffen fremd wäre? Gibt es dort ein entscheidendes Motiv, an das man die Hoffnung künftiger Siege für eine junge noch ungeborene Menschheit knüpfen könnte? Man erwäge das Für und das Wider ernstlich, und man wird nicht an der Eitelkeit derartiger Hoffnungen zweifeln. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind nicht der erste Handelsstaat, den es in der Welt gegeben hat. Seine Vorgänger haben Nichts hervorgebracht, was einer Regeneration der Race, der sie entsprungen, ähnlich gesehen hätte.

Karthago hat einen Glanz verbreitet, den New-York schwerlich erreichen wird. Karthago war reich und groß in jeder Weise. Die Nordküste Afrikas in ihrer ganzen Ausdehnung und ein gewaltiger Theil des inneren Landes war in seiner Hand. Es war bei seiner Geburt mehr begünstigt gewesen, als die Colonie der englischen Puritaner; denn Die, welche es gegründet hatten, waren die Sprößlinge der reinsten Familien Kanaans. Alles, was Tyrus und Sidon verloren, erbte Karthago. Und gleichwohl hat Karthago

nicht um eines Körnchens Werth zur semitischen Civilisation hinzugethan noch ihren Verfall um einen Tag aufgehalten.

Constantinopel seinerseits war eine Schöpfung, die wohl berufen erschien, die Vergangenheit und die Gegenwart an Glanz zu verdunkeln und die Zukunft umzugestalten. Im Genuß der besten Lage, die es auf Erden gibt, umgeben von den fruchtbarsten und volkreichsten Provinzen des Constantinischen Reiches, schien es wirklich, wie man es von den Vereinigten Staaten phantasiren will, von allen Hindernissen befreit, über die das reife Alter eines Landes als über ein Erbtheil seiner Kindheit sich beklagt. Reich an Gelehrten, mit Meisterwerken aus allen Gebieten überladen, vertraut mit allen Industrieverfahren, im Besitz ungeheurer Manufacturen und einen unbegrenzten Handel mit Europa, Asien und Afrika an sich ziehend — welchen Nebenbuhler hätte Constantinopel je gehabt? Für welchen Winkel der Welt können Götter und Menschen je thun, was für diese majestätische Hauptstadt gethan worden ist? Und mit welchem Preise lohnte sie soviel Huld? Sie that Nichts, sie schuf Nichts; keines der Uebel, welche die Jahrhunderte auf die römische Welt gehäuft hatten, wußte sie zu heilen; nicht eine Idee der Verbesserung ging aus ihrer Bevölkerung hervor. Nichts deutet darauf hin, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, deren Bevölkerung gewöhnlicher ist, als die jener edlen Stadt, und vor Allem als die Karthagos, sich fähiger erweisen sollten.

Die gesammte Erfahrung der Vergangenheit beweist einhellig, daß die Verschmelzung bereits erschöpfter Racenelemente keine Combination der Verjüngung liefern kann. Es heißt schon Viel prophezeien, Viel zugeben, wenn man der Republik der neuen Welt eine hinreichend lange Cohäsion zutraut, um sich die Möglichkeit einer Eroberung der umgebenden Länder zu erhalten. Kaum ist selbst dieser große Erfolg, der ihr ein sicheres Recht geben würde, sich dem

ſemitiſchen Rom zu vergleichen, wahrſcheinlich, aber daß er es iſt, genügt, um uns mit ihm rechnen zu laſſen. Die Erneuerung der menſchlichen Geſellſchaft aber, die Schaffung einer überlegenen, oder wenigſtens anders gearteten Civiliſation — das läuft nach der Schätzung der intereſſirten Maſſen immer auf das Selbe hinaus — das ſind Erſcheinungen, welche nur durch das Auftreten einer verhältnißmäßig reinen und jungen Race hervorgebracht werden. Dieſe Vorbedingung beſteht in Amerika nicht. Alle Arbeit dieſes Landes beſchränkt ſich darauf, gewiſſe Seiten der europäiſchen Cultur, und nicht immer die beſten, auf die Spitze zu treiben, die übrigen ſo gut als möglich nachzuahmen, und von mehr als einem Ding gar Nichts zu wiſſen.*) Dieſes Volk, das ſich jung nennt, iſt das alte Volk Europas, durch willfährigere Geſetze weniger im Zaume gehalten, aber nicht beſſer berathen. Auf der langen triſten Fahrt, welche die Auswanderer in ihr neues Vaterland hinüberträgt, geſtaltet die Luft des Oceans ſie nicht um. So wie ſie ausgezogen, ſo kommen ſie an. Die einfache Verpflanzung von einem Punkte an einen anderen regenerirt Racen nicht, die mehr als zur Hälfte erſchöpft ſind.

*) Eine Bemerkung Pickerings gibt einen merkwürdigen Beweis für die grobe Beanlagung der Angelſachſen Amerikas in Sachen der Kunſt. Er verſichert (p. 185), daß die meiſten der übrigens ſo wenig zahlreichen Volkslieder, welche ſeine Landsleute beſitzen, von dieſen Letzteren, weil ſie nichts Beſſeres gewußt hätten, den Negerſclaven entlehnt worden ſeien. Zwiſchen dieſer Thatſache und der einſtmaligen Nachahmung der von den Finnen erfundenen ſpiralförmigen Zeichnungen durch die Kymren beſteht eine große Verwandtſchaft.

Schlußbetrachtungen.

Die Menschheitsgeschichte gleicht einem ungeheuren Gewebe. Die Erde ist der Webstuhl, über den sie gespannt ist, die Schaar der Jahrhunderte die unermüdlichen Werkmeister. Sie werden nur geboren, um alsbald das Schiffchen zu ergreifen und über den Einschlag gleiten zu lassen; sie legen es nur hin, um zu sterben. So wächst unter diesen geschäftigen Fingern der Umfang des mächtigen Gewebes.

Der Stoff trägt nicht nur eine einzige Farbe; er besteht nicht aus einem einzigen Materiale. Weit entfernt, daß die Eingebung der besonnenen Pallas die Zeichnungen dafür bestimmt hätte, erinnert deren Anblick vielmehr an das Verfahren der Künstler von Kaschmir. Die seltsam buntscheckigsten Figuren und die wunderlichsten Schnörkel verschlingen sich hier unaufhörlich mit den überraschendsten Phantasiegebilden, und nur durch Mannigfaltigkeit und Reichthum wird allen Gesetzen des Geschmackes zuwider dieses an Größe unvergleichliche Werk auch unvergleichlich an Schönheit.

Die beiden niederen Varietäten unserer Gattung, die schwarze und die gelbe Race, sind der grobe Grundstoff, die Baumwolle und die Wolle, welche die Nebenfamilien der weißen Race durch Untermischung ihrer Seide weicher machen, während die arische Gruppe ihre zarten Fäden durch die veredelten Geschlechter schlingt und auf deren

Oberfläche als blendendes Meisterwerk ihre silbernen und goldenen Arabesken anbringt.

So ist die Geschichte einheitlich, und so können so viele Regelwidrigkeiten, die sie aufweist, ihre Erklärung finden und wieder unter gemeinsame Regeln gebracht werden, wenn Auge und Gedanke davon abstehen, sich mit unbedachter Hartnäckigkeit auf einzelne Punkte zu concentriren, und sich dazu verstehen, das Ganze zu überschauen, die verwandten Thatsachen daraus zusammen zu fassen, sie einander gegenüber zu stellen, sie zu vergleichen und aus den besser untersuchten und damit besser begriffenen Ursachen ihrer Grundeinheit einen strengen Schluß zu ziehen; aber der Geist des Menschen ist seiner Natur nach so schwach, daß, wenn er an die Wissenschaften herantritt, sein erster Instinct ist, sie zu vereinfachen, was gewöhnlich bedeutet, sie verstümmeln, sie verkleinern, sie von Allem frei machen, was seine Schwäche stört und beirrt, und erst dann, wenn es ihm gelungen ist, sie für Augen, die klarer blicken würden als die seinigen, zu entstellen, erst dann findet er sie schön, weil sie leicht geworden sind; indessen können sie dann, eines Theiles ihrer Schätze beraubt, nur noch Trümmer derselben liefern, die nur zu oft ohne Leben sind. Er bemerkt dies kaum. Die Geschichte ist eine Wissenschaft, um die es nicht anders bestellt ist als um die übrigen. Sie zeigt sich aus tausend anscheinend heterogenen Elementen zusammengesetzt, die unter vielfachen Verschlingungen eine in große Tiefen hinabreichende Wurzel bergen oder verbergen. Davon das auszumerzen, was den Blick stört, heißt vielleicht, ein Wenig mehr Licht auf die Ueberreste, die man alsdann behält, fallen lassen; aber es heißt auch unvermeidlich das Maaß und folglich die verhältnißmäßige Wichtigkeit der Theile beeinträchtigen und es unmöglich machen, jemals in den wirklichen Sinn des Ganzen einzudringen.

Um diesem Uebel, das jede Kenntniß mit Unfruchtbarkeit

ſchlägt, vorzubeugen, muß man ſich entſchließen, auf derartige Mittel zu verzichten und die Aufgabe mit ihren natürlichen Schwierigkeiten auf ſich zu nehmen. Wenn man, hierzu feſt entſchloſſen, ſich zuerſt darauf beſchränkt, die Hauptquellen des Gegenſtandes aufzuſuchen, ohne irgend Etwas bei Seite zu laſſen, ſo wird man mit Beſtimmtheit erkennen, daß es drei gibt, aus denen die der Aufmerkſamkeit würdigſten Phänomene entſpringen. Die erſte dieſer Quellen iſt die Wirkſamkeit des Menſchen ganz für ſich genommen; die zweite die Einrichtung der politiſchen Centren; die dritte, die einflußreichſte, diejenige, welche die beiden anderen belebt, iſt die Offenbarungsform einer gegebenen Art geſellſchaftlichen Daſeins. Fügt man nun zu dieſen drei Quellen der Bewegung und der Umgeſtaltung noch die Thatſachen der gegenſeitigen Durchdringung der Geſellſchaften hinzu, ſo ſind die allgemeinen Linien der Arbeit gezogen. Die Geſchichte, in ihren Urſachen, in ihren Triebfedern, ihren Hauptergebniſſen, iſt in einen gewaltigen Kreis gefaßt, und man kann ſich an die allergenaueſte Einzelunterſuchung wagen, ohne befürchten zu müſſen, daß man ſich durch eine rückſichtsloſe Zergliederung die unvermeidliche Ernte von Irrthümern bereitet habe, die aus den übrigen Verfahren hervorwächſt.

Die Wirkſamkeit des Menſchen, ganz für ſich genommen, äußert ſich in den Empfindungen des Geiſtes und im Spiele der Leidenſchaften. Die Beobachtung dieſes menſchlichen Schaffens und der dramatiſchen Ergebniſſe, die es herbeiführt, nimmt die Aufmerkſamkeit der großen Mehrzahl der Denker ausſchließlich in Anſpruch. Dieſe achten nur auf die Creatur in ihrer unruhigen Bewegung, wie ſie ihren Trieben nachgibt oder widerſteht, ſie mit Vernunft beherrſcht oder in ihren wilden Strömen verſinkt. Gewiß iſt Nichts ſo ergreifend als die Wechſelfälle eines ſolchen Kampfes des Menſchen mit ſich ſelbſt. Wer könnte zweifeln, daß er angeſichts der beiden vor ihm liegenden Alternativen als Herr

handeln werde? Aber der Gott, der ihm zusieht, und der ihn nach dem sittlich Guten, das er gethan, nach dem sittlich Bösen, das er von sich gewiesen, keineswegs aber nach dem Maaße von Geist, das er mitbekommen, richten wird, läßt seine Freiheit schwer auf ihm lasten, und der Augenzeuge seines Schwankens wird, wenn er die Thaten, die er beobachtet, mit dem Gesetzbuche vergleicht, das Religion oder Philosophie ihm aufgeschlagen in die Hände geben, in dem Interesse, das er an jenen nimmt, nur dann irre gehen, wenn er deren Wirken einen Umfang zuschreibt, den die Leistungen des alleinstehenden Menschen sich nicht anmaaßen dürfen.

Diese Leistungen wirken immer nur in einer engbegrenzten Sphäre. Man denke sich den mächtigsten, den aufgeklärtesten, den thatkräftigsten aller Menschen: die Länge seines Armes bleibt doch immer gar gering. Laßt Caesars Hirne die denkbar höchsten Gedanken entspringen, sie können in ihrem Fluge doch nicht den ganzen Umkreis des Erdballs umspannen. Ihre Arbeit bleibt auf gewisse Stätten beschränkt und erstreckt sich höchstens über eine begrenzte Anzahl von Wesen; sie kann während einer gegebenen Zeit nur die Einrichtung von einem oder höchstens einigen politischen Centren beeinflussen. In den Augen der Zeitgenossen ist dies viel, aber für die Geschichte gehen meist nur unmerkliche Wirkungen daraus hervor. Unmerklich, sage ich, denn sogar zu Lebzeiten ihrer Urheber sehen wir sie größtentheils schon zurücktreten, und die folgende Generation sucht vergebens ihre Spuren. Betrachten wir die gewaltigsten Wirkungskreise, die je dem Willen eines berühmten Fürsten überlassen waren, seien es nun die ungeheuren Eroberungen des Macedoniers oder die stolzen Reiche jenes Spaniers, in denen die Sonne nicht unterging. Was hat Alexanders Wille ausgerichtet? Was schuf der Karls V.? Auch wenn wir die von ihrem Genie unabhängigen Ursachen nicht auf-

zählen wollten, welche so viele Scepter in den Händen dieser großen Männer vereinigten und dem minderbegünstigten von Beiden verstatteten, deren mehre einfach nur aufzulesen als zu entreißen, so bestand doch das Wesentliche ihrer Rolle schließlich darin, daß sie nur die folgsamen Führer oder die im Stiche gelassenen Gegner jener Massen waren, die man ihrer Macht unterworfen wähnt. In einen Anstoß mit hineingezogen, den sie nicht gaben — so war ihr schönster Erfolg der, daß sie sich ihm anschlossen; und als der letztgenannte der Beiden, in all seinem Ruhme, nun auch seinerseits den Strom lenken wollte, da schwoll dieser Strom, der ihn mit fortriß, gegen seine Verbote, wuchs gegen seine Drohungen, zertrümmerte alle seine Dämme, und weiterbrausend schmetterte er ihn in seinem Nichts, im nur zu tiefen Bewußtsein seiner Schwäche, dahin in die düsteren Klosterhallen von San Yuste.

Die großen Männer halten sich nicht für allmächtig; nur zu leicht messen sie das, was sie thun, an dem, was sie thun möchten. Sie wissen wohl, sie, deren Wuchs das gemeine Maaß überragt, daß der ihrer Macht vergönnte Einfluß auch in seiner gewaltigsten Ausdehnung nie den Umfang eines Continentes erreicht, daß sichs selbst in ihrem Palaste nicht lebt, wie sie es wünschten; daß ihr Dazwischentreten den Gang der Ereignisse nur so aufhält oder beschleunigt, wie wenn ein Kind sich dem Bache entgegenwirft, den es doch nicht hindern kann, weiter zu fließen. Das Beste, was sich von ihnen berichten läßt, besteht nicht im Erfinden, sondern im Begreifen. Darin liegt die geschichtliche Macht auch des unter den günstigsten Entwicklungsbedingungen wirkenden Menschen beschlossen. Sie bedeutet keine Ursache, ebensowenig ein Ziel, manchmal ist sie ein vorübergehendes Mittel; am Oefteften kann man sie nur als einen Schmuck betrachten. Aber wie sie nun einmal ist, muß man ihr dennoch das außerordentliche Verdienst

zuerkennen, daß sie jene allgemeine Sympathie auf den Weg der Menschheit lenkt, die das Bild rein unpersönlicher Entwicklungen nimmer erweckt haben würde. Die verschiedenen Schulen haben ihr einen allmächtigen Einfluß zugeschrieben, damit aber ihre thatsächliche Unfähigkeit gröblich verkannt. Und doch war sie bis heute die einzige Triebfeder jenes mit Gründen nicht zu erklärenden Hanges, der die Menschen veranlaßt hat, die Reliquien der Vergangenheit zu sammeln.

Wir haben soeben durchblicken lassen, daß die unmittelbare Grenze, vor der sie aufhört, durch den Widerstand des politischen Centrums, in dem sie sich bewegt, gebildet wird. Ein politisches Centrum, die Gesammtvereinigung menschlicher Willensäußerungen, hätte demnach an sich selbst einen Willen; und unbestreitbar ist dem so. Ein politisches Centrum, oder mit anderen Worten ein Volk, hat seine Leidenschaften und seinen Geist. Trotz der Menge der Köpfe, die es bilden, besitzt es eine Mischindividualität, als das Ergebniß der Gemeinsamkeit aller Vorstellungen, aller Richtungen, aller Begriffe, die die Masse ihm liefert. Bald gibt es diese im Durchschnitt, bald übertrieben wieder; bald spricht es wie die Minorität, bald reißt die Majorität es mit fort, oder aber auch eine krankhafte Eingebung, die von Niemandem erwartet worden, und zu der Niemand sich bekennt. Kurzum, ein Volk, als Ganzes genommen, ist in zahlreichen Functionen ein ebenso thatsächliches Wesen, als wenn man es zu einem einzigen Körper verdichtet sähe. Die Macht, über die es verfügt, ist stärker und hat größeren Rückhalt, ist aber zugleich doch weniger sicher und dauerhaft, weil sie mehr auf dem Instinct als auf dem Willen beruht, mehr negativ als affirmativ und in jedem Falle weniger unmittelbar ist als die der einzelnen Individualitäten. Ein Volk unterliegt der Gefahr, von einem Jahrhundert zum anderen zehn Mal und mehr seine Ziele zu wechseln, und das erklärt die Vorgänge scheinbaren Verfalles und scheinbarer Wiedergeburt.

Heute zeigt es sich dazu angethan, seine Nachbarn zu besiegen, nach wenigen Jahren, von ihnen besiegt zu werden; heute liebt es seine Gesetze und ist ihnen gehorsam, dann wieder athmet es nur Aufruhr, um einige Stunden später der Knechtschaft zuzusteuern. Aber im Unbehagen, im Verdruß oder im Unglück hören wir es unaufhörlich seine Regierenden wegen dessen, was es erleidet, anklagen: ein augenscheinlicher Beweis, daß es die Empfindung einer organischen Schwäche hat, die in ihm selbst liegt und aus der Unvollkommenheit seiner Persönlichkeit hervorgeht.

Ein Volk bedarf immer eines Mannes, der seinen Willen begreift, zusammenfaßt, erklärt und dahin lenkt, wo seine Bestimmung liegt. Wenn dieser Mann sich irrt, leistet das Volk Widerstand und erhebt sich alsdann, um Dem zu folgen, der nicht irrt. Dies ist der augenscheinliche Beweis für die Nothwendigkeit eines beständigen Austausches zwischen dem Collectivwillen und dem Individualwillen. Soll ein positives Ergebniß zu Tage kommen, so müssen diese beiden Willensäußerungen sich vereinigen; getrennt sind sie unfruchtbar. Daher kommt es, daß die Monarchie die einzige vernünftige Regierungsform ist.

Aber man sieht ohne Schwierigkeit, daß Fürst und Volk vereinigt immer nur Fähigkeiten oder Anlagen zur Geltung bringen, immer nur unheilvolle Einflüsse beschwören, welche einem ihnen Beiden fremden Gebiete entstammen. In sehr vielen Fällen, wo ein Führer den Weg sieht, den seine Leute einschlagen möchten, ist es nicht seine Schuld, wenn es diesen Leuten an den nöthigen Kräften fehlt um die unerläßliche Aufgabe zu erfüllen; und ebenso wiederum kann ein Volk, eine Menge sich das Fassungsvermögen nicht geben, das sie nicht hat und doch haben müßte, um Katastrophen zu vermeiden, denen sie entgegeneilt, trotzdem sie sie begreift, sie fürchtet, sie beseufzt.

Und doch — denken wir uns einmal ein Volk vom

schrecklichsten Unglück betroffen. Die Unvorsichtigkeit oder die Thorheit oder die Schwäche seiner Führer bringt, im Bunde mit seinen eigenen Mißgriffen, sein Verderben zum Ausbruch. Es verfällt dem Säbel eines Stärkeren, sein Land wird vom Feinde besetzt, anderen Staaten angegliedert. Seine Grenzen verschwinden und die Fetzen seiner zerrissenen Fahnen mehren den Triumph der siegreichen Banner des Feindes. Endet sein Geschick hier?

Nach den Geschichtschreibern dürften wir nicht zweifeln, daß die Frage zu bejahen sei. Jedes unterworfene Volk zählt nicht mehr, und wenn es sich um entlegene und nur einigermaaßen dunkle Zeiträume handelt, so streicht sogar die Feder des Gelehrten es ohne Zaudern aus der Zahl der Lebenden und erklärt es für thatsächlich verschwunden.

Wenn wir aber mit gerechter Verachtung gegen einen so oberflächlichen Schluß dem wirklichen Thatbestande nachforschen, so werden wir finden, daß ein politisch vernichtetes Volk doch fortbesteht, ohne irgend eine andere Veränderung, als daß es einen neuen Namen trägt; daß es seine eigene Art, seinen Geist, seine Anlagen beibehält und in einer, seiner einstigen Natur entsprechenden Weise die Bevölkerungen, mit denen es vereinigt worden ist, beeinflußt. Nicht also die Form der staatlichen Verbindung gibt Massen ihr geistiges Leben, schafft ihnen einen Willen, verleiht ihrem Dasein Styl. Sie haben alles dieses, ohne eigene Grenzen zu besitzen. Diese Gaben erwachsen aus einem höchsten Antriebe, den sie aus einem über ihre eigene Sphäre hinausragenden Gebiete empfangen. Hier erschließen sich jene unerforschten Regionen, wo der unvergleichlich erweiterte Horizont dem Blick nicht mehr nur den begrenzten Bezirk dieses oder jenes Königreiches, dieser oder jener Republiken, noch auch die unbedeutenden Schwankungen der Bevölkerungen, die sie bewohnen, darbietet, sondern alle Perspectiven der sie umfassenden Gesellschaft mitsammt den großen Räderwerken

und den mächtigen Triebfedern der sie beseelenden Civilisation ausbreitet.

Die Entstehung, die Entwicklungen und das Verschwinden einer Gesellschaft und ihrer Civilisation bilden Erscheinungen, die den Beobachter weit über die Horizonte, welche die Historiker ihn gewöhnlich schauen lassen, hinausversetzen. Sie tragen in ihren Urgründen keine Spur der menschlichen Leidenschaften noch auch des bestimmenden Eingreifens der Völker — Materiale, die zu vergänglich sind, um in einem Werke von solcher Dauer Platz zu finden. Einzig die den verschiedenen Racen und ihren Verbindungen zugetheilten verschiedenen Formen ihres geistigen Wesens lassen sich darin erkennen. Und auch sie gewahren wir nur in ihren wesentlichsten, der Gewalt des freien Willens am Meisten entzogenen, ursprünglichsten, gleichsam verdünntesten, mit einem Wort in denjenigen Bestandtheilen, die das Schicksal sich vor allen anderen vorbehalten hat, denjenigen, die der Mensch oder das Volk sich weder geben noch nehmen können und deren Gebrauch sie sich weder zu untersagen noch anzubefehlen vermögen. So entwickeln sich über jeden, sei es vom Individuum, sei es von der Masse herrührenden vorübergehenden und willkürlichen Einfluß erhaben schöpferische Elemente, welche ihre Wirkungen mit einer durch Nichts zu störenden Unabhängigkeit und Unbeeinflußbarkeit hervorbringen. Der freien, unbedingt freien Sphäre, in der sie sich verbinden und wirken, vermöchte die Laune des Menschen oder eines Volkes kein zufälliges Ergebniß entspringen zu lassen. Es ist ein beherrschender Kreis in der Welt der immateriellen Dinge, in welchem sich thätige Kräfte, belebende Elemente bewegen, in beständiger Verbindung mit dem Individuum, wie mit der Masse, deren beiderseitiges geistiges Wesen einige mit der Natur jener Kräfte ganz übereinstimmende Theilchen enthält, und so dafür vorbereitet und in alle Ewigkeit darauf eingerichtet ist, einen Antrieb von ihnen zu empfangen.

Dieſe thätigen Kräfte, dieſe belebenden Elemente, oder wenn man ſie unter einer concreten Vorſtellung faſſen will, dieſe Seele, die bis jetzt unbemerkt und ungenannt geblieben iſt, muß den kosmiſchen Kräften erſten Ranges eingereiht werden. Sie ſpielt in der Welt des Unberührbaren eine ähnliche Rolle wie Elektricität und Magnetismus auf anderen Gebieten der Schöpfung, und, wie dieſe beiden Naturkräfte, läßt ſie ſich wohl nach ihren Functionen oder, genauer geſagt, nach einigen ihrer Functionen feſtſtellen, nicht aber an ſich, nach ihrer eigentlichen abſtracten Natur, in ihrer Geſammtheit, erfaſſen, beſchreiben und würdigen.

Nichts beweiſt, daß ſie eine Ausſtrömung des Menſchen und der politiſchen Körper iſt. Sie lebt ſcheinbar von ihnen, ſicher für ſie. Das Maaß der Lebenskraft und Geſundheit der Civiliſationen iſt auch das Maaß ihrer Lebenskraft und Geſundheit; wenn man aber bemerkt, daß ſie gerade in der Zeit, wo die Civiliſationen ſich verdunkeln, oft bei gewiſſen Individuen und Völkern ihren höchſten Grad von Ausdehnung und Kraft erreicht, ſo wird man geneigt ſein, daraus den Schluß zu ziehen, daß ſie einer einzuathmenden Atmoſphäre verglichen werden kann, die im Plan der Schöpfung nur ſo lange einen Daſeinszweck hat, als der Geſellſchaft, die ſie umſchließt und beſeelt, Leben beſchieden iſt; daß ſie ihr im Grunde ebenſowohl fremd wie außerhalb ihrer gelegen iſt, und daß ihre Verdünnung den Tod dieſer Geſellſchaft herbeiführt trotz des Vorrathes an Luft, den dieſe vielleicht noch beſitzen mochte, deſſen Quelle aber verſiegt iſt.

Die wahrzunehmenden Offenbarungen dieſer großen Seele gehen von der doppelten Grundlage aus, die ich an anderer Stelle männlich und weiblich genannt habe. (Man wird ſich übrigens erinnern, daß ich bei der Wahl dieſer Bezeichnungen nur ein ſubjectives Verhalten einerſeits und eine objective Anlage anderſeits vor Augen gehabt habe,

ohne daß dabei irgend eine Vorſtellung von einem Uebergewicht einer dieſer Quellen über die andere mit ins Spiel käme.) Sie verbreitet ſich von dort in zwei Strömen von verſchiedenen Eigenſchaften bis in die winzigſten Bruchtheile, in die letzten Moleküle der ſocialen Maſſe, die ihr unaufhörlicher Kreislauf lenkt; abwechſelnd ſtreben dieſe jenen beiden Polen bald zu, bald entfernen ſie ſich von ihnen.

Da das Daſein einer Geſellſchaft in erſter Linie eine Wirkung iſt, die hervorzurufen oder zu hindern nicht in der Macht des Menſchen liegt, ſo bringt es auch für ihn keinerlei Folgen mit ſich, für die er verantwortlich wäre. Es verträgt alſo keine moraliſche Betrachtung. Eine Geſellſchaft iſt an ſich ſelbſt weder tugendhaft noch laſterhaft; ſie iſt weder weiſe noch thöricht; ſie *iſt*. Nicht aus dem Einfluſſe eines Menſchen, nicht aus dem beſtimmenden Eingreifen eines Volkes entwickelt ſich das Ereigniß, das ſie begründet. Das Medium, durch das ſie hindurchgeht, um zum wirklichen Daſein zu gelangen, muß reich an den nöthigen Racenbeſtandtheilen ſein, ganz wie gewiſſe Körper, um abermals einen Vergleich anzuwenden, der ſich dem Geiſte unaufhörlich darbietet, die elektriſche Kraft leicht und reichlich in ſich aufnehmen und geeignet ſind, ſie zu verbreiten, während andere Mühe haben, ſich davon durchdringen zu laſſen und noch mehr Mühe, ſie um ſich her auszuſtrahlen. Nicht der Wille eines Monarchen oder ſeiner Unterthanen verändert das Weſen einer Geſellſchaft, wohl aber, kraft der gleichen Geſetze, eine ſpätere Racenmiſchung. Kurz, eine Geſellſchaft umſchließt ihre Völker wie der Himmel die Erde, und dieſer Himmel, den die Ausdünſtungen der Sümpfe und die Flammenſtrahlen des Vulkanes nicht erreichen, iſt in ſeiner Heiterkeit wiederum das vollkommene Abbild der Geſellſchaften: was dieſe bergen, kann ſie mit ſeinen Zuckungen nicht berühren, während ſie es unwiderſtehlich, wiewohl unmerklich, allen ihren Einflüſſen gefügig machen.

Sie erlegen den Völkern ihre Lebensweise auf. Sie schließen sie in Grenzen ein, aus denen herauszutreten diese blinden Sclaven nicht einmal eine Anwandlung verspüren, wozu sie übrigens auch nicht die Macht besitzen würden. Sie schreiben ihnen die Grundgedanken ihrer Gesetze vor, sie geben ihnen ihre Willensregungen ein, gebieten ihrem Lieben, schüren ihren Haß, lenken ihre Verachtung. Immer dem Einflusse der Race unterworfen, schaffen sie den Ruhm der Länder durch dieses unmittelbar wirkende Mittel; auf demselben Wege legen sie den Keim zu den nationalen Unglücken, dann reißen sie zur bestimmten Stunde Sieger und Besiegte mit sich fort an den gleichen Abhang, und einzig ein neuer Vorgang im Racenleben kann sie selbst daran hindern, sich diesen ins Ungewisse fort hinabzubewegen.

Wenn sie die Glieder der Völker mit solcher Energie festhalten, so lenken sie nicht minder die Individuen. Indem sie ihnen — und zwar ohne allen Vorbehalt, dieser Punkt ist von der höchsten Wichtigkeit — die Verdienste einer Sittlichkeit lassen, deren Formen sie gleichwohl regeln, bearbeiten sie doch, bilden sie gewissermaaßen, ihre Hirne im Augenblicke der Geburt, und indem sie ihnen gewisse Wege bezeichnen, verschließen sie ihnen die anderen, deren Ausgänge sie nicht einmal gewahren lassen.

So ist es unerläßlich, ehe man die Geschichte eines bestimmten Landes schreibt und die Räthsel, an denen eine solche Aufgabe reich ist, deuten will, die Quellen und die Natur der Gesellschaft, von der dieses Land nur einen Theil bildet, zu untersuchen, zu ergründen, genau zu kennen. Man muß die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, die Veränderungen, die sie erlitten hat, die Ursachen dieser Veränderungen, endlich den Racenzustand studiren, der durch die Reihe der bei ihr möglich gewordenen Mischungen erreicht worden ist.

So wird man auf einem festen Boden Fuß fassen,

der die Wurzeln des Gegenstandes in sich birgt. Man wird diese von selber treiben, Frucht bringen und Samen tragen sehen. Da die Racenverbindungen nie in gleichen Dosen über alle im Bereich einer Gesellschaft inbegriffenen Punkte der Erde verbreitet sind, so wird es angezeigt sein, seine Untersuchungen desto mehr ins Einzelne dringen zu lassen und ihre Ergebnisse desto strenger zu controliren, je mehr man sich seinem Ziele nähert. Hier ist jederlei Anstrengung des Geistes, jederlei Beihilfe des Gedächtnisses, jederlei mißtrauischer Scharfsinn des Urtheils vonnöthen. Mühe über Mühe, Nichts ist zu viel. Es gilt der Geschichte den Eintritt in die Familie der Naturwissenschaften zu erwirken, ihr die ganze Genauigkeit dieser Klasse von Kenntnissen zu verleihen, indem man sie nur auf Thatsachen aus allen Vorstellungskreisen, die solche zu liefern vermögen, stützt, endlich sie der interessirten Gerichtsbarkeit, deren Willkür ihr die politischen Partheien bis auf den heutigen Tag auferlegen, zu entziehen.

Die Muse der Vergangenheit von unsicheren und krummen Pfaden abbringen, um ihren Wagen auf eine breite und gerade, im Voraus erkundete und in bekannte Stationen abgetheilte Straße zu lenken, heißt der Majestät ihrer Haltung Nichts nehmen und dem Gewicht ihres Rathes viel hinzufügen. Gewiß wird sie nicht mehr mit kindischem Geseufze Dareios anklagen, daß er den Untergang Asiens, oder Perseus, daß er die Demüthigung Griechenlands verschuldet habe, aber ebensowenig bei anderen Katastrophen die Wirkungen des Genies der Gracchen oder die rednerische Allgewalt der Girondisten unsinnig feiern. Sie wird sich solche Kleinlichkeiten abthun und es laut aussprechen, daß die unversöhnlichen Ursachen solcher Ereignisse gar hoch über die Betheiligung der Menschen erhaben sind und mit der Polemik der Partheien Nichts gemein haben. Sie wird sagen, welches Zusammenwirken unüberwindlicher Motive sie hervorruft, ohne daß

irgend Jemand um ihretwillen einen Tadel zu erhalten oder ein Lob zu beanſpruchen hätte. Sie wird das, was die Wiſſenſchaft einfach nur feſtſtellen kann, von dem unterſcheiden, was die Gerechtigkeit in ihr Gebiet ziehen muß.

Von deren ſtolzem Throne fallen alsdann Urtheile, gegen die es keine Berufung gibt, und heilſame Lehren für die guten Gewiſſen. Mag man nun dieſe und jene Entwicklung einer Nationalität lieben oder verdammen, jene Urtheile werden zwar den etwaigen Antheil des Menſchen daran auf die Verſchiebung einiger Daten, auf die Reizung oder Linderung unvermeidlicher Wunden beſchränken, aber gleichwohl den freien Willen eines Jeden für den Werth aller ſeiner Handlungen ſtreng verantwortlich machen. Für den Böſen keine ſolche nichtige Entſchuldigungen, ſolche künſtlich geſchaffene Nothwendigkeiten mehr, mit denen man heutzutage nur allzuwirkliche Verbrechen adeln will. Keine Gnade mehr für Grauſamkeiten; angebliche Dienſte machen dieſe nicht unſchuldig. Die Geſchichte wird alle Masken herabreißen, die die ſophiſtiſchen Theorieen geliefert haben; ſie wird ſich zur Brandmarkung der Schuldigen mit den Bannflüchen der Religion waffnen. Der Rebell iſt dann vor ihrem Richterſtuhle nur ein unruhiger, gefährlicher Ehrgeiziger; Timoleon nur ein Mörder; Robespierre ein ſchmutziger Verbrecher.

Um den Geſchichtsbüchern der Menſchheit dieſen Odem, dieſen Charakter, dieſe ungewohnte Bedeutung zu verleihen, iſt es an der Zeit, die Weiſe ihrer Abfaſſung zu ändern, indem man muthig in die Gänge der Wahrheit eindringt, die ſo viele mühevolle Anſtrengungen uns ſoeben erſchloſſen haben. Kein ſchlechtbegründetes Mißtrauen würde hier ein Zaudern rechtfertigen.

Die erſten Rechner, welche die Algebra dunkel erkannten, legten dieſer, erſchreckt durch die Tiefen, zu denen ſie ihnen die Zugänge erſchloß, übernatürliche Eigenſchaften bei und

machten aus der ſtrengſten aller Wiſſenſchaften die Hülle der unſinnigſten Phantaſieen. Dieſe Hirngeſpinſte machten den beſonnenen Geiſtern die Mathematik einige Zeit verdächtig; dann aber durchbrach das ernſtliche Studium die Schale und gewann die Frucht.

Die erſten Naturforſcher, welche die foſſilen Gebeine und die auf den Bergesgipfeln geſtrandeten Seetrümmer entdeckten, ließen es an den haarſträubendſten Redereien hierüber nicht fehlen. Ihre Nachfolger wieſen dieſe Phantaſtereien, in denen ſie ſich ergingen, zurück und haben aus der Geologie die Urquelle für die Erklärung der drei Reiche gemacht. Wir dürfen ihre Behauptungen nicht mehr in Zweifel ziehen. Mit der Völkerkunde iſt es ebenſo wie mit der Algebra und der Wiſſenſchaft der Cuvier und Beaumont. Von den Einen zur Mitſchuld an den unſinnigſten philanthropiſchen Grillen herabgewürdigt, wird ſie von den Anderen verworfen, die da ungerechterweiſe dieſelbe Verachtung, wie für den Marktſchreier und ſeine ſchlechte Waare, auch für das köſtliche Gewürz, das er mißbraucht, bereit halten.

Freilich iſt die Völkerkunde noch jung. Indeſſen iſt ſie doch über das Alter des erſten Stammelns hinaus. Sie iſt fortgeſchritten genug, um über eine ausreichende Anzahl gründlicher Beweiſe zu verfügen, auf die man in aller Sicherheit bauen kann. Jeder Tag bringt ihr reichere Beiſteuer. Unter den verſchiedenen Zweigen des Wiſſens, die ſich einander überbieten, um ſie mit ſolcher zu verſorgen, iſt der Wetteifer ſo fruchtbar, daß es ihr kaum möglich iſt, die Entdeckungen mit derſelben Schnelligkeit zu ſammeln und zu claſſificiren, mit der ſie ſich häufen. Wollte der Himmel, daß ihre Fortſchritte nur noch durch dieſe Art Hinderniſſe gehemmt würden! Aber ſie trifft auf ſchlimmere. Man läßt ſich noch nicht dazu herbei, ihre wahre Natur klar zu würdigen, und behandelt ſie darum nicht regelrecht nach den einzig für ſie paſſenden Methoden.

Es heißt sie mit Unfruchtbarkeit schlagen, wenn man sie mit Vorliebe auf eine vereinzelte Wissenschaft, d. h. vorwiegend auf die Anatomie, stützt. Ganz gewiß ist ihr dieses Gebiet erschlossen; damit aber die Materialien, die sie ihm entnimmt, den nöthigen Grad von Glaubwürdigkeit gewinnen und ihren besonderen Charakter annehmen, ist es fast immer unerläßlich, daß sie sie einer Controle durch anderswoher stammende Zeugnisse unterzieht, und daß die vergleichende Sprachwissenschaft, die Archäologie, die Numismatik, die Ueberlieferung oder die geschriebene Geschichte ihren Werth unmittelbar oder auf inductivem Wege, a priori oder a posteriori verbürgen. Zweitens aber kann eine Thatsache nicht aus einer Wissenschaft in eine andere übergehen, ohne sich in einem neuen Lichte zu zeigen, dessen Natur es abermals festzustellen gilt, ehe man berechtigt ist, sich auf jene zu stützen; somit kann die Völkerkunde als unbestreitbar ihrem Gebiete gewonnen nur diejenigen anatomischen oder sonstigen Urkunden betrachten, welche diese letztere Probe bestanden haben, die sie allein leiten kann und für die sie allein die Kriterien besitzt. Da sie sich nicht nur mit der Materie beschäftigt, sondern zugleich die Offenbarungen allergeistigster Art überschaut, so darf man sie nicht auch nur einen Augenblick auf eine ihr fremde, und zumal auf die ausschließlich sinnliche Sphäre einschränken, ohne sie in die Irre und zu Lücken zu führen, die auszufüllen auch den verwegensten und stolzesten Hypothesen nie gelingen wird. In Wirklichkeit ist sie nichts Anderes als die eigentliche Wurzel und das Lebenselement der Geschichte. Nur künstlich, willkürlich und zum großen Nachtheil dieser letzteren bringt man es fertig sie davon zu trennen. Halten wir sie also hoch auf allen den Gebieten zumal, wo die Geschichte das Recht hat ihren Zehnten zu erheben.

Bringen wir sie auch nicht zu sehr von den auf die Erfahrung begründeten Arbeiten ab, indem wir ihr Fragen

ſtellen, bei denen es nicht ſonderlich gewiß iſt, ob der Geiſt des Menſchen die Macht beſitzt, ihr Dunkel zu durchdringen. Zu ihnen gehört das Problem der Einheit oder Vielheit der Urtypen. Dieſe Unterſuchung hat bis jetzt Denen, die ſich darein verſenkt haben, wenig Befriedigung verſchafft. Es fehlt ihr dermaaßen an den Vorbedingungen einer Löſung, daß ſie vielmehr dazu beſtimmt ſcheint den Geiſt zu ergötzen, als das Urtheil aufzuklären, und ſie kann kaum als wiſſenſchaftlich betrachtet werden. Ehe man ſich mit ihr in Phantaſieen ohne Ende verliert, ſollte man ſie lieber bis auf Weiteres bei allen ernſtlichen Arbeiten bei Seite laſſen oder ihr wenigſtens nur einen ſehr untergeordneten Rang dabei einräumen. Es gilt nur, den Punkt, bis zu welchem die Varietäten organiſch ſind, und die Maaße der ſie trennenden Linie feſtzuſtellen. Wenn irgend welche Urſachen die verſchiedenen Typen zur Wiederverſchmelzung führen können, wenn z. B. durch Veränderung der Nahrung und des Klimas ein Weißer zum Neger, und ein Neger zum Mongolen werden kann, ſo muß die Geſammtgattung, und wäre ſie von mehreren Millionen völlig verſchiedener Väter entſproſſen, ohne Zaudern für unitariſch erklärt werden, ſie hat dann den hauptſächlichſten und recht eigentlich praktiſchen Zug der Einheit.

Wenn dagegen die Varietäten in ihrem gegenwärtigen Zuſtand feſtgebannt ſind, ſo daß ſie nicht fähig ſind, ihre unterſcheidenden Merkmale anders als durch außerhalb ihrer Sphäre eingegangene Verbindungen zu verlieren, und wenn kein äußerer oder innerer Einfluß im Stande iſt, ſie in ihren weſentlichen Beſtandtheilen umzugeſtalten; kurz, wenn ſie — und dies iſt nicht zweifelhaft — ihre leiblichen und geiſtigen Eigenthümlichkeiten dauernd beſitzen, ſo machen wir nun auch kurzer Hand dem nichtigen Gerede ein Ende und ſprechen es als Ergebniß, als ſtrenge, einzig erſprießliche Schlußfolgerung aus: wären ſie auch von einem einzigen Paare

geboren, die menſchlichen Varietäten leben, auf ewig geſchieden, unter dem Geſetze der Mehrheit der Typen, ihre Ureinheit kann auf ihre Geſchicke nicht die allerleiſeſte Einwirkung ausüben, und übt ſie nicht aus. So muß man, um die gebieteriſchen Anforderungen einer in ihr Mannesalter gelangten Wiſſenſchaft in würdiger Weiſe zu befriedigen, ſich zu beſcheiden wiſſen und ſeine Unterſuchungen erreichbaren Zielen zuwenden, auf das Uebrige aber verzichten.

Und nun wollen wir, aus dem Mittelpunkte des eigenſten Gebietes der ächten Geſchichte heraus, der ernſten, nicht phantaſtiſchen, der aus Thatſachen, und nicht aus Illuſionen oder Anſichten gewirkten Geſchichte, zum letzten Male in großer Maſſengruppirung prüfen, nicht was wir möglicherweiſe zu ſein wähnen, ſondern was kraft ſicheren Wiſſens unſer Auge ſchaut, unſer Ohr hört, unſere Hände greifen.

In einer gänzlich entlegenen Urzeit des Lebens der Geſammtgattung, einer Zeit, die über die Berichte auch der älteſten Geſchichtsbücher hinausfällt, entdecken wir, wenn wir uns in der Phantaſie auf die Hochebenen des Altai verſetzen, drei ungeheure, ſich fortbewegende, alle drei aus verſchiedenen Schattirungen zuſammengeſetzte Völkerhaufen, gebildet in den ſich weſtlich um das Gebirge ausdehnenden Ländern aus der weißen Race, im Nordoſten aus den von Amerika anlangenden gelben Horden, im Süden aus den ſchwarzen Stämmen, die ihren Hauptheerd in den fernen Gegenden Afrikas haben. Die weiße Varietät, vielleicht weniger zahlreich als ihre beiden Schweſtern, im Uebrigen aber mit einer ſtreitbaren Thatkraft begabt, die ſie gegen ſich ſelbſt kehrt und die ſie ſchwächt, leuchtet durch Vorzüge jeder Art hervor.

Durch die verzweifelten, ſich häufenden Anſtürme der Zwerge gedrängt, geräth dieſe Edelrace ins Wanken, überſchreitet ihre Grenzen nach Süden zu, die Stämme ihrer Vorhut gerathen in ſchwärzliche Maſſen hinein, zerſchellen

dort in Trümmer und beginnen mit den ſich um ſie her bewegenden Elementen Vermiſchungen einzugehen. Dieſe Elemente ſind roh, widerwärtig, nichtig; aber der Geſchmeidigkeit desjenigen, das ſich ihnen nähert, gelingt es, ſie mitzuerfaſſen. Es theilt ihnen überall, wo es ſie erreicht, Etwas von ſeinen Vorzügen mit oder beraubt ſie zum Mindeſten eines Theiles ihrer Fehler; vor Allem verleiht es ihnen die neue Fähigkeit gleichſam zu gerinnen, und bald verbreitet ſich anſtatt einer Reihe von Familien, von rohen und feindlichen Stämmen, die ſich den Boden ſtreitig machten, ohne irgend einen Gewinn daraus zu ziehen, eine Miſchrace von den baktriſchen Landen über Gedroſien, den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen, weit über die nubiſchen Seeen hinaus, dringt nach Centralafrika zu bis in unbekannte Breitengrade, dann an der Nordküſte entlang bis jenſeits der Syrten, läßt Kalpe hinter ſich, und in dieſem ganzen Bereich verliert die ſchwärzliche Varietät, verſchieden beeinflußt, hier völlig aufgeſaugt, dort ihrerſeits auffaugend, vor Allem aber das weiße Blut bis ins Unendliche verändernd und von ihm verändert, ihre Reinheit und einige Züge ihres urſprünglichen Charakters. Daher gewiſſe ſociale Anlagen, die ſich heutzutage in den entlegenſten Theilen der afrikaniſchen Welt kundgeben: es ſind nur die fernen Nachwirkungen einer alten Verbindung mit der weißen Race. Dieſe Anlagen ſind ſchwach, unzuſammenhängend, unbeſtimmt, wie das Band ſelbſt ſ. z. ſ. unmerklich geworden iſt.

Während dieſes erſten Eindringens, während dieſe erſten Generationen von Mulatten ſich nach Afrika zu entwickelten, vollzog ſich ein ähnlicher Proceß über die indiſche Halbinſel hin und wurde jenſeits des Ganges, und vollends des Brahmaputra, noch verwickelter, indem er von den ſchwarzen Völkerſchaften auf die gelben Horden überſprang, die bereits, mehr oder minder rein, bis in dieſe Gegenden gelangt waren. In der That hatten ſich die Finnen an den Geſtaden des

chineſiſchen Meeres vermehrt, ehe ſie noch irgend eine ernſtliche Ortsveränderung der weißen Völker im Inneren des Erdtheils hatten verurſachen können. Leichter war es ihnen geworden, die andere niedere Race zu umklammern und zu durchdringen Sie hatten ſich mit ihr vermiſcht, ſoviel ſie gekonnt hatten. Die malayiſche Varietät begann damals aus dieſer Verbindung, die ſich weder ohne Mühe noch ohne Gewaltſamkeit vollzog, hervorzugehen. Die erſten Miſchſprößlinge bewohnten zunächſt die Provinzen des Centrums des himmliſchen Reiches. Mit der Zeit bildeten ſich ſolche immer weiter und weiter in ganz Oſtaſien, auf den japaniſchen Inſeln, in den Archipelen des indiſchen Oceans; ſie reichten bis an Oſtafrika, bedeckten alle Inſeln Polyneſiens und kehrten, auf dieſe Weiſe im Norden wie im Süden, auf den Kurilen wie auf der Oſterinſel, den Ländern Amerikas gegenüberverſetzt, von ungefähr, in kleinen, wenig zahlreichen Schaaren und an den verſchiedenſten Punkten anlandend, in jene faſt verlaſſenen Gegenden zurück, in welchen nur noch dünngeſäte Nachkommen einiger von der Nachhut der gelben Maſſen abgetrennten Nachzügler wohnten — jener ſelben gelben Maſſen, denen dieſe Malayen, als Miſchrace, zum Theil ihre Entſtehung, ihr leibliches Ausſehen und ihre geiſtigen Anlagen verdankten.

Nach Weſten, in alle Weiten gegen Europa zu, gab es keine ſchwärzlichen Völker, wohl aber die gewaltſamſte, unvermeidlichſte Berührung zwiſchen Finnen und Weißen. Während Letztere im Süden als glückliche Flüchtlinge Alles zwangen, ſich vor ihrer Herrſchaft zu beugen, und ſich als Herren mit den eingeborenen Völkern vermiſchten, begannen ſie hingegen im Norden die Verbindung als Unterdrückte. Es iſt zweifelhaft, ob die Neger, hätten ſie die Wahl gehabt, ſich ſonderlich nach leiblicher Vermiſchung mit ihnen geſehnt haben würden, nicht aber, daß die Gelben heftig darnach verlangten. Dem unmittelbaren Einfluß des Ein-

dringens der Finnen ausgesetzt, wurden die Kelten, und zumal die von ihnen nur schwer zu unterscheidenden Slaven, stürmisch angegriffen, vergewaltigt und sodann gezwungen, durch allmähliche Ortsveränderungen ihre Wohnsitze nach Europa zu verlegen. So begannen sie wohl oder übel sich frühzeitig mit den aus Amerika gekommenen kleinen Menschen zu verbinden; und als ihre ferneren Wanderungen sie in den verschiedenen Ländern der westlichen Welt auf neue Niederlassungen dieser selben Creaturen stoßen ließen, hatten sie um so weniger Gründe, gegen den Bund mit ihnen einen Widerwillen zu empfinden.

Wäre die gesammte weiße Race aus ihren ursprünglichen Sitzen in Centralasien vertrieben worden, so hätte die große Masse der gelben Völker einfach nur in den verlassenen Gebieten an ihre Stelle zu treten brauchen. Der Finne hätte sein Wigwam aus Gezweig auf den Ruinen der alten Denkmäler aufgerichtet, sich seiner Art gemäß daselbst fest eingenistet, wäre erstarrt und eingeschlafen, und die Welt hätte von seinen trägen Massen nicht weiter reden hören. Aber die weiße Race hatte ihr Urvaterland nicht in Masse verlassen. Unter dem fürchterlichen Ansturm der finnischen Schaaren zusammengebrochen, hatte sie allerdings den Kern ihrer Völker nach verschiedenen Richtungen von dannen geschafft; aber eine ziemliche Anzahl derselben war doch geblieben, und diese vereinigten sich mit der Zeit mit mehreren, ja mit der Mehrzahl der gelben Stämme, verliehen ihnen eine Lebendigkeit, Intelligenz und Leibeskraft, einen Grad von socialen Anlagen, der ihrem angeborenen Wesen völlig fremd war, und setzten sie dadurch in den Stand, die Ueberfülle ihrer Racenbestände selbst gegen ziemlich starke Gegenwehr ins Unendliche fort über die umliegenden Lande zu ergießen.

Unter diesen allgemeinen Umgestaltungen, die die reinen Racen insgesammt betrafen, verschwindet — ein nothwendiges

Ergebniß dieſer Vermiſchungen! — die alte Cultur der weißen Familie, und vier Miſchciviliſationen erſetzen ſie, die aſſyriſche, die indiſche, die aegyptiſche, die chineſiſche; eine fünfte, die griechiſche, ſchickt ſich an, kurz darauf in die Welt zu treten, und man iſt bereits zu der Behauptung berechtigt, daß alle in Zukunft die Maſſen der Geſellſchaften beherrſchenden Grundgedanken gefunden ſind, denn die ſpäteren Geſellſchaften haben, ohne ihnen irgend Etwas hinzuzufügen, immer nur neue Combinationen derſelben geboten.

Die augenſcheinlichſte Wirkung dieſer Civiliſationen, ihr hervorragendſtes, poſitivſtes Ergebniß beruht in nichts Anderem, als darin, daß ſie, ohne jemals nachzulaſſen, das Werk der Racenverquickung fortgeführt haben. Je mehr ſie ſich ausbreiten, deſto mehr faſſen ſie bis dahin einzelnſtehende Völker, Stämme und Familien zuſammen, und wenn es ihnen auch nie möglich wird, ſie ſämmtlich den Formen und Gedanken, von denen ſie ſelbſt leben, anzupaſſen, ſo gelingt es ihnen doch, ſie des Gepräges einer eigenen Individualität zu berauben.

In der Periode, die man ein zweites Weltalter nennen könnte, der Periode der Miſchungen, gelangen die Aſſyrer bis an die Grenzen Thraciens hinauf, bevölkern die Inſeln des Archipels, ſiedeln ſich in Unteraegypten an, befeſtigen ſich in Arabien und dringen allmählich in Nubien ein. Die Aegypter breiten ſich in Centralafrika aus, ſchieben ihre Niederlaſſungen im Süden und Weſten vor, verzweigen ſich nach Hedſchas, nach der Halbinſel des Sinaï. Die Hindu machen den arabiſchen Himjariten den Boden ſtreitig, landen in Ceylon, coloniſiren Java und Bali und vermiſchen ſich fort und fort mit den Malayen jenſeits des Ganges. Die Chineſen gehen mit den Völkern Koreas und Japans Verbindungen ein; ſie reichen bis an die Philippinen, während die in ganz Polyneſien ſich bildenden, von den Civiliſationen, die ſie erblicken, ſchwach beeinflußten

ſchwarz-gelben Miſchlinge das Wenige, das ſie von jenen begreifen können, von Madagaskar bis nach Amerika in Umlauf bringen.

Die in das Abendland verwieſenen Völker ihrerſeits, die Weißen Europas, die Iberer, Raſener, Thraker, Illyrier, Kelten und Slaven ſind bereits von Verbindungen mit den Finnen berührt worden. Sie ſind fortgeſetzt damit beſchäftigt, ſich die um ihre Niederlaſſungen ausgebreiteten gelben Stämme zu aſſimiliren; dann kreuzen ſie ſich wiederum unter einander, und außerdem mit den Hellenen — ſemitiſirten Miſchlingen, die von allen Seiten nach ihren Küſten herbeiſtrömen.

Alſo Miſchung, Miſchung überall, Miſchung immerdar: das iſt das offenkundigſte, ſicherſte, dauerhafteſte Werk der großen Geſellſchaften und der gewaltigen Civiliſationen, das, das ſie ganz gewiß überlebt; und je mehr die erſteren an territorialem Umfang und die letzteren an Eroberungsgeiſt beſitzen, deſto weiter hinaus erfaſſen die Völkerwogen, die ſie aufrühren, andere urſprünglich fremde Wogen, wodurch dann die Art der einen wie der anderen verdorben wird.

Damit aber dieſe allgemeine große Verſchmelzungsbewegung auch die letzten Racen des Erdballs mit ergreife und nicht eine einzige unberührt laſſe, genügt es nicht, daß ein civiliſatoriſches Centrum alle die ihm zu Gebote ſtehende Energie entfalte; es müſſen auch in den verſchiedenen Gebieten der Welt jene Werkſtätten des Völkerlebens derart eingerichtet ſein, daß ſie an Ort und Stelle wirken, ſonſt würde das Geſammtwerk nothgedrungen unvollſtändig bleiben. Die negative Kraft der Entfernungen würde den Ausdehnungstrieb der lebendigſten Gruppen lähmen. China und Europa üben nur eine ſchwache Einwirkung auf einander aus, wiewohl die ſlaviſche Welt ihnen als Vermittler dient. Indien hat Afrika, Aſſyrien den

Norden Asiens nie stark beeinflußt; und im Falle die Gesellschaften für immer dieselben Brennpunkte behalten hätten, hätte Europa nie unmittelbar und genügend von dem Strudel erfaßt und gar völlig mit hineingezogen werden können. Es wurde dies, weil die Elemente, die eine dem oben bezeichneten Gesammtproceß dienliche Civilisation ins Leben zu rufen geeignet waren, sich im Voraus auf seinem Boden ausgebreitet hatten. In der keltischen und der slavischen Race besaß es in der That seit den ältesten Zeiten zwei Ströme der Verquickung, die es ihm ermöglichten, im gebotenen Augenblicke in das große Ganze einzutreten.

Unter ihrem Einflusse hatte es das Blut der Gelben wie die Reinheit der Weißen verschwinden und völlig versinken sehen. Unter Vermittlung der stark semitisirten Hellenen, und sodann mit Hülfe der römischen Colonisationen gewann es allmählich die Möglichkeit, seine Massen mit denen der seinen Gestaden nächstgelegenen Gebiete Asiens zu verbinden. Letztere ihrerseits erfuhren wiederum die Rückwirkung dieser Entwicklung; denn während die Gruppen Europas in Spanien, Südfrankreich, Italien, Illyrien eine orientalische Farbenschattirung bekamen, nahmen die des Orients und Afrikas in der Propontis, in Anatolien, Arabien und Aegypten Etwas vom römischen Abendlande an. Nachdem diese Annäherung vollzogen, hatte die Arbeit der Slaven und der Kelten, im Verein mit den hellenischen Einflüssen, alle ihre Wirkungen gezeitigt; sie konnte nicht weiter mehr gehen; es gab für sie keine Möglichkeit mehr, neue geographische Grenzen zu überschreiten; die Civilisation Roms — die sechste in der zeitlichen Reihenfolge —, welche die Vereinigung der Racenelemente der abendländischen Welt zum Daseinszwecke hatte, besaß nach dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nicht die Kraft, irgend Etwas allein hervorzubringen.

Um fernerhin den Umkreis, in welchem bereits so

viele Massen sich vereinigten, noch zu erweitern, bedurfte es des Dazwischentretens einer Racentriebkraft von außerordentlicher Gewalt, einer Triebkraft, die aus einer neuen Verbindung der besten menschlichen Varietät mit den bereits civilisirten Racen erwachsen war. Mit einem Wort, es bedurfte einer Durchtränkung des für die Einwirkung auf die übrige Welt bestgelegenen Gesellschaftscentrums mit Ariern, sonst hätten die noch über die Erde verbreiteten sporadischen Existenzen aller Grade ins Blaue hinein ihre Bahn fortgesetzt, ohne mehr in ein Fahrwasser der Verquickung zu gerathen.

Die Germanen erschienen innerhalb der römischen Gesellschaft. Zu gleicher Zeit besetzten sie den äußersten Nordwesten Europas, der allmählich der Angelpunkt ihrer Unternehmungen wurde. Fortwährende Kreuzungen mit den Kelten und Slaven, mit den keltisch-römischen Völkern, vermehrten die Ausdehnungskraft der Neuankömmlinge, ohne ihren natürlichen Trieb zur Initiative zu schnell herabzudrücken. Die moderne Gesellschaft trat ins Leben; sie machte sich auf der Stelle daran, das Aggregativwerk ihrer Vorgängerinnen auf allen Seiten zu vervollkommnen und weiter fortzuführen. Wir haben sie fast in unseren Tagen Amerika entdecken, sich dort mit den Eingeborenenracen vermischen oder sie der Vernichtung zutreiben sehen; wir sehen sie durch den Anstoß, den sie Rußland gibt, den Rückstrom der Slaven zu den äußersten Stämmen Centralasiens bewirken, sehen sie unter Hindu und Chinesen sich niederlassen, an die Pforten Japans klopfen, im ganzen Umkreise der afrikanischen Küsten mit den Eingeborenen dieses gewaltigen Continentes Verbindungen eingehen, kurzum, die Elemente des Racenchaos, deren Verwendung sie jetzt leitet, in unbeschreiblichen Dimensionen auf ihren eigenen Gebieten vermehren und auf dem gesammten Erdball verbreiten.

Die germaniſche Race war mit der ganzen Energie der ariſchen Varietät ausgeſtattet. Sie mußte es ſein, um die Rolle, zu der ſie berufen war, durchführen zu können. Nach ihr hatte die weiße Familie nichts Mächtiges und Lebendiges mehr herzugeben: Alles in ihrem Schooße war ſo ziemlich gleich befleckt, verbraucht, verdorben. Es war unbedingt nöthig, daß die zuletzt auf den Plan entſandten Arbeiter nichts Allzuſchweres mehr zu beendigen ließen; denn außer ihnen war Niemand mehr da, der im Stande geweſen wäre, dies zu übernehmen. Sie ließen es ſich geſagt ſein. Sie vollendeten die Entdeckung des Erdballs; ſie bemächtigten ſich ſeiner auf wiſſenſchaftlichem Wege, ehe ſie ihre Miſchlinge darüber ausbreiteten; ſie umſegelten ihn in allen Richtungen. Kein verborgener Winkel entging ihnen, und jetzt, wo nur noch die letzten Tropfen des ariſchen Blutes unter die verſchiedenen, von allen Seiten zugänglich gewordenen Völkerſtämme ſich zu ergießen brauchen, wird die Zeit dieſer Arbeit, die von ſelbſt ihren Fortgang nehmen wird und zu ihrer Vollendung nicht noch des Hinzutretens eines neuen Anſtoßes bedarf, genügend nachhelfen.

Angeſichts dieſer Thatſache können wir uns erklären, nicht nur warum ſich keine reinen Arier mehr finden, ſondern warum ihr Vorkommen überflüſſig ſein würde. Da ihr Beruf im Allgemeinen der war, die Annäherung und Verſchmelzung der Typen durch gegenſeitige Vereinigung derſelben allen Entfernungen zum Trotz herbeizuführen, ſo bleibt ihnen hinfort Nichts mehr zu thun, nachdem dieſe Verſchmelzung in der Hauptſache vollzogen iſt und für die Nebendinge alle Anſtalten getroffen ſind. So offenbart uns denn das Daſein der ſchönſten menſchlichen Varietät, der geſammten weißen Race, der herrlichen in beiden angeſammelten Anlagen, offenbaren uns Schöpfung, Entwicklung und Tod der Geſellſchaften und ihrer Civiliſationen,

— das erſtaunliche Reſultat des Spieles jener Anlagen —, einen Hauptpunkt, der gleichſam der Höhenpunkt, der Gipfel, das letzte Ziel der Geſchichte iſt: jenes alles entſteht, um die Varietäten einander zu nähern, entwickelt ſich, glänzt, bereichert ſich, um ihre Verſchmelzung zu beſchleunigen, und ſtirbt, wenn das leitende Racenelement ſich völlig in den heterogenen Elementen, die es zu ſich herüberzieht, aufgelöſt hat, und wenn ſomit ſeine Aufgabe an der betreffenden Stelle hinlänglich gethan iſt. Zudem iſt das über die Oberfläche der Erde zerſtreute weiße, und zumal das ariſche Element daſelbſt derartig auseinander gezogen, daß die Geſellſchaften und die Civiliſationen, die es beſeelt, bei ihrer Aggregativthätigkeit ſchließlich kein Land, und folglich keine Gruppe, draußen laſſen. Das Leben der Menſchheit gewinnt ſo eine einheitliche Bedeutung, die durchaus in die Reihe der kosmiſchen Offenbarungen hineingehört. Ich habe geſagt, daß es einem ungeheuren, aus verſchiedenen Stoffen zuſammengeſetzten Gewebe, das die mannigfachſt gezeichneten und buntſcheckigſten Muſter zur Schau biete, zu vergleichen ſei; ſo auch ferner einer in mehreren Gipfeln, nämlich den Civiliſationen, ſich erhebenden Gebirgskette: die geologiſche Zuſammenſetzung jener Gipfel wird durch die verſchiedenen Vermiſchungen dargeſtellt, zu welchen die vielfachen Verbindungen der drei großen Urabtheilungen der Gattung und ihrer Nebenabſtufungen Veranlaſſung gegeben haben. Solches iſt das durchſchlagende Ergebniß des Menſchheitsproceſſes. Alles, was der Civiliſation dient, zieht die Thätigkeit der Geſellſchaft an; Alles, was ſie anzieht, breitet ſie aus; Alles, was ſie ausbreitet, bringt ſie geographiſch weiter, und das letzte Ende auf dieſem ihrem Wege iſt die Aufnahme oder die Unterdrückung einiger Schwarzen oder Finnen mehr innerhalb der bereits verquickten Maſſen. Wir können als Grundſatz aufſtellen, daß das Endziel der Mühen und Leiden, der Freuden und

Triumphe unſerer Gattung das iſt, eines Tages zur vollkommenen Einheit zu gelangen. Haben wir dieſe Gewißheit erſt errungen, ſo lehrt ſie uns auch, was wir weiterhin noch zu wiſſen brauchen.

Die weiße Race, an und für ſich betrachtet, iſt hinfort vom Angeſicht der Erde verſchwunden. Nachdem ſie durch das Zeitalter der Götter hindurchgegangen, in dem ſie unbedingt rein war, dann durch das Heroenzeitalter, in welchem die Miſchungen an Stärke und Zahl noch mäßig waren, durch das Adelszeitalter, während deſſen immer noch gewaltige Kräfte aus verſiegten Quellen keine Auffriſchung mehr erhielten, ſteuert ſie in Folge ihrer heterogenen Verbindungen, je nach den Stätten mehr oder minder ſchnell, der endgiltigen Verſchmelzung aller ihrer Elemente zu. Folglich wird ſie jetzt nur noch durch Blendlinge vertreten; diejenigen, welche die Gebiete der erſten Miſchgeſellſchaften innehaben, haben natürlich Zeit und Gelegenheit gehabt, am Meiſten herabzuſinken. Die Maſſen, die in Weſteuropa und Nordamerika gegenwärtig die letzte mögliche Form der Cultur vertreten, bieten noch recht ſchöne Anzeichen von Kraft und ſind in der That weniger verfallen, als die Bewohner der Campagna, Suſianas und Jemens. Indeſſen droht dieſe verhältnißmäßige Ueberlegenheit beſtändig zu verſchwinden; der bereits ſo oft getheilte und immer wieder getheilte Beſtand an ariſchem Blute, der in unſeren Ländern noch vorhanden iſt und allein das Gebäude unſerer Geſellſchaft noch ſtützt, ſteuert mit jedem Tage mehr dem Endziele ſeiner Aufſaugung zu.

Iſt dieſes Ergebniß erſt erreicht, ſo beginnt die Aera der Einheit. Das weiße Element, bei jedem Einzelnen im Schach gehalten, wird hier gegenüber den beiden anderen nur im Maaße von eins zu zwei vertreten ſein — ein trauriges Verhältniß, das in jedem Falle hinreichen würde, um ſeinen Einfluß faſt völlig lahmzulegen, das aber noch

trübſeliger erſcheint, wenn man bedenkt, daß dieſer Zuſtand der Verſchmelzung, weit entfernt das Ergebniß der unmittelbaren Verbindung der drei Haupttypen im reinen Zuſtande zu ſein, nur das caput mortuum einer unendlichen Reihe von Miſchungen, und folglich von Brandmarkungen ſein wird, der äußerſte Grad der Mittelmäßigkeit auf allen Gebieten, Mittelmäßigkeit, man kann faſt ſagen Null, an Leibeskraft, an Schönheit, an Geiſtesgaben. Von dieſem traurigen Erbtheil beſitzt alsdann ein Jeder den gleichen Antheil; kein Grund beſteht, warum ein Menſch ein reicheres Loos ziehen ſollte als der andere; und wie auf jenen polyneſiſchen Eilanden, wo die ſeit Jahrhunderten dort eingeſperrten malayiſchen Meſtizen ſich gleichmäßig in einen Typus theilen, deſſen erſte Zuſammenſetzung kein Aufguß neuen Blutes je geſtört hat, werden die Menſchen einander alle gleichen. Ihr Wuchs, ihre Züge, ihre körperlichen Gewohnheiten werden dieſelben ſein. Sie werden dieſelbe Doſis von Körperkräften, ähnliche Richtungen der Inſtincte, gleichbemeſſene Anlagen haben, und dieſes allgemeine Niveau, nochmals ſei es geſagt, wird von der empörendſten Niedrigkeit ſein.

Die Völker, nein, die Menſchenheerden, werden alsdann, von düſterer Schlafſucht übermannt, empfindungslos in ihrer Nichtigkeit dahinleben, wie die wiederkäuenden Büffel in den ſtagnirenden Pfützen der pontiniſchen Sümpfe. Vielleicht werden ſie ſich für die weiſeſten, gelehrteſten und fähigſten Weſen halten, die je da waren; wir ſelbſt, ſind wir beim Anblick jener gewaltigen Denkmäler Aegyptens und Indiens, die wir ſo unfähig ſein würden nachzuahmen, nicht davon überzeugt, daß eben dieſes unſer Unvermögen unſere Ueberlegenheit beweiſe? Unſere ſchmachbedeckten Nachfahren werden ohne Schwierigkeit irgend einen ähnlichen Beweisgrund auffinden, kraft deſſen ſie uns ihr Mitleid zu Theil werden laſſen und ſich aus ihrer Barbarei eine Ehre

machen. So unſinnig, werden ſie ſagen und dabei mit verächtlicher Gebärde auf die wankenden Ruinen unſerer letzten Gebäude deuten, ſo unſinnig verwandten unſere Ahnen ihre Kräfte. Was ſollen wir mit dieſen nutzloſen Narretheien? Freilich werden ſie für ſie nutzlos ſein; denn die ſtarke Natur wird die Allherrſchaft über die Erde alsdann zurückerobert haben, und die menſchliche Creatur wird ihr gegenüber nicht mehr eine Herrin, ſondern nur ein Gaſt ſein, wie die Bewohner der Wälder und der Gewäſſer.

Dieſer elende Zuſtand wird aber ebenfalls nicht lange dauern; denn eine Seitenwirkung der ins Unendliche fortgeſetzten Miſchungen iſt die, daß ſie die Völker auf immer kleinere und kleinere Ziffern herabbringen. Wenn wir den Blick auf die alten Zeiten werfen, ſo gewahren wir, daß die Erde damals ganz anders von unſerer Gattung angefüllt war, als heute. China hat nie weniger Einwohner gehabt als gegenwärtig; Centralaſien war ein Ameiſenhaufen, und man findet dort Niemand mehr. Das Skythenland war nach Herodots Ausſage voller Völker, und Rußland iſt eine Wüſte. Deutſchland iſt mit Menſchen wohlverſehen; aber es war dies im dritten, vierten und fünften Jahrhundert unſerer Zeitrechnung nicht minder, als es, ohne ſich zu erſchöpfen, Meere von Kriegern, gefolgt von ihren Frauen und Kindern, über die römiſche Welt ergoß. Frankreich und England erſcheinen uns weder leer noch unbebaut; aber Gallien und Großbritannien waren es ebenſowenig zur Zeit der kymriſchen Auswanderungen. Spanien und Italien beſitzen nicht mehr den vierten Theil der Menſchen, die ſie im Alterthum bevölkerten; Griechenland, Aegypten, Syrien, Kleinaſien, Meſopotamien waren überfüllt mit Menſchen; die Städte drängten ſich daſelbſt ſo reich an Zahl wie Aehren auf dem Felde; jetzt ſind es Todeseinöden; und auch Indien, wiewohl noch volkreich,

iſt in dieſer Beziehung doch nur noch ſein eigener Schatten. Weſtafrika, dieſes Land, das Europa nährte, und wo ſo viele Hauptſtädte ihren Glanz ausbreiteten, trägt nur noch die dünngeſäten Zelte einiger Nomaden und die todgeweihten Städte einer kleinen Anzahl Kaufleute. Die anderen Theile dieſes Feſtlandes ſchmachten ebenfalls dahin, wo immer Europäer und Muſelmänner das hingebracht haben, was ſie, die Einen den Fortſchritt, die Anderen den Glauben nennen, und nur das Innere der Länder, wo faſt Niemand hingekommen iſt, bewahrt noch einen wirklich geſchloſſenen Kern. Aber das wird wohl nicht ſo bleiben. Nach Amerika ergießt Europa, was es an Blut beſitzt; die Eine verarmt, indeß die Andere ſich bereichert. So hält das Hinſchwinden der Menſchheit gleichen Schritt mit ihrem Sinken.

Wir können uns nicht anmaaßen, genau die Zahl der Jahrhunderte zu berechnen, die uns von dem ſicheren Ende noch trennen. Indeſſen iſt es doch nicht unmöglich ein Ungefähres zu ahnen. Die ariſche, und vollends die übrige weiße Familie hatte zur Zeit, da Chriſtus geboren wurde, aufgehört ganz rein zu ſein. Nehmen wir nun an, daß die gegenwärtige Formation des Erdballs ſechs bis ſieben tauſend Jahre vor dieſes Ereigniß falle, ſo hätte alſo dieſer Zeitraum hingereicht, um das offenbare Grundelement der Geſellſchaften in ſeinem Keime zu entkräften, und, als er zu Ende ging, der Grund aller Abgelebtheit bereits die entſcheidende Rolle in der Welt an ſich geriſſen. In Folge des Umſtandes, daß die weiße Race dermaaßen verbraucht war, daß ſie die Blüthe ihres Weſens an die beiden niederen Varietäten verloren hatte, hatten letztere entſprechende Veränderungen erlitten, die ſich bei der gelben Race ſehr weit erſtreckten. In den ſeitdem verfloſſenen achtzehn Jahrhunderten iſt die Verſchmelzungsarbeit, wiewohl unaufhörlich fortgeführt und ihre ferneren Eroberungen in bedeutenderem Maaße als je vorbereitend, doch nicht ſo un-

mittelbar wirksam gewesen. Aber abgesehen davon, daß sie sich Wirkungsmittel für die Zukunft geschaffen, hat sie den Racenwirrwarr im Inneren aller Gesellschaften stark vermehrt und folglich die letzte Stunde, die Vollendung der Verquickung um ebensoviel beschleunigt. Diese Zeit ist also durchaus nicht etwa verloren; und da sie die Zukunft vorbereitet hat, und übrigens die drei Varietäten keine reinen Gruppen mehr besitzen, so heißt es den Eilschritt des Endes nicht übertreiben, wenn man bis zu seinem Eintritt etwas weniger Zeit ansetzt, als es bedurft hat, um die Vorbereitungen zu demselben auf den Punkt zu bringen, wo sie heute sind. So wäre man denn versucht, der Herrschaft des Menschen über die Erde eine Gesammtdauer von zwölf bis vierzehntausend Jahren zuzuweisen, die man in zwei Perioden zu theilen hätte: die eine, nunmehr verflossene, hätte alsdann die Jugend, die Vollkraft, die Geistesgröße der Gattung geschaut und besessen; die andere, bereits begonnene, wird sie wankenden Schrittes der Gebrechlichkeit des Alters sich zubewegen sehen.

Selbst wenn wir dem Blicke bei den Zeiten, die dem letzten Seufzer unserer Gattung um ein Weniges vorangehen müssen, Halt gebieten und ihn abwenden von jenen bereits vom Tode übermannten Altern, in denen der stumm gewordene Erdball — doch ohne uns! — seine Bahnen fühllos fortbeschreibt, weiß ich doch nicht, ob wir nicht berechtigt sind, jene weniger ferne Zeit das Ende der Welt zu nennen, welche schon die vollkommene Erniedrigung unserer Gattung schauen wird. Auch möchte ich nicht behaupten, daß es sonderlich leicht wäre, mit einem Rest von Liebe an den Geschicken einiger Handvoll Wesen ohne Kraft, ohne Schönheit, ohne Geist theilzunehmen, wenn man sich nicht daran erinnerte, daß ihnen zum Mindesten der religiöse Glaube bleiben wird — das letzte Band, das einzige Andenken, das kostbare Erbtheil besserer Tage.

Aber die Religion ſelbſt hat uns Ewigkeit nicht verheißen; aber die Wiſſenſchaft ſchien uns durch den Nachweis, daß wir angefangen, immer auch zugleich zu verſichern, daß wir enden müßten. Wir haben alſo keinen Grund zu erſtaunen noch uns aufzuregen, wenn wir eine weitere Beſtätigung für eine Thatſache entdecken, die nicht für zweifelhaft gelten konnte. Die betrübende Vorausſicht iſt nicht der Tod, es iſt die Gewißheit, daß wir ihn nur entwürdigt erreichen werden; und vielleicht könnte ſelbſt dieſe unſeren Nachfahren vorbehaltene Schmach uns gleichgültig laſſen, wenn wir nicht mit einem geheimen Schauder empfänden, daß die räuberiſche Hand des Geſchickes ſchon auf uns gelegt iſt.

Zur Gestalt des Textes.

Durch den Umstand, daß mir die Handschrift des Gobineau'schen Racenwerkes, von der es überhaupt leider mehr als zweifelhaft erscheint, ob sie noch existirt, für die Arbeit der Verdeutschung nicht vorgelegen hat, sind meinem Verfahren einer kritischen Behandlung des Textes insofern Grenzen gezogen gewesen, als ich mich in nicht wenigen Fällen bei Vermuthungen habe begnügen müssen und selbst diese gar manches Mal nicht habe wagen können. Daß ich im Uebrigen aber eine solche kritische Behandlung nach allen gewohnten Regeln philologischer Methode als zu meiner Aufgabe gehörig angesehen habe, versteht sich von selbst und betone ich nur darum hier ausdrücklich, weil man wunderlicherweise aus dem Passus meines Prospectes zum ersten Bande, S. 5, Mitte, herausgelesen und bedauert hat, daß meine Ausgabe „keine kritische sei", während meine Worte über den engen Anschluß an den französischen Text an jener Stelle nur besagen sollten, daß ich eigene willkürliche sachliche Aenderungen, nicht aber, daß ich die Berichtigung von Druckfehlern und Versehen jeder Art ausgeschlossen habe.

Wenn ich mich somit nur an die gedruckten Ausgaben des Gobineau'schen Werkes halten konnte, so läge es mir jetzt zunächst ob, über deren Textbeschaffenheit einige allgemeine Worte vorauszuschicken. Leider muß es nun da herausgesagt werden, daß diese Beschaffenheit nach allen Seiten die denkbar mangelhafteste ist. Nur zum Theil erklärt sich dies bei den späteren Bänden der Originalausgabe daraus, daß der

Verfaſſer, der nach dem Erſcheinen der beiden erſten nach Perſien verſetzt wurde, jene nicht mehr ſelbſt corrigirt hat und ſein Vertreter bei der oft großen Undeutlichkeit von Gobineaus Handſchrift auf mannigfache Schwierigkeiten bei deren Entzifferung getroffen ſein mag. Sehr viele eigene Verſehen Gobineaus treten überall hinzu, und vor Allem herrſcht in der Anführung von Eigennamen wie Appellativen aller Art aus fremden Sprachen die größte Incorrectheit. Darin bildet eben unſer Autor in keiner Weiſe eine Ausnahme unter ſeinen Landsleuten, daß ihn gemeiniglich, wenn es ans Drucken fremder, namentlich deutſcher Namen geht, eine Art nervöſer Schauder zu überkommen ſcheint, der dann nur gar zu oft zum Verdrucken führt. Am Schlimmſten iſt die Unzuverläſſigkeit, und gelegentlich ſogar Confuſion, in den Anmerkungen, und hier wiederum in den ausländiſchen Citaten.

Es wäre nun eigentlich eine Ehrenſache für die Franzoſen geweſen, wenigſtens aus Anlaß der nach Gobineaus Tode erfolgten zweiten Ausgabe einem Werke von dieſem Range die heutzutage übliche, ja unerläßliche philologiſch-kritiſche Methode zu Gute kommen zu laſſen. Aber leider hat eine Weltfirma wie Didot es geſchehen laſſen, daß jene zweite (Augenpulver-) Ausgabe nur ein Abdruck von Setzers Gnaden der erſten, mit allen ihren argen Schäden und Mängeln, geworden iſt. Nur die in den Liſten der „Errata“ am Schluß der beiden erſten Bände aufgezählten Druckfehler ſind nothdürftig corrigirt; jene Liſten weiſen aber thatſächlich nur einen minimalen Theil der wirklich vorhandenen Druckverſehen auf, darunter noch dazu manche belangloſe, ja ſogar einzelne fälſchlich und irreleitend mitangeführte, und ſo hat man denn auch beſſer gethan, für den dritten und vierten Band auf dergleichen völlig unzulängliche Verzeichniſſe zu verzichten. Wie wenig man im Uebrigen bei jener Neuausgabe auch nur eine Ahnung davon gehabt hat, daß es gälte, an organiſche Schäden die beſſernde Hand zu legen, wie weit das allermechaniſchſte wörtliche Abdrucken gegangen iſt, dafür will ich als draſtiſches Beiſpiel nur die Thatſache anführen, daß ſogar einzelne Verweiſungen auf frühere Stellen aus der vierbändigen Ausgabe in die zwei-

bändige gedankenlos und uncorrigirt hinübergenommen worden sind.

Es konnte natürlich nicht meine Sache sein, ein vollständiges Druckfehlerverzeichniß der französischen Ausgaben, das ganze Bogen füllen könnte, zu liefern, vielmehr dürfen wir es wohl den Franzosen überlassen, ob sie sich auf ihre Pflicht besinnen werden, das Buch von der verwahrlosten Gestalt, die sie vorzeitig zur Stereotypausgabe haben erstarren lassen, zu befreien. Meine Aufgabe war es nur, Versehen jeder Art, *insoweit sie für die Verdeutschung in Betracht kamen*, abzustellen, insbesondere aber auch sämmtliche Namen und Daten auf ihre sachliche und formelle Richtigkeit aufs Genaueste nachzuprüfen. Daß dies ein schweres Stück Arbeit gewesen ist, will ich nicht verschweigen; doch habe ich es auch hier wiederum nicht für nöthig befunden, den ganzen Apparat paradiren zu lassen; ich darf im Allgemeinen wohl sagen, daß jetzt Alles in correcte Fassung gebracht ist, daß der Wortlaut sämmtlicher fremdsprachiger Citate und Erwähnungen, für die ich fast durchgehends eine Vergleichung der Originaltexte vorgenommen habe, gesichert erscheint, und daß endlich auch die selteneren geographischen und Völker-Namen nunmehr richtig gestellt sind. Jedenfalls habe ich mich gewissenhaft bemüht, sie aus den besten Atlanten, Handbüchern und Quellenwerken, wie Humboldt, Ritter u. A. zu constatiren; in den ganz wenigen Fällen, wo dies nicht möglich war, muß ich Gobineau die Verantwortung überlassen.

Principiell habe ich im Texte der Versuchung widerstehen müssen, wirkliche Irrthümer in den Anschauungen und Behauptungen Gobineaus zu berichtigen; das wird an anderer Stelle zu geschehen haben. Daß dagegen auf dem Grenzgebiete von Verbesserungen und eigentlichen Aenderungen Fälle wie Bd. II. S. 195, wo ich Gobineaus „*Ajas*“ durch *Diomedes* ersetzt, also einfach ein thatsächliches Versehen corrigirt habe, mein Verfahren von selbst rechtfertigen, wird wohl Niemand bestreiten wollen. Uebrigens habe ich so ziemlich alle derartigen Aenderungen in den unten folgenden Anmerkungen ausdrücklich kenntlich gemacht. Eine durchgehende Abweichung habe ich mir in

allen den Fällen erlaubt, wo Gobineau griechiſche Götter erwähnt und dieſe more gallico in der Namensform ihrer römiſchen Vertreter bringt: hier habe ich durchweg die uns einzig vertrauten griechiſchen Bezeichnungen hergeſtellt.

Etwas genauer glaube ich mich über mein Verhalten gegenüber Gobineaus Citaten ausſprechen zu müſſen. Als ich mir urſprünglich deren methodiſche und vollſtändige Reviſion vorſetzte, ſchwebte mir dabei wenigſtens annähernd ein Normalzuſtand vor, wie er in einem gründlichen deutſchen Gelehrtenwerke zu herrſchen pflegt, wobei denn nur gelegentliche Verſehen zu beſeitigen geweſen ſein würden. Ich hatte keine Ahnung von der weitgehenden Unſicherheit, die in jenen Citaten nur zu vielfach obwaltet, und die wohl zu gleichen Theilen auf die oben bezeichneten Druck- und Correcturverhältniſſe, auf das häufigere aus dem Gedächtniß-Citiren, endlich auf Gobineaus zu raſches und flüchtiges Arbeiten zurückzuführen iſt. Ich bin nun zwar im Nachleſen, in der Controle und Correctur ſo weit gegangen wie nur irgend möglich; aber im Ganzen ſtellte ſich mir jetzt doch, nachdem ich Vorſtehendes einmal erkannt, dieſe Frage, gleich anderen, verwandten, in einem ganz anderen Lichte, nämlich einfach als eine Frage der Kräfte und Möglichkeiten, dar. Hätte ich dieſe meine Arbeit durch ein Beginnen von der eben bezeichneten Art und noch dazu zweifelhafter Wichtigkeit ins Ungemeſſene hinein vermehren wollen — und das wäre bei der Schwierigkeit der Beſchaffung eines Theiles des Materiales, bei dem Zuſtande ſo vieler älteren Werke ohne Regiſter ꝛc. ꝛc. unausbleiblich geweſen —, ſo wären dadurch einfach unzweifelhaft weit wichtigere Aufgaben meines ferneren Lebens, zumal die Biographie Gobineaus, ernſtlich beeinträchtigt worden. Und nachdem ich denn einmal auf Vollſtändigkeit nach dieſer Seite hatte verzichten müſſen, habe ich mich auch hier wieder auf ein ſtillſchweigendes Corrigiren beſchränkt, ohne die einzelnen Stellen beſonders kenntlich zu machen; nur in beſonders auffallenden oder wichtigen Fällen habe ich mein Verfahren in eigenen Anmerkungen zur Sprache gebracht. Wer mir überhaupt in dieſen Studien folgt, wird ſichs übrigens gelegentlich auch nicht ver-

drießen lassen, die eine oder die andere Berichtigung noch selbst vorzunehmen. Nur einige immer wiederkehrende und gleichsam methodische Incorrectheiten in Gobineaus Citirweise möchte ich nicht unerwähnt lassen.

Da ist erstens die fast stehende Gewohnheit, eine, zwei, auch mehr Seiten später anzusetzen, als die, auf welcher der besprochene Gegenstand sich findet: es erklärt sich dies so, daß Gobineau sein Citat zu Ende gelesen, auch wohl noch etwas weiter gelesen und nun von der Stelle aus citirt hat, wo er stehen geblieben war. Von einem Corrigiren mußte hier nicht selten schon aus dem Grunde abgesehen werden, weil nicht definitiv entschieden werden konnte, für welche Seite (bei einem Ueberspringen der Materie) das Citat galt.

Ganz irreführend ist ferner die Weise, wie Gobineau das Wort passim in vielen Citaten verwendet. Anstatt des uns sonst geläufigen Sinnes „hin und wieder", „an vielen Stellen" (daher ich es erst immer durch „u. ö." — = und öfter — wiedergegeben) nimmt er den des „und folgende" dafür. Und doch bringt er für Letzteres auch wieder öfter das Zeichen „seq.", wie für das wirkliche „und öfter" das Zeichen „etc." Ich habe schließlich, um eine Quelle permanenter Verwirrung zu verstopfen, einfach immer „ff." bezw. (bei ausländischen Citaten) „seq." für „passim" gesetzt.

Doppeltitel haben öfters zu Verwirrung Anlaß gegeben. Movers z. B. habe ich durchgehends umcitiren müssen. Bei den sehr zahlreichen Citaten aus Otfried Müllers „Etruskern" hat Gobineau fast immer die Bandbezeichnung weggelassen, die daher zu ergänzen war.

Natürlich war es mir nicht möglich, auf alle die einzelnen Fälle, wo Gobineau nicht sowohl eine in seinem Texte angeführte und durch sein Citat vermeintlich belegte Einzelheit als vielmehr nur der allgemeine Sinn einer Stelle vorgeschwebt, oder auch, wo er sie (unwissentlich) aus- oder umgedeutet hat, hinzuweisen. Uebrigens gehört dieses Capitel ja eigentlich schon

in die von mir ſpäter in einer Geſammtcharakteriſtik des Racenwerkes zu gebende Darſtellung des Verhältniſſes Gobineaus zu ſeinen Quellen. Hier will ich nur noch bemerken, daß ich auch bei einzelnen Completirungen Gobineau'ſcher Citate, nach langem mühevollem Suchen, zufrieden ſein mußte, wenn ich die beregte Materie in den betreffenden Werken nur annähernd wiederfand.

Im Ganzen aber ſind hier, bei den zahlreichen Completirungen der gänzlich allgemein, nur mit den Titeln der Werke oder Bände, gegebenen Citate meine Bemühungen faſt durchgehends mit Erfolg belohnt worden. Hie und da ſind jene freilich nur nach den mir zugänglichen Ausgaben, nicht nach denen, welche Gobineau vorgelegen haben, zu bewerkſtelligen geweſen. Anderſeits habe ich es für angezeigt gehalten, zuweilen ſpecifiſch franzöſiſche Ausgaben oder Ueberſetzungen ausländiſcher Werke (wie Macaulay u. A.) in den Citaten durch deutſche zu erſetzen.

Was nun meine Wiedergabe des Wortlautes der citirten Stellen betrifft, ſo habe ich lange geſchwankt, ob ich auch dieſe letzteren aus den verſchiedenen fremden Sprachen überſetzen oder in ihren Urtexten belaſſen ſolle. Für einen großen Theil der Leſer wäre ja ohne Zweifel erſteres Verfahren bequemer und erwünſchter geweſen, indeſſen ſchien mir doch je länger je mehr der Geſichtspunkt durchſchlagend, daß hier, wo Gobineau nur indirect zu Worte kommt, der Wortlaut, der in ſeinem eigenen Texte gelegentlich den höheren Anforderungen des Sinnes ruhig geopfert werden durfte, als oberſtes Geſetz zu gelten habe, da gerade in ihm häufig die eigentliche Beweiskraft einer Stelle liegen kann, daß alſo allen jenen Stellen, gleich Documenten, der Charakter authentiſcher Urkundlichkeit zu bewahren ſei. Eine Ausnahme habe ich einzig zu Gunſten der Citate aus franzöſiſchen Werken gemacht, aus dem doppelten Grunde, erſtlich, weil ich nun doch einmal ein franzöſiſches Werk überſetzte, unſere Sprache alſo im Allgemeinen an Stelle der franzöſiſchen zu treten hatte, und ſodann, weil auch Gobineau ſelbſt vielfach deutſche Citate, und nur dieſe, franzöſiſch wiedergibt, die beiden Sprachen alſo nunmehr durchweg

im Austausch erscheinen. Auch hier mußte übrigens das eben erwähnte Gesetz der Urkundlichkeit seine Kraft behalten, daher ich Anführungen, bei denen es mir irgend auf den Wortlaut besonders anzukommen schien (wie z. B. Bd. III S. 219), dennoch französisch belassen habe.

Daß sämmtliche Citate aus deutschen (d. h. deutsch geschriebenen) Werken an der Quelle von mir verglichen und aus den Originalstellen ausgeschrieben worden sind, verstände sich eigentlich von selbst und sei nur deßwegen hier erwähnt, weil mir alles Ernstes in einem Falle eine Rückübersetzung zugetraut worden ist*), die ich dann aber dennoch ruhig in die „"=Zeichen des Originalcitates gekleidet haben sollte, — beiläufig bemerkt, eine schöne Probe der Vorstellungen, die man in gewissen Kreisen von den Aufgaben einer wissenschaftlichen Uebersetzung haben mag.

Die Citate aus Alexander von Humboldt habe ich im Allgemeinen aus den deutschen Ausgaben angeführt, mich jedoch nicht entschließen können, den Bestand von deren Text durchgehends ebenso zu respectiren wie den von Originalwerken, indem jene Uebersetzungen stellenweise ein Deutsch boten, das ich nicht hätte verantworten mögen und daher hie und da etwas aufzubessern kein Bedenken getragen habe.

Von einem Umcitiren in die neueren Auflagen und Bearbeitungen habe ich grundsätzlich abgesehen. Es wäre dies ohnehin nur bei einem Theil der Citate möglich gewesen: da, wo die Stellen, wie sehr häufig, im Wortlaut folgen, war ich eo ipso an die betreffende Auflage gebunden. Im Uebrigen bedeuten ja neue Auflagen auf die Dauer auch gar häufig nur Provisorien. Vor Allem aber machte sich auch hier wieder das „principiis obsta!" gebieterisch geltend: von einem Berücksichtigen neuerer Auflagen bis zu einer methodischen Durchmusterung und ergänzenden Uebersicht der ganzen neueren Litteratur in den Anmerkungen wäre dann nur ein Schritt gewesen, den ich aber für jetzt im Interesse des Abschlusses meiner Arbeit nicht thun konnte und durfte.

---

*) In einem Artikel der „Grenzboten", Jgg. 57, No. 36, S. 447.

Wenn trotz meines eifrigen Bemühens um strenge Consequenz vereinzelte leise Schwankungen in der Orthographie nicht vermieden worden sind, so erklärt sich dies in etwa daraus, daß meine Arbeit, die sich durch viele Jahre hinzog, dennoch nicht auf einmal, sondern nur bandweise und dabei in längeren Zwischenräumen veröffentlicht werden konnte.*) Wie schwer ist es übrigens heute, wo Alles schwankt, sich eine Orthographie zu schaffen! Und doch muß dies jeder Schriftsteller von Charakter. Besondere Sorgfalt habe ich der Schreibung der Fremdwörter zugewandt: ausschließlich maaßgebend war mir hier das genetische Princip, insbesondere habe ich die lautliche Gestaltung der Wörter aus den alten Sprachen stets darnach vorgenommen, ob ein Wort aus dem Griechischen oder aus dem Lateinischen stammte. Nur bei einer kleinen Anzahl gar zu eingewurzelt deutsch gewordener Fremdwörter habe ich hiervon eine Ausnahme gemacht.

In den Schreibungen namentlich alter Länder- und Völkernamen herrscht vielfach große Unsicherheit. Schreibt Ewald Chorräer, so Movers Horiter für dasselbe Volk, und so öfter. Viele Gelehrte schreiben Assyrier, offenbar durch die griechische Form beeinflußt, andere Assyrer, unmittelbar nach Assur, was ich daher vorzog. Wo es irgend thunlich schien, schloß ich mich den Neueren an, doch ging das nicht immer, konnte mir auch um so weniger eine eigentliche Norm bedeuten, als das Neuere sehr häufig nur das zur Zeit in Mode Befindliche ist. Gelegentlich konnte es vorkommen, daß ein und derselbe Name im Text anders geschrieben erscheint als in den Anmerkungen, als wo er genau nach der Schreibung des citirten Werkes zu bringen war: so z. B. die Phönicier, die ich für mich mit c, nach Movers mit z zu schreiben hatte.

Immer mehr habe ich mich allmählich dafür entschieden, die griechischen Eigennamen möglichst in ihrer Originalform zu geben und auch die persischen in der griechischen, nicht in der römischen Umbildung erscheinen zu lassen, während ich seiner Zeit in der ersten Auflage noch einige Male die letztere angewandt hatte.

*) Ich hoffe übrigens in der neuen Auflage diesen Uebelstand nach Möglichkeit abgestellt zu haben.

Bei den uns besonders vertrauten griechischen Namen habe ich übrigens an der Originalform nicht festgehalten, wenn diese einem deutschen Ohre allzu fremdartig klang, also nicht gesagt: Aischylos, Pheidias, Alexandros, noch auch Kypros u. s. w., sondern Aeschylos, Phidias, Alexander, Cypern u. s. w. Erst nachdem ich zu diesem Entschlusse gekommen, fand ich bei erneutem Vornehmen von Curtius' griechischer Geschichte, daß Dieser es genau ebenso gehalten hatte, was mir die beste Bestätigung gab, daß meine Empfindung richtig gewesen sei.

In einem Artikel der „Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins" (Jahrgang XIII, 1898, No. 11) war seiner Zeit der Gebrauch zu reichlicher Fremdwörter in meinem ersten Bande als ein „Flecken auf dem Gewande" meiner Uebersetzung bezeichnet worden; und wenn auch, auf meine kurze Erwiderung hin (im „3ten Bericht über die Gobineau-Vereinigung", S. 9), der Verfasser jenes Artikels, Herr Dr. Brusner, mir in einer brieflichen Zuschrift ausdrücklich bezeugt hat, daß jene Ausstellung hauptsächlich meiner Vorrede gegolten habe, während „die Uebersetzung selbst viel sprachreiner sei" — ein Urtheil, das er angesichts der späteren Bände ganz gewiß nicht wird abschwächen wollen —, so erscheint es mir doch mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung, die diese Sache beanspruchen kann, auf den achtungswürdigen Ernst, mit dem sie, gerade auch im vorliegenden Falle, verfochten worden ist, und nicht zum Mindesten auf den Umstand, daß seit jenem Mahnwort ein Auseinandersetzen mit der Parthei der Sprachreiniger meinerseits im Stillen ununterbrochen stattgefunden hat, unbedingt geboten, der ganzen Frage auch an dieser Stelle eine etwas eingehendere Besprechung zu Theil werden zu lassen.

Bei aller warmen Sympathie für die in unserem Volke gegenwärtig so mächtig sich regende Gesammtbewegung einer geistigen Wiedergeburt auf heimischem Grunde wird es doch Denjenigen unter uns, die in der classischen Schule groß geworden sind und sich gewöhnt haben, dem Muster unserer größten deutschen Stylisten nachzueifern, noch auf lange hinaus besonders schwer fallen, an der Sprachreinigungsreform anders als mit großer Zurückhaltung sich zu betheiligen. Mögen immer unsere

Großmeister, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Wagner, Bismarck, in etwa eine Mode, eine Unart, ein Nichtdeutsches mitgemacht, mögen sie die Fremdwörter allzureichlich und oft unnöthig angewandt haben, im Ganzen bleibt doch der Endeseindruck bestehen, daß ihr Beispiel nicht auf ein subjectives Belieben, sondern auf eine objective Nöthigung hinweist, die geradeswegs in dem Charakter unserer Sprache oder doch in der ihr zu Theil gewordenen geschichtlichen Ausbildung, und in den in unserer Litteratur angestrebten Zielen begründet erscheint. Nur in den plattesten Erzeugnissen des Tages wäre eine ganz rein deutsche Sprache denkbar, bei allen höheren wissenschaftlichen Untersuchungen, bei allem ins humanistische Gebiet Einschlagenden können wir das Vermächtniß der classischen Völker — moderne Fremdwörter sind ungleich verwerflicher, werden sich auch im vorliegenden Werke wenig finden — nicht entbehren. Wenn mich davon noch irgend Etwas hätte zu überzeugen brauchen, wäre das durch das Gobineau'sche Werk mehr als zur Genüge geschehen. Ich hätte geradezu dessen Geiste Gewalt anthun müssen, hätte ich die vielen zur festeren Abgrenzung der Gebiete, zur Zusammenfassung wichtiger Begriffsgruppen, zur Schaffung und Verdeutlichung neuer Vorstellungen angewandten Fremdwörter um jeden Preis durch deutsche ersetzen, hätte ich z. B. für „Degeneration" durchweg „Entartung" sagen und damit die Unterscheidung opfern wollen, die Gobineau macht, indem er für diesen Begriff noch mancherlei andere (alsdann auch wirklich mit „Entartung" wiederzugebende) Bezeichnungen einführt, um sich in der erstgenannten die prägnanteste Steigerung, die umfassendste Ausprägung einer von ihm in die Wissenschaft eingeführten Anschauung vorzubehalten.

Ich verarge es den Sprachreinigern nicht, wenn sie an uns herumtadeln: es ist gewiß, sie thun dies aus überzeugter Hingebung an ein ihnen vorschwebendes Ideal — das genügt mir, um ihr Thun zu achten, wenn ich auch dieses ihr Ideal in wesentlich anderem Lichte erblicken muß als sie. Nicht minder gewiß aber ist es, daß sie sich doch wohl das von ihnen Anempfohlene durchweg leichter vorstellen, als es in Wirklichkeit ist. Speciell bei einer guten deutschen Uebersetzung hat wohl kaum

einer ihrer Beurtheiler eine Ahnung davon, wie deren Verfasser zwischen den verschiedenen Tadlern hindurch Spießruthen zu laufen hat, wie denn die Tadellosigkeit eines guten deutschen Textes überhaupt objectiv, in dem Sinne, daß man es Allen recht machte, nun und nimmer zu erreichen ist, sondern nur subjectiv, in dem Sinne angestrebt werden kann, daß man Alles thut, um sich selbst, als gleichsam dem verkörperten Durchschnitt der Besten seines Leserkreises, tadellos zu erscheinen. Bei einer Uebersetzung kostet schon dies allein schier unendliche Mühen. Ich habe nicht selten Viertelstunden lang über einen Ausdruck gesonnen, mit und ohne Beihilfe von Freundesseite, um schließlich zu erkennen, daß hier einzig ein Fremdwort möglich war: oder will mir etwa Einer Bd. II. S. 207 oben passions anders als durch „Impulse", Bd. III. S. 253 sujet anders als durch „Motiv", Bd. IV. S. 222 se chercha anders als durch „concentrirte sich", wirklich im Sinne dieser Stellen wiedergeben? Das sind aber nur drei Beispiele von Hunderten oder Tausenden. Wie oft entschied ich mich für ein Fremdwort, weil das entsprechende deutsche unmittelbar vorhergegangen war oder folgte, und Gobineaus Beispiel und der ganze Zusammenhang einen zweiten Ausdruck verlangte, oder auch weil das deutsche an ein anderes benachbartes hart oder unangenehm angeklungen wäre — wie denn überhaupt der gute Klang, die stylistische Glätte mir immer als ein Gesichtspunkt erschienen ist, dessen Gebote Viele mit Recht noch über die des Purismus setzen.

Bei Alledem darf ich wohl von mir sagen, daß ich — nicht zum Wenigsten in Berücksichtigung des Theiles von Wahrheit, das der vorerwähnte Brukner'sche Artikel enthielt — Heyses Fremdwörterbuch beständig und eifrig zu Rathe gezogen habe, um unnöthige Fremdwörter thunlichst zu vermeiden.*) Vielleicht sogar, daß ich hierin noch weiter gegangen wäre, wenn

*) Ich leugne nicht, daß ich in meiner eigenen Arbeit (Einleitung 2c.) weniger sprachrein dastehe. Ich bitte mir das zu verzeihen. Ich bin nicht mehr jung genug, um diese ganze Wandlung leicht, und auch nur recht von Herzen, mitzumachen.

nicht ſtarke Einflüſſe von der Gegenſeite ebenſo beſtändig und eindringlich auf mich eingewirkt hätten.

Ich mußte mir nämlich klar machen, daß, wenn auch vielleicht unſere Nachfahren nach einigen Jahrzehnten aus dem Empfinden ihrer Zeitgenoſſenſchaft heraus ganz andere Texte werden ſchreiben können, als wir heute, dies doch für jetzt weſentlich anders liegt. Man mag ſich zur Bewegung der Sprachreinigung ſtellen, wie man will, Eines wird Niemand leugnen wollen, daß ſie durchaus noch im Werden, noch völlig ungeklärt iſt, daß Niemand ſchon jetzt ſicher zu ſagen vermöchte, was im Einzelnen davon bleiben wird und was daher Unſereines bei einem Beginnen wie dem vorliegenden mitmachen dürfte, ohne ſeine Ziele zu gefährden. Wäre ich in der Verdeutſchung der Fremdwörter noch weiter gegangen, als thatſächlich geſchehen iſt, ſo hätte ich zum Mindeſten gewärtigen müſſen, bei der Mehrzahl meiner Leſer ein Aufſehen, wenn nicht gar Befremden zu erregen, das in jedem Falle der ungetheilten Aufmerkſamkeit auf das Sachliche des ihnen vorgeführten Werkes nicht zu Statten gekommen, und von dem vielleicht ſogar in einzelnen Fällen bis zur Heiterkeit kein weiter Schritt geweſen wäre. Dafür aber war es mir doch zu heiliger Ernſt um meine Sache, als daß ich auch nur die leiſeſte Möglichkeit von etwas Derartigem hätte aufkommen laſſen dürfen. Es iſt einmal nicht anders: Alles, was auch nur im Entfernteſten an gewiſſe Ausſchreitungen deutſchthümelnder Ultras anklingt, weckt die Satire nicht nur gewohnheitsmäßiger Spötter, ſondern vieler wahrhaft geſund empfindenden Deutſchen.

Faſſe ich zuſammen, ſo muß ich alſo ſagen: je mehr ich mirs in meinen vier Bänden habe ſauer werden laſſen, mit meiner Wiedergabe Gobineaus zugleich ein Stück ſtichhaltigen deutſchen Styles hinzuſtellen, deſto unbedingter bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß dies ohne Fremdwörter, ja ohne viele Fremdwörter zur Zeit undenkbar iſt, und in dieſem Bewußtſein: im ächten Geiſte unſerer deutſchen Litteratur gearbeitet zu haben, in deren reichen Garten ich mein Buch als eine lebensvolle Pflanze zu ſetzen den Ehrgeiz hatte, in dem Bewußtſein, gerade auch in der Geſtaltung meines

Styles meiner Aufgabe treu geblieben zu ſein, ſehe ich mich gegen alle ferneren Vorwürfe ſeitens einer noch ſo anerkennenswerthen, immerhin aber einſeitigen Richtung gepanzert.

Zur Geſtalt meines eigenen Textes möchte ich ſchließlich noch das Eine bemerken. Ich durfte von Druckfehlerverzeichniſſen in den einzelnen Bänden abſehen, da der Text im Allgemeinen durchweg correct iſt, ein Ergebniß, für deſſen Erzielung ich vor Allem auch der unermüdlichen und gewiſſenhaften Beihilfe der Verlagshandlung zu lebhaftem Danke verbunden bin. Die wenigen Druckfehler der erſten Auflage ſind bei der zweiten berichtigt worden.

Anmerkungen.

Wenn Jemand in den folgenden Anmerkungen das System oder die Vollständigkeit vermissen sollte, so vermöchte ich dem nicht zu widersprechen. Wohl hätte ich sie leicht vermehren, vielleicht aber auch ohne Schaden vermindern können. Schon während der Arbeit des Uebersetzens mußte ich erkennen, daß es mir nicht möglich sein würde, meinen Text in dem mir ursprünglich vorschwebenden Umfange mit Anmerkungen zu versehen, daß ich als Ausleger und Erklärer, aus Gründen, die ich oben (S. 330) bereits angedeutet habe, nur im Nebenamte würde thätig sein können. Ich finde mich also gerne darein, hier auch noch Anderen Etwas zu thun zu lassen, zunächst nur die Wege zu weisen und zu weiterem eigenen Denken und Forschen anzuregen — recht im Sinne und Geiste unseres Autors, dessen nicht geringstes Verdienst, wie alle seine Leser wissen, gerade nach dieser Seite liegt. Ausdrücklich will ich übrigens bemerken, daß Manches erst in meiner späteren größeren Sonderschrift über das Racenbuch naturgemäß seine Stelle finden wird, und schon darum hier grundsätzlich davon abzusehen war. Dahin gehören zunächst die litterarischen Nachweise. Leider war ich schon fast auf der Hälfte meines Weges angelangt, als mir der Gedanke kam, ob ich sie nicht zur Fortsetzung und Vervollständigung der Gobineau'schen methodisch hätte bringen sollen: verhältnißmäßig leicht hätte ich ja sonst meinen Lesern die Früchte meiner eigenen Informationsarbeiten mit zu Gute kommen lassen können. Indessen sagte ich mir doch auch

wieder, daß die ältere (veraltete) Litteratur zur Racenfrage für die meiſten wenig praktiſche Bedeutung mehr beſitze; die neuere dagegen findet ſich jetzt ziemlich vollſtändig in den Werken Lapouges und Chamberlains, und in meiner eigenen Schrift wird noch Manches hinzuzubringen ſein. Ebenſo hätte ich vielleicht von dieſen und jenen Angaben Gobineaus, auf Grund meiner Entdeckungen beim Nachleſen ſeiner Quellenwerke und in Ergänzung ſeiner eigenen Citate, anführen können, woher er ſie genommen hat; aber auch hierdurch, ſchien mir, hätte ich nur meine Mühen vermehrt, ohne Anderen etwas Weſentliches zu nützen.

Auszuſchließen waren ferner im Allgemeinen alle fraglichen und ſtreitigen Punkte aus den verſchiedenſten Wiſſensgebieten: die wichtigeren darunter werden ohnhin bei der erwähnten Gelegenheit eine eingehendere und zuſammenhängendere Beſprechung finden müſſen, als in der Form von Anmerkungen möglich geweſen wäre.

Ein Anderes war es ſchon um die eigentlichen Irrthümer Gobineaus, wiewohl nun gerade hier die Auswahl des zu Erörternden am Allerſchwerſten erſchien, bei einem Werke, das nach Lapouges ſtarkem, aber nicht unberechtigtem Ausdrucke „mit Irrthümern durchſät iſt", die zu entdecken und aufzudecken man ja immerhin vielfach, aber doch nicht durchweg, den Fachgelehrten überlaſſen kann. Ebenſo waren unbedingt wenigſtens einem Theil der ſachlich ſchwierigſten Stellen einige Worte zu widmen. Im Allgemeinen habe ich Erklärungen dann gegeben, wenn ich mir ſelbſt Etwas zu erklären oder Schwierigkeiten aufzuhellen fand. In einzelnen Fällen dagegen ſind meine Bemerkungen mehr als Winke zu verſtehen, die ich für den Leſer nützlich hielt, wie anderſeits ein ſtillſchweigendes Uebergehen nicht immer bedeutet, daß ich das Betreffende gewußt oder gekannt, ſondern mitunter auch, daß ich keine Erklärung gefunden habe.

Die eigentlich textkritiſchen Anmerkungen können ebenfalls nur Specimina meiner philologiſchen Arbeit geben. Syſtematiſch über alle durchcorrigirten Anmerkungen, verglichenen Texte, conſtatirten und berichtigten Verſehen Rechenſchaft abzulegen,

war, wie bereits an anderer Stelle bemerkt, völlig undenkbar. Man muß mir ſchon glauben, daß ich überall gewiſſenhaft verfahren bin.

Am Allerwenigſten ging es natürlich an, das eigentliche Weſen des Ueberſetzens, die „*umbildende Gedankenarbeit*“, wie es treffend charakteriſirt worden iſt, in Worte der Rechenſchaft auch da zu faſſen, wo jene zu mehr oder minder ſtarken Abweichungen vom Originale führte. Einem Style von der ſouveränen Willkürlichkeit, der nicht ſelten verblüffenden Kurzangebundenheit, der bald rapiden, bald weitſchichtigen Beweisführung des Gobineau'ſchen gegenüber war einzig das Eine geboten: mit allen Kräften ſeinem *Geiſte* die Treue, im *Wortlaut* dagegen ſich möglichſte Freiheit zu wahren, oder mit anderen Worten, jenem Style, der, ſclaviſch nachgeahmt, zur Carricatur hätte werden müſſen, *einen eigenen Styl*, eine eigene geiſtige Perſönlichkeit *entgegenzuſtellen*. Wer ſich die Mühe nehmen wollte, meinen Text mit dem Gobineaus zu vergleichen, würde mich hierin ganz verſtehen können, und mir zugeben, daß *frei und treu* ſich hier mit Nichten ausgeſchloſſen haben; wogegen es, wie geſagt, wenig frommen würde, wenn ich, auch in unzähligen Beiſpielen, es vor Augen führte, wo immer ich eine Eigenart Gobineaus nicht mitgemacht, die auf deutſch einen Mangel bedeutet hätte, oder wo ich ſeine Logik zurechtgerückt, dem leichteren Verſtändniß des Zuſammenhanges leiſe nachgeholfen, einen Gegenſatz oder ein Cauſalverhältniß deutlicher kenntlich gemacht, oder endlich, wo ich hier Etwas zuſammen-, dort auseinandergezogen habe, weil es mir einzig ſo in deutſcher Faſſung möglich ſchien. Um aber doch dem Leſer eine gewiſſe Vorſtellung von dem hier Geſagten zu geben, will ich wenigſtens von einigen der allerauffallendſten Eigenthümlichkeiten des Styles und der Ausdrucksweiſe, von ſolchen, die ſich gruppenweiſe unter einen Geſichtspunkt zuſammenfaſſen laſſen, einzelne Beiſpiele anführen.

Da wären zunächſt die *Lakonismen*, in denen Gobineau vermittelſt einer einfachen adjectiviſchen oder adverbialen Wendung eine ungleich verwickeltere Gedankenverbindung zum Ausdruck bringt, in jene Adjectiva oder Adverbia die verſchiedenſten, je

nachdem aus ſeinem Sprachgebrauche oder aus dem Zuſammenhange herauszuleſenden Nebenbegriffe, ja zuweilen ganze Sätze mit hineindenkt. Ich greife aus den Beiſpielen, die ich mir vorgemerkt, aufs Gerathewohl eine Anzahl heraus.

T. I. p. 192 der Originalausgabe (Bd. I. S. 152 der deutſchen) und öfter findet ſich la multiplicité des races für la multiplicité de l'origine des races. Sehr häufig iſt die Wendung les Hamites noirs für „die (von Gobineau urſprünglich weiß gedachten) Hamiten nach ihrer Schwärzung", desgleichen les affluents blancs (Zuflüſſe ſeitens der Weißen) und Aehnliches.

T. I. p. 425, Anm. 3 (D. A. Bd. II. S. 49.) le foyer sémitique für „die Heimath der ſemitiſchen Sprachen", wie der Zuſammenhang ergibt. Dieſer lehrt ähnlich auch T. II p. 36 (D. A. Bd. II. S. 129.), daß mit den „Arabes extrêmes" die ſüdlichſten gemeint ſind.

Zu Stellen wie dieſe wolle man auch die T. IV. p. 164 (D. A. IV. 170) vergleichen: „des habitants de la France méridionale comme des Maures", wo die ganze Darſtellung lehrt, daß hier nicht die Mauren, ſondern die — nicht-mauriſchen — Bewohner der von den Mauren beherrſchten Gebiete gemeint ſind.

Das vielleicht Stärkſte dieſer Art iſt die Wendung T. II. p. 273 (D. A. Bd. II. S. 321.) „la conclusion noire" für „der für die Schwarzen paſſende, auf ſie angewandte Schluß".

Hieran reihe ich zwanglos einige verwandte Prägnanzen und freie Verbindungen, wie T. II. p. 54 (D. A. Bd. II. S. 143.) „que le climat n'est pas encore assaini" für „ſolange die Gegend von Seiten des Klimas noch nicht geſunder geworden iſt". T. II. p. 55 (Bd. II. S. 144) „et ne peut confier un ensemble . . . à la mémoire des siècles", was ich überſetzt habe: „ . . daß es ein dem Gedächtniß der Jahrhunderte anzuvertrauendes Ganzes bilden könnte". T. II. p. 486 (D. A. Bd. III. S. 113.) „la puissance sémitique de son sang" für „die Gewalt ſeines ſemitiſchen Blutes", und ähnlich T. IV. p. 147 (D. A. Bd. IV. S. 156) „à son point de départ sémi-

tisé", d. h. „bis zu dem Grade der Semitisirung, von dem sie ausgegangen war".

Ganz gewöhnlich sind Verkürzungen wie diese: T. II. p. 473 (D. A. Bd. III. S. 101.) „On lui (nämlich der griechischen Kunst) a reproché . . . d'avoir été moins spiritualiste que les sanctuaires d'Asie" anstatt „que celle des sanctuaires d'Asie".

Fast zur Regel geworden ist bei Gobineau eine gewisse Personification der Abstracta, vermöge deren den letzteren nicht selten, an Stelle ihrer concreten Vertreter in der Weltgeschichte, die erstaunlichsten Dinge zugeschrieben werden. Ich führe nur ein paar Fälle an.

T. I. p. 15 (D. A. Bd. I. S. 12) „les causes . . . en s'armant etc.", was ich mir, wenigstens etwas concreter, mit „die Factoren" zu übersetzen erlaubt habe.

T. II. p. 73 (D. A. Bd. II. S. 159.) „le perfectionnement Égyptien" für „Aegypten mit seiner Vervollkommnung".

T. III. p. 320 (D. A. Bd. III. S. 392.) „l'intervention d'en haut", d. i. „die von oben Eingreifenden", wie ebenso überaus häufig l'invasion, l'émigration für die Einwanderer und die Auswanderer.

T. IV. p. 151 (Bd. IV. S. 159) wird mit den Worten „des explosions qui étaient autorisées par la loi à ne considérer" ꝛc. dem Aufruhr eine Befugniß zugesprochen, die ich in meiner Wiedergabe vorgezogen habe auf dessen Urheber zu übertragen. Noch viel weiter geht Gobineau T. IV. p. 229 (D. A. Bd. IV. S. 221.), wo es heißt: „Cette explosion des anciens éléments sociaux fut puissante, extraordinaire; elle usa . . . des alliages germaniques . . . elle les employa . . . elle voulut reconstruire l'Europe . . . et avoua hautement cette prétention", wo ich als Subject „der Romanismus" habe an die Stelle treten lassen.

In gewissem Sinne ist den Raschheiten und Ungebundenheiten Gobineaus auch seine die Uebersetzung ganz außerordentlich erschwerende Gewohnheit zuzurechnen, seine zahlreichen Bilder

und Halbbilder nicht consequent und klar durchzuführen, vielmehr oft nur anzudeuten und zu streifen, wohl auch im selben Satze das Bild zu wechseln und uns unmittelbar hintereinander zweierlei Vorstellungsweisen zuzumuthen, wie z. B. T. I. p. 174 (D. A. Bd. I S. 138): „. . . . je rentre dans le courant naturel de mes déductions. La série est encore loin d'être complète" und vieles Aehnliche, von dem sich übrigens Einzelnes in den unten folgenden Anmerkungen besprochen findet.

Endlich bedürften wohl von den sehr vielen Freiheiten im Sprachgebrauch, durch welche Gobineau bei seinen Landsleuten so außerordentlichen Anstoß erregt hat, wenigstens die am Häufigsten sich wiederholenden hier einer summarischen Erwähnung.

Das Wort physiologie wird von Gobineau fast nie in dem sonst allgemein üblichen Sinne der Lehre von den Lebenserscheinungen der organischen Körper gebraucht, sondern entweder ganz allgemein für die Lehre von der Leibesbeschaffenheit (Anatomie und Physiologie gemeinsam), wohl auch (wie T. II. p. 2 sqq., D. A. Bd. II. S. 102 ff.) für Physiognomik, oder, und zwar auch gar nicht selten, geradezu für Anatomie allein.

Die durchgehende Bezeichnung „ethnique" für „die Race betreffend, Racen-" ist wohl ebenfalls eine Neuerung. Daß Gobineau im Uebrigen in der Anwendung der verschiedenen Ausdrücke für die Racen und ihre Unterordnungen (espèce, race, famille, groupe) nicht immer klar und consequent ist, kann hier nur angedeutet und muß später noch in anderem Zusammenhange zur Sprache gebracht werden.

Eine große Schwierigkeit barg mir das Wort mélanien, das Gobineau gelegentlich mit noir identisch, andere und öftere Male aber entschieden mit abweichender Schattirung (nämlich: „von Schwarzen herrührend", „mit schwarzem Blute gemischt", „auf schwarzem Untergrunde") gebraucht. Leider konnten wir es nicht durch eine kurze, einfache Bezeichnung wiedergeben: „schwärzlich" hätte dem Sinne nicht entsprochen. Für mélanisé dagegen habe ich mir einfach auch das Fremdwort „melanisirt" erlaubt.

T. I. p. 322 (D. A. Bd. I. S. 256) habe ich population kymrique noch durch keltiſch überſetzt, weil wir kymriſch nur in dem engeren Sinne der walliſiſch-bretoniſchen Kelten gewohnt ſind. Nun hat aber Gobineau T. III. p. 99 (D. A. Bd. III. S. 211.) eine Zweitheilung der Kelten und eine Differenzirung der beiden Bezeichnungen kymriſch-keltiſch ausdrücklich abgelehnt; und ſo habe denn auch ich, nachdem ich hier Abſicht und Princip erkannt, mich nicht mehr für befugt gehalten, ihn zu meiſtern, wiewohl ich mir nicht verhehlte, daß das uns ungeläufige „kymriſch" an manchen Stellen eine ohnehin ſchon von den eingebürgerten Anſichten ſtark abweichende noch befremdender erſcheinen läßt, wenn er z. B. des Oefteren von den „kymriſchen Sabinern" u. ä. redet.

Im vierten Bande, insbeſondere im ſechſten Capitel desſelben, hat Gobineau die Worte romain, romanité einige Male unbedingt für romaniſch, Romanenthum gebraucht; einzelne andere Male läßt ſich, wie bei den mannigfachen Uebergängen aus dem Römiſchen ins Romaniſche in der Natur der Sache liegt, nicht mit voller Sicherheit ſagen, welcher der beiden Ausdrücke zu verwenden ſei.

Wenn ich nunmehr dazu übergehe, das ſchließlich Ausgewählte in ein paar hundert Einzelnoten vorzuführen, möchte ich nochmals daran erinnern, daß von all den verſchiedenen Stellen, welche Räthſel aufgaben, Beanſtandungen oder Correcturen hervorriefen, Belehrungen oder Orientirungen nöthig machten, nur eine Ausleſe des Wichtigſten gegeben werden konnte.

Band I. S. 2. Wenn Gobineau, der offenbar aus der Erinnerung citirt, hier nicht zwei Humboldt'ſche Werke mit einander verwechſelt hat, ſo kommen aus dem Examen critique, das ich in der mir nur zugänglichen deutſchen Ausgabe von Ideler ganz daraufhin durchgeſehen habe, einzig die von mir angeführten als Belegſtellen in Betracht. Allerdings iſt dort nicht von verſchollenen Culturen, ſondern nur von erloſchenen Racen die Rede. Wenn wir indeſſen hinzunehmen, was Gobineau (Bd. I. S. 71 ff.) von jenen Racen und ihren Spuren weiter berichtet, ſo wächſt die Wahrſcheinlichkeit, daß ihm doch

die im Texte bezeichneten Angaben Humboldts vorgeschwebt haben' (Vergl. auch Band IV. S. 261, und von Humboldt weiterhin Ansichten der Natur, 3. Ausg. Stuttgart und Tübingen 1849, Bd. I., S. 37, 238—47, 282—86. Reisen in die Aequinoctialgegenden, deutsche Ausgabe Stuttgart 1860, Bd. IV., S. 148 ff., 155, 323 ff.)

Bd. I. S. 9. Magadha = das heutige Behar, Provinz in der Präsidentschaft Kalkutta.

Bd. I. S. 12. „ihre Schuldner". Gobineau hat leurs créanciers, versehentlich für débiteurs.

Bd. I. S. 19 Anm. les rois Marciens „die königlichen Marcier", der patricische Zweig der gens Marcia, welche ihr Geschlecht vom Könige Ancus Marcius ableiteten.

Bd. I. S. 34 u. ö. nègres pélagiens, oceanische Neger. Es sind die (früher in der wissenschaftlichen Terminologie Australneger oder Negritos genannten) Eingeborenen Australiens und Oceaniens, eine Zwischenstufe zwischen Malayen und Negern. Sie bilden die zu unterst stehende Menschenart.

Bd. I. S. 39. „als solches mit einem entschiedenen Hange ausgerüstet, sich zu mischen": dies scheint ein Widerspruch zu dem S. 36/37 über den „Geist der Absonderung" Gesagten zu sein. Indessen braucht man bei jenen Worten zunächst allenfalls nur an den Hang zur Eroberung zu denken, der an anderer Stelle (S. 36 oben) als zur Mischung führend geschildert wird.

Bd. I. S. 43. „Die Race der Hindu ist . . . fremd geworden": nämlich dem arischen Urtypus, und so indirect einem demselben näher gebliebenen Volke, wie es die Engländer sind (eine überprägnante Wendung).

Bd. I. S. 120. „und den Beweis dafür liefern": prouvent muß es zweifellos heißen anstatt prouve, das Gobineaus Text hat.

Bd. I. S. 144. „des Oberkiefers": so, mâchoire supérieure anstatt inférieure, ist zu lesen. Die beiden Gesichtslinien müssen sich schneiden, und zwar an dem Punkte, der einmal als la base du nez und das andere Mal als la partie la plus proéminente de la mâch. supér. bezeichnet wird.

Bd. I. S. 152 (Anm.). „ainsi là, où il se trouve etc." Die im Texte referirte, aber von Gobineau nicht getheilte An-

ſicht, daß äußere Agentien die leibliche Verſchiedenheit der Racen bewirkt hätten, wird in der Anmerkung in Anlehnung an Hiob Ludolf und Pickering hinſichtlich des Sonnenbrandes widerlegt. Man erwartete nun da, wo Gobineau das Facit aus L.'s und P.'s Angaben zieht, gerade das Gegentheil von dem, was ſich im Texte findet, etwa „ainsi là, où se trouve la masse des noirs purs", und mir iſt die jetzige Geſtalt des Textes nur aus einem Druckfehler erklärlich, der vermuthlich entſtanden iſt, indem das erſte moins unter dem Einfluſſe des zweiten ſich eingeſchlichen hat. Nachträglich machte mich noch mein Freund R. Pietſchmann auf die Möglichkeit der ironiſchen Deutung aufmerkſam: „So alſo! wo weniger rein Schwarze ſind, da ſoll es am Wenigſten warm ſein?"

Bd. I. S. 163. „zwölf Jahrhunderte". Im Text offenbarer Druckfehler: deux siècles.

Bd. I S. 171. von Chataï (d. i. dem nördlichen China).

Bd. I. S. 236. „Bevor ich dieſe Parallele beendige" — was nachher, nach der Digreſſion über die arabiſche Cultur, nicht geſchieht.

Bd. I. S. 255. „in die Enge geräth und an Lücken leidet" ꝛc. Gobineaus folgende Ausführung entſpricht dem nicht, nur an China und den ſemitiſchen Völkern werden Lücken und Engen aufgewieſen, während Indien und Griechenland für das allgemeine Correſpondiren von Racen- und Spracheigenthümlichkeiten herangezogen werden.

Bd. I. S. 257 Anm. „Grimm exprime le même avis". Welchem Mißverſtändniſſe dieſe Worte Gobineaus ihre Entſtehung verdanken, vermag ich nicht anzugeben. Wie irrig ſie aber ſind, erhellt am Beſten aus folgender Stelle der „Geſchichte der deutſchen Sprache" (S. 1030): „Unſere deutſche Sprache ſchließt ſich (und das iſt aller meiner Forſchungen Ergebniß) leiblich zunächſt an die ſlaviſche und lithauiſche, in etwas fernerem Abſtand an die griechiſche und lateiniſche an, doch ſo, daß ſie mit jeder derſelben in einzelnen Trieben zuſammenhängt. Noch weiter ab liegt ihr die keltiſche, obwohl ſich auch hier die Verwandtſchaft kundgibt (vergl. zu Bd. IV. S. 178). Viel entlegener und eigentlich unverwandt ſind die finniſchen Sprachen."

Bd. I. S. 267. „Der Galater": Gobineau „Gallo-Grecs": Gallograecia war die römiſche Bezeichnung für Galatien.

Bd. I. S. 274. „Ich habe .... die Parsen angeführt." Nein! Vgl. oben S. 262—65.

Bd. I. S. 289. Die Definirung der altitalischen Civilisation „Celtes-Ibères ꝛc." ruft unwillkürlich ein Fragezeichen hervor. Die Iberer fallen vor Allem auf, denn in keinem Falle nehmen sie doch den Rang ein, wie die nicht erwähnten Etrusker.

Bd. II. S. 1 Anm. („Klaproth S. 17.") Uebrigens nennt gerade Klaproth diese ältere Geschichte, „in welcher die Thatsachen wahr oder wenigstens nicht unwahrscheinlich sind, aber ohne alle, oder ohne eine beweisbare Zeitrechnung", noch die „ungewisse".

Bd. II. S. 6. Das erste Citat „Humboldt, Asie centrale, T. I" scheint auf einem Irrthum zu beruhen, eingedrungen unter dem Einflusse der beiden umliegenden. Jedenfalls wäre für eine so wenig charakteristische Stelle ein Beleg aus Humboldt nicht leicht aufzufinden. Ich habe das Citat im Texte weggelassen.

Bd. II. S. 6. „Dort würde ... geeignet erscheinen, wenn es ꝛc.": die conditionale Fassung befremdet. Doch wußte und wagte ich sie nicht abzuändern.

Bd. II. S. 27 (Original I. p. 398). Gobineaus Anm. 1 (für die sich übrigens auch das entsprechende Zeichen im Texte nicht findet) habe ich nach S. 396 (Deutsche Ausg. S. 25), zu Beginn der dortigen Anmerkung, verpflanzt. Denn von Damaskus und Askalon ist dort bei Movers und Ewald die Rede. Diese selben beiden Citate aus Movers und Ewald finden sich übrigens II. S. 87, zweite und dritte Anmerkung, nochmals. Aber dort geht „ebenda" nicht auf Ewald, sondern auf Movers, was ich daher im Texte corrigirt habe.

Bd. II. S. 27. „est refutée par ... Faber, Michaelis ꝛc." ist ungenau, da von den hier in Betracht kommenden, bei Movers II, 1, 31 aufgezählten Gelehrten J. E. Faber und Michaelis (18. J.H.) älter als Movers sind. Der Sinn ist also eigentlich: „diese Ansicht ... läßt sich aus Faber und Michaelis siegreich widerlegen."

Bd. II. S. 28. Schultz kann nur Ernst Gustav Schultz sein (1811—1851), der bekannte Palästinaforscher und preußische

Conſul in Jeruſalem. Welche Arbeit aber hier Gobineau, vermuthlich auf Grund einer Verwechslung, vorſchwebt, habe ich auch mit Hilfe fachmänniſcher Freunde nicht ermitteln können. Weder in Philipp Wolffs „Jeruſalem“ (Leipzig 1857), das als Anhang eine Biographie von Schultz enthält, noch in der Zeitſchr. d. d. m. Geſ., für die Schultz (z. B. III, 46 ff.) gearbeitet hat, findet ſich Etwas darüber.

Bd. II. S. 36. „Auf zwei Geſtalten vertheilt“ (Gobineau „dédoublé“). Dieſer Ausdruck findet ſeine Erklärung in dem folgenden Paſſus bei Movers II, 1, 275: „es kann nicht zweifelhaft ſein, daß viele Sagen, welche von der Semiramis berichtet werden, aus der Geſchichte der Atoſſa entlehnt ſind, und es dürfte der ganze Mythenkreis von den Eroberungszügen der fabelhaften Königin zunächſt auf dieſer Verwechslung beruhen. Wie die Atoſſa wohl Semiramis genannt, wie das Zeitalter der Letzteren nach dem der Erſteren beſtimmt wird, ſo enthalten auch die ſemiramiſchen Sagen viele ſtreng geſchichtliche Elemente, welche ſich befriedigend nur durch die Annahme erklären, daß ſie aus der Geſchichte der Atoſſa entlehnt ſind.“

Bd. II. S. 43 führt Gobineau als Zeugen für die phöniciſche Sitte, die Thürme mit Schilden zu ſchmücken, Jeſaias an. Mir iſt (mit Hilfe der Quellen, Fürſt, Geſenius, Movers, und bei Durchblätterung des Jeſaias) nicht gelungen, hier eine bezügliche Stelle zu finden. Wohl aber Ezechiel 27, 11: „(Die Wächter auf deinen [Tyrus'] Thürmen) haben ihre Schilde allenthalben von deinen Mauern herabgehängt und dich ſo ſchön gemacht.“

Bd. II. S. 49, zweite Anmerkung. Le foyer sémitique, ich habe hier frei überſetzt: „die Heimath der ſemitiſchen Sprachen“, was zweifellos der Sinn iſt.

Bd. II. S. 50. „welche die ſie ſprechende Race bilden.“ Gobineau: qui le composent: aber jene Racenbeſtandtheile bilden nicht die Sprachgruppe, ſondern die Gruppe der ſie **Sprechenden**. Ich habe eine ſolche Kühnheit in meinem Texte nicht mitgemacht, ſondern umſchrieben, überhaupt mußte die ganze Stelle frei wiedergegeben werden.

Bd. II. S. 52. „Ich werde später darlegen“: Bd. II, S. 82 ff.

Bd. II. S. 62. „Den Gott ihrer Ahnen“ le Dieu de leurs dieux. Druckfehler für aïeux, der in die zweite Ausgabe ruhig übernommen worden ist.

Bd. II. S. 77. „Die Patricier des tritonischen Sees“: der Triton- oder tritonische See bildete die Südgrenze des karthagischen Gebietes.

Nach Bd. II. S. 87, Anm. 1 (Movers) müßte es scheinen als seien die grandes entreprises und grandes créations, insbes. die Städtegründungen ꝛc., S. 87 unten, in der Zeit nach der „nouvelle invasion“ (nach Movers S. 272 ff. cca. 1273—748, „mittlere Herrschaft Assyriens“) zu denken; auch paßt dazu das über Phönicien S. 87, Mitte, Gesagte. Dagegen hatten sie in der älteren Herrschaftsperiode statt (Movers 265, citirt bei Gob., zweite Anm.). Auch heißt es in der nächstfolgenden Anmerkung richtig von Damaskus „extrême antiquité“.

Bd. II. S. 105. Die offenbar nach dem Gedächtnisse gemachte Angabe (in der Anmerkung) über Champollion beruht in jedem Falle auf einer Verwechslung, die ich aber nicht mit Sicherheit aufzuklären vermag. Wahrscheinlich ist auch „XIIe dynastie“ ein Druckfehler. Das Jahr 2200 v. Chr. entfällt nach Champollion, „Égypte ancienne“ p. 269 (vgl. 299) in jedem Falle auf die 16te Dynastie.

Bd. II. S. 107, zweite Anmerkung. „le copte ou langue démotique“ ist nicht richtig. Das Koptische ist eine weit jüngere Sprachform als das Demotische.

Bd. II. S. 122. Die aus Herodot (II, 47) angeführte Stelle, welche den Pariastand der niedersten Kaste der Aegypter (der συβῶται) durch einige drastische Beispiele illustrirt, läßt nicht direct und nothwendig auch auf materielles Elend schließen, wie solches Gobineau daraus herausgelesen hat. Seine Auffassung wird denn auch von Anderen nicht getheilt. Vgl. z. B. Champollion-Figeac, Égypte ancienne. Paris 1847, p. 178—79.

Bd. II. S. 139. „Dieser griechisch-semitischen Civilisation“ vgl. Bd. I. S. 238—39.

Bd. II. S. 141. „Der der Civilisation theilhaftigen Mensch-

heit“: die ſchöne Metapher riverains „Anwohner“ de la civilisation können wir leider deutſch nicht wiedergeben.

Bd. II. S. 141. „Die das Land bedrängt haben.“ Jene Einfälle der Gallas fanden im 16ten Jahrh. ſtatt. Die Gallas richteten die furchtbarſten Verwüſtungen an und ſetzten ſich längere Zeit inmitten der chriſtlichen Bevölkerung feſt. Erſt mit Hilfe der Portugieſen erwehrten ſich ihrer ſpäter die Abeſſinier wieder.

Bd. II. S. 156 (Anm.). Die Angaben nach Rawlinſon („Report of the R. A. S. p. XXXVIII“) habe ich in keinem der zugänglichen Reports finden, daher auch das fehlende Jahr nicht feſtſtellen können.

Bd. II. S. 171. Die „hieratiſchen Puppen“ ꝛc.: eine räthſelhafte und ſchwerlich aufzuklärende Anführung. Zunächſt iſt wohl „Armeria“ ein Verſehen, und es kann nur vom Museo di antichità in Turin die Rede ſein. In dieſem habe ich in der in Betracht kommenden Abtheilung vergeblich nach den Speciminibus, die Gobineau etwa gemeint haben könnte, geſucht. Auch ein fachmänniſcher Freund, R. Pietſchmann, wußte mir nichts Beſtimmtes zur Aufklärung zu ſagen.

Die ſpätere Stelle (T. II. 472 des Originals, Bd. III. S. 101 der deutſchen Ausgabe), wo es heißt „poupées hiératiques à membres mobiles“ ſcheint zu beweiſen, daß dieſe für Gobineau mit den „idoles mécaniques“, die kurz vor den poupées hiératiques der erſtgenannten Stelle erwähnt werden, identiſch ſind. Das eigenthümliche „hiératique“ iſt damit freilich noch nicht aufgeklärt.

Bd. II. S. 174. „Dem Meſſing“: Gobineau au laiton de la mine, welchen auf einem eigenthümlichen Verſehen beruhenden Zuſatz ich einfach weggelaſſen habe.

Bd. II. S. 183. Kaſchmir als Hindu-land bezeichnet, iſt zunächſt auffallend, da nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch unter „Hindu“ nur die Angehörigen des brahmaniſchen Civiliſationskreiſes verſtanden werden, Kaſchmir aber zu $^{9}/_{10}$ Mohamedaner enthält. Indeſſen wird im weiteren Sinne manchmal Hindu auch für alle Arier der indiſchen Gebiete angewandt. Vgl. übrigens Bd. II. S. 233, zweite Anm.

Bd. II. S. 186. Der nicht ganz harmlose Inhalt der Notiz zur Genealogie der Skythen-Sarmaten, „welche später Gelegenheit hatten ꝛc.“, findet sich weder, wie Gobineau angibt, an der Stelle bei Lassen (I. 6), noch in den Ausführungen Potts, Burnoufs und Lassens selbst (in der Ztschr. f. d. K. d. M.) auf die dort verwiesen wird.

Bd. II. S. 187. „Mit Ἀργεῖοι zusammenbringen“. Gobineau hat „en rapprochant . . . de Ἀρχαιοί et d' Ἀργεῖοι“. Der ganze Sinn und die Accentuation Ἀρχαιοί deuten darauf hin, daß ihm die Achäer (Ἀχαιοί) vorgeschwebt haben. Diese kommen aber hier, wo es gilt der Wurzel Ar nachzugehen, nicht in Betracht. Ἀρχαῖοι anderseits, ein Wort, das manchmal die Bedeutung „altehrwürdig“ hat, ergäbe keinen Volksnamen, auf den es hier dem ganzen Zusammenhange nach ankommt. So blieb mir kaum etwas Anderes übrig, als das in jedem Falle verfehlte Wort ganz zu streichen.

Bd. II. S. 188 bilden vier Familien die Arier. S. 201 sind es nach dem Ausscheiden der Hellenen mit einem Male nur noch zwei. Ein ähnlicher Widerspruch findet sich des Oefteren in Betreff der Slaven und Kelten: einige Male werden sie unter die Arier einbegriffen, andere Male wird ihnen eine Sonderstellung angewiesen.

Bd. II. S. 189. In Griechenland mit weißen Völkern“: nicht vielmehr mit gelben Völkern nach Gobineaus Lehre?

Bd. II. S. 195. Diomedes: im Text steht aus Versehen Ajas.

Bd. II. S. 199, Anm. Das von Gobineau wiederholt citirte Werk des Baron Ferdinand d'Eckstein habe ich nicht auftreiben, nicht einmal bibliographisch feststellen können.

Bd. II. S. 202, Anmerkung. „Der Brahmanismus . . . . nachgeahmt“: eine anachronistische Wendung.

Bd. II. S. 202. „Die . . . Art von Religiosität, insoweit sie einen gewissen Geist des Widerspruchs in sich barg“, dans sa portée raisonnante (nur in diesem Sinne, „gerne widersprechend“, kommt nach Littré u. A. das adjectivische Participium raisonnant vor): ihre Erklärung finden diese Worte

erſt unten S. 229 ff., wo, nachdem die ganze Schilderung des ſocialen Baues der Brahmanen eingeſchoben, die an der früheren Stelle angekündigte Erzählung des „erſten Religionskrieges“ wirklich gebracht wird. Vergl. daſelbſt die Ausdrücke esprit d'indépendance und caractère protestant, die obigem „portée raisonnante“ entſprechen.

Bd. II. S. 203 ff. Zur Schreibung des Wortes Purohitas. Ich habe dieſe Bezeichnung (i. e. Hausprieſter) als Appellativum behandelt und daher mit dem Plural-s verſehen, während ſonſt alle Völkernamen, wie auch die Kaſtennamen, unflectirt geblieben ſind. (v. Schröder u. A. ſind mir darin vorangegangen.) Desgleichen das uns ſo vertraut gewordene Parias.

Bd. II. S. 218. „Die brahmaniſchen Hindu“. Gobineau: „les Brahmanes“. Dies ſind hier offenbar nicht nur die Brahmanen, ſondern die Angehörigen des Brahmanenſtaates insgeſammt.

Bd. II. S. 222. Ueber die Zeitrechnung des Kali (Kalijuga = die Periode der Sünde) ſ. Laſſen, indiſche Alterth.-Kunde I. 500 ff.; über die von Kaſchmir ebenda S. 508.

Bd. II. S. 226. „Die erſtere Gefahr iſt mehrmals zum Ausbruch gekommen“. Nur die Engländer waren doch reiner weiß?! Vgl. indeſſen das unten S. 233 über die Pandava Geſagte.

Bd. II. S. 230. „Den 101ten Vers von Lucrez' erſtem Buche“: „Tantum religio potuit suadere malorum“.

Bd. II. S. 235, zweite Anmerkung. Gobineaus „Bahlikas“ (die indiſche Bezeichnung für Baktrer, Laſſen I. 597) iſt eine Verwechslung mit Bahika. Zu letzteren („Bâhîka iſt allgemeine Benennung der vom Kriege ohne Brahmanen und Könige lebenden Stämme des Pank' anada“) gehörten Xudraka und Malava: Laſſen I. 653, Anm. Auch das Citat aus Laſſen iſt verdruckt; anſcheinend ſchwebte Gobineau bei 197 obiges 597 vor.

Bd. II. S. 248. Das Citat aus Laſſen „T. I. p. 196“ enthält ein ſeiner Entſtehung nach mir nicht aufgeklärtes Verſehen. Von den unreinen Kaſten redet Laſſen I. S. 819 ff. ſeines Werkes.

Bd. II. S. 252. „Was ich von Butan und Nepal gesagt habe“: oben S. 242.

Bd. II. S. 256. „Zur Seite der Verderbtheit“. Gobineau: „Voilà le côté de dépravation“. Ganz ähnlich oben II. 33. (Voilà le côté féroce; passons au dépravé“.)

Bd. II. S. 257. Kuvêra ist ein Gott. (Lassen I. 771.) Gobineaus déesse ist ein Irrthum.

Bd. II. S. 274, dritte Anmerkung. Logisch ist hier nicht Alles ganz klar. Die Geschichte von dem jungen Asketen, der doch offenbar selbst ein Buddhist ist, erscheint auffallend, und namentlich mit „ainsi“ auffallend ans Vorhergehende angeschlossen. Man erwartete dann im Folgenden wenigstens eine Wendung wie: „Im Allgemeinen aber machten sich die Buddhisten die Sache bequemer.“

Bd. II. S. 275. Die Grottentempel der Insel Elephanta scheinen vielmehr brahmanischen Ursprungs: vgl. v. Schröder, Indiens Litteratur und Cultur, S. 770.

Bd. II. S. 282. Die Amalgamirung von Islam und Hinduismus geht eigentlich schon auf Kabir zurück, Nanak hat sie nur fortgeführt. (Vgl. E. Trumpp, die Religion der Sikhs. Leipzig 1881, bes. S. 18/19.)

Bd. II. S. 310. „und nicht zu einer Zeit“ . . . der französische Text (et dans un temps) gibt in seiner gegenwärtigen Fassung keinen Sinn, enthält vielmehr einen Widerspruch. Ich habe nur durch obige Aenderung Sinn hineinbringen können.

Bd. II. S. 312, erste und zweite Anmerkung. Die zweimalige vage Angabe „Ritter, Erdkunde, Asien, III.“ beruht höchst wahrscheinlich auf einem Versehen (des Manuscripts? bezw. der Drucklegung). Positiv falsch scheint die in der ersten Anmerkung. Aber auch die zweite habe ich nur mit ? wiedergeben können. Eine zusammenfassende Besprechung der betreffenden arischen Enclaven habe ich überhaupt bei Ritter nicht finden können, das Einzelne aber vertheilt sich auf die Bände Asien II und III.

Bd. II. S. 315. „. . . Wir treffen auf einige dieser Art“: genau genommen gibt Gobineau nur das eine Beispiel des rückwirkenden Adels, während die patriarchalische Regierungs-

form (S. 318 ff.), wie er ja auch S. 318 selbst sagt, schon nicht mehr eigentlich zu den „negativen Beziehungen" gehört, sondern nur auf ihre Abweichungen in der Anwendung hin betrachtet wird.

Bd. II. S. 321. „ihre eigene Schlußfolgerung": vergl. S. 319 Mitte, 320 oben. „Die für die Schwarzen passende": Gobineaus „conclusion noire" wurde als ein drastischstes Beispiel für seine lakonische Ungebundenheit bereits oben erwähnt (vgl. S. 346).

Bd. II. S. 335. Das Citat aus den „femmes savantes" (Acte IV, Sc. 3) ist ungenau, offenbar nach dem Gedächtniß. Daher auch ich die deutsche Fassung aus Graf Baudissins Uebersetzung entsprechend abgeändert habe.

Bd. II. S. 359, Anm. (Kämpfer.) „Die Griechen, Gothen und Slaven": Gobineau hat im Text „Esclavons".

Bd. II. S. 367. „bis zum Gestade des südchinesischen Meeres". Gobineau „de la mer glaciale", ein Versehen. Der ganze Zusammenhang und die Parallele mit S. 380 ff. ergibt, daß das südchinesische Meer gemeint ist.

Bd. II. S. 368. „Ich habe anderswo die Hauptbeweise dafür gegeben: oben S. 300.

Bd. II. S. 369. „Der sechs anderen Völker": nämlich einschließlich der Szu oder Kheta. (365. 367.)

Bd. II. S. 377. Die Sphinx als auf weiße Race deutend kann man sich gefallen lassen. Wenn sie aber gleich darauf als ein Wahrzeichen der Arier reclamirt wird, so ist das doch wohl eine große Kühnheit, selbst wenn wir sie uns nach Persepolis durch arische Elemente gebracht denken.

Bd. III. S. 3. Der „guten Göttin". Ganz gewöhnlich ist es bei Gobineau, daß er Göttergestalten, die in der griechischen und römischen Mythologie einander entsprechen, in der römischen Benennung gibt, auch wo wir die griechische vorziehen würden und gewohnt sind. Hier aber ist es besonders auffallend, daß er eine ausschließlich italische Bezeichnung der Mutter Erde für eine ausschließlich griechische Vorstellung wie den delphischen Omphalos verwendet.

Bd. III. S. 13. „Für die herrſchende Stellung der Länder“ (d. h. nicht nur der Völker): Gobineau „pour les pays souverains“.

Bd. III. S. 30. „Des Dareios und ſeiner Nachfolger“: Gobineau verſehentlich Kyros.

Bd. III. S. 34. 1700000 ſcheint um ſo mehr Gobineaus wirkliche Meinung geweſen zu ſein, als er die Zahl in Buchſtaben ausſchreibt. Unten S. 111 dagegen 700000. Letzteres kommt der gewöhnlichen Annahme, die ſich auf Kteſias' Angaben ſtützt, näher. (Curtius z. B. „800 000 Mann und 80 000 Reiter“.)

Bd. III. S. 56. Das zweite Mal habe ich mir erlaubt ſtatt Anak Enakim zu ſetzen, da ſonſt unvermeidlich Confuſion herrſchen müßte. In der Anmerkung ſagt Gobineau ja ausdrücklich, daß Jnachos wohl mit Anak zuſammenhänge, aber in ſeiner Appellativbedeutung. Nur das die „Racenbedeutung“ bergende Nomen proprium will er mit Jnachos nicht in Beziehung gebracht ſehen, das iſt das Wort aber nur in obiger Pluralform. Vgl. Bd. II. S. 97 Anm., außerdem Joſua XI. 21 ff.

Bd. III. S. 65 ff. Jn dieſen Parthieen iſt der Zuſammenhang ſehr mangelhaft. Mehreres deutet auf Unordnung im Text (Verſtellungen?) hin, die ſich aber leider nach Art und Entſtehung nicht genauer bezeichnen laſſen, da das Manuſcript des Racenwerkes nicht zugänglich iſt. Nach der Ankündigung S. 63/64 erwartete man die dort aufgezählten drei Elemente der Reihe nach näher ausgeführt. S. 64 ff. wird das erſte („pensée gouvernementale“), S. 65/66 dann das zweite und dritte („aptitude militaire, génie littéraire“) confus durcheinander behandelt: zuerſt 5 Zeilen génie littéraire, dann bis zum Schluß des Abſatzes der héros grec. An die letzten Worte voisine des monts hymalayens und die dazu gehörige Anmerkung würden ſich am Beſten die der folgenden Seite „Autre signe d'identité ꝛc. anſchließen. Statt deſſen „A ce moment . . . avec Linus“ abermals das Geiſtige, und daran, noch weit unvermittelter als im vorhergehenden Abſchnitt und, wie dort, ohne Abſatz, plötzlich nochmals der guerrier grec anſchließend, der denn

von nun an zunächst bleibt. Ich konnte auf diesen Zustand des Textes nur hinweisen, nicht eine Reconstruction versuchen.

Bd. III. S. 65. Die Darstellung der Götter der Heroenzeit („seine Götter waren Gottgeister" 2c.) ist auffallend und scheint auf die Schilderungen des Epos (namentlich der Ilias), an die doch Gobineau nach dem Vorhergehenden offenbar denkt, nicht zu passen.

Bd. III. S. 76. „Der europäischen Civilisation zuvorgekommen wäre": d. h. der später durch die Germanen gebrachten. Die griechische rechnet Gobineau mehr oder minder in den asiatischen Bannkreis.

Bd. III. S. 81. „. . . ein ausschließliches Recht auf die Regierung begründen sollten": Dies, genau genommen, doch: das Gesetz des Blutes hatte bei den Ariern immer in Kraft gestanden, also auch „ausschließlich ein Recht auf die Herrschaft" verliehen; aber diese Herrschaft war keine unbedingte, die Regierten hatten mitzureden, und so ergibt sich der eigentliche Sinn, den Gobineau mit obigen Worten verbindet, erst aus dem Folgenden: **les doctrines absolues.**

Bd. III. S. 101. Ich habe diesen Gegenstand bereits berührt: II. 256, vgl. II. 171.

Bd. III. S. 105. Die Arimaspea des Aristeas von Prokonnesos von Gobineau unter den epischen Schöpfungen der Kykliker aufgeführt zu sehen, muß befremden, da sie als ein Gedicht, das in mythischen Formen allerlei ethnographische Nachrichten und Phantasieen über die Nordvölker bringt, einem ganz anderen Gebiete (wie übrigens auch einer späteren Epoche) der griechischen Litteraturgeschichte angehören. So habe ich denn auch das irrig von S. 104 hieher verschlagene Citat aus Grote, der a. a. O. die Arimaspea nicht behandelt, getilgt.

Bd. III. S. 108, erste Anmerkung. „Kurz, von Norden." Dieser Zusatz zu den drei legendarischen Angaben über die Herkunft des Dardanos paßt nur zur ersten und dritten, nicht zur mittleren (Arkadien).

Bd. III. S. 110. „Daneben aber so viel . . . Herrlichkeit": damit habe ich letztere mehr in den Vordergrund gerückt, weil nur so das „accomplir une telle œuvre" eine richtige Beziehung

Bd. III. S. 166. „Den Namen Jener", nämlich fad (vates), vgl. S. 165 und unten S. 175, wo fad als eine der Bezeichnungen für die Gelben in Anſpruch genommen wird.

Bd. III. S. 167. Gobineaus „L'assimilation complète des deux formes, faunus et Πάν, n'offre pas de difficultés. On doit la pousser plus loin. Elle est applicable ꝛc." iſt nicht ganz logiſch. Bei la pousser plus loin und elle est applicable ſchwebt als Subject nicht mehr l'assimilation de Faunus et Πάν, ſondern l'assimilation im Allgemeinen vor. Ich habe dem entſprechend den Eingangsſatz etwas umgeſtaltet.

Bd. III. S. 162—177. Die Etymologieen im Finnencapitel ſind ſehr unſicher und z. Th. bedenklich. S. 173—76 erinnert an ein gewagtes, ja halsbrechendes Kunſtſtück. Bei einem Großen wie Gobineau kann man darüber hinwegſehen, zumal es irrelevant erſcheint (die übereinſtimmende Beſchreibung hätte genügt, auch ohne übereinſtimmende Bezeichnung). Andere aber ſind zu warnen und wären ſtrenger zu beurtheilen. Gobineau darf hierin kein Beiſpiel abgeben. Halbkenntniſſe können im Nebel unwiſſenſchaftlichen Taſtens gefährlicher werden als Unkenntniſſe. Hierüber an anderer Stelle ein Weiteres.

Bd. III. S. 175. „und den, welchen dieſes letztere Wort abgeworfen, beibehalten hat". Nur ſo ſcheint mir die Stelle einen Sinn zu geben. Gobineau hat umgekehrt: „rejeté celle que ce dernier vocable a gardée".

Bd. III. S. 177. „Sueven an der Oſtſeeküſte." Sueven iſt hier im älteren, im Sinne des Tacitus zu nehmen, der das ganze öſtliche Germanien von der Donau bis zur Oſtſee Suevia nannte.

Bd. III. S. 177. 267. 299. „Cabinet de S. E. M. le gén. baron de Prokesch-Osten." Der Titel iſt anſcheinend frei von Gobineau gebildet. Der Catalog der Sammlung ſeines Freundes und Mentors, aus der er die betreffenden Medaillen privatim eingeſehen hatte und die ſpäter von der Verwaltung der Königl. Muſeen zu Berlin erworben wurden, iſt nicht im Druck erſchienen. (Mittheilung des Sohnes, Herrn Grafen von Prokeſch-Oſten zu Gmunden.)

Bd. III. S. 182. „von den Polygraphen". Die Hauptquellen dieſer Anekdote ſind die Anthologia Palatina, Aelian und Athenaeus.

Bd. III. S. 186, zweite Anmerkung. Valeria = eine aus einem großen Theile Niederpannoniens vom Kaiſer Galerius gebildete und ſeiner Gemahlin zu Ehren benannte beſondere Provinz. Savia = Nebenbezeichnung für Pannonia secunda oder inferior. Praevallis, ſo Gobineau nach Schafarik a. a. O. Anderwärts (z. B. Pauly, R. E.) finde ich die Form Praevalitana.

Bd. III. S. 188. „Die Halbinſel bedeckt", nämlich die nach ihr benannte.

Bd. III. S. 190. „die Atlantis wieder erſtehen zu laſſen": den fabelhaften Inſelcontinent, von welchem Plato im Timaeus (21 ff.) berichtet hat.

Bd. III. S. 191, vierte Anmerkung. poud, Pud, ein ruſſiſches Gewicht von etwa 16 Kilogramm.

Bd. III. S. 205. Im Text der Anmerkung herrſcht an mehreren Stellen Unordnung, von der ſich nicht mehr beſtimmen läßt, in wie weit ſie auf Druckfehler oder auf Verſehen Gobineaus zurückzuführen iſt. Aus „Les Anglosaxons firent de walah le gothique vealh" habe ich hergeſtellt „firent du gothique (d. h. dem Altdeutſchen) walah vealh", wie es natürlich heißen muß. Nach „c'est Welche" finden ſich die Worte „dans la Suisse française", mit denen ich ſo Nichts anzufangen weiß. Vielleicht fehlt der Name des Canton Wallis (Valais). Schafarik, aus dem das Vorhergehende entlehnt iſt, hat ihn freilich nicht.

Bd. III. S. 208, Anm. Richers habe ich nirgends auffinden können.

Bd. III. S. 221. Gobineau: „dont la surface (d. h. hier die Deckſchicht der Mauer) s'est récouverte d'une croûte vitrifiée". Dies iſt ſummariſch-ungenau: jene Deckſchicht verwandelte ſich, genau genommen, in die „verglaſte Kruſte", bildete dieſelbe; als Subject des s'est récouverte hat man ſich vielmehr eigentlich die ganze Mauer (an ihrer Außenſeite, surface) vorzuſtellen. Es iſt hier an einen unſeren Asphaltirungen

ähnlichen Vorgang zu denken; die flüſſige Maſſe durchtränkte ſozuſagen die Mauer.

Bd. III. S. 221 ff. „Dieſe Bauweiſe . . . jene Werke.“ Die Bezeichnungen („verglaſt“ ꝛc.) habe ich im Sinne Gobineaus aus Keferſtein a. a. O. herübergenommen, muß Dieſem nun aber auch die Verantwortung für die techniſche Richtigkeit überlaſſen. „Ce mode de construction . . . qu'il iût dû . . . on l'a pris pour un produit volcanique.“ Gobineaus Freiheit, das Abſtractum als Subject und dann als Object weiterzuführen, wo vielmehr das Concretum (die Schöpfungen dieſer Bauweiſe) hätte ſtehen müſſen, habe ich in der Ueberſetzung nicht mitgemacht.

Bd. III. S. 223. de l'architecture fragmentaire „einer wirklichen Architektur (wie ich zur Verdeutlichung hinzugeſetzt habe, denn hierauf kommt es an, wie ſich aus dem Folgenden ergibt) aus Bruchſtein“. Fragmentaire iſt hier ungewöhnlich; nicht der mit „Fragment“ und „fragmentariſch“ gewöhnlich verbundene Sinn des Trümmerhaften herrſcht hier vor, ſondern einfach der des Gebrochenſeins: Bruchſteine, von Felſen oder anderswoher gebrochene Steine, im Folgenden durch quartiers de roche und blocs wiedergegeben.

Bd. III. S. 233 Anmerkung, vgl. S. 248. Die Culdeer (Gobineau an beiden Stellen sculdées) ſcheint Gobineau einfach als die chriſtlichen Nachfolger der heidniſchen Barden zu faſſen und mit den iriſchen Mönchen und Miſſionaren zu identificiren. Es war aber, genau genommen, ein chriſtlicher Orden ſtricter Obſervanz, der erſt im neunten Jahrhundert in Irland und Schottland auftauchte. Lappenberg, „Irland“ in Erſch und Gruber. Enc. II, 24. S. 56.

Bd. III. S. 226. „Achtzig Landesmeilen“: Caeſar a. a. O. „CLX milia passuum.“

Bd. III. S. 228. radförmige, ſo Keferſtein. Gobineau gibt es durch „radié“ wieder, wonach man eher an ſtrahlenförmig (etwa ſo wie man die Sonne zeichnet) denken könnte.

Bd. III. S. 232. Das Citat aus Strabo lautet wörtlich: „ἡπόλις (Maſſilia) . . . φιλέλληνας κατεσκεύαζε τοὺς Γαλάτας, ὥστε καὶ τὰ συμβόλαια Ελληνιστὶ γράφειν.“

Bd. III. S. 233, Anmerkung. Bei Mommſen vielmehr 10 Alphabete: Etrusker, Salaſſer, Provence, Todi, Schweiz, Tirol, Steiermark, Conegliano, Verona, Padua.

Bd. III. S. 234. „bei den Salaſſern, den Bewohnern der Provence ꝛc.“ Gobineau „chez les Salasses de la Provence“, was ein Verſehen iſt. Die Salassi wohnten im heutigen Savoyen.

Bd. III. S. 244. Seannachies, neben der erſten (Sänger) und der zweiten (Männer des Geſetzes) die dritte Klaſſe der iriſchen Barden, die Geſchichtskenner und Genealogen. Lappenberg, „Irland“, in Erſch und Gruber. Encykl. II. 24. S. 51. 100.

Bd. III. S. 245. Ovaten (vergl. vates) eine Klaſſe der galliſchen Druiden.

Bd. III. S. 246. „Was ſich nicht etwa daraus ergibt, . . .“ Mit parceque hat Gobineau hier nicht den Seinsgrund, ſondern den Erkenntnißgrund bezeichnet, wie freilich erſt aus dem letzten Gliede der Aufzählung deutlich erhellt. Ich habe die deutſche Faſſung der Stelle entſprechend anders geſtaltet.

Bd. III. S. 256. „Des galliſchen Keltenlandes“, Gobineau „de la Celtique“, unter Adoptirung der Bezeichnung Caeſars, der das transalpiniſche Gallien in 3 Theile theilte: Aquitania, Celtica und Belgium. Darnach umfaßte das Gebiet der Celtica ſämmtliche Länder von der Garonne bis zur Seine, Marne und dem Einfluß der Moſel in den Rhein (ſpäter Gallia Lugdunensis).

Bd. III. S. 258, dritte Anmerkung. „Daß da, wo die älteren Griechen ꝛc. — gebrauchen.“ So habe ich die Stelle, im Anſchluß an Schafarik, wiederhergeſtellt. Gobineau gibt gänzlich Irriges und Mißverſtandenes, redet von den Neugriechen anſtatt von den jüngeren Altgriechen und von c ſtatt des spiritus.

Bd. III. S. 263. „ihren aufwärts gerichteten Augen“: relevés à l'angle externe iſt zu leſen anſtatt extrême. Vgl. die Parallelſtellen T. I. 177 (D. A. Bd. I. S. 141) und T. II. 251 (D. A. Bd. II. S. 302).

Bd. III. S. 277. „einen Umfang von mehr als hundert Fuß“: Gobineau: une hauteur, was ein Verſehen iſt, wie die Stelle aus Pauſanias beweiſt. Der Umfang des Sockels betrug 125 Fuß, die Höhe, wie gleich darauf von Pauſanias geſagt wird, 22 Fuß.

Bd. III. S. 284, Anmerkung. Das Hindoſtani, die „lingua franca“ (Verſtändigungsmittel der herrſchenden Klaſſe) im indobritiſchen Reich. Die malayiſche Sprache iſt die allgemeine Verſtändigungsſprache in der ganzen aſiatiſchen Inſelwelt.

Bd. III. S. 284, Anm. „als mit dem Oskiſchen“. So bei Mommſen a. a. O. Gobineau verſehentlich „que le volsque avait de plus grands rapports avec l'umbrique que l'osque“.

Bd. III. S. 285, vierte Anmerkung. „Alban.“ Im Text Albany. Alban oder Albu (lat. Albania) war der neben Caledonia ſchon ſehr früh vorkommende altkeltiſche Name von Schottland.

Bd. III. S. 290. „Wie ihr Name es andeutet.“ Hier herrſcht offenbar Confuſion. An eine Verwandtſchaft des Namens der Latiner mit dem Keltiſchen iſt nicht zu denken. Man leitet dieſen (vgl. Forcellini- de Vit im Lexikon und im Onomastikon) etymologiſch entweder von latere oder von latus her — „quod plana esset regio“ — (die Ableitung vom Könige Latinus laſſe ich bei Seite, weil ſie Nichts beſagt, und vollends die, welche Latium mit dem germaniſchen leut zuſammenbringt). Dagegen hat Gobineau (S. 281, Anm.) die keltiſche Herkunft der Namen der drei umbriſchen Hauptſtämme betont und T. III. p. 189 des Originals (D. A. III, 284) von den Umbrern (faſt gleichlautend mit obiger Wendung) geſagt: „ainsi que leur nom l'indique“. Davon iſt dies hier ein Nachklang, den ich aber im Texte als Verſehen gekennzeichnet habe.

Bd. III. S. 294. „über die öſtliche, die Mittelmeerküſte“: Gobineau: par les plages orientales de la Méditerranée. Aber letztere Worte ſind eigentlich vielmehr epexegetiſch zu nehmen: die öſtliche Küſte, nämlich die Mittelmeerküſte.

Bd. III. S. 307, zweite Anmerkung. Adria und Spina: Gobineau irrig Spezia.

Bd. III. S. 313. „um der Meerenge (womit nur die von Meſſina gemeint ſein kann) näher gelegene Gegenden zu erreichen ꝛc.“ Unzweifelhaft iſt dies der Sinn Gobineaus. Seine Wendung: „pour se rapprocher du détroit, où Cumes les attirait tout autant que Vulturnum“ iſt mehr als frei.

Bd. III. S. 321, Anmerkung. Nach dem Schluß der Anmerkung ſcheint es faſt, als habe Gobineau Velletri und Volterra verwechſelt. Das alte Volaterrae (etruskiſch Velathri) heißt auch heute noch Volterra.

Bd. III. S. 321. (Original T. III. p. 234.) Das Cita aus Otfried Müller „S. 316“ habe ich geſtrichen. Es paßt in keinem Falle, auf keinen der beiden Bände. Wahrſcheinlich hat das nächſte („S. 116“) ſeinen Schatten vorangeworfen, wie Aehnliches wiederholt zu beobachten.

Bd. III. S. 325. „ſelbſt wenn wir die Beſiegten, Umbrer, Samniten und andere, mit einrechnen“: vgl. S. 320, unten.

Bd. III. S. 335. „die Machtbefugniß des Culturbringers“ — der Etrusker; „auf das von dieſen beſiegte und beherrſchte Volk“ — die Sabiner.

Bd. III. S 342. Mailand und Mantua: letzteres iſt ein Irrthum. Mantua war etruskiſcher Gründung.

Bd. III. S. 344. „die aber erſt im fünften Jahrhundert kamen.“ Dieſe Wendung iſt auffallend, und ich war zweifelhaft, ob ich ſie nicht durch die freiere und zutreffendere „im fünften Jahrhundert darnach“, nämlich nach jenen Ereigniſſen S. 343, „nachdem die einfallenden Gallier .... zurückgeworfen“, erſetzen ſolle. Um dieſe Zeit, d. h. im erſten Jahrhundert nach Chr., begannen die erſten bedenklichen Berührungen mit den Germanen, die Rom dann mehrere Jahrhunderte lang „auf dem Halſe hatte“ (darauf kommt es hier an, und das erwartete man hier), bis ſie endlich „kamen“, und dieſes ihr Kommen den Sturz des römiſchen und die Begründung der germaniſchen Reiche brachte. Aber gerade dieſer Ausdruck vinrent läßt uns keine Wahl, denn dies Ereigniß, das Rom endgiltig

auch äußerlich das Uebergewicht raubte, fällt ja in der That ins fünfte Jahrhundert n. Chr.

Bd. III. S. 351. „von den ſaliariſchen Geſängen“: im Text chants sabins, wofür ich die obige Aenderung — ſie iſt nicht bedeutend: sabins-saliens, der Druckfehler ſcheint faſt ſicher — als unbedingt geboten erachtet habe. Hätte Gobineau auch wirklich hier von der geſammten Gruppe der altrömiſchen gottesdienſtlichen Lieder (denen der fratres arvales ꝛc. ꝛc.) reden wollen, ſo durfte er doch ſie nicht als ſabiniſch bezeichnen, ſo ſehr wir uns auch im Uebrigen darein gefunden haben mögen, daß er die mittlere Periode der römiſchen Geſchichte, kurz und frei, die „ſabiniſche“ nennt, da jene Cultuslieder, wenn irgend Etwas, poſitiv in die erſte (nach Gobineau etruskiſche) Periode zurückreichen. Von den carmina Saliorum ſagt Quintilian (I. 6, 40), ſie ſeien „vix sacerdotibus suis satis intellecta.“

Bd. III. S. 355. „Das Beil der Dictatur“. Der Dictator, als zeitweiliger Stellvertreter des alten Königs, hatte gleich dieſem das Recht über Leben und Tod, daher denn auch, daß zum Zeichen, ſeine Lictoren in ihren Fasces das Beil trugen, das den Conſuln nach Abſchaffung des Königthums von vornherein genommen worden war.

Bd. III. S. 356, Anmerkung. Die Stelle aus Dionyſius von Halikarnaß gebe ich nach Kießlings Ausgabe, der von den geſtrichenen Worten „οὔτε φωνὰς οὔτε δίαιταν“ vor βίους σύγκλυδας mit Recht ſagt: „aperte spuria sunt“.

Bd. III. S. 358. „Der Ausgangspunkt ꝛc.“ Gobineau: „le mouvement de recul, le point où s'arrêtèrent les alluvions du sud dépassa Rome“. Das dépassa faßt hier in außerordentlich freier Weiſe zweierlei Vorgänge in einem Ausdruck zuſammen: die rückläufige Bewegung ging von jenſeit Rom aus, der Punkt, wo die Anſchwemmungen von Süden her innehielten, lag über Rom (nämlich immer von Süden betrachtet) hinaus.

Bd. III. S. 358, Anmerkung. „helleniſtiſch-ſemitiſche“: letzteren Zuſatz habe ich um der arabiſchen Einwanderungen

willen gemacht, da das erstere Attribut allein doch nur für die byzantinischen zutreffen würde.

Bd. III. S. 360. „um völkerchemisch zu reden". Gobineau: à parler chimie, ein kühner Ausdruck. Man hat sich gew. m. eine Völkerchemie, als Pendant zur Völkerpsychologie, als ihm vorschwebend zu denken.

Bd. III. S. 364, zweite Anmerkung. „die von Vitellius entlassenen und von ihm wieder gesammelten Prätorianer". Die hier berührten Vorgänge werden von Tacitus (Hist. II. 67) erzählt: „separati primum, deinde addito honestae missionis lenimento, arma ad tribunos suos deferebant, donec motum a Vespasiano bellum crebresceret; tum resumpta militia robur Flavianarum partium fuere".

Bd. III. S. 375, Anmerkung. „Im Walde Litana": durch die Gallier, 216 v. Chr. Vgl. Livius, XXIII, 24, 6 ff.

Bd. III. S. 378, zweite Anmerkung. Das Citat aus Savigny ist, trotz der „ "-Zeichen, ganz willkürlich wiedergegeben. Ich habe es im Worlaute wiederhergestellt.

Bd. III. S. 379, dritte Anmerkung. „Zwei Logographen, Charon von Lampsakos und Heraklitos". So bei Böttiger a. a. O. Gobineau „Charax et Lampsakos". Der Druckfehler Charax auch bei Böttiger.

Bd. III. S. 382. „Dem einäugigen Numidier". Ich habe dies beibehalten, wiewohl Hannibal als Numidier in jedem Falle eine starke Licenz bleibt. Numidien (das heutige Algier) hat nie zu Karthago gehört und ist von dessen Gebiet auch, nachdem dieses als das proconsularische Afrika römisch geworden, getrennt geblieben.

Bd. III. S. 382. „diese römischen Bürger selbst". Gobineau: „ces citoyens, romains eux-mêmes". Das überaus irreführende Komma habe ich als zweifellosen Druckfehler getilgt.

Bd. III. S. 382, Anmerkung. Die Worte „der an ihre Stelle getreten" („qui les avait remplacés") sind Zusatz Gobineaus, daher ich sie als solchen kenntlich gemacht und nicht mehr in „" mit einbegriffen habe. Tacitus sagt a. a. O. einfach: „. . . sed conluviem illam nationum" . . .

Bd. III. S. 385. Die beiden Brüder des jüngeren Seneca gehörten eigentlich wohl in eine Betrachtung über die römische Litteratur kaum hinein, da sie in keiner Weise selbst litterarisch aufgetreten sind. Personalnotizen über sie finden sich in Teuffels römischer Litteraturgeschichte.

Bd. III. S. 385. Nach Sextilius Hena hat Gobineau noch den Statorius Victor. Außer der Stelle bei Thierry, welcher ihm noch die Worte widmet „il était aussi de Cordoue, M. Senec. suasor. 2" kann ich diesen Schriftsteller sonst nirgends nachweisen.

Bd. III. S. 392 ff. Zu den Bezeichnungen vergleiche man Savigny, Gesch. d. r. R. im MA. I. 18: „Der gewöhnliche Name dieser Senate ist Ordo Decurionum, späterhin Ordo ohne Zusatz, und noch neuer Curia, sowie ihre Mitglieder Decuriones oder Curiales heißen."

Bd. III. S. 398. Bagaudenkriege habe ich nach der Analogie von Bauernkrieg gesagt für „bagauderies". Die Bagauden (bagaudae) waren gallische Bauern, die sich unter Diocletian und Maximian empörten. Die Wendung „ne furent toujours que" ist dadurch hervorgerufen, daß jene Unruhen noch bis ins vierte Jahrhundert hinein immer wieder auftauchten und zeitweise sogar größere Dimensionen annahmen.

Bd. III. S. 398, Anmerkung. „nachdem er die Berathungen des Senates ausgekundschaftet": etwas anders Tacitus an der bezeichneten Stelle: „Nec patrum cognitionibus satiatus judiciis adsidebat etc."

Bd. III. S. 402. Italica, eine Stadt in Hispania Baetica. Limites décumates: die agri decumates, das „Zehntland" (Tac. Germ. 29), das römische Grenzland zwischen Rhein, Donau und Neckar, in der Hauptsache das heutige Baden und Württemberg.

Bd. III. S. 408. Text und Anmerkung bringen denselben Gedanken (die im Hercules liegende Personification) in verschiedener Fassung. Ob hier eine mangelhafte Schlußredaction seitens Gobineaus oder ein Versehen beim Druck vorliegt, ist nicht zu entscheiden. Ich habe die Stelle vorsichtshalber unangetastet gelassen.

Ebendaſelbſt, Anmerkung. „Lech und Tſchech haben nach den Sagen ꝛc.“, ſo habe ich (nach Schafarik) hergeſtellt. Gobineaus „Leck ou Tscheck a dirigé“ iſt ein Verſehen.

Bd. III. S. 409. „Es gibt kein gewöhnliches Niveau mehr; die Maſſen haben nicht mehr eine gleichförmige Weiſe zu ſehen und zu empfinden“: hierin könnte man einen Widerſpruch mit dem finden, was Gobineau ſonſt wiederholt von der Eintönigkeit und Farbloſigkeit dieſer römiſchen Welt ſagt. Um ſeiner Meinung hier auf den Grund zu kommen, beachte man vor Allem im Folgenden: „eine hervorragende Seite der Bedürfniſſe ſeiner Zeit“; er ſagt alſo Obiges im Hinblick auf die höheren Ziele und Bedürfniſſe, welche die Racen in ihren beſſeren Zeiten einheitlich auffaſſen, und ſodann nehme man hinzu, was er von der analogen Lage der helleniſtiſchen Geſellſchaft ſagt (II. 503/504; D. A. III. 126/27): „. . . avec une valeur négative . . . une égale pénurie de principes actifs . . . ne voulaient pas des choses très différentes, mais elles ne s'entendaient pas entre elles“.

Bd. III. S. 409. „Saitenſpieler — leiblich zuſammen herzuklimpern.“ Hier habe ich Gobineau corrigirt, der — (anachroniſtiſch, wenn man annimmt, daß ihm vornehmlich bei dieſer ganzen Darſtellung die römiſche Welt vorgeſchwebt habe) — einen Geigenſpieler . . . leiblich herkratzen läßt.

Bd. III. S. 415. „Nach dem hohen Amte des Statthalters“ („du prétoire“). Es ſcheint mir nach reiflicher Erwägung aus der ganzen Darſtellung heraus wahrſcheinlich, daß Gobineau bei obigen Worten der praefectus praetorio, nicht der praetor vorgeſchwebt hat, zumal auch erſteres immer bedeutſamere Amt in der ſpäteren Kaiſerzeit mehr und mehr ein Civilamt wurde. Die Prätur trat mit der Zeit mehr zurück, und das „plus d'un héros s'est trouvé parmi ceux-là“ paßt mehr auf die Statthalter.

Bd. III. S. 430. Das über das Genie Vorgetragene iſt irreleitend. Wohl ſieht das Genie, was die Anderen nicht ſehen, es erweitert eben den Horizont.

Bd. III. S. 430. Wenn wir hier Gobineau nicht eines ſtarken Irrthums zeihen wollen, müſſen wir es uns gefallen laſſen, mit unter die „romaniſirten Völker“ gerechnet zu werden. Freilich haben ſich ganz frei vom römiſchen Recht nur die zwei kerngermaniſchen Völker des Nordens, Engländer und Skandinavier, erhalten. Die Einſchränkung S. 431: „ . . . in manchen Gegenden Deutſchlands weiſen die Sitten es zurück“ bleibt übrigens zu Recht beſtehen.

Bd. IV. S. 3. Die Stelle aus Schafarik iſt von Gobineau mit Weglaſſungen und mehreren Mißverſtändniſſen und Abänderungen wiedergegeben. Ich habe ſie möglichſt der urſprünglichen Faſſung wieder angenähert, außerdem die Auslaſſungen kenntlich gemacht.

Bd. IV. S. 48 ff. Das Referat über die die Germanen betreffenden Angaben Caeſars iſt nicht durchaus zuverläſſig. Insbeſondere wage ich nicht zu entſcheiden, auf welche Stelle Gobineau ſeine Behauptung, die Bojer haben Caeſar für Halbgermanen gegolten, begründen will.

Bd. IV. S. 67. „über den inneren Werth ꝛc.“ Gobineau: „sur la valeur intrinsèque en ce genre des actes qu'il commet.“ Mit den Worten „en ce genre“ weiß ich Nichts anzufangen. Ihre Stellung iſt eine durchaus unmögliche, ihre Unterbringung in dieſem Satze überhaupt logiſch kaum durchzuführen. Ich bin völlig davon überzeugt, daß ſie eine Variante zu dem unmittelbar darauffolgenden „en cette matière“ des folgenden Satzes bedeuten, die aus Verſehen im Texte ſtehen geblieben oder deren Streichung vom Setzer nicht bemerkt worden iſt.

Bd. IV. S. 70, Anmerkung. „es gab nämlich Wanen-, Jötunen- und Alfen-Götter“. Nur dieſe können mit dem (verdruckten?) nanis gemeint ſein. Vgl. J. Grimm, Deutſche Mythologie, 3. Ausg. Bd. I. S. 198. Vielleicht hat Gobineau nains vorgeſchwebt, von dem freilich eine entſprechende Form in den germaniſchen Sprachen nicht vorzukommen ſcheint, das aber dem alfar ſachlich entſpricht.

Bd. IV. S. 79. „ein anderes, gänzlich verſchiedenes Verhältniß ꝛc.“ Gobineau: „un autre système de tenure tout différent.“ Eigentlich iſt „de tenure“ explicativ zu

tout différent, und erwartete man: un autre système tout différent, celui de tenure.

Bd. IV. S. 84. Hier iſt die franzöſiſche Faſſung etwas anders: die Worte „le roi, pour tout dire", die nur für einen Franzoſen Sinn haben, mußten in der Ueberſetzung wegfallen, nachdem die anderen „le könig allemand" beibehalten worden.

Bd. IV. S. 92. „bedurfte es der Autorität mehr als einer Verſammlung". Gobineau hat: „il fallut l'autorité de plus d'un concile". Dies Wort wird nur im Altfranzöſiſchen auch für weltliche Verſammlungen gebraucht, die doch (d. h. die Gerichtsverſammlungen) hier einzig gemeint ſein können. Ueber dieſe, wie überhaupt über den Schutz der Freien, unter Karl d. Gr. vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. d. Kaiſerzeit, I. 126 ff.

Bd. IV. S. 97, Anm. Die Bekämpfung des Tacitus beruht hier auf einem Mißverſtändniſſe. Da Tacitus a. a. O. von der ehelichen Treue der Germanen ſpricht, ſo bezeichnet litterarum secreta ganz zweifellos nicht die Schriftkenntniß im Allgemeinen, ſondern deren Mißbrauch zu Geheimbriefen bei Liebſchaften.

Bd. IV. S. 102. „ſeinen Dichter". Das in dieſem Sinne gänzlich ungebräuchliche orateur bezeichnet hier doch wohl kaum etwas Anderes als „son poëte" (nächſte Seite).

Bd. IV. S. 107. „Welche wir im zehnten Jahrhundert verwendet ſehen." Thierry ſagt a. a. O.: „c'est aux 9. et 10. siècles que la poésie germanique traditionnelle ayant pris son plus grand développement, les plus importants des chants qui la composent reçurent leur forme définitive, celle sous laquelle ils sont parvenus jusqu'à nous". Als Zeit der eigentlichen dichteriſchen Bearbeitung des Nibelungenliedes nimmt man vielmehr das zwölfte Jahrhundert an.

Bd. IV. S. 108. „der ſchöpferiſchen Völker Hochaſiens." Mit den „nations génératrices de la haute Asie" kann Gobineau hier wohl nur die von ihm an anderer Stelle mit les peuples du Nord bezeichneten Völker, insbeſondere die Germanen meinen.

Bd. IV. S. 124. „Unter den erſten zwölf Kaiſern." Gobineau: „Sous les douze Césars." Es iſt mir nicht klar

geworden, welche Kaiſer er hier zu einer Gruppe zuſammenfaſſen will, auch keine Bezeichnung der Art als gangbar bekannt. Ich habe mir daher, da dieſe Wendung offenbar der anderen kurz zuvor gebrauchten entſprechen muß: les Gaulois du 1. et du 2. siècle de notre ère ꝛc., zum Mindeſten erlaubt einzuſchieben: „unter (scil. etwa) den erſten zwölf Kaiſern“

Bd. IV. S. 137. „Alanen und Taifalen.“ So habe ich jetzt hergeſtellt anſtatt Vandalen, wie ich in der 1. Ausg. irrig geglaubt hatte ſetzen zu müſſen. Die Taifalen waren ein gothiſcher Stamm an der Donau, von deſſen Verpflanzung nach Italien Ammianus Marcellinus XXXI, 9, 4 berichtet und der ſich auch ſonſt, bei Jornandes und andern Hiſtorikern der Völkerwanderung, mehrfach erwähnt findet. Woher Gobineau vorſtehende Notiz über ihre Anſiedlung um Autun und Poitiers hat, weiß ich nicht.

Bd. IV. S. 149. „von Oberhäuptern, welche kein Titel bezeichnete“: hiermit können wohl, da es weder auf die Könige noch auf die Conſuln paſſen würde, nur die Machthaber der Uebergangszeit, von Sulla bis auf Auguſtus, gemeint ſein.

Bd. IV. S. 154, Anmerkung. „der geſetzlich nicht einmal unter die Regeln der bürgerlichen Rechtsanſchauungen fiel“, aus deren Kreiſen nämlich jene Beſtimmung des ſaliſchen Rechts ſich urſprünglich herausgebildet und bis dahin auch bei den Franken ſelbſt innerhalb derſelben gehalten hatte. Erſt mit jenem Thronanſpruch Karls d. Gr. griff ſie ins politiſche Leben hinüber.

Bd. IV. S. 157. Es erſcheint zunächſt als eine große Kühnheit, alles das hier Aufgezählte dem esprit qui avait fondé cette organisation, d. h. dem Racengeiſte, zuzuſchreiben. Wenigſtens geht dieſer unwillkürlich mehr oder minder in den allgemeinen Geiſt der Geſchichte, wie wir ihn aus den weltgeſchichtlichen Thatſachen abſtrahiren, über. Aber in Gobineaus Sinne deckt ſich ja eben beides.

Bd. IV. S. 178. Vgl. unten S. 222. Nach Gobineau ſind wir aus unſerer germaniſchen individualiſtiſchen Eigenart allmählich unter keltiſchem und ſlaviſchem Einfluſſe mehr in den Heerdengeiſt verfallen.

Bd. IV. S. 178. J. Grimm, Gesch. d. d. Spr. I. 287. „Die keltischen Sprachen schließen sich in Vervielfältigung und praktischem Gebrauch der Brechungen oder Umlaute auffallend an die hochdeutsche, wozu auch die Menge der Diphthonge in beiden stimmt. Man sollte meinen, daß in diesem Betracht Einfluß des keltischen Idioms auf die benachbarten Angelsachsen, Friesen und Franken stattgefunden haben könne, zumal die inneren Deutschen (Altsachsen, Alamannen, Baiern) in Spaltung der Laute enthaltsamer scheinen."

Bd. IV. S. 178. Gobineaus völlig unklares Citat aus Mone habe ich nach Möglichkeit berichtigt.

Bd. IV. S. 186. „Comes littoris Saxonici per Britannias". So habe ich den Titel nach Kemble (Orig.-Ausg. I. 13) im Texte hergestellt.

Bd. IV. S. 187, Anmerkung. Die Angabe aus Palgrave („I. 237") stimmt in keinem Falle, ich habe das Angegebene, trotz genauesten Durchsuchens, in dem Werke nicht finden können. Ueber die römischen Ansiedlungen in Britannien handelt Palgrave I. 321 ff. 350 ff.

Bd. IV. S. 187. „Im dritten Jahrhundert zählt Martianus 59 Städte 2c." Hier herrscht Verwirrung, d. h. vermuthlich auch starke Druckfehler. Marcien könnte füglich nur Martianus Capella sein. Dieser spricht von Britannien im § 666, von den Städten ist aber daselbst nicht die Rede. Da die Stelle der Anmerkung „Beaucoup de ces villes . . . vue ethnique" nur eine andere Version des im Text Gesagten („Beaucoup n'étaient peuplées 2c.") ist, so vermuthe ich ein ähnliches Verhältniß auch für die obige Stelle und den Schluß der Anmerkung (59—56 Städte), und der Text ist nur verdorben.

Bd. IV. S. 189. „Lederbarken", so Gobineau (barques de cuir). Vermuthlich die „aus Ruthen geflochtenen und mit Leder überzogenen" Boote, über welche Weinhold, altnordisches Leben, S. 141, berichtet.

Bd. IV. S. 191. „Die brito-römischen Rathgeber". Wiewohl man in Gobineaus britto-germains (sehr künstlich)

auch einen Sinn hineinbringen könnte, habe ich doch britto-romains, wie es sonst immer heißt, hergestellt.

Bd. IV. S. 195. „Diejenigen, welche die angelsächsische Einwanderung in die Massen geworfen hatte, sowie diejenigen, welche die Einfälle der Dänen noch hinzubrachten": hierfür vergleiche man die früheren Stellen S. 63: „Die keltische und slavische Unterschicht der ländlichen Bevölkerungen fluthete, von dem arischen Ungestüm mit fortgerissen, unaufhörlich von einem Lande ins andere hinüber", und S. 192 Anm. ***), wo es heißt, daß „in England, ebenso wie in Westeuropa, die verschiedensten Stämme mit ihren Contingenten die Einfallsheere bildeten." Daß sich Gobineau die damaligen Dänen gleichfalls keltisch gemischt vorstellt, zeigen die Stellen IV. 47/48 und 47 Anmerkung.

Bd. IV. S. 200, Anm. In den mir zugänglichen Werken von A. Weill habe ich Nichts über die Einwanderungen der Protestanten in England gefunden. In der Schrift „Der Staat und die Industrie" (Stuttgart 1843) ist ausführlicher von Englands socialen Verhältnissen die Rede, nicht aber von obigem Thema.

Bd. IV. S. 208. „leider versiegt dieser Strom sehr bald ꝛc." „ce courant — se tarit . . . en épuisent les filons". Gobineau hat hier, wie öfter, mitten im Satze das Bild gewechselt, was ich nicht mitmachen durfte.

Bd. IV. S. 207, zweite Anm. Ueber die 7 und die 13 communi (die 7 im Gebiete von Vicenza, die 13 im Gebiete von Verona) vgl. Näheres bei Chr. Schneller in Petermanns Mittheilungen 1877, S. 373 ff. Ebendaselbst auch die Litteratur darüber.

Bd. IV. S. 233. Neuspanien (Nueva España) war die Benennung Mexikos, solange es spanisches Vicekönigreich war.

Bd. IV. S. 238. Gobineau hat „physiologie": offenbar vielmehr psychologie. Vgl. unten S. 242.

Bd. IV. S. 238. Die Bemerkung über die Aponegi-crans und Macame-crans (nach Martius und Spix) ist dermaaßen frei wiedergegeben, daß ich Bedenken getragen habe, sie, wie Gobineau es gethan, als eigentliches Citat zu bezeichnen.

Bd. IV. S. 244. „Während zwischen Madagascar . . . ist die Entfernung . . . unbedeutend". Gobineau hat umgekehrt: „Entre Madagascar il y a 12° au moins, tandis que . . . 2c." Aber mir schien jene Umdrehung im Sinne seiner Argumentation (um die Kürze der Entfernung von Asien nach Amerika zu erweisen) unerläßlich.

Bd. IV. S. 254, Anm. Die Anmerkung über die Ruinen von Palenque enthält ein sehr freies Referat nach Prescott. Ich habe die Uebersetzung z. Th. in Anlehnung an Letzteren gestaltet.

Bd. IV. S. 257. „deren Gebrauch uns die germanische Welt gezeigt hat", vgl. oben S. 74.

Bd. IV. S. 264 ff. und wiederum S. 268 herrscht im französischen Texte völlige Confusion, indem an einer ganzen Anzahl Stellen Irlande und Irlandais mit Islande und Islandais verwechselt sind. Ich habe durchweg, wo es mir sicher schien, Irlande hergestellt und hoffe, daß jetzt die ganze Darstellung klar sein wird.

Bd. IV. S. 264. „Sie erzählten also . . . ." Hier scheint Mehreres aus Rafn durcheinandergeworfen, das ich auch nach genauerer Durchblätterung dieses Werkes nicht recht zu entwirren vermag. Chronologisch herrscht so, wie Gobineau es darstellt, ebenfalls Verwirrung: das von Erik und der antique colonisation irlandaise Gesagte paßt offenbar nicht zu dem von Madok Erzählten, da Madok nach der Angabe bei Rafn, Gobineau S. 264, Anm., erst 1170, Erik dagegen schon 1121 ausgezogen sein soll, jenen Ansiedlern also nicht die Tröstungen der Religion gebracht haben kann. Man muß also allenfalls sich an das tam ante quam post hoc tempus der Anmerkung halten, um die Incongruenz im Texte einigermaaßen auszugleichen.

Bd. IV. S. 270. Das vage Citat „A. de Humboldt, cuvr. cité (d. h. Examen critique etc.) t. I." ist sicher falsch und muthmaaßlich irrig hierher versprengt, daher ich es getilgt habe.

Bd. IV. S. 272. Man findet zwar sonst überall in Fachwerken die Bezeichnung der Armadill (Gürtelthier). Doch habe ich mich Martius und Spix angeschlossen, die das uns ohnehin vertrauter klingende Neutrum bringen.

Bd. IV. S. 279. „in welchem die Civiliſation nur erſt im Zuſtande natürlicher Anlagen beſtand“. Dieſe Worte finden ihre nähere Erklärung etwa eine Seite ſpäter, wo gewiſſe „Erfindungen der Neuzeit“ gegenſätzlich dazu ins Licht geſetzt werden.

Bd. IV. S. 313. „Die Art der einen wie der anderen“, nämlich der zweierlei Völkerwogen: bei Gobineaus leur nature et la sienne iſt die Wortbeziehung unklar.

Eigentum
des Alldeutſchen Verbandes
in Berlin W. 35.

Frommanns Klassiker der Philosophie.

Herausgegeben von

Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in Erlangen.

Strassburger Post: Auch wir möchten diese Sammlung von Monographien dem deutschen Publikum aufs wärmste empfehlen, ja, wir nehmen keinen Anstand, diese klar geschriebenen Einführungen in das Reich der Denkerfürsten als den Grundstock jeder gediegenen Privatbibliothek zu bezeichnen. Dazu eignen sich die Monographien, nebenbei bemerkt, auch durch ihre vornehme Ausstattung.

I. G. Th. Fechner.

Von Prof. Dr. **K. Lasswitz** in Gotha.

Mit Fechners Bildnis. 2. Aufl. 214 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Leben und Wirken. — II. Das Weltbild. 1. Die Bewegung. 2. Das Bewusstsein.

II. Hobbes

Leben und Lehre.

Von Prof. Dr. **Ferd. Tönnies** in Kiel.

246 S. Brosch. M. 2.— Geb. M. 2.50.

I. Leben des Hobbes. — II. Lehre des Hobbes: Logik. Grund-Begriffe. Die mechanischen Grundsätze. Die Physik. Die Anthropologie. Das Naturrecht.

III. S. Kierkegaard

als Philosoph.

Von Prof. Dr. **H. Höffding** in Kopenhagen.

Mit Kierkegaards Bildnis. 2. Aufl. 167 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die romantisch-spekulative Religionsphilosophie. — II. K's. ältere Zeitgenossen in Dänemark. — III. K's. Persönlichkeit. — IV. K's. Philosophie.

IV. Rousseau

und seine Philosophie.

Von Prof. Dr. **H. Höffding** in Kopenhagen.

2. Aufl. 158 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

I. Rousseaus Erweckung und sein Problem. — II. R. und seine Bekenntnisse. — III. Leben, Charakter und Werke. — IV. Die Philosophie Rousseaus.

V. Herbert Spencer.

Von Dr. **Otto Gaupp** in London.

Mit Spencers Bildnis. 2. verm. Aufl. 186 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Spencers Leben. II. Spencers Werk. 1. Zur Entstehungsgeschichte der Entwicklungsphilosophie. 2. Die Prinzipienlehre. 3. Biologie und Psychologie. 4 Soziologie und Ethik.

VI. Fr. Nietzsche.

Der Künstler und der Denker.

Von Prof. Dr. **Alois Riehl** in Halle.

Mit Nietzsches Bildnis. 3. verm. Aufl. 176 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

I. Die Schriften und die Persönlichkeit. — II. Der Künstler. — III. Der Denker.

VII. J. Kant.

Sein Leben und seine Lehre.

Von Prof. Dr. **Friedr. Paulsen** in Berlin.

Mit Kants Bildnis und Brieffaksimile aus 1792.

3. Aufl. 420 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 4.75.

VIII. Aristoteles.

Von Prof. Dr. **Herm. Siebeck** in Giessen.

2. Aufl. 151 S. Brosch. M. 1.75. Geb. M. 2.25.

IX. Platon.

Von Prof. Dr. **Wilhelm Windelband** in Heidelberg.

Mit Platons Bildnis. 3. Aufl. 198 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

X. Schopenhauer.

Seine Persönlichkeit, seine Lehre, sein Glaube.

Von Prof. Dr. **Johannes Volkelt** in Leipzig.

Mit Schopenhauers Bildnis. 408 S. Brosch. M. 4.—.
Geb. Mk. 4.75.

XI. Thomas Carlyle.

Von Prof. Dr. **Paul Hensel** in Erlangen.

Mit Carlyles Bildnis. 2. Aufl. 218 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XII. Hermann Lotze.

Erster Teil: Leben und Schriften.

Von Prof. Dr. **Richard Falckenberg** in **Erlangen.**

Mit Lotzes Bildnis. 206 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIII. W. Wundt.

Seine Philosophie und Psychologie.

Von Prof. Dr. **Edmund König** in **Sondershausen.**

Mit Wundts Bildnis. 2. Aufl. 229 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XIV. J. Stuart Mill.

Von Dr. **S. Saenger** in **Berlin.**

Mit Mills Bildnis. 212 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

XV. Goethe als Denker.

Von Prof. Dr. **Herm. Siebeck** in **Giessen.**

244 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.—.

XVI. Die Stoa.

Von Prof. Dr. **Paul Barth** in **Leipzig.**

191 S. Brosch. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Geschichte der Philosophie im Umriss.

Ein Leitfaden zur Übersicht

von Dr. **Albert Schwegler.**

15. Aufl. durchgesehen und ergänzt von Prof. Dr. R. Koeber.

402 S. Originalausg. gr. Oktav. Brosch. M. 2.25. Geb. M. 3.—.

Das Schweglersche Werk behält in der philosophischen Geschichtslitteratur bleibenden Wert durch die lichtvolle Behandlung und leichte Bewältigung des spröden Stoffs bei gemeinfasslicher Darstellung, die sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit paart.

Weg zur Metaphysik als exakter Wissenschaft.

Von **Dr. Ludwig Dilles.**

I. Teil. **Subjekt und Aussenwelt. Ihr wahres Wesen und Verhältnis.**

284 S. Gr. Oktav. Brosch. M. 5.—.

Mythologie und Metaphysik.

Grundlinien einer Geschichte der Weltanschauungen

von Prof. Dr. **Wilhelm Bender** in Bonn.

I. Bd.: **Die Entstehung der Weltanschauungen im griechischen Altertum.**

296 S. Brosch. M. 4.—.

Geschichte der Philosophie im Islam.

Von **T. J. de Boer.**

191 S. Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

John Locke,

ein Bild aus den geistigen Kämpfen Englands im 17. Jahrhundert.

Von Dr. **Ed. Fechtner,** Bibliothekar d. techn. Hochschule Wien.

310 S. Brosch. M. 5.—.

Der Wille zum Glauben

und andere popularphilosophische Essays.

Von Prof. **William James.** Übersetzt von Dr. **Th. Lorenz**

216 S. Brosch. M. 3.—.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Der Kampf zweier Weltanschauungen.
Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluss der christlichen Offenbarung.
Von Prof. Dr. **G. Spicker** in Münster.
310 S. Brosch. M. 5.—.

Versuch eines neuen Gottesbegriffs.
Von Prof. Dr. **G. Spicker** in Münster.
384 S. Brosch. M. 6.—.

Psychische Kraftübertragung.
Enthaltend unter anderem einen Beitrag zur Lehre von dem Unterschied der Stände.
Von **Exsul.**
23 S. Brosch. M. —.50.

Ein deutscher Buddhist.
Biographische Skizze von Dr. **Arthur Pfungst.**
Mit Schultzes Bildnis. 2. verm. Aufl. 52 S. 8°. Brosch. M. —.75.

Die Grundfrage der Religion.
Versuch einer auf den realen Wissenschaften ruhenden Gotteslehre
von Prof. **Dr. Julius Baumann** in Göttingen.
72 S. Brosch. M. 1.20.

Wie Christus urteilen und handeln würde,
wenn er heutzutage unter uns lebte.
Von Prof. **Dr. Julius Baumann** in Göttingen.
88 S. Brosch. M. 1.40.

Kierkegaard, S., Leben und Walten der Liebe.
Uebersetzt von **A. Dorner.**
534 S. Brosch. M. 5.—. Gebd. M. 6.—.

Kierkegaard, S., Angriff auf die Christenheit.
Uebersetzt von **A. Dorner** und **Chr. Schrempf.**
656 S. In 2 Teile brosch. M. 8.50. Geb. M. 10.—.

Daraus Sonderdruck:

Richtet selbst.
Zur Selbstprüfung der Gegenwart anbefohlen.
Zweite Reihe. 112 S. M. 1.50.

Die Wahrheit.

Halbmonatschrift zur Vertiefung in die Fragen und Aufgaben des Menschenlebens.

Herausgeber: **Chr. Schrempf.**

Bd. I—IV brosch. à M. 3.20, gebd. à M. 3.75., V—VIII brosch. à M. 3.60, gebd. à M. 4.15. Bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 4 Bänden jeder Band nur M. 2.— brosch., M. 2.50 gebd.

Die Zeitschrift, die seit Oktober 1897 nicht mehr erscheint, enthält eine Anzahl Aufsätze von bleibendem Werte aus der Feder der Professoren Fr. Paulsen, Max Weber, H. Herkner, Theobald Ziegler, Alois Riehl, von Pfarrer Fr. Naumann, Karl Jentsch, Chr. Schrempf und anderen hervorragenden Mitarbeitern.

Schriften von Christoph Schrempf:

Drei Religiöse Reden. 76 S. Brosch. M. 1.20.

Natürliches Christentum.
Vier neue religiöse Reden. 112 S. Brosch. M. 1.50.

Ueber die Verkündigung des Evangeliums an d. neue Zeit.
40 S. Brosch. M. —.60.

Zur Pfarrersfrage. 52 S. Brosch. M. —.80.

An die Studenten der Theologie zu Tübingen.
Noch ein Wort zur Pfarrersfrage.
30 S. Brosch. M. —.50.

Eine Nottaufe. 56 S. Brosch. M. —.75.

Toleranz.
Rede geh. in der Berl. Gesellschaft für Eth. Kultur.
32 S. Brosch. M. —.50.

Zur Theorie des Geisteskampfes.
56 S. Brosch. M. —.80.

Obige 8 Schriften Chr. Schrempfs kosten anstatt M. 6.65, wenn gleichzeitig bezogen, nur M. 3.—.

Menschenloos.
Hiob • Ödipus • Jesus • Homo sum . .
152 S. Brosch. M. 1.80. Geb. M. 2.60.

Martin Luther
aus dem Christlichen ins Menschliche übersetzt.
188 S. Brosch. M. 2.50. Geb. M. 3.50.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Politiker und Nationalökonomen.

Eine Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen

herausgegeben von

G. Schmoller und O. Hintze

Professoren an der Universität Berlin.

I. Machiavelli

von

Richard Fester

Professor an der Universität Erlangen.

214 S. Brosch. M. 2.50; Geb. M. 3.—.

Im Jahre 1904 erscheint:

II. Ferdinand Lassalle

von

Dr. **H. Oncken**

Privatdozent an der Universität Berlin.

Gut und Geld.

Volkswirtschaftliche Studien eines Praktikers.

Von **Gustav Müller.** (New-York).

292 S. Brosch. M. 2.40. Eleg. geb. M. 3.20.

P. J. Proudhon.

Leben und Werke.

Von Dr. **Arthur Mülberger.**

248 S. Brosch. M. 2.80. Eleg. geb. M. 3.60.

I. Der Kritiker. 1809—1848. II. Der Kämpfer. 1848—1852 III. Der Denker. 1852—1865.

Rodbertus.

Von **Karl Jentsch.**

259 S. Preis brosch. M. 3.—. Eleg. gebd. M. 3.80.

I. Lebensgeschichte. II. Die Lehre. 1. Antike Staatswirtschaft. 2. Die Volkswirtschaft der Gegenwart. 3. Die Staatswirtschaft der Zukunft. III. Die Bedeutung des Mannes.

Sozialpädagogik.

Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft.

Von Prof. Dr. **P. Natorp** in Marburg.

2. verm. Aufl. 424 S. Brosch. M. 6.80; Geb. M. 7.80.

I. Grundlegung. II. Hauptbegriffe der Ethik und Sozialphilosophie. III. Organisation und Methode der Willenserziehung.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Herbart, Pestalozzi
und die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre.
Von Prof. Dr. **P. Natorp** in Marburg.
157 S. Brosch. M. 1.80.

Handbuch der natürlich-menschlichen
Sittenlehre
für Eltern und Erzieher.
Von Direktor Dr. **A. Döring.**
431 S. Brosch. M. 4.—. Eleg. geb. M. 5.—.

I. Der Stoff des ethischen Unterrichts. 1. Der Inhalt der sittlichen Forderung. 2. Das Zustandekommen des Sittlichen. II. Die dem ethischen Unterrichte vorangehende sittliche Erziehung.

Schiller in seinen Dramen.
Von **Carl Weitbrecht,** Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.
314 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Diesseits von Weimar.
Auch ein Buch über Goethe.
Von **Carl Weitbrecht,** Prof. a. d. techn. Hochschule Stuttgart.
320 S. Brosch. M. 3.60. Eleg. geb. M. 4.50.

Das Frommannsche Haus und seine Freunde.
Von **F. J. Frommann.**
3. Ausgabe. 191 S. Brosch. M. 3.—.

Goethes Charakter.
Eine Seelenschilderung
von **Robert Saitschick.**
150 S. Brosch. M. 1.80. Eleg. geb. M. 2.50.

Meine Erinnerungen an Richard Wagner.
Von **Ludwig Schemann.**
88 S. 8°. Brosch. M. 1.50.

Versuch über die Ungleichheit der Menschenracen.
Vom **Grafen Gobineau.**
Deutsche Ausgabe von **Ludwig Schemann.**

I. Bd. 2. Aufl. 326 S. Brosch. M. 3.50. Geb. M. 4.50; **II. Bd.** 2. Aufl. 388 S. Brosch. M. 4.20. Geb. M. 5.20; **III. Bd.** 2. Aufl. 440 S. Brosch. M. 4.80. Geb. M. 5.80; **IV. Bd.** 2. Aufl. 422 S. Brosch. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

Gobineau hat stolz und gross es ausgesprochen, er habe zuerst die wirkliche noch unerkannte Basis der Geschichte aufgedeckt. Schwerlich möchte er sich mit seinem Glauben überhoben haben! . . . Der „Nationalitäten"-, d. h. eben der Racen-Gedanke durchzieht das moderne Völkerleben heute mehr denn je, und keiner kann sich mehr der Empfindung erwehren, dass alle modernen Nationen vor eine Entscheidung, eine Prüfung gestellt sind, was sie als Nationen — d. h. eben nach ihrer Racen-Anlage, ihren Mischungsbestandteilen, dem Ergebnisse ihrer Racenmischungen — wert seien, inwieweit sie dunkel geahnten, vielleicht mit Vernichtung drohenden Stürmen der Zukunft gewachsen sein werden.

Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff) in Stuttgart.

Ludwig Feuerbachs sämmtliche Werke

neu herausgegeben von

Wilhelm Bolin und **Friedrich Jodl.**

Vollständig in 10 Bänden gr. 8°.
Subskriptionspreis für den Band: Brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
Einzelne Bände dieser **Gesammtausgabe** werden **nicht** abgegeben.

In 1903 sind erschienen:

Band I. **Gedanken über Tod und Unsterblichkeit.** (392 S.)
Neu herausgegeben von **Friedrich Jodl.**

Band VI. **Das Wesen des Christenthums.** (422 S.)
Neu herausgegeben von **Wilhelm Bolin.**

Band VII. **Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christenthums.** (533 S.)
Neu herausgegeben von **Wilhelm Bolin.**

Die weiteren Bände, welche in Vorbereitung sind und in möglichst kurzen Zwischenräumen folgen, werden enthalten:

Band II. **Philosophische Kritiken und Grundsätze.** (Mit Nachträgen aus dem Nachlass.)

„ **III.** **Geschichte der neueren Philosophie.**

„ **IV.** **Entwicklung und Darstellung der Philosophie Leibniz'.**

„ **V.** **Pierre Bayle.** (Mit einer Biographie Bayles vom Herausgeber.)

„ **VIII.** **Vorlesungen über das Wesen der Religion.**

„ **IX.** **Theogonie.** (Mit Nachträgen.)

„ **X.** **Schriften zur Ethik und nachgelassene Aphorismen.**

Einzelne Bände dieser **Gesammtausgabe** werden **nicht** abgegeben, dagegen erschien eine **Sonderausgabe** von Band VI:

Das Wesen des Christenthums

422 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 4.—. Geb. M. 5.—

um dieses Werk, dem Feuerbach seinen Weltruf verdankt, **allen** gebildeten Kreisen zugänglich zu machen.

APR 9 - 1936